HD WIDEN
HW QURK

HD WIDENER
HW QURK N

Fr 1327.61

Harvard College Library

BOUGHT WITH INCOME

FROM THE BEQUEST OF

HENRY LILLIE PIERCE,

OF BOSTON.

Under a vote of the President and Fellows,
October 24, 1898.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

französische Revolution,

oder

Geschichte alles dessen, was sich von 1789 bis zum Jahr 1815 in Frankreich zugetragen hat.

Alles getreu und wahrhaft erzählt, und als ein Lesebuch für den deutschen Bürger und Landmann bearbeitet

von

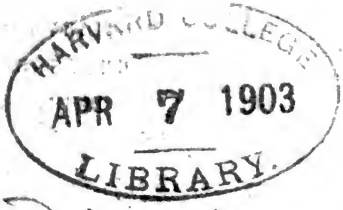
Ernst Freiherr von Odeleben.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1830.

Digitized by Google

Fr 1327.61
4.564.11



Pierce Fund

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorrede 1

Erstes Capitel.

Es wird in Frankreich unruhig. — Schlimme Vorzeichen. — Die Revolution bricht aus. — Die Bastille wird gestürmt. — Der König und die Nationalversammlung. — Der König wird gezwungen nach Paris zu gehen. — 1789 5

Zweites Capitel.

Die Franzosen üben, vorzüglich in Paris, Rache an den ihnen verdächtigen Personen aus. — Grausame Ermordung zweier angesehenen Männer. — Die Obrigkeit vermag es nicht zu hindern. — Die Nationalversammlung fängt an die Hauptsachen zu verhandeln. — Gräuliche Auftritte zu Versailles. — Die königliche Familie wird nach Paris gebracht. — Der jüngste Bruder des Königs entflieht nebst mehreren Großen aus dem Reiche. — 1790 27

Drittes Capitel.

Zuerst schreien die Franzosen Juchhe, — dann wieder O weh! — Die Jacobiner, was und wer sie sind. — Die Klöster werden aufgehoben und der geistliche Stand wird vorgenommen, dessen Güter eingezogen und die Titel der großen Herren abgeschafft. — Eben so alle Zünfte

Digitized by Google

Seite

und Innungen. — Das Reich selbst wird in 83 Departements abgetheilt. — An Geld fehlt es aber überall in Frankreich. — 1790 49

Viertes Capitel.

Was ferner in diesem Lande vorgeht, und wie man den König am Osterfeste nicht auf sein Lustschloß will gehen lassen. — Dessen Entschluß zu entfliehen. — Die ganze Familie reist ab, — wird unterweges von einem Postmeister angehalten, — wird nach Paris zurückgebracht. — Folge dieses Ereignisses. — Revolution in den französischen Colonien. — Auswärtiges Frankreich. — Zusammenkunft hoher Monarchen in Pillnitz. — 1791 . . 72

Fünftes Capitel.

Es tritt eine zweite Nationalversammlung zusammen. — Diese thut noch weniger Gutes als die erste. — Die Auswanderer, — ihr Treiben und Wirthschaften am Rhein. — Einführung der Köpfmaschine in Frankreich. — Die kaiserlichen und preußischen Heere versammeln sich an Frankreichs Grenzen. — Kriegserklärung an den Kaiser, an den König von Preußen und an den Landgrafen von Hessencassel. — König Ludwig wird bewacht und beschimpft. — Aufruhr in Paris. — Die Gährung nimmt immer mehr zu. — Die Heere der Verbündeten rücken in Frankreich ein. — Traurige Vorzeichen dessen, was daselbst geschehen wird. — 1792 98

Sechstes Capitel.

Die Geschichte des 10. Augusts. — Wie Alles von den Franzosen vorbereitet wird, ihren König vom Throne zu stoßen. — Grausame Niedermetzelung an diesem Tage. — Die königliche Familie wird in den sogenannten Tempel eingesperrt. — Einige besondere Geschichten von begangenen Grausamkeiten. — Erklärung, warum jenes Gebäude der Tempel heißt. — 1792 123

Siebentes Capitel.

Wie war es in Paris bald nach dem 10. August? — wie in den Provinzen? — Beschaffenheit der französischen

Digitized by Google

Seite

Armee und ihrer Generale. — Die verbündeten Kaiserlichen und Preußen rücken vor — kehren aber wieder um. — Schreckliche Ereignisse in Paris und in den Provinzen. — Die Prinzessin Lamballe 1792 148

Achtes Capitel.

Der Nationalconvent tritt ein. — Was that er? — Neue Anstiftungen zur Empörung gegen die königl. Familie. — Geschichte derselben und ihrer Gefangenschaft im Tempel. — Der König wird vor dem Nationalconvent verhört — verurtheilt und hingerichtet. — Schlußbemerkungen und Nachträge für die Zeit vom September 1792 bis 21. Januar 1793 177

Neuntes Capitel.

Frankreich im Frühjahr 1793. — An den Grenzen Krieg gegen Kaiser und Könige. — Im Innern Kampf zweier Hauptparteien. — Errichtung des Revolutionstribunals. — Anfang der sogenannten Schreckenszeit. — Die großen Städte des Landes, sowie die gegen Abend gelegenen Provinzen empören sich gegen den Convent. — Entsetzlicher Bürgerkrieg. — Ein Frauenzimmer ermordet in Paris den Häuptling der wüthendsten Partei. — Noch einige andere Geschichten aus der Schreckenszeit. — Etwas von Bonaparte. — Wie es auf dem Kriegstheater im Herbst 1793 aussieht 203

Zehntes Capitel.

Die Königin, bis jetzt Gefangene im Tempel, wird vor das Revolutionstribunal gestellt, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. — Beiträge zu ihrer Lebensgeschichte — zugleich Etwas davon, wie auch hohe Häupter können verleumdet werden. — Der Herzog von Orleans wird auch enthauptet. — Wie es überhaupt bei den Executionen zuging. — Edle That einer alten Gräfin. — Wie schlecht die Staatswirthschaft damals in Frankreich beschaffen war. — Fernere Erzählung der Gräuelthaten in einigen Städten des Reiches. — Der Bürgerkrieg in den Provinzen 225

Eilftes Capitel.

Frankreich unter der Schreckensregierung vom Früh-

Digitized by Google

Seite

jahr 1793 bis Sommer 1794. — Es wird ein neuer Kalender, sowie anderes Maaß und Gewicht eingeführt. — Man schafft den Gottesdienst ab — und was nun Alles geschah. — Fortdauerndes Blutvergießen im Lande. — Hinrichtung der königlichen Prinzessin Elisabeth. — Es bildet sich eine Verschwörung gegen die Schreckensregierung. — Der Häuptling derselben wird gestürzt, und jene hört nun auf. — 1794 250

Zwölftes Capitel.

Noch einiges Geschichtliche aus der Schreckenszeit. — Die wüthendsten jener Männer werden nach und nach hingerichtet. — Fernerer Kampf der grausamen Partei mit der, welche menschlich gesinnt ist. — Etwas von dem auswärtigen Frankreich und wie es da zuging, und von den Sklaven, deren Freilassung und den Folgen davon. — Die Kriegsgeschichte des Jahres 1794 und 1795. — Der Friede mit Preußen und Spanien. — Auch noch Etwas von zwei Sachen, welche die Franzosen verbessert und angewendet haben — (gar hübsch zu lesen). — Der innere Krieg wird geendet. — Der kleine Prinz Ludwig stirbt. — 1794. 1795 272

Dreizehntes Capitel.

Etwas von der Staatswirthschaft in Frankreich. — Es wird eine neue Gestaltung der Regierung beschlossen und eine neue Constitution gefertigt. — Empörung in Paris gegen den Convent. — Die Directorialherrschaft. — Die königlich französische Prinzessin wird an die Östreicher ausgeliefert. — Frankreichs Kriegsgeschichte in Italien und Deutschland. — Bonaparte der General. — Erster Friedensschluß mit dem deutschen Kaiser. — Der Friedenscongreß zu Rastatt. — Noch Etwas, wie es zu jener Zeit in Frankreich herging. — Zeit vom Frühjahr 1795 bis Ende 1797 291

Vierzehntes Capitel.

Man sucht in Rastatt Frieden zu schließen — aber es wird nichts daraus. — Frankreich im Jahr 1798. — Zu Wien wird der französische Gesandte vom Volke beleidigt. — Bonaparte will und soll nach Ägypten. — Es ge-

Digitized by Google

Seite

schieht. — Frankreich wird schlecht regiert. — Es revolutionnirt und plündert die Schweiz. — Neuer Krieg zwischen dem deutschen Kaiser und den Franzosen. — Die Russen kommen und helfen dem Kaiser. — Ermordung der französischen Gesandten in Rastatt. — Frankreich verliert Italien wieder. — Bonaparte kehrt aus Aegypten zurück — verjagt die Directorial-Regierung, — macht eine neue Constitution und sich zum ersten Consul. — 1799 314

Funfzehntes Capitel.

Frankreich unter Bonaparte im Jahr 1800. — Fortsetzung der Kriegsgeschichte. — Schlachten bei Marengo und bei Hohenlinden. — Friedensschluß zu Luneville. — Man bedroht des ersten Consuls Leben. — Die Höllenmaschine. — Rückkehr der Franzosen aus Ägypten. — Friede mit England. — Die Geistlichkeit und die Auswanderer jener Zeit. — Wie sich Bonaparte gegen sie betrug. — Er stiftet den Orden der Ehrenlegion und wird auf Lebenszeit zum Consul ernannt. — 1799 bis 1802 339

Sechszehntes Capitel.

Was Bonaparte nach Innen und Außen für Frankreich thut. — England kündigt Frankreich wieder den Krieg an. — Verschwörungen gegen den ersten Consul — werden entdeckt und vereitelt. — Er läßt einen französischen Prinzen in Deutschland aufheben und erschießen. — Setzt sich 1804 die Kaiserkrone und 1805 die Königskrone (von Italien) auf. — Krieg mit Östreich. — Schlacht bei Austerlitz — Sieg und Friede. — Krieg mit Preußen, Sieg und Friede. — 1803 bis 1807 363

Siebzehntes Capitel.

Was Napoleon für Handel und Wandel thut. — Er benutzt die Verwirrung in Spanien und greift zu. — Kömmt in Erfurt mit dem russischen Kaiser zusammen. — Geht dann nach Spanien. — Wieder Krieg mit Östreich. — Der Kaiser Napoleon zieht als Sieger in Wien ein. — Große Schlachten bei Aspern und Wagram. — Friedensschluß. — Er läßt Könige und Fürsten nach Pa-

Digitized by Google

Seite

ris kommen. — Scheidet sich von seiner Gemahlin. — Heirathet wieder, — gibt Kindtaufe, — führt immerfort Krieg in Spanien. — Bindet mit Rußland an. — Erst Glück und Sieg, — dann Unglück und Niederlage. — Alles steht gegen ihn auf 1813. — Er wird aus Deutschland vertrieben. — 1807 — 1813 385

Achtzehntes Capitel.

Napoleon kömmt ins Gedränge. — Der Krieg auf Frankreichs Boden. — Einzug der Verbündeten in Paris. — Absetzung Napoleons, — wird auf die Insel Elba gebracht. — König Ludwig der achtzehnte besteigt den französischen Thron. — Neues Regiment, neue Herren, — nicht zum Besten. — Die hohen Potentaten in Wien. — Napoleon entwischt von Elba. — Wieder Kriegsgeschrei und Unruhe. — König Ludwig geht aus Paris hinaus, Kaiser Napoleon hinein. — Seine Regierung dauert 100 Tage. — Wird auf immer vertrieben, — die königliche Regierung wieder hergestellt. — Die Franzosen müssen zahlen. — Noch Einiges von Napoleon und dessen Familie. — Schluß des Ganzen 410

Digitized by Google

Vorrede.

So laßt Euch nun meine Rede gefallen, begehret sie und lasset Euch lehren.
(Buch der Weisheit, Cap. 6, V. 12.)

Für Euch, Ihr deutschen Bürger und Landleute, ist das alles geschrieben, was man finden und, wie ich hoffe, gern lesen wird, denn es enthält mit Treue und Wahrheit die Geschichte jener großen merkwürdigen Ereignisse, von denen wir zum Theil Zeugen gewesen sind. — Die ältern Personen des noch lebenden Geschlechtes waren schon verständige Bursche, als es anfing in Frankreich unruhig zu werden, und mancher horchte und war begierig zu erfahren, wie oder auch warum das alles so geschehen konnte; als nun späterhin der Krieg über fast alle Länder unsers Welttheils deshalb sich verbreitete, da wollten denn freilich auch die Leute wissen, warum sie mit hineingezogen würden; denn wenn es zum Beispiel in einem Dorfe an allen Ecken brennt, da sucht man erst zu retten, was zu retten ist, dann fragt man aber auch wohl nach der Ursache und dem Grund des

Digitized by Google

Unglücks. — Nun aber habe ich, der Verfasser, lange genug gelebt und viel von alle den Geschichten theils selbst mit angesehen, theils mich bekümmert, wie so manches etwa zuging, bin in meinem Berufe und erlittenen Schicksalen fast ganz Deutschland durchzogen, habe den lustigen Schwaben und den gutmüthigen Östreicher, den ehrlichen Pommer und den flüchtigen Rheinländer kennen lernen. Bei allen fand ich im Ganzen deutsche Redlichkeit, Frömmigkeit, Liebe für ihre Fürsten — und geraden Sinn und Verstand, so daß mir oft in den Schenken und an allen Orten, wo Bürger oder Bauern zusammenkamen, das tüchtige Urtheil derselben besser vorkam, wie so manch hohles Gespräch in den höhern Versammlungen.

Als es sich nun einmal traf, daß ich in einem Dorfe einige Wochen verweilen mußte, so kam es darauf an, mir die Zeit zu verkürzen — Der Gastwirth gab mir eine Bibel und seinen Hauskalender: da ward denn täglich darin gelesen; vornämlich hat mich aber immer jenes Buch angesprochen, und — daß nichts neues unter der Sonne geschehe, — wie eben in der Bibel steht, — bestätigt sich übrigens, wenn man die alte und neue Zeit vergleicht — in der Geschichte der Völker und Menschen. Aber so ähnlich sich auch die Begebenheiten im Ganzen sehen, so ist doch einzeln manches wegen des Unterschiedes zu bemerken: dergleichen Betrachtungen gingen mir jetzt bei der Stille des Landlebens mehr als je im Kopfe herum. — Des Abends kamen nun die Woche

zwei bis drei Mal die Bauern des Dorfes hier in der Schenke zusammen, der Herr Schulmeister las die Zeitungen vor, und da ward, wie ein altes Wort es ausdrückt: „gekannegießert", das heißt, die Kriegs- und Weltbegebenheiten, und was die Völker und Fürsten thaten, oder auch, was sie hätten thun sollen, alles ward da vorgenommen. — Den einen Tag brachte der alte Herr Schulmeister eine Schrift mit, welche den Titel hatte: „Wie der allerdurchlauchtigste, großmächtigste König von Frankreich, Herr Ludwig, seines Namens der sechszehnte, von seinen Unterthanen vom Throne gestoßen, endlich zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden ist". —

Das Büchelchen war, wie alle dergleichen Schriften, schlecht geschrieben, war unvollständig, auch mit Unwahrheiten angefüllt. Indeß hörte man aufmerksam zu, als der Herr Schulmeister es ablas. — Als er geendet hatte, sprach Knoch, der Schmidt: „Ja! was nicht alles die „Franzosen getrieben haben; —" Frenzel, der Schenkwirth, und Paul, der Müller, die früher Soldaten gewesen waren, meinten, „daß es doch „eine sonderbare Geschichte sei mit der französischen „Revolution, und ob nur der König so schlimm „gewesen sei, auch die Königin" — und so weiter: denn gar mancherlei hatten jene beiden im Lauf ihres Soldatenlebens draußen am Rheine vernommen: — aber — wenn man nun die Menschen reden hört, und wie der eine etwas schwarz nennt, was der andere weiß findet; — sogar sich

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

gelehrte Leute zanken, was Wunder, daß da der Bürger und der Bauer sich auch nicht recht darein finden kann.

Kurz zu sagen, wie ich es hier unter den ehrlichen Landleuten fand, so ist es überall gewesen, ist zum Theil noch: daher nahm ich mir vor, wenigstens eine wahrhaft treue Geschichte für Euch, Ihr deutschen Männer, zu schreiben, damit ihr Eure Wißbegierde befriedigen und am Ende jeder nach seinem besten Wissen und Gewissen über die Sache reden kann, nachdem er sie der Wahrheit gemäß in diesem Buche gelesen haben wird.

Was ich nun jene Abende hindurch auf dem Dorfe mitgetheilt hatte, war meinen Zuhörern willkommen und von ihnen mit Aufmerksamkeit angehört worden. Ausführlicher und in Capitel abgetheilt gebe ich es Euch — hoffentlich für Kind und Kindeskinder zum Lesen und zur Betrachtung. Von mir wird nur das Nothwendigste als Erklärung eingeschaltet werden, und keine Parteisucht soll mich verführen, die Wahrheit zu entstellen. Bei den französischen Wörtern steht, wie selbe auszusprechen sind. — Andere Bücher, welche ich benutzt habe, führe ich weiter nicht namentlich an, denn Ihr werdet mir es so glauben, was ich erzähle, und nachschlagen könnt Ihr nicht, die biblischen Stellen ausgenommen, die ich schön passend fand, und die ich mir nicht versagen konnte, beizufügen. Also mit Gott frisch ans Werk!

Erstes Capitel.

Es wird in Frankreich unruhig. — Schlimme Vorzeichen. — Die Revolution bricht aus. — Die Bastille wird gestürmt. — Der König und die Nationalversammlung. — Der König wird gezwungen nach Paris zu gehen. — 1789.

Schon im Jahre 1788 brachten die Zeitungen allerlei bedenkliche Nachrichten aus Frankreich, und Reisende, welche von dorther kamen, meinten: Ei, Ei! wie soll das bei den Franzosen werden, dort tobt es in allen Köpfen, und jedermann sieht voraus, daß es keiner Zeichen und Wunder bedürfe, um zu prophezeihen, wie wohl allerlei geschehen würde. Von viel Beschwerden über die Regierung, von viel Noth, zumal von Brottheuerung, hörte man reden, auch daß es in den Landescassen oft an Geld fehle, daß die Hohen unbillig, die Niedern unwillig wären. Indeß konnte man nicht klug werden, denn es schrie einer wider den andern! Lasset Euch nun erzählen, wie das Jahr 1789 endlich das entscheidende Jahr für den Anfang der Revolution geworden ist. — Frankreich also, dieses schöne Land, von zwei Seiten an das Meer, von einer Seite an Spanien, von einer Seite an Deutschland und Italien gränzend, hatte damals eine Volksmenge von 28 Millionen Einwohnern und einen unumschränkt regierenden Herrn, den König Ludwig, seines Namens der sechszehnte, und das Reich war in mehrere theils kleine, theils große Provinzen abgetheilt, welche verschiedene, oft sehr von einander abweichende Verfassun-

Digitized by Google

gen hatten. Als das einzige Schutzmittel gegen zu strenge Gewalt des Königs gab es durch das ganze Land, besonders in den Hauptstädten der Provinzen, Gerichtshöfe, welche wohl zuweilen den Niedern gegen den Höhern schützten, aber auch oft selbst Ungerechtigkeiten begingen oder doch begehen ließen; man nannte einen solchen Gerichtshof Parlament. Weil, wie ich schon erwähnt habe, die Geldnoth vorzüglich groß war, die Verschwendung aber immer fortdauerte, so wollte der gute und gerechte König gern, mit Zuziehung kluger Menschen, den Übeln abhelfen und alles zum Besten seiner Unterthanen thun. Deshalb hatte man schon im Jahre 1787 eine Art von landständischer Versammlung zusammengerufen, die unter dem Namen Notabeln (sprich Notabeln), welche Benennung schon aus früherer Zeit in Frankreich gebräuchlich war und soviel als ausgezeichnete (vornehme) Leute bedeutet, die Noth des Volkes untersuchen und ihr abhelfen sollte. Aber, du guter Gott! da ging es etwas bunt her, und eben jene Parlamente widersetzten sich dieser Versammlung und wollten deren Beschlüsse nicht anerkennen, wollten auch nicht leiden, daß in den Provinzen Landstände eingeführt würden; — daher kam es am Ende, wie es kommen mußte, vorzüglich wegen der Eilfertigkeit, mit welcher das meiste so obenhin von den Herren Notabeln abgethan wurde. Ein von vielen getadelter, von vielen gelobter Minister — er hieß Necker, war seines Berufes und Herkommens nach nur ein Kaufmann bürgerlichen Standes, war auch Protestant, was viel in dem katholischen Frankreich sagen wollte — stand an der Spitze von denen, welche vorzüglich in den Geldsachen bessere Wirthschaft einführen wollten: vorzüglich beschuldigte man den Hof und die Hofleute großer Verschwendungen; — und gewiß, in einer großen Familie, welche man einen Staat nennt, ist es eben so wie in einer kleinen Familie: wenn die Geldnoth eintritt, so entsteht Leid und Unfriede. So

Digitized by Google

auch in Frankreich —! Diejenigen, welche gut lebten und viel vom Staate empfingen, wollten nichts fahren lassen, und meinten: Ei, mir gehört das, mögen andere geben! die Geringen aber wollten jene, wie sie meinten, nicht ernähren, einer schob die Schuld auf den andern; eigentlich hatten beide Recht und auch beide Unrecht —! Das wird Euch wunderbar klingen, aber ich will es schon weiter ausführen.

Also der König war gut — aber schwach, — gab denen vorzüglich Gehör, welche um ihn waren, und weil diesmal die Parlamente vorzüglich sich weigerten, den Einrichtungen der Herren Landstände, Notabeln genannt, Beifall und gesetzliche Kraft zu geben, so hob, vermöge Befehls vom 8ten Mai 1788, der König sämmtliche Parlamente auf, und errichtete statt dessen einen Ober-Reichs-Gerichtshof.

Jetzt glaubte die ganze Nation, daß auch die wenige Freiheit, welche sie bis jetzt noch genossen und gehabt, vernichtet sei, und alle waren mit Errichtung dieses Ober-Reichs-Gerichtshofes unzufrieden. Sogar die geistlichen Herren, welche doch eigentlich — eingedenk des Wortes Jesu Christi „Mein Reich ist „nicht von dieser Welt", sein sollten, traten auf und sprachen gegen diesen Befehl des Königs, und in einigen Provinzen entstanden bereits fürchterliche Gährungen: die Schriftsteller brachten zugleich eine Menge Dinge zur Kunde und im Umlauf, schrieben mit viel Frechheit gutes und böses, wahres und falsches durch einander, daher es denn kam, daß nun nicht allein Dinte, sondern auch sehr bald Blut vergossen ward. — Ohne Gefühl für diesen traurigen Zustand des Landes blieben leider die meisten Hohen und Mächtigen, auf ihrem Widerstreben beharrend, und ließen das Geschrei des Volkes nicht bis zu dem Throne dringen, und der König ward daher verleitet zu glauben, daß er das Möglichste, das Beste gethan habe; aber das Volk wollte wegen Steuern und Gaben Erleichterung, über

Digitized by Google

den Verbrauch derselben Aufschluß und bei deren Anwendung Wirthschaftlichkeit haben: das waren an sich vernünftige Forderungen, und wenn ich sage Volk, so müßt Ihr nicht etwa die niedere Classe darunter verstehen: o nein, es nahmen selbst Herzoge, Grafen und andere Edelleute, auch die reichsten Bürger, angesehene Banquiers, Generale und Staabs-Officiere, Erzbischöfe und Bischöfe an diesen tumultuarischen Bewegungen Theil, sie leiteten diese Bewegungen, theils durch Geld, theils durch Reden und Schriften. — Im Anfange, muß man wohl bemerken, und in der Zeit, von welcher ich spreche, haben jene Herren selbst die besten Absichten gehabt, meinten es gut mit dem Könige und seinem Volke, verachteten und verwarfen die Rathschläge der Bösen, welche unter den Notabeln waren; denn räutige Schaafe hat jede Heerde! — aber — man wollte sich nun einmal nicht verständigen; man übereilte sich mit nutzlosen Beschlüssen — man zankte, machte Parteien, wiegelte auf, und so ward es in dem von Gott mit Fruchtbarkeit und Seegen begabten Frankreich, sogar wegen des lieben Brotes, täglich schlimmer.

Zwar versicherte der König den Geistlichen bei einer Audienz, in welcher diese Herren die Beschwerden des Ganzen vorgetragen hatten, daß jener Gerichtshof die Freiheit und Rechte der Nation nicht gefährden solle; aber alle diese Versicherungen glaubte man dem König deshalb nicht, weil es bekannt war, daß er aus Schwäche und Gutmüthigkeit doch am Ende wieder denen nachgeben würde, welche zu seinen nächsten Umgebungen gehörten, und die freilich ganz andere Ansichten und Meinungen hatten. Auch wußte man, daß die Königin die Rathgeberin des Königs sei, viel Einfluß auf die Staatsgeschäfte besitze, eine große Abneigung gegen die Neuerungen nicht verhehle, auch wohl gern Gewalt mit Gewalt vertriebe, wenn nicht jetzt schon in der Armee der Geist der Unzufriedenheit und des Ungehorsams gewaltet hätte! Kurz zu sagen, meine

Digitized by Google

lieben Leser, alles deutete auf große Ereignisse hin. Der Thron war erschüttert; vorzüglich in Paris, der Hauptstadt, brauste es in allen Köpfen, — eine der bedeutendsten Provinzen, die Dauphinée (sprich Doffinee), empörte sich zuerst mit offenbarer Gewalt. In andern Gegenden des Reichs ging es theils mehr, theils minder arg her. Dies machte endlich Eindruck auf den Hof: der König hatte gewöhnlich seine Residenz vier Meilen von Paris — (wo bis jetzt noch keine Gewaltthätigkeiten verübt worden waren) in Versailles (sprich Werrsalge). — Hier wurden denn fast täglich Sitzungen des königlichen Staatsraths gehalten, da kamen Couriere aus allen Gegenden des Landes mit Nachrichten; bald hatte man einen Bäckerladen gestürmt, bald einen sogenannten Volksfeind ermordet; dort wollten die Bürger keine Steuern mehr geben, hier die Bauern keine Frohndienste mehr leisten. Der Handelsstand verlangte Aufhebung der Zölle, die Herren Soldaten eine bessere Einrichtung ihres Wesens, die niedere Geistlichkeit wollte besser bezahlt, der Mittelstand (dazu rechnete man die Kaufleute, Ärzte, Advokaten ꝛc.) mehr geachtet und geehrt sein. — Das alles brachte nun den König und seinen Staatsrath zu dem Entschluß, mehrere vom Volke gehaßte Minister zu entlassen: der erste derselben war bis jetzt der Erzbischof Brienne gewesen; in das Ministerium kam nun als Generaldirector des Geldwesens jener obgenannte Necker, auf den man wenigstens wegen des Mein und Dein viel Zutrauen setzte, und den 8ten August 1788 ward durch einen königlichen Befehl der Nation angekündigt, daß der König eine allgemeine und größere Versammlung von Abgeordneten aus allen Ständen beschlossen und befohlen habe, und daß ihr erstes Zusammentreten auf den 1sten Mai 1789 festgesetzt sei. Also ein Landtag — oder, wie man bei Ländern von so großem Umfange, wie Frankreich ist, sagt, ein Reichstag —! Darüber war denn ganz

Digitized by Google

Frankreich und besonders die Einwohner von Paris sehr erfreut, denn jeder hoffte und glaubte, daß durch die Berathschlagungen der Abgeordneten zu jenem Reichstage man zur Einsicht der Übel sowohl, als auch zur Heilung derselben gelangen würde. Ja wohl, was der Mensch hofft und wünscht, das glaubt er auch leicht und schnell. Gehts Euch, Ihr lieben Leser, in Eurem Thun und Wesen nicht auch so! Das war nun jetzt bei den lustigen, lebendigen Franzosen noch ärger, und von hundert derselben glaubten neun und neunzig, sie wären schon über den Berg hinüber; aber es ging alles anders. Zwar wollte der König selbst das Beste, die Besten im Volke waren auch so gesinnt, aber die meisten Großen, die Hofleute, auch die Königin hatte man in dem Verdachte, daß sie jeder Verbesserung abgeneigt seien, und daß das Alte mit alle seinen Fehlern fortbestehen sollte. Diejenigen, welche mit Besonnenheit die Lage der Sache erwogen, sprachen wohl etwa, wie der ehrliche deutsche Michel singt: „Es geht „nicht gleich à so — wie ener denkt —!"

Der bedeutendste Mann in dieser Zeit, von welchem ich jetzt weiter sprechen muß, war jener Herr Necker, welchen der freilich mehr in seinen Handlungen als in seinen Gesinnungen schwankende König schon früher einmal verabschiedet, jetzt aber auf Verlangen des Volkes wieder zurückgerufen hatte, weil alle in ihm den Retter in der Gefahr zu sehen glaubten; die Hauptgefahr aber berührte den Eigennutz, nämlich den Geldbeutel, und da sind die Menschen am empfindlichsten und der beste Freund kann ja unser Feind werden, wenn — wir ihm etwas schuldig sind und nicht bezahlen können, so wie es gewiß in allen Wirthschaften im Großen wie im Kleinen am schlechtesten steht — Unzufriedenheit und Zank, Zwist und Zwietracht herrschen, wo — das Geld fehlt. Das traf auch jetzt in der großen französischen Reichswirthschaft ein, denn der königliche Hof hatte bereits erklärt, daß er den

größten Theil seiner Ausgaben, und diese sollen sehr bedeutend und verschwenderisch gewesen sein, mit Papiergeld bezahlen wolle.

Wäre nun in Frankreich Ordnung in den Geldsachen gewesen, hätten die Schulden des Staates nicht so viel Interessen erfordert; wäre nicht bereits wegen des allgemeinen Elendes und wegen der Furcht der Dinge, die da kommen sollten, das Mißtrauen an die Stelle des Zutrauens getreten, so hätte, wie in manchem wohl regierten Staate, solches Papiergeld (wie in Sachsen, Preußen, England und andern Ländern) auch Credit gehabt, so daß, wer es bekommen hätte, nichts verlor, zumal, wenn es in kleiner Anzahl nur ausgegeben und gegen baar Geld ausgewechselt worden wäre; aber dem war nicht so! Man murrte, — man tobte — weil jetzt der Staatscredit erschüttert war, und schon fing das baare Geld an zu verschwinden. —

Indeß war auch nun in Paris Blut vergossen worden! Da und dort ward entweder ein Bäckerladen gestürmt, weil man diese Zunft beschuldigte, sie wäre zugleich Wucherer und wollte das Volk hungern lassen, an andern Orten sang man Schmähllieder auf die Regierung oder trug Standbilder herum, durch welche hohe Herren verächtlich gemacht werden sollten! Die Regierung rufte Soldaten herbei; aber die Sache ward dadurch noch schlimmer, denn die Soldaten waren auch schon um gewisser Ursachen willen, die ich Euch weiterhin erzählen werde, unzufrieden, verweigerten entweder den Gehorsam, oder schlugen sich wohl gar auf die Seite des Volkes, und da ward übel ärger, — traf es sich aber, daß Soldaten oder Polizeidiener die Ruhestörer mit Gewalt zur Ordnung wiesen, so geschah dies auf grausame Art und Weise, man hieb und schoß auf Jung und Alt, Männer und Weiber!

Am 27sten December 1788 hielt im Staatsrath

der berühmte Minister Necker diejenige Rede, in welcher er Sr. Majestät die Nothwendigkeit vorstellte, daß die königliche Macht beschränkt werden müsse, daß die höhern Stände nicht ausschließlich zu den ersten Ämtern des Staates gelangen dürften, daß der dritte Stand — ich habe Euch schon oben gesagt, wen man darunter meinte — beim Reichstage mit gleichem Rechte wie der Adel und die Geistlichkeit seine Stimme müßte geben dürfen.

Der König, dem wirklich das Beste seines Volkes am Herzen lag, bewilligte das alles, aber — es stand leider nicht in seiner Macht, auch alle Köpfe — wie das deutsche Sprichwort sagt — unter einen Hut zu bringen, und Ihr, meine deutschen Bürger und Landleute, werdet freilich erstaunen, wie das, was man von einer Seite wünschte und von der andern Seite gewährte, der Saamen war, aus welchem so böses Unkraut hervorwuchs; aber es geschah doch, denn wie unser Herr Christus im Evangelio sagt: „Kann „man auch Trauben lesen von den Dornen „und — Feigen von den Disteln?" So ging es auch hier, weil unter der Versammlung, welche im Jahre 1789 den 5ten Mai als Reichstag ihre Sitzungen eröffnete, viel heftige, freche, auch mehrere böse Menschen waren!! Was aber diese Übel noch vermehrte, so hatten sich nicht einmal alle Abgeordnete eingefunden; man war ferner nicht einig, wer und wie gewählt werden sollte, — es war ein Geschrei und eine Verwirrung der Sprache, wie beim Thurmbau zu Babel! — Zugleich hatte sich diese Verwirrung nun über das ganze schöne Frankreich verbreitet, und es fingen sich allmählig alle Bande an zu lösen, denn alle Stände nahmen Theil, der eine wollte das, der andere jenes, der Niedere gewinnen, der Hohe nichts verlieren.

Der König mußte jetzt schon, bei allem seinen guten Willen, viel Bitteres leiden, noch mehr seine Ge-

Digitized by Google

mahlin, von welcher ich Euch später so manches erzählen werde und welches ihr gewiß nicht an ihrer Wiege gesungen ward —! Am glimpflichsten war man noch gegen den ältesten Bruder des Königs gesinnt, am erbittertsten gegen den jüngsten Bruder, den jetzt regierenden König Karl, welcher den Titel Graf von Artois (sprich Artoa) führte. Das schlimmste bei der Reichsversammlung aber war, daß der sogenannte dritte Stand (wie ich Euch schon oben sagte, gehörten zu diesem die höhern Bürgerlichen, als da sind Ärzte, Advokaten, Künstler, Kaufleute und nichtadelige Gutsbesitzer) von dem Adel und der Geistlichkeit zurückgesetzt werden sollten! Doch gerade diese Classe von Herren war die mächtigste, einmal weil unter ihnen wirklich sehr viel kluge, umsichtige, auch mit dem Ganzen es wohlmeinende Männer sich befanden, dann aber auch, weil sie sowohl ihrer Lage als Herkunft nach von großem Einfluß auf das Volk waren; denn aus diesem Volke eben stammten die meisten, kannten deshalb des Volkes Bedürfnisse und Leiden besser als die Vornehmen, welche man freilich auch mehr der Hartherzigkeit, des Stolzes und Eigennutzes anklagte, als sie es verdienten, denn — das mögt auch Ihr deutsche Männer bedenken, — daß wir alle Menschen sind, daß leider der Eigennutz bei dem einen mehr, bei dem andern weniger, doch bei allen etwas Gewalt hat, daß jene hohen Herren von Jugend an durch Reichthum und hohe Ehrenstellen verblendet, durch Schmeicheleien verdorben, oft auch durch schlechte Erziehung vernachlässigt worden waren. Aber Erziehung — merkts Euch — denn es gilt vom Fürsten bis zum geringsten seiner Unterthanen — macht den Menschen! daher soll man die Vorurtheile der Höhern auch nicht so streng ihnen anrechnen.

Doch ich kehre wieder zu meiner Geschichte, welche nun bald traurig werden wird, zurück, und möge es, so wünschet jeder gute Christ, von Gott allen denen

Digitized by Google

vergeben sein, welche in jenen merkwürdigen Tagen, als die Franzosen am Scheidewege standen, als der Weg des Heils und der Weg des Unheils noch vor ihnen lag, das Volk dahin brachten, daß es den Weg des Unheils betrat! Viel Thränen und Blut wären erspart worden.

Nach mancherlei fast kindischem Gezänk und Hin- und Herstreiten ward endlich den 23sten Juni 1789 die erste Sitzung der versammelten Reichsstände gehalten. Die Mitglieder bestanden nun also aus Adel, Geistlichkeit und Bürgerstand, und das Ganze nannte sich Nationalversammlung. Aber die Herren waren und blieben uneinig, und in dieser Zeit schon entstanden gehässige Benennungen, um diejenigen zu bezeichnen, welche man für stolze, harte Menschen, oder für Anhänger des Hofes, für Feinde des Volkes hielt. — Ich muß Euch solche Ausdrücke auch nennen, damit Ihr es gleich mit einem Worte wißt, was das bedeuten soll, man nannte nämlich solche hochfahrende Herren Aristokraten (sprecht es nur aus, wie es hier geschrieben steht; es ist aber weder ein französisches, noch ein deutsches, sondern ein griechisches Wort, womit man vor länger als 2000 Jahren in Griechenland diejenigen vornehmen Herren bezeichnete, die das Recht zu regieren in ihren Personen und Familien zu erhalten wußten, und die bald gut, bald schlecht regierten).

Indeß beschäftigte sich, um auch das Gute zu sagen, die Nationalversammlung mit den vorzunehmenden Verbesserungen für das Land. Sehr viele würdige Männer saßen in diesem Vereine, der seine Sitzungen in dem sogenannten Ballhause in Versailles hielt. Das war nämlich seit länger als hundert Jahren die gewöhnliche Residenz der Könige von Frankreich. Es ist dies eine schöne große Stadt mit 20,000 Einwohnern, vier Stunden von Paris, und mit einem herrlichen königl. Schlosse. Indeß hatte der König,

Digitized by Google

von vielen der Hofleute aufgereizt, den Entschluß gefaßt, diese Empörung, wie man am Hofe diese Sache, die doch schon über ganz Frankreich und über alle Stände verbreitet war, nannte, durch die Macht der Soldaten zu dämpfen, und eine Armee von 70,000 Mann versammelt; aber das ging auch nicht, denn jetzt zeigte es sich, daß auch in diesem Stande die Unzufriedenheit eingerissen war! — Also die Soldaten sollten den Bürgern und Bauern, kurz allen, die an der Revolution Theil nahmen, den Garaus spielen! Der König, der aber nicht das Blut seiner Unterthanen wollte vergießen lassen, sträubte sich, den Befehl zu geben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: das hielt man nun für Schwäche, und der arme, schon jetzt nur noch einen Schattenkönig vorstellende Ludwig schwankte so lange, bis es zu spät war und sich der größte Theil der bereits um Paris versammelten, aus 23 Regimentern mit viel Artillerie bestehenden Armee die Waffen gegen das Volk zu gebrauchen weigerte. Zugleich wußten die Volksaufwiegler eine künstliche Theuerung in Paris zu bewirken, und die Angst von 700,000 Einwohnern daselbst, welche glaubten, daß sie würden verhungern müssen, brachte die Gährung, wegen der Angst um den Magen, in den Kopf! — Nun fing es an toll herzugehen.

Ein Ereigniß, welches die Menge auch vorzüglich aufbrachte, war, daß der König — wahrscheinlich von seinen Hofleuten, vielleicht auch von der Königin (welche an allen Berathschlagungen sehr viel Theil nahm, denn sie war allerdings eine kluge Frau; aber ich meine, die Weiber, wären sie auch königlichen Standes, sollen sich nicht in Männergeschäfte mengen), aufgeregt — alle Mittel angewendet hat, um jenen obgenannten Herrn Necker von seinem Posten zu entfernen; denn dieser Mann hatte viel Einfluß und wollte vor allen Dingen Ordnung in das Geldwesen bringen, Ersparnisse machen und von den alljährlichen Einnahmen

Digitized by Google

und Ausgaben des Reiches öffentliche Rechnung ablegen. — Was meint Ihr, meine lieben Leser, unter denen doch mancher Hausvater ist, der auch Buch und Rechnung und Ordnung halten muß, — war das nicht ein guter Gedanke? denn alsdann wußte das Volk, wo das Geld hinkam, es konnten auch nicht so viel Unterschleise, Verschwendungen und Betrügereien getrieben werden! Die Franzosen würden dadurch Zutrauen zu der Regierung gehabt, und gegeben haben, was möglich war; aber so wußte kein Mensch, wo das viele Geld blieb; der Staatsschulden waren seit vierzig Jahren immer mehr und mehr geworden, so auch der Steuern und Gaben. Dagegen sah man jetzt schon wenig baar Geld, aber viel Papier, und man wußte, daß Mangel in allen Cassen war. Aber Herr Necker, der das alles besser machen wollte (ob ers wirklich gekonnt, ist freilich auch nicht erwiesen), mußte den 11ten Juli 1789 Versailles und Frankreich auf königlichen Befehl verlassen. Auch das vermehrte die Unruhe; die Nationalversammlung schickte indeß eine Gesandtschaft nach der andern an den König, damit den versammelten Truppen befohlen würde, wieder in ihre Standquartiere zu marschiren, weil das Volk fürchtete, die Soldaten möchten durch Bestechung und Überredung sich wieder auf des Königs Seite schlagen. Der König gab darauf größtentheils ausweichende Antworten; die Unruhen in Paris nahmen indessen zu. Kaum daß nun unter diesen Umständen der König Minister fand, die ihm dienen wollten, denn schon jetzt hatte die Nationalversammlung alle Gewalt an sich gerissen, ohne auf der andern Seite die Gewalt zu haben, das Volk zu bändigen: und am 14ten Juli dieses genannten Jahres brach die erste allgemeine Empörung in Paris aus. — Ich muß Euch erst jetzt etwas von einem Gebäude sagen, das Ihr wohl schon habt nennen hören, ich meine die Bastille. Das war nämlich ein altes Schloß mit mehrern Thür-

Digitized by Google

men fast mitten in Paris; es mochte in ganz alten Zeiten zu der Vertheidigung der damals noch ganz kleinen Stadt Paris gedient haben, später war es ein Staatsgefängniß geworden, in welchem seit Jahrhunderten die sogenannten Staatsgefangenen saßen, d. h. solche, die eines Vergehens gegen König oder das Vaterland überwiesen waren; aber die willkürliche Macht der Könige hatte sich auch oft erlaubt, Unschuldige, dem Hof gefährlich Scheinende hineinzusperren. Von diesem Gefängnisse war nun viel übertriebenes erzählt worden, von Grausamkeiten und heimlichen Hinrichtungen und dergleichen mehr! — Die Pariser aber beschuldigt man ohnedies der Leichtgläubigkeit, und daß solche Gerüchte übertrieben werden, wissen wir auch in unserm Deutschland: jetzt kam nun der Volkshaß gegen alles dergleichen hinzu, so wie der Trotz und der unsinnige Widerstand der Volksfeinde, daß also der erste allgemeine Gedanke war, jene, die Freiheit der Bürger aller Stände bedrohende Bastille müßte, als ein Zeichen der errungenen Freiheit, — zerstört werden; und so versammelten sich über 300,000 Bürger, vermischt mit bewaffneten Soldaten, die sogar Kanonen mitbrachten, am 14ten Juli 1789 des Morgens rund um jenes alte Schloß, das mit Wall und Graben, über den Zugbrücken führten, und mit flachen Thürmen, auf deren obern Zinnen Kanonen standen, versehen war. Schon vom frühen Morgen hatte man, theils um die Bürger zu versammeln, theils um die Unruhe zu vermehren, die Lärmkanonen lösen, die Sturmglocken lauten lassen. — Bei den Franzosen, müßt Ihr überhaupt wissen, wird alles gar mit möglichst viel Lärm gemacht. Auf dem Rathhause waren die Rathsherren versammelt, aber ohne Rath zu wissen, denn die Angst ihrer Herzen war groß. Gerüchte aller Art durchliefen indeß die Volkshaufen, eines alberner und unglaublicher als das andere. Bald hieß es, die Soldaten wären dem Könige treu geblieben

Digitized by Google

und mordeten und plünderten in den Vorstädten; dann hieß es, es wären Minen (Hohlwege) rund um die Bastille angelegt und mit Pulver angefüllt, um das anrückende Volk in die Luft zu sprengen: — keiner hörte auf den andern, sondern es ward nur geschrieen: „Zur Bastille, zur Bastille! nieder mit der Bastille!" — In dieser aber war ein alter Obrister Gouverneur, und die ganze Besatzung bestand aus 115 Mann, nebst 15 Kanonen auf jenen Thürmen, welche aber in schlechtem Zustande, lange nicht gebraucht, eigentlich aber nur dazu bestimmt waren, bei feierlichen Gelegenheiten abgebrannt zu werden. — Das Volk, welches bereits von den Rathsherren Waffen verlangt, aber nicht erlangt hatte, wußte sich dergleichen dadurch zu verschaffen, daß es in das schöne große Invalidenhaus, wo gegen 30,000 invalide Soldaten den Rest ihres Lebens ruhig dahinbringen können, gedrungen war und daselbst Waffen aller Art geholt hatte; doch waren auch viele vom gemeinsten Haufen blos mit Piken versehen; ja, es war fast lächerlich, daß die meisten blos lange Stangen hatten, an deren obern Theil vielleicht nur ein Messer oder eine halbe Scheere angebunden war. Jetzt zog dieser wüthende Haufe gegen das alte Schloß und verlangte von dem Gouverneur die Übergabe; diese ward verweigert, weil letzterer, wie er sagte, einen Befehl vom Könige dazu haben müsse; doch ließ er eine weiße Fahne, als ein Friedenszeichen, auf dem Hauptthurme der Bastille wehen, worauf das Volk eine Deputation an den Gouverneur schickte. Indeß traute den glatten Worten dieser Deputation der Gouverneur eben so wenig, als das Volk und die Deputation ihm traute: es kam statt zum Unterhandeln zum Schießen auf beiden Seiten, erst nur von einigen, dann von mehrern. Endlich ward die Bastille theils durch List, theils durch Gewalt genommen; — es war jetzt den 14ten Juli Abends 5 Uhr, der Gouverneur bald hernach ermordet und manche Grau-

samkeit dabei begangen. — Um Euch zu zeigen, wie bei solchen sogenannten Volksgerichten in den Zeiten der Empörung der Schuldige mit dem Unschuldigen leiden muß, erzähle ich folgendes von jenem Tage. Als nämlich bei Bestürmung der Bastille das Volk bereits in den äußern Hof eingedrungen war, suchte man die Zugbrücke, welche zu den innern Höfen führt, zu gewinnen. Hier sah man wüthende Weiber an der Seite ihrer Männer fechten; bald nachher brachte man drei Fuder Stroh herbei, um das Wachhaus, das Haus des Gouverneurs und die Küche in Brand zu stecken. Das bewies sich als Tollheit, denn es war nicht allein unmöglich, die Gebäude, die ganz feuerfest waren, abzubrennen, sondern der Rauch selbst ward den Stürmenden so zur Last, daß sie jetzt nicht weiter vordringen konnten. In diesem Augenblicke stürzte ein junges schönes Mädchen, die Tochter eines Officiers der in der Bastille postirten Invaliden, von der Gefahr zu ersticken bedroht, heraus, fiel aber ohnmächtig nieder; sogleich schrie man: „Das ist des Gouverneurs Tochter, die muß verbrannt werden!“ Der Gouverneur hatte aber gar keine Kinder, — und wer konnte denn das so gewiß wissen! — diese Menschen aber, welche zum Theil aus den entferntesten Theilen der großen Stadt Paris zusammengelaufen waren, kaum die Bastille vorher, den Gouverneur nie gesehen hatten, konnten es nicht; — aber schon liegt das Mädchen auf einem Haufen Stroh, schon hat man dieses angebrannt, da eilt ihr Vater, welcher es von einem Thurme aus sieht, herunter, um die Tochter dem schrecklichen Tode zu entreißen, aber zwei Flintenschüsse strecken ihn sogleich an der Seite des schon in brennenden Kleidern liegenden Mädchens nieder; ein einziger Mensch, Namens Bonnemer, drängt sich jetzt durch die Menge, entreißt sie den Flammen und trägt sie an einen sichern Ort.

Schrecklich war die darauf folgende Nacht vom

14ten zum 15ten Juli; beständig hörte man die Sturmglocken lauten, Patrouillen durchstrichen die Stadt, niemand war seines Lebens, seines Eigenthums sicher! — Alle rüstige Männer wurden gezwungen, die Waffen zu ergreifen; hatten sie keine Flinten, so nahmen sie Bratspieße und statt der Säbel Küchenmesser. Es ging fast bis zum Lächerlichen. Um den König, die Nationalversammlung, die Minister und die vornehmen Leute in bösen Verdacht zu bringen, schrie man, daß 15,000 Mann Soldaten in Anmarsch seien, um die Patrioten (das war der Ausdruck für die sogenannten guten Bürger) niederzustoßen. — Ihr könnt wohl glauben, daß in jener Nacht sich nur wenig Menschen in Paris dem Schlaf überlassen konnten, denn — wer nicht mit uns ist, meinten jene, der ist wider uns! — und nun ward der obengenannte Schimpfname, Aristokrat, allgemein gebräuchlich. Was die anrückenden Soldaten betraf, so war etwas allerdings an diesem Gerüchte: es hatten auf einem freien Platze der Stadt, das Märzfeld genannt, einige tausend Soldaten campirt; aber theils war der Geist des Aufruhrs auch schon, wie ich oben Euch erzählt, unter diesem Stand eingekehrt, theils wollte und konnte man von den wenigen, welche noch gegen die vielen tausend Bürger hätten gebraucht werden können, es nicht verlangen; — ein Soldat aber, der seinem Obern nicht mehr folgt, ist dann der gefährlichste Mensch, weil er die Waffen nicht allein schon hat, sondern sie auch zu gebrauchen weiß.

In Versailles, wo der König und seine Familie, so wie die Nationalversammlung sich befanden, erregten die Nachrichten aus Paris, welche noch in derselben Nacht — ein Courier jagte den andern — ankamen, die größte Bestürzung bei allen; diejenigen Hofleute, von welchen man wußte, daß sie dem Volke am meisten verhaßt waren, flohen jetzt, nahmen Pässe und reisten meistens über die Gränze ins Ausland:

Digitized by Google

man nannte sie Emigranten (Auswanderer). — Manchen dieser Herren und Damen mochte nun wohl ihr Gewissen sagen, daß sie an der Verschwendung, welche man allgemein dem Hofe schuld gab, Ursache waren, auch daß sie durch ihren Stolz und Geringschätzung des Volkes sich dessen Haß zugezogen hatten. — Künftig mehr von diesen Herren Emigranten! — jetzt nur noch so viel, daß der König sehr bekümmert über die Nachricht von diesen Ereignissen war, die Königin festen Muth, aber auch Besorgniß verrieth. Als man diese hohe Frau, gegen welche freilich die Nation mehr aufgebracht war, als sie es verdiente, jetzt bereden wollte, das Reich zu verlassen, schlug sie es bestimmt aus und versicherte, mit ihrem Gemahl und mit ihren Kindern alles und jedes Schicksal theilen zu wollen.

Die Nationalversammlung ihrerseits kam zu keinem festen Entschluß; man zankte und stritt, man unterhandelte über Kleinigkeiten, als die Gefahr am größten war; man empfing mit tumultuarischem Freudenzuruf den König, welcher, begleitet von seinen Brüdern, den 15ten Juli in der Mitte der Stellvertreter der Nation erschien, um die Versicherung zu geben, daß er alles zum Besten seiner Unterthanen thun wolle, aber auch wünsche, daß die Nationalversammlung alles thue, um die Empörung zu stillen. Aber theils hatten diese Herren schon die Besinnung verloren, theils sahen sie ein, daß es nicht mehr in ihrer Gewalt stehe, dem Strome der Volksbewegung einen Damm entgegenzusetzen; mehrere der Besonnensten, Klügsten und Kaltblütigsten unter ihnen sahen es recht gern, daß auf diese Art die Revolution immer mehr Fortschritte machte; beschlossen auch wohl einen Rath, aber es ward nichts daraus; — kurz, es war viel Geschrei und wenig Wolle, — doch kam auch manches Gute mit zur Sprache.

In Paris dauerten Tumulte aller Art fort. — Ein

Digitized by Google

anderes großes Gebäude daselbst, Palais Royal (sprich Palá Rogal), zu deutsch königliches Gebäude, gehörte einem der reichsten Männer in Europa, dem Herzog von Orleans (sprich Orleang), von dem mehr erzählt werden soll; in diesem großen Hause, mit Höfen, Gärten und Gewölben versehen, versammelten sich die jungen pariser Herren, welche die Tumulte gern sahen und vorzüglich Theil an dem Gange der Sachen nahmen. Hier wurden Reden an das Volk gehalten, und viele Schriften entweder umsonst oder für sehr geringes Geld vertheilt; in diesen Reden und Schriften ward der Hof geschmäht, die Großen und die Geistlichkeit lächerlich gemacht, die Nationalversammlung bedroht, das Volk aufgewiegelt, und da dieses Volk, vorzüglich das Pariser (das sagen selbst Pariser) in der Eitelkeit und Leichtgläubigkeit seines Gleichen nicht hat, so konnte es nicht fehlen, daß, wenn ein solcher Redner oder der Verfasser einer Flugschrift (so nennt man dergleichen kleine Werke, welche oft den folgenden Tag schon wieder vergessen sind) das Volk bei der Eitelkeit gefaßt und ihm geschmeichelt, z. B. gesagt hatte, daß das Volk eigentlich regieren müsse, daß der König nur des Volkes Diener sei, und so weiter, sehr leicht sie den Leuten ein X für ein U machten. Auch alberne Gerüchte wurden in Umlauf gebracht: so sollten z. B. in den unterirdischen Gewölben der Bastille viel unschuldig Gefangene (natürlich konnten das nichts anders als Volksfreunde sein) schmachten; — jedermann glaubte es, aber niemand ging hin, um sich zu überzeugen; — dann sollten in dem oder jenem Kloster, oder in den Kellern der Tuillerien (sprich Tüllgerien, es ist nämlich der Name der königlichen Residenz in Paris) viele tausend Flinten, viele hundert Centner Pulver verborgen sein; — alle glaubten es, aber niemand ging hin, um sich zu überzeugen. In den Werkstätten der Schwertfeger sollten unzählige Dolche bestellt sein, um die Patrioten nie-

Digitized by Google

derzustoßen; — alle glaubten es, aber niemand ging hin, um die Dolche zu sehen.

So, meine lieben Leser, war es also in Paris und in ganz Frankreich. Ei, da mochte wohl auch den Bessern Angst und bange werden, und wäre es gewiß sehr traurig, wenn es dieser Bessern nicht recht viel gegeben hätte; aber in solchen Zeiten ist das, was der fromme Mensch den Geist Gottes, oder auch die Vernunft, nennt, nicht immer mächtig genug, um das viele Böse und Unvernünftige zu verhindern, das von denen gethan wird, von welchen jener Geist gewichen ist. — Aber es zeigte sich keine Kraft von oben herein, ich meine von Seiten des Thrones, und das war schlimm!

Um den vielen Unordnungen zu wehren, welche täglich in der Hauptstadt vorfielen und welche sehr traurige Ereignisse herbeiführten, geschah nichts, und das aufgebrachte Volk war, so oft man einen Verdächtigen entdeckt zu haben glaubte, immer Kläger und Richter zugleich, — und da hing man denn so einen armen, oft sehr unschuldigen Menschen sofort „an die Laterne" (das heißt an einen jener großen, vorzüglich an den Eckhäusern angebrachten, weithervorragenden eisernen Arme, an denen die Straßenlaternen hängen); man machte das aber so ungeschickt, daß viel Qual damit verbunden, und daß, selbst wenn es einen traf, der durch Härte und Geringschätzung gegen das Volk es verdient hatte, doch diese Art zu grausam war; denn geht es in der Ordnung her, so darf ja schon der Einzelne nie Kläger und Richter zugleich sein, noch viel weniger ein aufgereizter Volkshaufen, der oft, wie es in diesen Tagen auch geschehen ist, z. B. einen Geistlichen aufhängen wollte, den man nur mit Mühe retten konnte; der Geistliche aber war nur durch eine Namensverwechselung in diese Lebensgefahr gebracht.

Als jetzt die Rathsherren in Paris und alle obrigkeitliche Personen einsahen, daß ohne eine bewaffnete

Digitized by Google

Macht diese Auftritte nicht zu vermeiden waren, man aber gegen das eigentliche Militär Mißtrauen hatte, weil die meisten Bürger glaubten, daß die Soldaten über lang oder kurz doch gegen das Volk gebraucht werden würden, um letzteres zu unterdrücken, beschloß man eine sogenannte Nationalgarde zu errichten; — und das war gut. Es sollten nämlich ansässige oder sonst hinlänglich sichere Bürger in Uniform gekleidet, bewaffnet, von einem als Freund des Volks ausgezeichneten Manne kommandirt und immer bereit gehalten werden, bei Aufruhrscenen den Bedrängten zu schützen, überhaupt Ordnung zu erhalten. Man berechnete, daß diese Nationalgarde in Paris gegen 30,000 Mann stark werden könnte; — immer nicht zu viel für eine Stadt von 700,000 Einwohnern, aber zahlreich genug, daß, wenn sie ihre Pflicht that, es eine große Wohlthat gewesen wäre, wenn alles unter ihrem Schutz stand und der Rechtliche nicht mehr Ursache hatte, mit Kummer zu Bett zu gehen, mit Sorgen wieder aufzustehen: denn die Angst war so groß in jenen Tagen, daß viele Personen, aus Furcht der Dinge, die da kommen sollten, sich das Leben selbst nahmen; andere wurden verrückt, und die Hohen und Reichen entflohen.

Indeß war jene Bastille zerstört worden; was man hatte finden wollen, zum Theil hätte finden können, fand man nicht, nämlich Gefangene waren nicht da, und die Proceßacten, die allerdings da gewesen waren, aus denen vielleicht manche Ungerechtigkeit, wenigstens aus den Zeiten der Vorfahren des jetzigen Königs her, hätte nachgewiesen werden können, hatte das stürmende, eindringende Volk zerrissen und verbrannt; Torturwerkzeuge fand man aber, die freilich längst nicht mehr gebraucht worden waren, denn der gute Ludwig der sechszehnte hatte diese gräuliche Art, die Wahrheit erforschen zu wollen, bald nach dem Antritt seiner Regierung abgeschafft.

Digitized by Google

Der König und die ganze königliche Familie in Versailles hatten sich von ihrem Schreck noch nicht erholt, als nun die Nachricht kam, daß das Volk in Paris wünsche den König in der Stadt zu sehen, und Ludwig glaubte das Volk dadurch zu beruhigen und durch sein Erscheinen in seiner guten Stadt Paris (das ist so ein schmeichelhafter alter Titel, welchen die Könige von Frankreich der Hauptstadt, aber auch andern Städten des Königreichs, gaben, wenn sie sich etwa in unruhigen Zeiten durch Treue, oder in Geldnoth durch Geldgeben ausgezeichnet hatten) die Liebe der Franzosen, welche auch wirklich damals zuweilen noch bemerkt ward, wieder allgemein zu erhalten. So zog er, begleitet von Nationalgarden, den 17ten Juli, also den dritten Tag nach Eroberung der Bastille, nach Paris. Auf dem Wege, der mehr einem Leichenzuge glich, denn es ging Schritt vor Schritt, sah der König düster und besorgt aus; das Volk tobte mehr, als daß es Freude bezeigt hätte, und je näher man den Barrieren (Schlagbäumen) — denn Paris hat keine eigentlichen Thore — kam, je größer ward die Masse des Volks, unter welchem man viele Tausend, mit Piken, Mistgabeln und Waffen aller Art versehene Männer bemerkte. Als Triumphzeichen der vorigen Tage wurde die in der Bastille gefundene Fahne an dem Wagen des Königs getragen und geschwenkt, die daselbst gewesenen Kanonen vor demselben hergeführt. So kam der König gegen 5 Uhr an dem Rathhause an: — Noch hatte niemand „Es lebe der König!" gerufen, aber „Es lebe die Nation!" das schrie die Menge in die Luft hinein. Am Eingange der Stadt und auf dem Rathhause wurden von den Herren Magistratspersonen schöne Reden gehalten, in denen viel Worte waren, noch mehr Schmeicheleien aber für das freie Volk, wie man jetzt es nannte, wenig Erbauliches für den König, welcher fühlte, daß auch er von dem Strome der Begebenheiten mit fort-

Digitized by Google

gerissen und jetzt schon gezwungen sei, etwas zu thun, was seiner Würde, so wie seinem Wunsche nicht zusagte. Dieser einfache, mit genug natürlichem Verstande begabte Monarch sah wohl ein, daß alle die schönen Reden, an ihn gehalten, weiter nichts wären, als schöne Reden; er nahm die sogenannte Nationalkokarde (sie war seit der Zeit der Revolution allgemein eingeführt, von weißem, blauem und rothem Bande), welche man ihm auf dem Rathhause darbrachte, an, ließ sie auf seinem Hute befestigen, sprach auch einige Worte zu den nächsten der ihn umgebenden Herren, und als das Volk, welches auf dem Platze vor dem Rathhause versammelt war, ihn zu sehn verlangte, trat, mit dem Hute auf dem Kopfe, damit man die geliebte Kokarde sähe, der König an ein Fenster, und nun erscholl es aus tausend und tausend Kehlen: „Es lebe der König!" Bald darauf fuhr der König wieder nach Versailles zurück, wo die königliche Familie in großer Angst indeß um ihn gewesen war, denn man fürchtete nicht mit Unrecht einen Ausbruch der Empörung, welcher im Gewirre leicht für den König lebensgefährlich werden könnte. Doch ging alles glücklich vorüber, Se. Majestät kamen Abends spät wieder: ihr Schloß in Paris war die nächste Nacht erleuchtet, die Herzen sehr vieler getröstet, und, nach Art der schnellen Franzosen, glaubten die meisten, nun sei alles gut! Die durstigen Kehlen, die sich mit dem Schreien: „Es lebe der König, es lebe die Nation!" trocken gerufen hatten, fanden in den vielen Weinhäusern Erquickung, und so schien vor der Hand es gut genug zu gehen. Aber, aber — man war noch weit vom Ziele!!

Und so schließe ich denn das erste Capitel meiner Geschichte, indem ich Euch, Ihr deutschen Bürger und Landleute, erzählt habe, wie die Zeichen der Empörung im Jahre 1789 es jedem guten und verständigen Menschen zu erkennen gaben, daß der Anfang zu großen

Digitized by Google

Veränderungen gemacht sei, daß manches Üble zu heben war, daß letzteres jetzt noch hätte können geschehen, wenn die Menschen überhaupt nicht von allerlei bösen Trieben beherrscht würden, unter denen der Eigennutz der hauptsächlichste ist, daß aber auch nur in Frankreich, wo sich viel Fehler in der Verfassung fanden, wo die Menschen einen vorzüglich von uns Deutschen sehr abweichenden heftigen Charakter haben, wo aber auch die Religion schon lange im Allgemeinen das nicht war, was sie dem Menschen sein soll, nämlich, daß sie nicht allein durch die Anbetung Gottes, sondern auch durch Ausübung der Pflichten des Gehorsams, der Menschlichkeit und des Wohlwollens sich aussprechen soll, daß nur in Frankreich eine solche Revolution stattfinden konnte. — Noch aber hoffte man, trotz dem, daß schon so manches Böse geschehen war, auf Gutes, und die Besten im Volke meinten wohl, wie Jesaias Cap. 56, V. 1. sagt: „So spricht der „Herr: Haltet das Recht und thut Gerech„tigkeit, denn mein Heil ist nahe, daß es „komme, und meine Gerechtigkeit, daß sie „offenbaret werde."

Zweites Capitel.

Die Franzosen üben, vorzüglich in Paris, Rache an den ihnen verdächtigen Personen aus. — Grausame Ermordung zweier angesehenen Männer. — Die Obrigkeit vermag es nicht zu hindern. — Die Nationalversammlung fängt an die Hauptsachen zu verhandeln. — Gräuliche Auftritte zu Versailles — Die königliche Familie wird nach Paris gebracht. — Der jüngste Bruder des Königs entflieht nebst mehreren Großen aus dem Reiche. — 1790.

Bald nach jenen Tagen, von welchen das vorhergehende Capitel gehandelt hat, zeigte sich der grausame

Digitized by Google

und leichtsinnige Volkscharakter immer mehr. Waren auch allerdings Beschwerden über die Regierung da, gab es viele Personen, welche die Beschuldigungen verdient hatten, welche man über sie aussprach, so waren letztere theils nicht erwiesen, theils auch in solchen allgemeinen Benennungen ausgedrückt, wie z. B. Kornjuden, Volksfeinde und dergleichen mehr, daß die Angeklagten selbst immer verlangen konnten, vor einen Richterstuhl gerufen und dort nach Urtheil und Recht gerichtet zu werden. Allein das Volk selbst sollte an blutige Thaten nach und nach gewöhnt werden, und jetzt, nach länger als 40 Jahren, weiß man gewiß, daß sogar hohe Personen und reiche Leute unter denen waren, welche das Volk aufwiegelten; und wenn ich Euch deutsche Männer werde in Verlauf meiner Erzählung einige Ursachen angeben, weshalb diese Revolution so schrecklich ward, will ich wieder auf den Umstand zurückkommen: für jetzt erzähle ich nur, daß bald nach Eroberung der Bastille zwei bedeutende vornehme Herren, ein Staatsrath Foulon (sprich Fulong) und dessen Schwiegersohn, Herr Berthier (sprich Berti-e), von dem wüthenden Volke grausam hingerichtet wurden; der erstere, ein Greis von 70 Jahren, welcher fußfällig um sein Leben, aber vergebens, bat, ward sehr gemartert, denn zweimal hing man ihn an einen jener schon erwähnten eisernen Laternenarme, zweimal riß der Strick, er fiel wieder herab, jetzt stach und schlug man ihn todt. — Beide hatte man in dem Verdachte, daß sie durch Getreideaufkauf Brottheuerung bezweckt und auch erreicht hätten, ja der alte Herr sollte sogar gesagt haben: „ich will die Franzosen „noch so weit bringen, daß sie Heu fressen müssen.“

Als man daher nach der Ermordung ihm den Kopf abgehauen hatte, ward derselbe mit einem Bund Heu im Munde auf eine Stange gesteckt und in der Stadt herumgetragen — o! wie traurig ist es, wenn die Menschen solche Thaten begehen können, welche Chri-

Digitized by Google

sten und gesittete Völker dann nicht mehr von sogenannten Kannibalen — den wilden Menschenfressern in Amerika — unterscheiden. Daß es jetzt schon so weit in Frankreich, wenigstens in Paris, war, bewies auch die schreckliche That, daß ein Soldat, nachdem jener obenerwähnte Berthier getödtet war, dessen noch zukkendes Herz auf das Rathhaus brachte und den Rathsherren auf den Tisch legte.

In Versailles war indeß die Nationalversammlung beschäftigt, Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, aber das Volk war jetzt wie ein unbändiges Roß ohne Zaum und Zügel, und mehrere von den Herren in jener Versammlung selbst wollten es recht weit kommen lassen und vertheidigten diese Frevelthaten: so aber mußte das Übel immer ärger werden. An den ruhigen Tagen kamen freilich sehr schöne Sachen zum Vortrag, man sprach von Verbesserungen aller Art, man sprach aus, daß Könige und Unterthanen Rechte und Pflichten hätten, daß das königliche Ansehen geehrt, daß aber auch nach Recht und Gerechtigkeit regiert werden müsse, daß vor dem Gesetze alle gleich sein müßten, also z. B. der Edle, wäre er ein Dieb oder Mörder, eben so gut bestraft werden müßte, wie der Bürger und Bauer. — Weniger Unkosten sollte künftig die Gerechtigkeitspflege machen, damit auch der Arme gegen den Reichen, der Niedere gegen den Hohen sich vertheidigen könne; bei Besetzung der Ämter und Stellen im Staate sollte nicht auf Gunst, Gabe oder Geschenk, oder auf hohe Abkunft Rücksicht genommen werden, sondern blos die Fähigkeiten und überhaupt der bestmögliche Ruf und das wahrhafte Verdienst sollten gelten. — Staatsbürger sollte der höchste Ehrentitel sein, die Abgaben gleich vertheilt werden, und so weiter.

Ja seht, Ihr deutschen Männer, das ist alles recht gut, und wohl dem Lande, wo es darnach geht, und wehe dem Lande, wo es nicht so geht! — In Frank-

Digitized by Google

reich war es allerdings arg in allen diesen Sachen gehalten worden; aber dergleichen Sachen und Verbesserungen wollen doch auch ihre Zeit und Überlegung haben! Das aber war den Herren Franzosen ihre Sache nicht, und sie übereilten alles, rissen gleichsam das alte Haus ohne Gnade nieder, ehe ein neues fertig war; — und dieses alles brachte neue Verwirrung und Unglück ohne Gleichen herbei.

Noch stand der Thron und der Altar, der König schien noch Gewalt zu haben, die Religion genoß noch einiges Ansehen, aber es zogen sich immer schwärzere Gewitterwolken über Thron und Altar zusammen. Noch stand auch der Adel, als die höhere Volksclasse, ziemlich fest; aus diesem selbst waren aber die meisten mit der Neuerungssucht erfüllt, manche aus edlen, manche aus unedlen Bewegungsgründen. — Das Gute von alle dem, was in Frankreich jetzt beschlossen ward, verbreitete sich auch durch Nachrichten in alle Länder, und erwarb diesen Ereignissen viel Anhänger auch in Deutschland, daher es in jener Zeit Tausende und Tausende gab, welche den Franzosen Glück zu alle dem wünschten und meinten, welche herrliche Zeit daraus für Frankreich und auch andere Länder entstehen würde.

Während das nun in der Hauptstadt sich ereignete, ging es in den Provinzen nicht besser her. Auch dort brach der Aufruhr aus; man mordete Edelleute, wohl auch Bürger, zumal die Bäcker, welche allezeit die Schuld tragen sollten, wenn das Brot, nach der Meinung des Volkes, zu klein war; eben so ging es in großen und kleinen Städten den Rathsherren wegen derselben Ursachen; die Schlösser des Adels wurden zerstört, die Fabriken der großen Kaufleute geplündert, — zugleich nahm das allgemeine Elend überhand, denn das baare Geld ward aus Furcht, für reich zu gelten, versteckt; die Hohen und Wohlhabenden beschränkten sich in ihren Ausgaben, dankten Bediente ab, ließen nichts arbeiten, und dadurch hatte der Hand-

Digitized by Google

werker und Tagelöhner nun keinen Unterhalt, Bürger und Bauern zahlten keine Abgaben mehr, und letztere brachten ihr Getreide nicht zu Markte, aus Furcht, man möchte sie zwingen, es unter dem Preise zu verkaufen.

Jetzt fingen die Auswanderungen an allgemeiner zu werden. Vorzüglich entfernten sich die Standesherren unter den Edelleuten, da sie ihrer Einkünfte beraubt und auch ihres Lebens nicht mehr sicher waren. Gewiß aber darf man wohl annehmen, daß unter diesen mancher gewesen ist, welcher durch Härte und Stolz sich ausgezeichnet und daher den Haß seiner Unterthanen sich zugezogen hatte. — Übrigens waren auch auf dem Lande wie in den Städten, wo die Bürger das sogenannte Volksgericht hielten, Grausamkeiten ohne Zahl verübt und mancher Unschuldige wie ein Schuldiger von der Wuth der Bauern behandelt worden. Der Vornehmste unter den Auswanderern war der Herr Graf Artois, der jüngste Bruder des damaligen Königs (es ist das der noch jetzt regierende König von Frankreich, Karl der Zehnte), welcher, wie ich schon Euch erzählte, sehr beim Volke verhaßt war, indem man ihn beschuldigte, daß er vorzüglich zu der Partei der Königin gehörte, welche nicht gut gegen das Volk gesinnt zu sein schien.

Indeß hatte eine einzige Sitzung der Nationalversammlung in der Nacht vom 3ten zum 4ten August 1789 die Gestalt Frankreichs im Wesentlichen geändert, denn es wurden vermöge Beschlusses derselben mit allgemeiner Einstimmung aufgehoben: alle Vorrechte des Adels in Rücksicht der Besteuerung, alle Lehenrechte, alle Frohndienste, persönliche Dienstbarkeiten, Zehnden, Jagd- und Fischgerechtigkeiten, alle Vorrechte der Provinzen und der Geistlichkeit. — „Die Nationalversammlung," sagt ein Augen- und Ohrenzeuge in jener Nacht, „glich einem betrunkenen Haufen, und „die Klugheit und Mäßigung, mit welcher man allezeit

Digitized by Google

„wichtige Veränderungen vornehmen muß, wurde ganz „aus dem Auge gesetzt."

Daß durch diesen Beschluß sehr viele gewannen, aber auch viele verloren, sieht jeder nur ein wenig verständige Mensch ein; aber waren denn nicht auch wohl erworbene, durch Gut und Blut erkaufte Rechte dabei? und diese ohne alle Entschädigung wegzugeben, das war jenen Herren nicht erlaubt, deren größere Anzahl nichts verlor, und mir vorkömmt, wie von dem Herrn Crispinus erzählt wird, welcher den reichen Lederhändlern das Leder stahl, um den Armen Schuhe davon zu machen.

Ich würde Euch, meine Leser, nun in einen Irrgarten, statt in einen Kunstgarten einführen, wenn ich alle die Reden und Verhandlungen der Reichsversammlung wollte auf- und herzählen; das thue ich aber nicht, denn auch hier sah man, wie die Schwächen der Menschen oder ihre Leidenschaften wirkten. Es kamen nämlich allerdings schöne Beschlüsse zum Vorschein, und die zu große Macht des Königs und der Stolz der Großen ward, wie billig, beschränkt, aber hätten die Franzosen „Eile mit Weile" sich zugerufen, wären sie den guten und edlen Männern, welche in jener Versammlung saßen, gefolgt, statt daß sie den Bösen, den Unruhstiftern Gehör gaben, so hätte immer noch jetzt alles zum Bessern sich wenden können; aber der Umstand, daß bedeutende und hohe Herren, welche entweder aus persönlichem Nutzen, oder aus Haß gegen den König, oder weil sie das waren, was man fanatische Menschen nennt, d. h. solche, welche mit Wuth für irgend eine Sache eingenommen sind und welche deshalb lieber zerstören als aufbauen, — daß, sage ich, solche Herren jetzt das Volk und die gräßlichen Bewegungen leiteten, dieses war der Verderb, und in der Hinsicht muß man manches, was das Volk that, entschuldigen, — denn damit Ihr nun einige dieser Herren, von denen in allen Büchern über diese fran-

Digitized by Google

zösische Revolution gesprochen wird, kennen lernt, so will ich zuerst einen nennen, welcher mit als Anführer bekannt ist, und von welchem man gewiß weiß, daß sein Haß gegen den König, vorzüglich aber gegen die Königin, so wie seine Eitelkeit und die Hoffnung, daß, wenn der König vertrieben würde, er König werden würde: daß alles dies, sage ich, ihn bewog, sich an die Spitze zu stellen und mit Geld (er war der reichste Mann in Frankreich) den gemeinen Haufen zu gewinnen; es war dieser Mann Ludwig Philipp Joseph, Herzog von Orleans, einer der nächsten Verwandten des Königs.

Dieser war also selbst von königlichem Geblüte; nächstdem war ein gewisser Graf Mirabeau (sprich Mirabo), ein bekannt schlechter Mensch, jedoch von großer Klugheit und geschworner Feind des Hofes; dieser widersetzte sich allen Beschlüssen des Königs, schmeichelte dem Volke und vertheidigte die begangenen Verbrechen; ferner aus dem geistlichen Stande ein Abbée (sprich Abee), Namens Sieyes (sprich Si-ee), ein geistlicher Herr voll Klugheit und Ränke. — Haben alle zusammen schreckliche Dinge gethan! und — meine ich, wenn auch die Absichten gut waren, so sollte doch ein frommer, rechtschaffener Mensch bedenken, daß er sich auch rechtschaffener Mittel bedienen müsse. — Noch viel mehrere, besonders von den Herren Advokaten könnte ich Euch nennen, aber zu was das? — kurz, es waren größtentheils tüchtige Leute — wenn man sie nach ihrem Verstand, — größtentheils böse Menschen, wenn man sie nach ihrem Charakter beurtheilt. — Jetzt aber waren sie die Dränger und Treiber des Volkes, und in einer so großen volkreichen Stadt als Paris, ist es nicht zu verwundern, wenn man behauptet, daß täglich allein 30,000 Menschen aufstehen, die nicht wissen, wo sie für den Tag ihr Brot hernehmen sollen! Was läßt sich da nicht mit einigen Tausend Goldstücken ausrichten?!! — Hunger

thut weh, auch hatte dieses Volk ohnedies größtentheils wenig oder gar keine Erziehung, keinen Unterricht, keine Religion, wo sollte da ein Gedanke an einen Gott, der belohnt und bestraft, und vor dessen Richterstuhl alle einst erscheinen, die im Leben gehandelt haben, es sei gut oder böse, — aufkommen? — Und so machten die Gewaltigen jener Zeit mit diesem Volke, was sie wollten, und als wenn der heilige Prophet des alten Testamentes, der von Gott erleuchtete Jesaias, es hätte von den Franzosen vorhergewußt, so paßt der zwölfte Vers des dritten Capitels auf diese Franzosen, wenn es heißt: „Mein Volk, „deine Seligsprecher verführen Dich, und „verstören den Weg, den Du gehen sollst."

In Paris, wohin ich nun wieder Euren Blick wende, ging es bald nach jenen schauderhaften Scenen lustig her. Man besuchte fleißiger als je die Theater; es waren sieben damals, und den Franzosen geht die Komödie, wie bekannt, über alles; ferner trieb man viel Spielereien mit dem Soldatenwesen. Nachdem, wie ich schon erwähnt, eine Nationalgarde errichtet und ein Marquis (sprich Marki, das ist auch ein adliger Titel, etwas mehr als Graf) Namens Lafayette (sprich Lafajett), auch ein Volksfreund, zum Commandanten derselben ernannt worden war, trieb Alt und Jung, Groß und Klein, das Soldatenwesen mit lächerlicher Wuth; sogar Frauenzimmer, welche, wie Ihr später hören werdet, oft gar schreckliche Dinge thaten, nahmen Theil daran, zogen, mit Flinte und Säbel ausgerüstet, auf die Wache. In der Kirche hielten revolutionäre Geistliche (die unangestellten, welche in dem protestantischen Deutschland Candidaten heißen, nennt man dort Abbées, viele waren auf Seiten des Volkes) Predigten über die Freiheit und Gleichheit, und brachten mitunter tolles Zeug zum Vorschein; aber freilich, wenn das Volk durch das Geld der Reichen, durch das Ansehen der Großen, — Vormittags von

der Kanzel, Abends in dem Theater bearbeitet wird, wo soll da noch Ordnung und Recht herkommen??!

Nach einigen Wochen, gegen Anfang des Oktober 1789, begannen die Folgen jener Bemühungen und jener Thaten ruchbar zu werden. Während man sich bisher in der Nationalversammlung, welche, so wie der König und seine Familie, sich immer noch in Versailles befand, darum gezankt und gestritten hatte, wie weit die Macht des Königs eigentlich gehen sollte, bereiteten sich neue Ausbrüche der Empörung vor. Denn da der König jetzt schon ohne Macht war (er mußte alle Beschlüsse, die ihm vorgelegt wurden, annehmen), da die Nationalversammlung sich bei ihren Sitzungen sehr oft höchst unanständig betrug, die Mitglieder sich sogar pöbelhaft zankten, in Tumult und Geschrei ausbrachen, sich mit den Fäusten drohten, und im Ganzen bis jetzt wenig Gutes beschlossen worden war, so war auch im Volke an keine Ordnung, an keinen Gehorsam mehr zu gedenken. — Behüte Gott ein jedes Land, so werdet Ihr gewiß mit mir sprechen, vor solchen Dingen! Da auch nun das Geld immer seltener ward, so schickte der König sein sämmtliches Silbergeräth in die Münze, es betrug nach sächsischem Gelde ohngefähr 300,000 Thlr. — Auch die Minister thaten es; aber was half das wenige in dieser Noth? Nun wollte jener obengenannte Minister Necker, daß jeder Bürger den vierten Theil seiner Einnahme hergeben sollte, — das war zu viel verlangt: — auch konnte es nicht ins Werk gesetzt werden, indeß brachten reiche Leute, theils aus Schwärmerei, theils aus wirklicher Vaterlandsliebe, Schmuck und Silber in die sogenannte Staatscasse, wo aber doch immer kein Geld war.

Ehe ich Euch, meine Leser, nun die schauderhaften Auftritte der nächstfolgenden Tage erzähle, will ich noch so viel erwähnen. In diesem Lande, das jetzt sich ohne Gesetz und ohne Ordnung befand, waren

Digitized by Google

drei Parteien; die erste war die sogenannte königliche, diese wollte durchaus alles beim Alten lassen, keine Verbesserung, keine Erleichterung für das Ganze; das war die schlimmste Partei, denn ihr Stolz und ihre Härte waren größtentheils die Ursache, daß die zweite Partei, die aus wüthenden Schwärmern bestand und alles umschmeißen wollte, ihre Absichten ausführen konnte. Zu dieser gehörte der Euch schon genannte Herzog von Orleans, der gern König werden wollte, sein Geld dazu verwendete, aber keinen Muth hatte. Von der letztern Partei aber ging die Empörung aus, welche ich jetzt Euch darstellen und zugleich mein zweites Capitel damit schließen werde; die dritte Partei war die gemäßigte, sie wollte den Mittelweg einschlagen. Nur Verbesserungen! — nach Billigkeit und Recht. Ist leider Gottes nicht durchgedrungen!

Am 2ten Oktober also, 1789, wurde dem Könige von der Nationalversammlung die Verfassungsurkunde, Constitution genannt, übergeben. Den ganzen Inhalt dieser Schrift will ich Euch nicht hersetzen; denn es ist bei viel Gutem auch viel Unkluges darin, und alle dergleichen Sachen lassen sich leichter entwerfen als ausführen; das Ganze bestand aus siebzehn Capiteln. Der König gab schriftlich eine schöne würdige Antwort, in welcher er selbst sagte, daß diese Schrift als Grundlage zu der neuen Verfassung viel Gutes enthielte, aber auch manches Verwerfliche und manches, wo man erst die Zeit abwarten müßte, um es zu prüfen. — Diese Erwiederung von Seiten König Ludwigs mißfiel aber der wüthenden Partei, man stritt sich heftig, sprach mit Geringschätzung vom Throne, mit grausamer Hindeutung auf Frevelthaten gegen die Königin; auch war es bekannt geworden, daß in den nächsten Tagen vorher die ganz aus Edelleuten bestehende Leibwache des Königs ein großes Fest in dem Opernhause in Versailles einigen andern dort liegenden Regimentern gegeben hatte, um die Partei

Digitized by Google

des Königs durch treuergebene Soldaten zu verstärken. Bei diesem Feste war der König mit seiner Familie selbst erschienen, war durch die Säle gegangen und mit lautem Beifallruf empfangen worden. Sodann, sagte man, wäre die Nationalkokarde mit Füßen getreten, die weiße Kokarde aber (als die königliche) wieder an die Hüte aller Anwesenden gesteckt worden. War das alles wahr, — ist aber bis heute noch nicht erwiesen, — so machen freilich solche Sachen böses Blut und böses Blut bringt böse Sachen.

Sonntags, den 4ten Oktober, war es schon in Paris bekannt, daß Se. Majestät Ausstellungen gegen die sogenannte Konstitution gemacht hätte; es war bekannt und mit lügenhaften Erzählungen der Besuch des Königs und seiner Familie bei dem Gastmahle der Leibwache geschildert worden, und alle, welche zu der Partei gehörten, welche feindselig gegen den König, dagegen für jenen obengenannten Herzog von Orleans gesinnt waren, so wie auch die, welche gar keinen König, sondern eine sogenannte Republik wollten (das heißt ein Staat, in welchem Bürger durch Bürger zur Regentschaft erwählt werden), betrieben es nun, um einen entscheidenden Streich gegen den guten Ludwig auszuführen.

Schrecklich war es, daß jetzt die pariser Weiber am tollsten wurden, denn schon Montag, den 5ten Oktober, früh versammelten sich viele Tausend derselben auf einem großen Platze in Paris vor dem Rathhause. Erst bestand dieser Hause Frauenzimmer größtentheils nur aus liederlichen Dirnen, doch waren auch Ladenmädchen, Köchinnen und andere scheinbar rechtliche darunter; es ward viel geschrieen, auch gelacht, und noch mehr getrunken, denn in Paris ist, da in Frankreich des Weins so viel erbaut wird, derselbe nicht so theuer als bei uns, und auch der ärmste kann zuweilen einen Schluck von dem Safte thun, den Vater Noah zuerst auspreßte, und von welchem ja schon

Digitized by Google

die Bibel sagt: „der Wein erfreut des Menschen Herz.“ Gegen eilf Uhr kamen auch viel Männer zu dem Haufen, bewaffnet mit Spießen, Dolchen und Messern. Drohender ward bald darauf das Geschrei; man rief nach Brot, verwünschte die Urheber der Theuerung, — die aber Nota bene gar nicht so arg war, — auch nahm man bereits die Laternen von jenen eisernen Armen ab, befestigte Stricke an diese, und richtete sich ein, wieder das so beliebte Hängen an irgend einem Verdächtigen, den man als sogenannten Aristokraten (siehe oben, was das bedeutet) ausschrie, zu vollziehen. So ward eine eben vorbeifahrende ehrliche Frau von Stande angehalten und aus dem Wagen gerissen, sollte auch kurz darauf gehangen werden, blos weil sie in einem Wagen fuhr; sie bat fußfällig um ihr Leben, etliche von den, zum Theil nun schon betrunkenen, Weibern vertheidigten sie, darüber entstand unter diesen selbst eine Prügelei, und geschwind sprang jene Dame in ihren Wagen, und im Galopp fuhr ihr Kutscher davon. — Auch das Rathhaus ward gestürmt, viel gestohlen, noch mehr zertrümmert; die Herren vom Rathe hielten sich aber verborgen, denn sie hatten schon gemerkt, daß auch sie an die Laternen kommen sollten. — Was man von bewaffneter Macht herbeigerufen, that seine Schuldigkeit nicht, und gewiß, hier waren von oben herein Hände und Kräfte im Spiele, welche das Volk selbst nicht kannte! — Der Herr Marquis Lafayette, den ich Euch schon als den beim Volke beliebten Mann und als von diesem nämlichen Volke erwählten Commandanten der Nationalgarde genannt habe, ließ nichts von sich sehen und hören!! — Das war ein böses Zeichen, und Ihr werdet mir recht geben, daß es folgendes bewies, entweder er wollte nicht dem Unfug steuern und wehren, und alsdann war er ein pflichtvergessener Mensch, oder er konnte ihn nicht wehren, und das war ein Beweis, wie schlimm schon alles

Digitized by Google

stand und wie unbändig das Volk war, weil selbst solche Männer es nicht mehr im Zaume und Zügel halten konnten. — Daß letzteres wohl der Hauptumstand gewesen sein mag, bezeugt der nunmehr von diesen Weibern beschlossene und unternommene Zug nach Versailles, um den König um Brot zu bitten. Einen gewissen Malliard hatten sie sich bereits zum Anführer erwählt, einen ziemlich vernünftigen Mann; aber die Masse nahm immer zu, und ward wie ein Schneeball im Fortrollen immer größer. Gegen Mittag zog man ab. Voraus gingen zwölf Trommelschläger, welche auf Befehl der Weiber immer trommeln mußten, dann schritt jener Anführer mit zwei blanken Degen in den Händen, dann kamen gegen 7000 Weiber, zuletzt ein Trupp von etlichen Hundert Männern, denen man es ansah, daß sie aller Gräuelthaten fähig wären. Der Weg selbst führte durch mehrere kleine Orte und Dörfer; da war denn aus Furcht Thür und Fenster verschlossen und die Einwohner größtentheils entflohen. Wohin meine Damen? so fragten zwei Herren, welche von Versailles kamen, die Weiber. „Wir gehen zum Könige, ihn „um Brot zu bitten!" — Aber schon sprach sich auch die Wuth und das Gräuliche aus, denn ein liederliches Mädchen rief zugleich: „Wir wollen auch den „Kopf der Königin!" Auch noch manche entsetzliche Drohung, mit schamlosen Reden aller Art verbunden, hörte man. Unter den Weibern will man auch viele Männer in Frauentracht bemerkt haben, so wie daß die meisten Geld hatten und damit prahlten. Sogar Kanonen hatten die Weiber mitgeschleppt; als es ihnen aber unterwegs zu sauer ward, sie zu ziehen, zwangen sie vorbeifahrende Kutscher die Pferde herzugeben. Abends halb fünf Uhr, Montags den 5ten Oktober, kam endlich der schreckliche Zug an der Residenz des Königs an. Jetzt war es Kunst, den Willen des Königs, daß kein Bürgerblut sollte ver-

Digitized by Google

gossen werden, und zugleich die Pflicht zu erfüllen, damit von diesem rasenden Haufen, zu welchem sich nun auch noch etliche Tausend Versailler gesellt hatten, keine Unordnungen begangen würden; — der König wußte nichts von dem ganzen Zug, und war um 1 Uhr auf die Jagd gefahren. Man schickte ihm reitende Boten nach, die Königin war sehr ängstlich, der König kam um 3 Uhr zurück. Man sagte ihm, daß die Weiber kämen, um Brot zu erhalten. „Ach" sagte der gute Ludwig, „wenn ich welches hätte, „würde ich nicht warten, bis sie kommen müßten, mir „dasselbe abzufordern" — und als der wachhabende Gardeofficier fragte, ob Se. Majestät wegen ihrer Beschützung etwas zu befehlen hätten, erwiederte der König lachend: „Was? um der Weiber willen? — „Sie scherzen!!"

Auch in der Nationalversammlung verbreitete sich der Schreck, als man hörte, der Pariser Pöbel sei im Anzug, und man stritt sich abermals, statt vernünftige Maßregeln zu ergreifen; die Parteien sprachen sich aber jetzt deutlicher aus, denn z. B. diejenigen, welche an dem Umsturz des Thrones arbeiteten, verließen die Versammlung und gingen dem anrückenden Haufen, dessen Trommeln und Schreien schon gehört ward, entgegen. Die dem Könige Ergebenen eilten in dessen Wohnung, die gemäßigt Denkenden, die das Beste, die Zucht und Ordnung wollten, blieben in der Versammlung, welche sich jetzt, als die Weiber angekommen waren, auch bedrängt und bedroht fand, indem eine Abtheilung derselben verlangte und es auch erhielt — vorgelassen zu werden. Hier ward nun schon von diesen Weibern in einem sehr drohenden Ton gesprochen, und Ihr, meine lieben Leser und deutschen Männer, was meint Ihr wohl dazu, wenn es soweit in einem Staate gekommen ist, daß ein paar Tausend Weiber nicht in Respekt gehalten werden können, daß sich der König und seine

Digitized by Google

Räthe solches müssen gefallen lassen!! — ? Solche Sachen, mein' ich, gehn den Weibern gar nichts an, und sie sollen hübsch bei der Spindel und dem Heerde bleiben, und überhaupt genommen, muß es, wenn es in Haus und im Staate gut gehn soll, sein, wie Dokter Luther sagt:

Ein jeder lerne seine Lection
So wird es wohl im Hause stohn.

Auch zum König gingen diese Weiber, und zwar, o! Schimpf für die Männer, begleitet von dem Präsidenten und zwölf Mitgliedern der Nationalversammlung. Zum persönlichen Schutz für den König befanden sich nur 300 Mann jener verhaßten, ganz aus Edelleuten bestehenden Leibwache zu Pferde anwesend, und diese stolzen, zum Theil rohen Menschen hätten zwar wohl auf Ordnung halten dürfen, brauchten aber nicht im Galopp durch die Menschenmasse muthwillig hindurchzusprengen; dadurch wurden einige vom Volk überritten, alle andern aber um so erbitterter! Indeß waren jene abgesendeten Weiber wirklich vor den König gelassen worden, er empfing sie gütig, fragte nach ihrem Begehren und als sie denn auch hier über Brotnoth geklagt hatten, versprach der König Abhülfe, soweit es in seiner Macht stünde. Ein Gärtnermädchen und eine Fischhändlerin (Poissarden heißen im Französischen die letztern) führten das Wort. Zur Verständigung und als ein Beispiel, wie nun so jedes Land seine sonderbaren Gebräuche hat, will ich Euch doch hier etwas von diesen bekannten Fischweibern in Paris erzählen. Zu der großen Menge von Nahrungsmitteln, welche diese von 700,000 Menschen bewohnte Stadt bedarf, gehören auch die Fische, meistens Seefische, welche in Eilwagen täglich von der am nächsten gelegenen Meeresküste ankommen. Auf einem ziemlich großen Platze in der Stadt geht nun dieser Fischhandel, Jahr aus, Jahr ein, täglich vor sich, und dieser Fischhändlerinnen gibt es über 2000.

Digitized by Google

Nun haben in alten Zeiten (aber wenn es eigentlich geschehen, habe ich nicht ausmitteln können), bei einer Empörung der Bewohner von Paris, diese Weiber es treu mit dem damaligen Könige gehalten, seit dieser Zeit, es mögen wohl mehrere Hundert Jahre sein, haben diese Damen, so lassen sich alle nennen, das Recht, eine Innung zu bilden, und sogar das Vorrecht erhalten, bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. einer Krönung des Königs, oder wenn eine Königin entbunden wird, durch Abgeordnete persönlich ihre Ehrfurcht dem König in feierlicher Audienz bezeigen zu dürfen. Die älteste oder beredetste (schwatzen, schreien und lärmen können sie überhaupt alle) hält dann eine Anrede an den König, überreicht einen Blumenstrauß, der König dankt mit einigen Worten und umarmt die Dame; nämlich auf französische Art, wie es dort der Vornehme gegen den Geringern thut, er hält nämlich einen Backen nach dem andern hin, und den darf der Geringe, hier also auch auch das Fischweib, küssen.

Nun wieder zu meiner Geschichte. Jene Weiberarmee also war durch Abgeordnete erst vor der Nationalversammlung, jetzt vor dem König erschienen und wirklich die Sprecherin auch von ihm umarmt und mit der schriftlich mitgegebenen Versicherung entlassen worden, daß für das Brotbedürfniß gesorgt werden solle! Diese Weiber waren entzückt von der Milde und Freundlichkeit des Königs, erzählten auf dem Schloßhofe, wo der ganze Haufe lag, das alles wieder, aber — nun hetzten die wüthenden alles zusammen, und es hieß: „ja, die sind bestochen, das Ding ist „Lüge" u. s. w.; mißhandelten die Abgeordneten, schickten wieder andere zum König; jetzt trat dieser sogar heraus mit den Weibern auf den Altan seines Schlosses, sprach selbst zum Volk und man schien zufrieden: man schien, sage ich mit Bedacht, denn immer toller wurden nun jetzt die Forderungen, und die Nationalversammlung ward zugleich bestürmt, das alles gleich

in Vollzug zu bringen, nämlich Korn und Waizen in ungeheurer Menge für Paris herbeizuschaffen. — Schon hörte man wieder das Geschrei: „die Kornjuden an „die Laterne!" auch gegen die Königin wurden schreckliche Droh- und Schimpfreden ausgestoßen. — Ich will dergleichen nicht wörtlich anführen, denn sie zeigen von einer Verruchtheit und Verdorbenheit derer, die sie aussprachen, daß man schaudern muß, und das hatte diese unglückliche Fürstin doch nicht verdient. — Auch fing man nun an, gegen die Geistlichen Schmähungen auszustoßen, blos weil einige Bischöfe, welche in der Nationalversammlung mitsaßen, — zu Frieden und Ruhe gemahnt hatten, — bald ging es über die Herren noch schrecklicher her!!!

Jener genannte Herzog von Orleans soll mitten unter dem Haufen gewesen sein, Geld ausgetheilt haben, so wie seine Anhänger das Volk aufwiegelten, und man von Ermordung der Königin schon so sprach, als wenn man blos deshalb nur nach Versailles gekommen wäre. — Indeß wissen alle, welche um die königliche Familie damals waren, daß die Königin viel Ruhe und Muth gezeigt und, wie es sein mußte, dieses Geschrei eines wüthenden Haufens, welcher nun auch durch Weintrinken erhitzt war, verachtet hat.

Mit einbrechendem Abend fielen einzelne Schüsse, indem Weiber mit Pistolen nach den Leibgardisten schossen, welche aber vom König den Befehl hatten, sich nicht zu vertheidigen, sondern in ihre Caserne einzurücken. Uebrigens hatte sich leider auch die Bürgermiliz der Stadt Versailles zu den aufrührerischen Weiberhaufen gesellt, ja sogar ein Theil des königlichen Infanterieregiments Flandern, welches dort in Garnison lag, fiel vom König ab und jenen zu. Mit einbrechender Nacht, und bei fortwährend schon seit mehrern Stunden dauerndem Regen, lagerte sich die ganze Masse auf dem Schloßplatze und vor dem Hause, in welchem die Nationalversammlung ihre

Digitized by Google

Sitzungen hielt. Man trank, jubelte, fluchte, sang schmuzige, unsittliche Lieder; wer etwas zu essen hatte, der aß, wäre es auch nur ein Stück Pferdefleisch gewesen, welches man von den niedergeschossenen Pferden der königlichen Leibwache abgeschnitten und an den angezündeten Feuern gebraten hatte. Einige kauften, einige raubten Lebensmittel. —

Indeß hatte man den König von Seiten der Nationalversammlung theils überredet, theils durch Drohungen gezwungen, jene schon erwähnte Constitution unbedingt zu unterschreiben, in welcher die sogenannten Menschenrechte ausgesprochen worden waren und als Gesetz gelten sollten; und nun ertönte zum erstenmale in Frankreich das Geschrei: „Freiheit, Gleichheit!“ — Wie sehr das alles später gemißbraucht, wie oft das mißverstanden und mit Blut und Gräuel geschändet ward, wird der Erfolg zeigen! denn unter dieser Freiheit verstand das wildgewordene Volk nichts anders als das Recht, alles zu thun, was ihm gut dünkte, von Pflichten wollte niemand etwas hören, und die Gleichheit setzte auf Zeit und Ewigkeit alle Menschen neben einander.

Hätte man eine vernünftige Freiheit gewollt, wie auch die Vernünftigen, die Guten es meinten, das heißt eine solche, in welcher jeder Mensch, vom Höchsten bis zum Geringsten erstens — als ein Geschöpf Gottes nun behandelt werden darf und kein Druck, keine Tyrannei ausgeübt werden, sondern blos nach den Gesetzen regiert werden soll, und daß zweitens jeder seine Fähigkeiten und Kräfte benutzen darf, um sich soviel Vortheil als möglich, wenn es, Nota bene, nur nicht zum Nachtheil seines Nächsten gereicht, — zu verschaffen, dann wäre gegen die Freiheitsliebe nichts zu sagen gewesen, und Jeder, vom König bis zum geringsten Bürger hätte seine Rechte und seine Pflichten gekannt, auch die Gleichheit konnte bestehen, aber Adel und Thron dabei; denn nur Gleichheit vor

Digitized by Google

dem Gesetz, und daß jeder fähige, tüchtige Mensch Ansprüche auf Beförderung im Staate hat, das war die von den edlen Männern in der Nationalversammlung geforderte Gleichheit. —

Doch genug von diesen Sachen, aber ich mußte Euch, meine Leser, doch etwas von den beiden Worten sagen, welche Ihr nun von jetzt an werdet oft in dem Verlauf dieser Geschichte erschallen hören. — Jetzt aber erzähle ich Euch hier nur noch den tollen Verlauf in den beiden Tagen des 5ten und 6ten Oktober 1789.

Also einige tausend Weiber herrschten und rasten! Nicht genug also, daß sie den König, wie ich schon erwähnt, persönlich Abends noch bestürmt hatten, jetzt nahmen sie auch Platz in der Nationalversammlung, die Mitglieder entfernten sich größtentheils, dagegen saßen nun diese Weiber auf deren Plätzen, man schickte ihnen Wein, Brot und Schinken, sie schmausten und zechten. Einige 30 derselben verlangten königl. Kutschen, um nach Paris aufs Rathhaus zu fahren und dort ihre Thaten kund zu machen; auch das ward bewilligt und geschah!

Indessen hatte sich auch in Paris ein ungeheurer Tumult erhoben, und die Pariser Bürgergarde, verstärkt durch mehrere Tausend dem König untreugewordener Soldaten, hatte jetzt ihren Commandanten, jenen schon obengenannten Marquis Lafayette, gezwungen, diese an 40,000 betragende, theils zwar nur mit Piken, Spießen und Knüppeln bewaffnet, nach Versailles zu führen.

Auf dem Wege hin sowohl, als auch nachdem diese Armee in Versailles Nachts 11 Uhr angekommen war, ließ Lafayette, die Armee schwören, daß sie dem König und der Nation treu verbleiben und die Wohnung Sr. Majestät respektiren wollten. Sie schworen es! — aber leider fing man schon um diese Zeit an, mit dem Schwur es nicht so genau zu nehmen; das ist traurig

Digitized by Google

und beweist bei jedem Menschen wie bei jedem Volke, daß Gottesfurcht und Redlichkeit nicht mehr bei ihnen ist. — Wir werden die Wahrheit dieses Spruchs gleich sehen. Als nun auch diese Masse Menschen angekommen war, versammelte sich alles um den König, Räthe und Diener, treugebliebene Officiere, endlich auch mehrere Mitglieder der Nationalversammlung. Der König war ziemlich gefaßt, sogar beruhigt, als Lafayette vor Sr. Majestät erschien, ihm zu versichern, daß man seine geheiligte Person schützen würde, und was dergleichen Reden mehr waren. Nunmehr fand auch wirklich einige allgemeine Ruhe statt, und es zeigte sich bis früh den 6ten Oktober keine Gefahr. Alles schlief. — Die treulos gewordenen französischen Gardisten, welche mit der Pariser Bürgermiliz gekommen waren, hatten es aber durchgesetzt, die früher innegehabten Posten im Schloß des Königs zu beziehen. — Das geschah aber vorzüglich auf das Betreiben der Feinde der königlichen Familie, damit man letztere in der Gewalt habe, auch etwa eine beabsichtigte Flucht derselben verhindern könne! — Indeß trieben die nicht schlafenden Männer und Weiber ein schändliches Leben untereinander mit Saufen ꝛc.

Gegen 5 Uhr früh wird getrommelt. Nun beginnt das Toben mit allerlei Ausrufungen und Schmähungen, vorzüglich gegen die Königin. — O! nur zu gut wußte diese unglückliche Frau, wie gehaßt sie war, und hatte selbst in jener Nacht gesagt: „Ich weiß es, „daß man meinen Kopf verlangt, aber ich habe ge„lernt, den Tod nicht zu fürchten. — Niemals werde „ich den König und meine Kinder verlassen!“

Bald nach jenem ersten Lärm brach die Wuth gegen die Leibgardereiter des Königs aus; einer, der im Schloßhofe Schildwache stand, ward grausamerweise ermordet, der zweite an dem Haupteingang stehende entflieht ins Schloß, die Mörder nach, im Vorzimmer der Königin versammelten sich alle Garde-

Digitized by Google

reiter, um sich zu vertheidigen; aber mehrere wurden herausgezogen und umgebracht. Nun flieht die Königin, halb angekleidet, in die Zimmer des Königs.

Jetzt kam, nachdem man schon das Schlafzimmer der Königin erbrochen, sie nicht mehr gefunden, selbst das Bett mit Bajonetten durchstochen hatte, ein Trupp rechtlich gesinnter Bürgermiliz herbei und trieb die Mörder, welche es vorzüglich auf die Königin und die Leibgardisten abgesehen hatten, aus dem Schloß. — Gräulich und wie die wildesten Völker nur thun, ward hier mit den Schlachtopfern umgegangen, verstümmelt wurden ihre Leichname, mit dem warmen Blute derselben bestrich man sich Gesicht und Hände, und ein zuckendes Herz herauszureißen, brachte ein Freudengeschrei der Menge hervor.

Zuweilen aber sah man auch, daß der ernste Wille und die Festigkeit irgend eines Höhern die Volkswuth bändigen konnte, ja einigemal wußte man dieselben Menschen in der nächsten Stunde umzustimmen, daß sie sogar: „Es lebe der König!" riefen, doch mußte derselbe sich nebst seiner Gemahlin und Kindern auf dem Altan des Schlosses zeigen. Hier sprach er auch etliche Worte zum Volk, und bat um Gnade für seine Gardereiter, welche bis jetzt immer noch von den Grausamsten aus dem Pöbel theils im Schlosse, theils in ihren Casernen waren überwältiget und ermordet worden.

Plötzlich rief, als eben Se. Majestät einmal auf dem Altan standen, ein Kerl laut aus: „Nach Paris, nach Paris!" — Wie ein Lauffeuer ging das durch die Menge und nun brüllte alles „nach Paris, nach Paris!" —

Mit Schmerz und Vorgefühl wußte der unglückliche Ludwig und seine Gemahlin, daß dieses nicht zu ihrem Besten dienen würde; aber was war zu thun: die Nationalversammlung war selbst ohne Kraft und Ansehen. Die vornehmsten Volksaufwiegler, es wa-

Digitized by Google

ren Herzöge, Grafen und Barone, bearbeiteten das Volk fortwährend, ja selbst jener Orleans, ein Vetter des Königs, soll am thätigsten auch an diesem Tag gewesen sein und verkleidet Geschenke und Geld unter die Mörder ausgetheilt haben. Daher ist es wohl gekommen, daß man einigemal „Es lebe unser König „von Orleans!" laut ausgerufen hat. — Daß ich also das Nöthigste Euch noch erzähle: die Abreise des Königs ward beschlossen und die Mittagsstunde festgesetzt.

Um 1 Uhr fuhr man ab, aber welch ein traurig Zug war das. Voraus marschirte ein Theil der Pariser Miliz, unter ihnen die gefangenen Leibgardisten des Königs, dann Weiber mit Baumzweigen, dann Mörder mit Piken, auf denen die abgeschlagenen Köpfe der ermordeten Leibgardisten staken, dann ein großer königlicher Wagen, in welchem der König, seine Gemahlin, seine 2 Kinder, die Prinzessin Charlotte und der Dauphin (sprich Doffing), des Königs Schwester, die Prinzessin Elisabeth und des Königs Bruder und dessen Gemahlin saßen. — Der ganze Troß vom Volke war um und hinter dem Wagen. Sechs schreckliche Stunden dauerte dieser, Schritt vor Schritt, gehende Zug, auf einem Wege, den man in 2 Stunden zurücklegen kann.

Wollen wir indeß sie ziehen lassen — ich erkläre Euch in Hinsicht des königlichen Kronprinzen in Frankreich nur folgendes; es ist nämlich daselbst Gebrauch, daß der Thronfolger nicht Kronzprinz, sondern Dauphin heißt, auch gab es damals noch eine ganze Provinz in Frankreich, die Dauphinée, nach welcher seit langer Zeit die französischen Kronprinzen genannt wurden. Ländlich sittlich, denke ich bei solchen Dingen.

Von Paris kamen wieder ganze Haufen entgegen, Mordgeschrei erfüllte die Luft, Regen und Düsternheit vermehrte das Schaurige. — Erst führte man nun den König nach dem Rathhause, — ach, leider erschallte

Digitized by Google

jetzt einigemal der schreckliche Ruf „an die Laterne!" Die Rathsherren hielten bei seiner und seiner Familie Ankunft daselbst zwar schöne Reden und sprachen von der Liebe des Volks zum König, das war aber leeres Geschwätz; doch rufte das Volk wirklich, als nun endlich der Zug ins Schloß des Königs (Tüllerieen genannt) ging, auch bald darauf wieder: „Es lebe der „König!" Hier war nun Ludwig, von der Pariser Nationalgarde bewacht, zwar vor der Hand seines Lebens sicher, aber immer doch ein gefangener König. Ein gutes Gewissen und die Kraft der Religion, das war sein Trost. Dem französischen Volk hätte man aber zurufen mögen, wie Paulus den Corinthern, in der 1. Epistel, Cap. XV. 34. „Werdet doch einmal recht nüchtern und sündiget nicht, denn etliche wissen nichts von Gott, das sage ich Euch zur Schande."

Drittes Capitel.

Zuerst schreien die Franzosen Juchhe, — dann wieder O weh! — Die Jacobiner, — was und wer sie sind. — Die Klöster werden aufgehoben und der geistliche Stand wird vorgenommen, dessen Güter eingezogen und die Titel der großen Herren abgeschafft. — Eben so alle Zünfte und Innungen. — Das Reich selbst wird in 83 Departements (sprich Departemangs) abgetheilt. — An Geld fehlt es aber überall in Frankreich. — 1790.

Der König war nun also seit dem 6. Oktober 1789 in Paris, wo es fortwährend unruhig blieb, denn die Beförderer der Revolution wußten allerlei Mittel und Wege zu finden, um das Volk in Bewegung zu erhalten, vorzüglich durch den Preis des Brotes; —

Digitized by Google

oft fehlte es an einem Tage auch so sehr daran, daß die Bäckerladen, welche von Tausenden schon früh belagert waren, endlich gestürmt wurden. Die Volksredner auch, so wie diejenigen, die durch Schriften den leichtgläubigen, die Mittelstraße nie haltenden, Franzosen zu behandeln wußten, übten ihre Macht eben so aus, als die reichen und vornehmen Herren durch ihr Geld und durch ihr Ansehen es bald so, bald so zu wenden wußten, um die königliche Regierung verhaßt zu machen. — Daß gewiß dieses alles geschah, will ich Euch, meine lieben Leser, gleich einen Beweis geben. Jene Brottheurung, als deren Ursache theils die Regierung, theils die Bauern und sogenannten Kornjuden angegeben wurden, fand oft statt; auch in diesen Tagen gerade, und da hieß es denn: „woher sollen wir Brot nehmen für so Viele!?" Noch am Morgen des 6. Oktobers war Mangel und Auflauf und Tumult deshalb gewesen. — Als der König an jenem Abend sich Paris näherte, da schrien die Frechsten des ihn begleitenden Haufens: „da bringen sie den Bäcker und seine Familie!" — Am andern Tag war plötzlich Getraide und Brot genug da! — Nun schrie alles: „Seht, so geht es; man „konnte wohl geben, man will aber nicht" — und doch hatte der König keins geben können, weil er keins hatte.

Doch ich fahre fort, Euch zu erzählen, wie die Geschichte weiter geht, und wenn ich ja einigemal nun werde genöthigt sein, meine Bemerkungen beizufügen, so geschieht es, um Euch — denen doch eigentlich diese Welthändel fern geblieben sind, einige Aufschlüsse zu geben, oder etwas Besonderes mit beizufügen, um theils nichts wegzulassen, was zu dieser ewig denkwürdigen Revolutionsgeschichte gehört, theils aber auch Eurer verständigen Einsicht die Hülfsmittel zu zeigen, um das fast Unglaubliche doch einigermaßen zu erklären.

Digitized by Google

Die nächste und hauptsächlichste, auch sel
Veränderung, welche die Nationalversammlu
schloß, war, daß Frankreich eine andere Einth
erhalten solle. Zeither nämlich bestand es also aus
rern, theils großen theils kleinern Provinzen, diese Prov
zen hatten verschiedene Rechte, verschiedene Gesetze sogar,
das erschwerte den Verkehr und das Regieren. Jetzt ward
beschlossen, daß das ganze Land in 83 Departements
(sprich Departemangs) von möglichst gleicher Größe
eingetheilt werden sollte, und das war gut. So wurde
auch die Zahl der Deputirten festgesetzt, welche das
Land zu der Nationalversammlung künftig, nach ge-
troffener freier Wahl, schicken sollte. Es waren der
Mitglieder in allem 747. — Die andern Beschlüsse
sind nicht wichtig genug, und ich will Euch keine
lange Erzählung davon machen, — denn leider kam
von dem wenig Guten, welches sie beschlossen, nicht
viel zur Ausführung, und des Schlechten war fast
mehr, denn die Verwirrung sollte immer größer wer-
den, ward es auch, vorzüglich jetzt in den Provinzen.
Hartnäckig wehrten sich freilich die Hohen und Rei-
chen gegen Eingriffe in ihre Rechte oder ihr Vermö-
gen, — denn da verstehn die Menschen überall keinen
Spaß, und nun schlug einer auf den andern; — ach!
leider hob das alles selbst die Bande der Liebe und
Freundschaft auf, und überall in Frankreich war es,
wie Christus von Jerusalem einst prophezeihte, und man
konnte auch zu diesem Lande sagen: Luc. XIX. 42.
„Wenn du es wüßtest, so würdest du auch be-
„denken, zu dieser deiner Zeit, was zu deinem
„Frieden dient; — aber nun ist's vor deinen
„Augen verborgen." — Zwar ist nicht zu verheh-
len, daß von 30 Franzosen gewiß 20 jene Constitution
wollten, daher wurden in allen Provinzen große Volks-
versammlungen gehalten, und geschworen diese neue
Verfassung anzunehmen und ihr zu gehorchen. In-
deß muß ich Euch, meine deutschen Männer, auf einen

Umstand aufmerksam machen, welcher dem Gemeingeist, das heißt jene gleichartige Gesinnung, wieder sehr viel von seinem sonst achtbaren hohen Werth nimmt, — aber auch nur in Frankreich so angetroffen wird. — Wenn nämlich die große Hauptstadt Paris (von den alten Zeiten bis auf die neuesten gerechnet) irgend etwas that, im Guten wie im Bösen, so ahmten es ohne weiteres alle Städte und Dörfer nach; — sie hießen das schlecht, was die Herren Pariser schlecht nannten, hießen das gut, was jene gut nannten. So sind also auch dergleichen Auftritte in den Provinzen oft mehr aus Nachahmung als aus Liebe zur Sache selbst entstanden, ach! nur zuviel hat später diese Nachahmungssucht gewirkt und ist die Ursache gewesen, daß endlich in ganz Frankreich Schaffotte überall errichtet und gebraucht wurden. — Auch muß ich Euch jetzt von einer Gesellschaft wüthender Patrioten erzählen, welche ihren Ursprung in diesen Tagen hatte, und durch welche viel Gräuliches ausgeübt worden ist. Es waren nämlich die sogenannten Jacobiner; blos deshalb so genannt, weil ihr Versammlungsort die Sanct Jacobskirche in Paris war. — Ihr werdet sie noch oft nennen hören, daher merkt Euch den Namen ein bischen, — denn damit bezeichnete man von jetzt an jeden wüthenden Schwärmer, der Freiheit und Gleichheit in fast unmöglicher Art predigte, von einem königlichen Regiment nichts wissen wollte und das Blut der Menschen nicht schonte, wenn es darauf ankam, Andersdenkende zu vertilgen. — Es ist wahr, daß in diesen Jacobinerclub's (letzteres Wort bedeutet Versammlung) auch sehr ausgezeichnete Männer saßen, — aber auch sie waren überspannt, und wütheten bis zur Raserei, vorzüglich gegen Adeliche und Priester.

In der Nationalversammlung, welche jetzt auch in Paris ihre Sitzungen in einem großen Gebäude, nicht weit von des Königs Wohnung hielt, ging es fortwährend stürmisch zu. Die Einrichtung war, daß der

Präsident derselben auf einem besonders hochstehende Armstuhl saß, und das Recht hatte, wenn des Gezänkes und Geschreis zu viel ward, — mit einer Klingel, die auf dem Tische vor ihm stand, zu klingeln und dadurch Ruhe zu gebieten. Aber sehr oft half das nichts, und man fuhr fort, trotz des Klingelns des Präsidenten, sich zu zanken, zu drohen und auch zu schimpfen. Auf den sogenannten Gallerien (das waren nämlich im obern Theile des Sitzungssaales rund herum laufende Bänke mit Brustlehnen) befand sich der gemeine Haufe, stets mehr Weiber als Männer, welche mit drein schrien und tobten.

In den Provinzen brach im Januar 1790 ein zweiter Aufstand gegen die Edelleute und Gutsbesitzer aus; viele Hundert Schlösser und Gärten wurden zerstört und den Besitzern alle Frohn- und andere Dienste aufgesagt, die Schriften darüber von den Bauern verbrannt.

Im Februar erfolgte aber dagegen wieder ein Ereigniß, welches auf gut Wetter an dem französischen Revolutionshimmel deutete. Der König kam nämlich am 5ten desselben Monats freiwillig (wie es hieß) in die Nationalversammlung, um in einer langen, von ihm mit Würde und Ruhe abgelesenen Rede zu versichern, daß er die Constitution annehme, daß er sich mit den Reichsständen vereinige, um die Übel zu heben, u. s. w. — Man war trunken von Freude, alles schrie: „Es lebe der König!" — Abends war ganz Paris erleuchtet und nun glaubten die Franzosen abermals über den Berg zu sein! — Der Titel Staatsbürger, oder auch Bürger, im Französischen Citoyen (sprich Sitojáng), sollte alle andern Titel übertreffen und verdrängen. Am 13. Februar wurden durch Beschluß der Nationalversammlung alle Klöster in Frankreich aufgehoben; — dieser Schritt hat zum Theil schreckliche Folgen gehabt. Ich will daher Euch, meine lieben Leser, meine Meinung in kurzem darüber sagen, denn auch in Deutschland ist es später

Digitized by Google

geschehen und viel dafür und viel dawider gesprochen worden. — Es gab allerdings eine Zeit, ich meine vor 7—800 Jahren, wo die Klöster eine Wohlthat waren: oft sind sie der Zufluchtsort der Bedrängten, oft sind ihre Bewohner, sowohl Nonnen als Mönche, die Pfleger und Versorger der Reisenden oder der Kranken gewesen, und fromme Menschen konnten daselbst vorzüglich ihrer Neigung für ungestörte immerwährende Religionsübung folgen; auch für die Gelehrsamkeit und den Ackerbau thaten sie für jene Zeiten viel, denn es befanden sich oft Schulen dabei; ja selbst in den ältesten Zeiten waren sie Herbergen und Gasthöfe, wo man sogar freie Zehrung hatte. Aber der Mißbrauch schlich sich bald ein, und in Frankreich ist es so arg damit getrieben worden, als irgendwo; nicht allein der Fromme, auch wohl mancher Gottlose verlebte dort sein Leben; nicht allein der Fleißige, auch der Faule ward dort ernährt, und nur zu viel Menschen gingen, entweder aus eigenem Triebe, oder auch genöthigt, in die Klöster, welche überdies sich eine Menge Reichthümer zu erwerben wußten. — Und das alles war die Ursache ihrer Aufhebung. Aber man verfuhr auf der andern Seite wieder zu hart. Die alten verjagten Mönche und Nonnen sollten zwar Pension erhalten, — später erhielten sie jedoch nichts, sie mußten hungern am Abend ihres Lebens. Die Geistlichkeit aber, welche ohnedies der Revolution nicht geneigt war, sah wohl ein, daß mit dem Fall der Klöster auch eine große Stütze für ihren eigenen Stand gefallen sei. — So viel von den Klöstern.

Es ward ferner von der Nationalversammlung beschlossen: Freiheit des Gewerbes, einfache und nicht mehr martervolle Todesstrafe für die schweren Verbrecher, — auch daß nicht, wie bisher, die Verwandten dadurch beschimpft werden sollten, — eben so eine schnellere und weniger kostspielige Gerichtspflege, und noch manches andere. Aber einiges Tolle und

Digitized by Google

Kindische ward, wenn auch nicht befohlen, doch abgehandelt, und dadurch viel Zeit verloren; was aber das Schlimmste war, man suchte und traf keine Vorkehrungen, um den wilden Ausbrüchen der Empörer und der Wuth des Volkes zu steuern und zu wehren. Auch ist manche Handlung, z. B. Eidesleistungen ꝛc., wahrhaftig mehr wie eine Komödie gespielt, als wie eine ernste würdige Sache begangen worden. Zwischen dem König und der Nationalversammlung war fortwährend ein Hin- und Hergeschreibe. Jener nämlich beklagte sich immer noch über die Unordnungen und munterte die Nationalversammlung zur Abhülfe auf; diese stritt sich erst, ob man das Volk bändigen solle, dann beschloß sie einen Rath, aus dem abermals nichts ward, oder erließ Verhaltungsbefehle an die Obrigkeiten von Stadt und Land, denen man aber entweder nicht gehorchen wollte oder nicht gehorchen konnte. Viel Einfluß bei diesen Unordnungen hatten jetzt die Geistlichen, und ich bin genöthigt zur Verständigung Euch, meine christlichen Leser, hier etwas darüber zu sagen. — Erstens nämlich ist in Frankreich die katholische Religion noch jetzt die sogenannte Staatsreligion, denn etliche tausend Juden ausgenommen, sind in diesem Lande, welches gegen 30 Millionen Menschen zählt, kaum 5 — 600,000 sogenannte Reformirte! — Lutheraner gibt es eine noch kleinere Zahl. — Nun war durch Zeit und Umstände, vorzüglich aber durch die verdorbenen Sitten erst der höheren, dann der niedern Stände, natürlicher Weise die Religion in ihrer Würde und ihrem Ansehen gesunken; und leider gab es in Frankreich schon lange in dieser Hinsicht nur zweierlei Classen von Menschen: die eine von ihnen glaubte gar nichts, — ja, sie spotteten sogar oft der Religion — die andere glaubte alles. Hierzu kam, daß die Geistlichkeit selbst in 2 Parteien zerfiel: die hohe Geistlichkeit, nämlich die Erzbischöfe und vornehmsten Prälaten waren sehr gut bezahlt, — hatten

Digitized by Google

wenig zu thun und wollten, als die Revolution ausbrach, von keiner Änderung hören, und weigerten sich, von dem Vielen, was sie einnahmen, etwas herzugeben; die sogenannte niedere Geistlichkeit war größten theils schlecht erzogen, schlecht bezahlt, und vorzüglich auf den Dörfern wenig geachtet. Diese waren, der Mehrzahl nach, für die Revolution; aber freilich gab es Ausnahmen, und von obern und untern Geistlichen hat sich mancher auf ehrenvolle Art in jenen Tagen berühmt gemacht! — Den schlimmsten Ruf hatten in Paris die sogenannten Abbées, — das ist, wie bereits gesagt, eine Classe geistlicher Herren ohne Anstellung, der Dinge wartend, die da kommen sollen — von diesen haben stets sich viele, theils aus Noth, theils aus Mangel an guten Sitten zu allerhand ungeistlichen Geschäften hinreißen lassen, und man gab ihnen Schuld, daß sie, nicht eingedenk ihres Standes, sich mit Dingen befaßt hätten, welche sich gar nicht für einen geistlichen Herrn schicken.

Jetzt predigten also die unzufriedenen Geistlichen in den Städten und auf dem Lande gegen die im April bereits vorgetragene Abschaffung der Zehenden (des in Deutschland in unserer Gegend sogenannten Tezens), den sie als Theil ihrer Besoldung erhielten. Indessen half das nichts, und die Güter der Geistlichkeit, vorzüglich die sehr bedeutenden Klostergüter, wurden sämmtlich eingezogen, aber auch sogleich über Hundert Millionen Thaler Papiergeld darauf gefertiget und ausgegeben; Assignaten (so viel als Anweisung) nannte man dieses. Und durch diesen Zwiespalt löste sich das Band, welches die Kirche und das Volk bis jetzt noch ein wenig verbunden hatte, fast ganz auf. Aus Furcht legten die meisten Geistlichen ihre Kleidung ganz ab, und man glaubte mit Recht, daß es bald mit den Herren noch schlimmer werden würde.

Da man bis jetzt noch einige Ehrfurcht für den

Digitized by Google

König und dessen Familie gehegt, auch im Ganzen nicht gewollt hatte, daß das königl. Ansehen herabgesetzt würde, so rufte man Sr. Majestät allezeit, zuweilen auch dessen Gemahlin, wenn sie spazieren fuhren, ein Vive le Roi! (Es lebe der König) zu; und hätten nicht hohe Herren, ehrgeizige Bösewichter, im Verein mit schwärmerischen Freiheitsverkündigern die untersten Volksclassen immer wieder aufgeregt, so hätte noch jetzt das Schicksal dieser später so unglücklichen königlichen Familie zum Besten sich wenden können. Es wurden sogar vor einem Gerichtshof in Paris Untersuchungen wegen jener, Euch schon erzählten, im Oktober vorgefallenen Gräuelthaten in Versailles angestellt. — Selbst die Königin ward von Gerichtswegen um einige nähere Umstände befragt, und gebeten, diejenigen, welche sie als Ruhestörer erkannt und gesehen hätte, zu nennen; darauf antwortete diese königliche Frau: „Ich habe alles gesehen, alles gewußt und alles vergessen.“ Endlich kam aus der ganzen Untersuchung nichts heraus, weil die Partei des Herzogs von Orleans es nicht wollte.

Fortwährend indeß, und nur mit Unterbrechungen von einigen Wochen, dauerten seit dem Frühjahre in den Provinzen die Empörungen fort. Bald waren es die Bürger, welche ihre Obrigkeit, bald die Bauern, welche ihre Edelleute verjagten, auch wohl diejenigen, die im schlimmen Rufe standen, ermordeten. An manchen Orten vertrieb man Geistliche, Mönche, Nonnen, in andern dagegen beschützte das Volk die Klöster; in der einen Provinz war das Militär dem Könige getreu, in einer andern schlug es sich auf die Seite der Bürger, — das letztere geschah am meisten! — übrigens ward überall in dem unglücklichen Frankreich Blut vergossen, und mit Recht konnte Frankreich die Worte Jeremiä Cap. I. 12. auf sich anwenden: „Euch allen sage ich, die ihr vorüber gehet, schauet „doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei,

Digitized by Google

„wie mein Schmerz, der mich getroffen hat,
„denn der Herr hat mich voll Jammers ge-
„macht am Tage seines grimmigen Zorns."

Mitten unter diesen tumultarischen Auftritten ereigneten sich auch zuweilen lustige, oder wenigstens lächerliche Dinge, so trat z. B. im Monat Juni ein gewisser Baron Cloots — auch ein übertriebener Freiheitsschwärmer und narrenhafter Mensch, auf, und ihm folgten in der Tracht der Länder, aus denen sie sein wollten, eine Menge Männer, als Araber, Chinesen, Chaldäer, Polen u. s. w. gekleidet, und der Herr Anführer verlangte vor die Nationalversammlung geführt zu werden; das geschah auch, und nun hielt er eine schönklingende, aber nichts sagende Rede über Freiheit und Gleichheit, und spielte die Rolle eines Bevollmächtigten, um im Namen aller jener Völker der Nationalversammlung zu versichern, daß diese Gesandtschaft käme, um den Franzosen zu ihrer erlangten Freiheit Glück zu wünschen. — Aber denkt nur, lieben Leser, was das für Narrenspossen waren, denn die Abgesandten hatte der Herr Baron für Geld und gute Worte auf der Straße zusammengelesen, ihnen Geld gegeben und die Kleider aus den Vorräthen eines Trödlers, der Maskenanzüge verlieh, genommen. — Aber Ihr könnt mir glauben, daß es doch unter den leichtgläubigen Franzosen viele gab, welche die Sache für wahr hielten! — Die ganze Gesandtschaft wurde auch wirklich vor die Nationalversammlung gelassen, und der Herr Präsident derselben hielt auch eine schöne Rede an den Anführer der Araber, Chinesen ꝛc.

Solche Sachen trieb man, und versäumte das Wichtigste, nämlich Ordnung und Ruhe herzustellen; — jetzt wurden auch alle Titel abgeschafft, und der Adel als Stand ganz aufgehoben. Kein Prinz, Graf ꝛc. sollte mehr so genannt werden, nichts von gnädigen Herrn, Durchlaucht, Excellenz. — Auch dieser Vorschlag ging selbst von den adlichen Herren, welche

Digitized by Google

Sitz und Stimme in der Nationalversammlung hatten, aus, und ward trotz einiger Widersprüche angenommen und als Gesetz verkündet. „Bürger" sollte jeder nur sein und heißen. — An sich, will ich Euch nun hier meine Meinung sagen, war das eine sehr unbedeutende Sache, denn wenn der Adel sich durch Tugenden auszeichnet und keine schädlichen Vorrechte vor andern Bürgern hat, so kann und mag er in jedem Land, wo er einmal gestiftet ist, bleiben. In Bezug auf Frankreich aber muß ich einiges erklären, da Ihr Euch natürlich wundern werdet, daß die Adelichen selbst ihre Titel aufgaben; das kam aber daher: bei dem französischen (begüterten) Adel war nämlich seit dem Entstehen desselben folgende unabänderliche von den Königen bestätigte Einrichtung gewesen. Um nämlich den Glanz und die Würde der Familie zu erhalten, erbte, wenn so ein Herzog, oder ein Graf, oder Baron starb, der älteste Sohn das Vermögen, es mochte nun in Gütern oder Capitalien bestehen; die nachgebornen Brüder desselben erhielten eine ganz unbedeutende Summe Geld, — waren und blieben arme Schelme ihr Lebelang, wenn nicht ein besonderer Glücksfall sie betraf. Die Töchter der adlichen Familien erhielten noch weniger — und wurden meistens in das Kloster gesteckt, — wo sie oft schon vom 10ten Jahre an lebten, bis sie eingekleidet oder verheirathet wurden. So blieb freilich das Vermögen beisammen, und dergleichen Gutsherren nannte man Majoratsherren, und da sie im äußersten Nothfalle nur wenig Schulden auf die oft sehr große Besitzung machen durften, so erhielt sich allerdings der sogenannte hohe Adel bei Reichthum und Macht, aber — die leer ausgehenden Brüder dieser Familie hatten nichts anders zu erwählen, als den Soldaten- oder den geistlichen Stand, denn ein bürgerliches Gewerbe zu treiben, z. B. Kaufmann zu werden, war dem Edelmann verboten. — (Leider muß ich hier sagen, findet sich jenes

Digitized by Google

Majoratwesen auch noch da und dort in Deutschland, aber ich bekenne aufrichtig, daß es eine unnatürliche, ungerechte Sache ist; — gehört der nachgeborne Sohn nicht eben so gut zur Familie, und heißt denn das die Familie erhalten, wenn blos einer alles hat und die andern darben!? Sind sie nicht alle Kinder eines Vaters?) — Nun, ich komme wieder zu unserer Geschichte, aber ich sage gleich hier bei dieser Gelegenheit, daß dieser Umstand nach meiner Überzeugung eine der vielen Ursachen gewesen ist, daß diese französische Revolution so ging und fast nicht anders gehen konnte. — Hierzu kam, daß jene hohen, durch ihr Geld und Gut mächtigen Majoratsherren bei Hofe, im Staate und bei der Armee, sowohl zu Lande als zu Wasser (d. h. bei der Marine), fast stets die ersten und besten Stellen erhielten. Oft in der Wiege schon war so ein junger Herr Hauptmann, kaum trug er Höschen, ward er Major, als Jüngling von einigen 20 Jahren war er vielleicht schon Obrister, sah kaum sein Regiment, aber erlustierte und vergnügte sich in Paris, und alte gediente Männer dagegen mußten unter seinen Befehlen stehen: das verdroß, wie natürlich, die würdigen Offiziers, und da diese letztern Edelleute, als nachgeborne Brüder, nichts verlieren, aber wohl gewinnen konnten, als die Revolution ausbrach — wollen wir uns nicht mehr wundern (und ich habe Euch das alles mit Bedacht erzählt), daß selbst Edelleute auf Abschaffung ihres Standes drangen, so wie auch, daß das Militär sich fast allgemein für die Revolution erklärte.

So wie nun also die Klöster, oft freilich nicht auf rechtem Wege, ihr Vermögen und viel Güter erhalten hatten (denn wie mancher reiche Sünder hatte in der Sterbestunde einen großen Theil seiner Habe jenen vermacht, weil er glaubte dadurch doch den Himmel zu gewinnen), so war auch auf die ältesten Söhne alles Vermögen gekommen! Jetzt ward das

Digitized by Google

alles anders, diese Familienverträge wurden im ganzen Lande aufgehoben, so auch die Klöster und Stifter. Desgleichen ward das Zunft- und Innungswesen bei den Handwerkern aufgehoben. Jeder, der ein Handwerk verstand, löste sich ein sogenanntes Patent, und arbeitete nun frei und wie er konnte, — gut oder schlecht.

So, meine lieben Leser, habe ich Euch nun das Vorzüglichste der neuen Einrichtungen in Frankreich erzählen wollen; vieles war gut, einiges nicht gut, alles aber offenbar zu schnell entworfen, zu übereilt eingeführt. In unserm Deutschland würde man sich mehr Zeit genommen, vielleicht zu viel, aber auch große Ungerechtigkeiten erspart und Menschenblut nicht vergossen haben.

Was in Ansehung der, jedem Menschen heiligen Religion noch geschah, und warum es so schrecklich kommen mußte, soll später erwähnt werden. Jetzt will ich nur noch von einem großen Feste reden, das man in Paris in diesem 1790sten Jahr gab, ein Fest, das durch seine Pracht aber nur blendete, und am Ende mehr einem großen Schauspiel glich, als einer wahrhaften ehrwürdigen Feierlichkeit. Doch solchen Prunk und Spektakel lieben die Franzosen, und denken, darinnen besteht die Sache. — Nun, wir werden es also gleich beschauen.

Mit schönen Reden kündigten nämlich im Juni schon mehrere Herren in der Nationalversammlung an, daß der Jahrestag der Eroberung der Bastille (es war der 14te Juli) gefeiert werden müßte! — Ach, was für herrliche Sachen sollten nicht seit jener Zeit geschehen sein, nun sollte das Volk frei, der König der erste Bürger des Staates, alle gleich besteuert, die Macht der Priester beschränkt sein u. s. w. Damit nun ein großes Fest diesen Bund des Volkes mit seiner Regierung verherrliche, so ward beschlossen, das sogenannte Märzfeld, eine große Ebene an der Seite

Digitized by Google

von Paris, wo der Seinefluß (sprich Sähne) vorüberströmt, dazu einzurichten. Zwölftausend Arbeiter wurden angestellt, um Rasenbänke rundherum anzulegen, und in der Mitte einen hocherhabenen Altar, wo eine Messe gelesen werden sollte, zu errichten. Dreihundert Zimmerleute sollten, zwar nur hölzerne, aber schön verzierte Gebäude erbauen, in denen der König, seine Familie, die Glieder der Nationalversammlung und die fremden Gesandten verweilen und das Fest mit begehen könnten! — Aber weil auch dies alles übereilt und die Zeit zu kurz war, da es immer an Geld gebrach, die Arbeiter zu bezahlen, so sah man ungefähr 14 Tage vor dem Feste ein, daß man so nicht zur bestimmten Zeit fertig werden würde. Nun ward ein allgemeines Aufgebot an die Bewohner der guten Stadt Paris erlassen, um zu helfen, und bald war der Ameisenhaufen da, freilich statt der Ameisen — Menschen, von denen der Platz wimmelte; und da ging es lustig her. Alt und Jung, Vornehm und Gering, Groß und Klein, Arm und Reich — alles karrte, grub, schaufelte! — Und siehe da, zum 14ten Juli war das Theater fertig. Nun ging dieses große Volksschauspiel an, und trotz des fast unaufhörlichen Regens, welcher fiel, bemerkte man die französische Lustigkeit überall; getrommelt und gepfiffen, gesungen und getrunken ward tüchtig dabei, — kanns auch den Leuten nicht verdenken, denn theils war schlecht Wetter, theils hatten die Vornehmen, die wohl mehr aus Angst und aus verstelltem Eifer, als aus Liebe zur Sache mitarbeiteten, wohl in ihrem Leben kein Grabscheit angerührt, und manch Fräulein hätte wohl lieber den hübschen Junker als den Karren berührt. — Auch die Herren Geistlichen halfen mit. — Übrigens ging es doch wenigstens ohne Mord und Todschlag ab, nur einige Diebe und Gauner, welche ihr Handwerk treiben wollten, bekamen tüchtige Prügel und das von Rechtswegen.

Digitized by Google

Auch waren Abgeordnete aus allen Departements — Ihr werdet Euch erinnern, daß ganz Frankreich seit 1789 nicht mehr in Provinzen, sondern in 83 solcher Departements abgetheilt war, — um dem Bundesfeste beizuwohnen. Fahnen und Nationalgardisten aus ihrer Heimath kamen auch mit. Am Tage des Festes selbst nun sah man über 500,000 Menschen auf jenem Märzfelde versammelt. Gegen 10 Uhr kam der König, die Kanonen donnerten, die Musikanten bliesen, die Soldaten präsentirten das Gewehr und aus allen Kehlen ward gerufen: „Es lebe „der König! es lebe die Nation!" In dem größten jener hölzernen Gebäude, Pavillon (sprich Pawillion) genannt, war dem großen Altare des Vaterlandes gegenüber ein Thron für Se. Majestät errichtet, in einem zweiten Pavillon war die Königin mit ihren Kindern und Hofleuten. — Als Se. Majestät den Thron bestiegen hatten, las ein Bischof an dem Altare, umgeben von 200 Priestern, die Messe, dann schworen die Nationalgarden, dem Könige und dem Gesetze treu zu sein und beide mit Blut und Leben zu vertheidigen, dann schwor der König, stehend und laut sprechend, folgendes: „Ich, König der Franzosen, schwöre „alle Macht, die mir durch die von der Nationalver„sammlung und von mir angenommene Verfassung „anvertraut ist, zu aufrichtiger Erhaltung derselben an„zuwenden." Nun donnerten wieder 500 Kanonen; — auf einmal erhellet sich der Himmel; das hielt man für ein gutes Zeichen, man jubelt und jauchzet — (ich, der Verfasser, habe auch nichts wider das Jauchzen, kann auch sein, der liebe Gott hat wollen ein Zeichen seines Wohlgefallens geben, kann aber auch sein, daß die Kanonenschüsse die Wolken zertheilt haben; — das ist oft geschehen und ganz natürlich). Die Königin vergießt Freudenthränen, und zeigt ihren Sohn dem Volke, indem sie laut ruft: „Hier ist mein Sohn, „der gleiche Gesinnungen mit mir hat." Auf dem

Digitized by Google

Platze, wo die Bastille gestanden hat, pflanzte man 83 Bäume. Überhaupt ward, das muß ich noch erwähnen, der Baum jetzt ein Sinnbild der Freiheit in Frankreich, und man setzte überall sogenannte Freiheitsbäume im ganzen Lande. Hierzu gehört auch späterhin, und war oft auf den Wipfeln der Bäume zu sehen, die sogenannte Freiheitsmütze, auch Jacobinermütze genannt. Es sind nämlich rothwollene grobe hohe Mützen, eine Kopfbedeckung der untern Classen in Frankreich, und da diese Menschen vorzüglich gebraucht wurden, wie ich Euch schon erwähnt habe, bei den Empörungen den Spektakel zu machen, so wollte man diesen Leuten damit schmeicheln, und selbst vornehme Herren zeigten sich mit dieser Mütze, und jene Jacobiner, welche ich Euch auch schon genannt habe, trugen sie gemeiniglich in ihren Versammlungen. — So viel also von jenem Feste, welches mit einer Illumination von ganz Paris Nachts 1 Uhr endete.

Noch bis zum 18ten Juli dauerten die Nachfeste fort, bei denen aber der König und die Königin nicht mehr waren; die ganze königliche Familie befand sich jetzt in einem ihrer bei Paris gelegenen Paläste, Saint Cloud (sprich Saing Clu) genannt. — In diesen Tagen entdeckte man daselbst die ersten Spuren, daß ein Meuchelmörder, ein Italiener, die Königin ermorden wollte; späterhin soll auch der Versuch von Andern gemacht worden sein, sie zu vergiften.

Indeß ging die Revolution ihren Gang fort. Manches Gute ward auch wirklich gestiftet, vorzüglich in Beschränkung der Ausgaben; denn wie verschwenderisch damit umgegangen worden ist, davon haben wir in Deutschland gewiß kein Beispiel. Aber auch das Auswandern dauerte fort.

Jetzt kam die Reihe wieder an die Priester. In der katholischen Kirche nämlich, und fast ganz Frankreich bekennt sich zu dieser Kirche, hängt der Priester

Digitized by Google

nur von dem heiligen Vater in Rom, vom Papste nämlich, ab. Was dieser befiehlt, muß jener thun, und nur diesem ist er verantwortlich; das hat viel Übles herbeigeführt. Der Priesterstand aber war durch eigne Schuld sehr in seinem Ansehen gesunken, der Gottesdienst war mehr ein Ceremoniendienst, der Unterricht (in Schulen) war durchaus schlecht, wenigstens in Bezug auf die untere Volksclasse.

Wohl uns Deutschen, will ich Euch, Ihr deutschen Männer, hier sagen, daß unsere Fürsten, freilich der eine mehr, der andere weniger, ihre Pflicht erkennen und für Erziehung der Jugend sorgen. Das war in Frankreich (auch in Italien und Spanien) immer schlecht und ist es noch. Nur zu gut kenne ich diese Sorglosigkeit aus genauen Nachrichten, daher sage ich folgende Wahrheit: wenn nämlich (um nur das Lesen und Schreiben zu erwähnen) in Deutschland von 20 Personen des Bürger- und Bauernstandes 19 gewiß lesen und schreiben können, so ist es in Frankreich, zumal in den Provinzen, gerade umgekehrt, da können von 20 Personen 19 nicht und nur Einer lesen und schreiben.

Noch jetzt ist in Frankreich, wie immer, an Schulanstalten für Bürger- und Bauernkinder nicht zu denken *). — Zuweilen ist ein alter invalider Soldat,

*) So erzählt in einem öffentlichen Blatte noch 1828 ein Franzose folgendes: Alle diese traurigen Erscheinungen (nämlich die Beweise von Unwissenheit und Aberglauben) fallen weniger auf, wenn man den Zustand unseres Volksunterrichtes näher betrachtet. Es ist wahrhaft furchtbar, wie sehr wir darinnen hinter andern Ländern zurückstehen, über deren geistigen Zustand wir uns doch lustig machen. So zeigten sich im Departement Saone und Loire (sprich Loare) von 4535 conscriptionsfähigen (das heißt zum Anwerben fürs Militär) jungen Männern 233, die nur lesen, 1511, die lesen und schreiben konnten, 2925 aber, welche weder das Eine noch das Andere verstanden. Und doch ist dieses Departement noch eins der lichtvollsten.

Digitized by Google

oder gemeiniglich der Ortsbarbier, der Einzige, der einigen Unterricht gibt; die Pfarrer selbst sind nicht gehörig unterrichtet, beschränken sich blos auf den Kirchendienst; daher kam auch in Frankreich die Verachtung der Religion, die Verfolgung der Priester, welche freilich oft das Volk zu dem Aberglauben geführt und mit Vorsatz darin erhalten hatten, und als nun die Revolution auch jene ergriff, konnte man mit Jesaias im 24. Capitel, Vers 2 und 5 auch sagen: „Und „gehet den Priestern, wie dem Volke." — „Das Land ist entheiligt von seinen Ein„wohnern, denn sie übergehen das Gesetz „und ändern die Gebote, und lassen fahren „den ewigen Bund."

Doch muß ich auch anführen, daß es so weit nicht gekommen, nicht so schlimm geworden wäre, hätten die Herren Geistlichen erstens sich selbst also mehr in Ehren gehalten; hätten zweitens, als es dazu kam, einige Opfer zu bringen, die Obern, die Erzbischöfe, die so ungeheure Einnahmen genossen, einiges zum allgemeinen Besten dargebracht; hätten sie Alle endlich den Eid geleistet, den man forderte, nämlich den Bürgereid, in dem sie es aussprechen sollten, daß sie sich auch als Staatsbürger allen Verpflichtungen unterwerfen wollten. — Die ganze Eidschwörung aber war leider jetzt ein Ding in Frankreich, mit dem man spielte, es war viel Geschrei und wenig Wolle; und in keinem Punkte haben die Franzosen auch fernerhin ihre Schwüre gehalten; — aber als die meisten Herren Geistlichen sich weigerten, da brach der Sturm

---

Ein deutscher tüchtiger Schulmann sagte mir, dem Verfasser, 1802 selbst, daß, sogar unter Napoleons Regierung, die beste französische Dorfschule (auf neun Dörfern von zehn, fand er aber kaum eine) noch nicht so gut, als die schlechteste deutsche Dorfschule sei! — So hatte jener es persönlich in Frankreich gefunden.

Digitized by Google

auch über sie aus. Wer nicht schwor, durfte keine kirchlichen Verrichtungen mehr ausüben, bekam keinen Gehalt, ward späterhin vertrieben, oder auch ermordet.

Jetzt war also das geschorne Haupt (die Tonsur) ein Ärgerniß und der geistliche Rock eine Thorheit. Bald sollte es noch ärger werden. — Eben so durfte kein Wappen eines Adlichen, kein Bedienter in Livrée, kein Ordensband mehr gesehen werden, da hieß es gleich: „Fort mit dem Aristokraten (jene schon erwähnte Bezeichnung der Vornehmen) an die Laterne!" — Die Kirchen wurden nun immer leerer, aber die Schauspielhäuser voll! Das baare Geld verschwand, und lauter Papiergeld, um mehr als die Hälfte im Werthe gesunken, war an dessen Stelle gekommen. Mit Bangigkeit sahen die guten Menschen, mit Hoffnung auf Zerstörung die Bösen der Zukunft entgegen.

Für die im Lande lebenden nicht katholischen Franzosen, das heißt für die Lutheraner und Reformirten, trat eine bessere Zeit ein; denn statt daß man diese alle bis jetzt sehr gedrückt hatte, beschloß die Nationalversammlung einstimmig, daß es keine alleinherrschende Religion in Frankreich geben sollte, sondern daß alle Religionen, so wie auch ihre Bekenner, gleiche Rechte haben sollten. — Daher kam es freilich, daß diejenigen Personen, welche Bekenner der beiden genannten Kirchen waren, sich eifrig für die Revolution verwendeten, und in Frankreich bis auf die neuesten Zeiten die treuesten Anhänger derselben geblieben sind.

Bei feierlichen Gelegenheiten, bei Anwendung von Überschriften, z. B. bei den Münzen, welche geprägt wurden, fand von jetzt an es allgemein statt, daß ein neuer Ausdruck gebraucht ward. Es hieß da allezeit bei Umschriften: die Nation, das Gesetz, der König; denn die hauptsächlichste Lockspeise derer, welche das Volk gewinnen wollten, war, daß man ihm sagte, von

Digitized by Google

dem Volke müßte die Oberherrschaft ausgehen. — Nun ist darinnen, wenn es recht verstanden und vernünftig betrachtet wird, etwas Wahres, denn den ausgezeichneten, klugen, tapfern Menschen übergab sich gern seit den ältesten Zeiten und bei allen Völkern eine jede Nation zur Beherrschung nach weisen Gesetzen; aber deshalb sollte und durfte das Volk nie das Recht haben, so mir nichts, dir nichts, dem Könige sein Recht zu nehmen! Und hier in Frankreich zumal, wo man erstens noch gar nicht in Ordnung war und über das Nothwendigste noch gestritten wurde, dann aber auch der gute König ja Alles thun wollte, um das Volk glücklich zu machen; aber da verschüttete man, nach dem Sprichworte zu reden, das Kind mitsamt dem Bade.

Doch einige zwanzig Millionen Hitzköpfe, wenn es bei diesen anfängt zu gähren und zu sieden, da wird Übereilung und Thorheit nicht fehlen. In Deutschland gab indeß es damals auch, wie jetzt, viel Franzosen-Anhänger, die meinten, in jener Zeit, von welcher dieses mein drittes Capitel handelt, es müsse noch gut werden; aber — sie sahen es nach Jahr und Tag anders gehen, und gaben die Hoffnung auf, wie Ihr es fernerhin auch finden werdet; denn welch ein Abstand ist es, wenn man alle die schönen Reden liest, die an jenem Bundesfeste (den 14. Jul. 1790) gehalten wurden. Wie herrlich klang das alles, da war von Einigkeit und Brüderschaft nur die Rede, — da hing, wie man zu sagen pflegt, der Himmel voll Geigen! — Der König, hieß es, ist der erste wahrhafte König, seine Unterthanen sind alle seine Kinder, Freiheit und Gleichheit herrschen durch das Gesetz! Vergessen und vergeben ist Jedem, der bis jetzt unrecht gehandelt hat u. s. w. Man umarmte und küßte sich, und alles schien ein Herz und eine Seele zu sein. Und kaum waren etliche Tage vorüber, so ging das Toben von Neuem an; bald wollte man wieder einen

Digitized by Google

sogenannten Kornjuden aufhängen, bald einen Geldwechsler, weil er das Papiergeld, welches doch schon schlecht stehen mußte, nicht nehmen wollte, da Jedermann die klingende Münze verbarg, und die Steuern und Gaben, wenn sie auch bezahlt wurden, auch nur in Papiergeld eingingen. — Vorzüglich trugen immer noch zum Aufruhr des Volkes, wie ich schon oben erwähnt, theils einige reiche vornehme Herren durch Geldaustheilen, theils aber auch Schriftenverfertiger das Meiste bei, und Letztere ließen schreckliche Sachen drucken und verbreiten, indem es geradezu hieß: „Schneidet den Ministern die Köpfe ab, sperrt die Königin ein; — Achthundert Galgen sollten aufgerichtet werden u. s. w." Nicht viel besser ging es in den großen Städten Frankreichs, so wie auf dem Lande her. Steuern und Gaben wollte man nicht mehr geben, dem Gesetze nicht mehr gehorchen, — das nannten die Franzosen Freiheit und Gleichheit. — Die königliche Regierung hatte keine Gewalt mehr, die Nationalversammlung war in Parteien getheilt, und das Militär war jetzt in der höchsten Gährung begriffen, die Regimenter bildeten nämlich jedes in sich einen sogenannten Ausschuß, d. h. eine Commission von Officieren und Unterofficieren, um die Unwürdigsten des Regiments fortzuschicken; darunter waren allerdings sehr viele jener vornehmen Herren vom Adel, welche, sich auf die Vorzüge und Tugenden ihrer Ahnherren stützend, selbst keine Vorzüge und Tugenden besaßen und ihre Untergebenen mit Übermuth und Hohn zeither behandelt hatten.

Unter solchen Ereignissen nahte sich das Jahr 1790 seinem Ende, und ich will Euch nur kurz zur Übersicht des Ganzen die hauptsächlichsten Sachen wiederholen: Wir sehen nämlich jetzt in Frankreich überall Gährung und Unruhe. — Des Guten war wenig vollbracht. — Die Menschen, unter sich betrachtet, bewiesen die Worte der heiligen Schrift, daß das Herz des

Digitized by Google

Menschen ein trotziges und verzagtes Ding sei. — Mit Hohn und Spott erhob sich jetzt der Geringere über den Höheren, und vergalt diesem mit einem gerüttelten und geschüttelten Maaße; das war aber hier in Frankreich um so mehr der Fall, da es ein schlimmer Charakterzug bei den Franzosen vorzüglich ist, daß sie es bei Glück und Macht mit dem Übermuthe und mit dem Hohne ärger treiben, als ein anderes Volk. — Den König tadelte man, daß er, der nun kaum noch dem Namen nach König war, nicht gewaltsame Mittel ergriff; aber dazu war der Mann theils zu schwach von Charakter, theils auch zu gutmüthig: er wollte nicht, so sagte er oft, daß um seinetwillen Bürgerblut vergossen würde. — Übrigens laßt uns wohl bedenken, daß, wenn das Unglück recht tüchtig auf den Menschen losschlägt, auch der Klügste sich nicht mehr zu helfen weiß, — und, „verlaß „dich nicht auf deinen Verstand," sagte schon Sirach. — Die Königin war am meisten gehaßt, theils, weil sie eine Deutsche war (ihre Lebensgeschichte werde ich Euch späterhin erzählen), theils auch, weil sie wohl, ihrer Klugheit ungeachtet, doch sich zu viel in die Regierung gemischt, auch zu viel Anhänglichkeit an die unbeschränkte königliche Macht und die alte Verfassung hatte. — Vergeb es ihr Gott, aber sie war ja auf und für den Thron geboren, und was wir Alle gleichsam mit der Muttermilch einsaugen, das verläßt uns nicht unser Lebelang. — Hab' ich nicht Recht!? Ist es bei uns Allen anders!?

Die Minister des Königs, welche wohl einsahen, daß bei dieser Lage der Sache wenig oder nichts mehr zu machen sei, nahmen oft einige Wochen nach ihrer Anstellung schon wieder den Abschied, und um so rathloser befand sich der gute König.

Der Adel hatte alle seine Vorrechte, theils gezwungen, theils freiwillig, aufgegeben, und da die Franzosen auf Kleinigkeiten oft großen Werth legen,

Digitized by Google

so mußten alle Wappen an den Häusern und Kutschen der Edelleute vertilgt werden; kam ja einer der Herren noch in so einer Kutsche gefahren, so hieß es gleich: „An die Laterne mit dem Aristokraten."

Die Armee war als keine bewaffnete Macht mehr zu betrachten, und diejenigen Officiere, welche von Adel, aber untauglich waren, wurden von den Regimentern ohne weiteres fortgeschickt. Größtentheils wanderten sie aus. Eben so die von der Flotte.

Die Herren Geistlichen waren am übelsten daran. Fast der größte Theil der niedern Geistlichkeit hatte den Eid als Bürger geleistet, diese blieben nun in ihren Ämtern und Würden; da kam aber aus Rom vom heiligen Vater eine sogenannte Bulle (Befehl), daß binnen 40 Tagen die Bischöfe und Pfarrer diesen Eid zurücknehmen, oder in Bann gethan sein sollten. Dieser Bulle lachte man, und es blieb, wie es war; zum Spott gegen Se. Heiligkeit verbrannte man öffentlich in Paris eine nach menschlicher Größe gefertigte und als Papst mit der dreifachen Krone gezierte Puppe. — Diejenigen Geistlichen, welche nicht geschworen hatten, versteckten sich, oder arbeiteten mit andern Unzufriedenen an einer Gegenrevolution, oder wanderten aus; die priesterliche und Mönchs-Kleidung ward im September desselben Jahres abgeschafft, und konnte jeder sich tragen, wie er wollte.

Das Volk im Ganzen litt aber doch bei aller Freiheit und Gleichheit sehr; denn durch diese Tumulte ward das Mißtrauen allgemein verbreitet, der Reiche und Vornehme beschränkte sich noch mehr in seinen Ausgaben; man glaubte selbst unter Freunden sich beobachtet oder verrathen. Das Ganze hatte etwas Wildes, Tollkühnes, und leider war man noch lange nicht am Ziele.

Somit schließe ich dieses dritte Capitel und wünsche, daß der geneigte Leser mir gern weiter folgen

Digitized by Google

und zum Nutzen sowohl als zur Unterhaltung vernehmen wird, wie es nun in dem folgenden 1791sten Jahre in jenem Lande zuging.

Viertes Capitel.

Was ferner in diesem Lande vorgeht, und wie man den König am Osterfeste nicht auf sein Lustschloß will gehen lassen. — Dessen Entschluß zu entfliehen. — Die ganze Familie reist ab, — wird unterweges von einem Postmeister angehalten, — wird nach Paris zurückgebracht. — Folge dieses Ereignisses. — Revolution in den französischen Colonien. — Auswärtiges Frankreich. — Zusammenkunft hoher Monarchen in Pillnitz. — 1791.

So wie ich Euch, meine lieben Leser, in dem vorhergehenden Capitel die Parteien geschildert habe, welche in Frankreich für ihre Meinungen kämpften, so wird es Euch noch erinnerlich sein, daß zu den wüthendsten allezeit alle die gehörten, welche das Äußerste wollten, nämlich entweder jene Royalisten, das heißt königlich Gesinnte, die voll Stolz und Anmaßungen das Volk als Canaille bezeichneten, die nur von ihren Ahnen sprachen und von keiner Änderung wissen wollten, oder jene sogenannten Patrioten, welche vorzüglich im Jacobinerclub tobten, und da jetzt schon in ganz Frankreich solche Versammlungen statt fanden, bereits über ganz Frankreich herrschten. — In dem Kampfe dieser beiden Parteien ging es nun auf Leben und Tod zu; lächerlich war es, daß Jene, nämlich die Royalisten, gegen die andere Partei viel zu schwach, jetzt sich auflehnen, auch den König immer noch überreden wollten, sie würden ihn schützen, und als das eine Mal wirklich ein Aufruhr statt fand, versammelten sich

Digitized by Google

gegen 300 dieser Herren, mit Pistolen, Galanteriedegen und Dolchen bewaffnet, um den König. Was wollten diese gegen die vielen Tausend, die im Anrücken begriffen waren. Von jetzt an ward auch der Beiname Dolchritter als Bezeichnung für dergleichen Herren eingeführt.

Im April 1791 geschah wieder ein Vorfall, welcher das Mißtrauen des Volkes gegen den König bewies und sehr kränkend war. Bis jetzt nämlich war Se. Majestät noch ungehindert nach dem obengenannten Lustschloß Saint-Cloud — das ist nämlich eigentlich der französische Name eines heilig gesprochenen altfranzösischen Königs, der Chlodwig hieß, das Saint heißt heilig — gereist, wo er gern in der Stille seine traurigen Tage verlebte. — In der dortigen Gegend fuhr der König auch spazieren, und kluge vertraute Personen seines Hofes hatten es ihm oft zu verstehen gegeben, daß er diese Freiheit noch benutzen und von dort entfliehen sollte. Aber Ludwig wollte nicht, theils weil er von Natur unschlüssig war, theils, weil er, von seinem Gewissen beruhigt, immer noch glaubte, daß alles sich zum Besten wenden könnte; ja, er war überzeugt, daß seine Flucht das Übel ärger machen würde.

Jetzt, am Osterfeste also, wollte er auch von Paris nach seinem Lustschlosse reisen, um dort seine kirchlichen Gebräuche, die er mit großem Eifer und Andacht beobachtete, auszuüben. Schon war seine Dienerschaft von Paris abgegangen, um das Mittagsessen für ihn bereit zu halten. Um 1 Uhr fuhren die königlichen Wagen vor (es war den 12. April 1791). Der König, seine Gemahlin, seine Schwester und seine Kinder stiegen ein; als aber die Nationalgarde die eisernen Gitterthore des Schloßschlages aufmachte, um die Wagen herauszulassen, strömte das bereits außerhalb versammelte Volk herein, fiel den Pferden in die Zügel, und schrie: „Der König darf nicht fort!"

Digitized by Google

Nun muß ich Euch vor allen Dingen sagen, daß man unstreitig das Volk dadurch aufgewiegelt hatte, daß man ihm merken ließ, der König wolle aus dem Reiche entfliehen; — denn zwei Monate vorher waren zwei alte Prinzessinnen, es waren Vaterschwestern des Königs, bereits, zwar mit Pässen von der Nationalversammlung versehen, abgereist, unterweges aber fast in jeder bedeutenden Stadt angehalten und ihnen viel Hindernisse gemacht, endlich ihnen aber doch die Weiterreise verstattet worden. Auch mochte wohl dann und wann in dem Innern der königlichen Gemächer von einer Flucht die Rede gewesen sein, der Horcher aber gab es jetzt überall, und sogar mehrere von des Königs Hofleuten haben den Verdacht auf sich geladen, daß sie als Spione den Feinden ihres Monarchen gedient, gelauscht, beobachtet und Manches verrathen haben.

Nun eilte bei jenem Tumulte zwar sogleich der obengenannte Lafayette, der vom Volke erwählte, sehr geliebte Commandant der Nationalgarde, herbei; aber leider fand er, daß selbst die seinem Commando untergebenen Nationalgardisten sich schon größtentheils für das Volk erklärt hatten, dieses aber durchaus, trotz allem Zureden von seiner Seite, nicht in die Abreise des Königs willigen wollte.

Einigemal versuchte der Commandant mit der bürgerlichen Reiterei den königlichen Wagen einen Weg durch das Volk zu bahnen, aber es gelang nicht, die Reiter wollten ihre Säbel nicht ziehen, und das Volk ward immer tobender. Auch jetzt trieben die gemeinen pariser Weiber es wieder am tollsten, und man hörte Schimpfworte gegen den König und vorzüglich gegen die Königin ausstoßen; dabei wurden Ausdrücke gebraucht, welche die Schamhaftigkeit verbietet, Euch wieder zu sagen. — In dem Gefolge des Königs befanden sich auch seine vornehmsten Hofgeistlichen, diese hatten aber jenen Bürgereid nicht geschworen und

Digitized by Google

wurden deshalb auch mit Spott und Hohn angeschrieen und angeheult (denn so recht im heulenden schreienden Tone sich auszusprechen, das ist bei den Franzosen Gebrauch). Fast zwei Stunden saß die königliche Familie in den Wagen, ohne daß man von der Stelle konnte. Zwar hatte Lafayette dem Monarchen versichert, er werde ihm gewiß die Freiheit verschaffen, aber es war doch nicht möglich. Weder die Civil- noch Militärbehörden konnten oder wollten es dahin bringen. Oft war es sogar nahe daran, daß der eine oder der andere von den Hofleuten wäre ermordet worden. Der König selbst schien ruhig, und sprach selbst bittend aus dem Wagen heraus zu dem Volke, die Königin weinte sehr; allein das half alles nichts, und da nun auch Lafayette kam und dem Monarchen erklärte, daß es nicht möglich sei, das Volk zu beschwichtigen, so sagte Ludwig: „Wohlan, wir „bleiben!" stieg nebst allen den Seinen aus, und ging unter dem Hohngelächter des Volks wieder in seine Zimmer zurück. — Den andern Tag begab er sich in die Nationalversammlung, beklagte sich bitter über die Mißhandlungen, und sagte mit Recht, daß, nachdem Er dem Volke die Freiheit gegeben hätte, er auch verlangen könne, seine Freiheit zu haben. Diese Rede war sehr rührend, und auf den Gallerien rief das nämliche Volk, welches gestern seinen unglücklichen Monarchen mißhandelt und beschimpft hatte, heute wieder: „Es lebe der König!" — Der Commandant der Nationalgarde legte nun seine Stelle nieder und erklärte öffentlich, daß er eine Befehlshaberstelle, wo er nichts zu befehlen habe, länger nicht bekleiden könne; darauf versammelte sich dieses Corps, welches ihn nicht gern verlieren mochte, versprach aufs Neue ihm Gehorsam, — beschwor es mit schönen hochtrabenden Worten, und Lafayette übernahm das Commando wieder. — Eingeschüchtert in seinem Palaste, bewacht von ungetreuen Nationalgardisten, behorcht und be-

Digitized by Google

lauscht von falschen Hofleuten, verrichtete Ludwig in diesen Tagen noch zwei Handlungen, aus Zwang der Nothwendigkeit nachgebend, und weil er glaubte das Volk zu gewinnen: er nahm erstens das heilige Abendmahl aus der Hand eines geschwornen Priesters, denn man hatte den Hof in Verdacht, daß er sich vorzüglich den Eingebungen der sogenannten widerspenstigen Geistlichen, die eine Gegenrevolution webten, überließ; und sodann verkündigte er durch ein Umlaufschreiben an die fremden Gesandten, daß er der König frei sei und alles — das heißt die Annahme der Constitution, sein Aufenthalt in Paris — aus eigenem Willen gethan habe.

Nun bedenkt einmal, Ihr ehrliche, deutsche Männer, ob das nicht wahres Possenspiel war? Konnte denn damals ein vernünftiger Mensch im Auslande das glauben? Wußte man etwa alle diese Geschichten nicht!? — Aber die Franzosen dachten, andere Menschen wären auch so wie sie, die sich Sand in die Augen streuen ließen, und von denen am Gängelbande geführt wurden, welche die Revolution leiteten.

Nach dem, was nun der König erfahren und erduldet hatte, war es wohl dem unglücklichen, so tief gekränkten Monarchen nicht zu verdenken, daß er den Plan entwarf, ganz aus Frankreich zu entfliehen: Aber wie sollte das angestellt werden? Aus alle dem, was ich Euch, meine Leser, bis jetzt erzählt habe, werdet Ihr wohl ermessen können, daß es eine Kunst und sehr schwierig war, eine Flucht zu bewerkstelligen. — Auch bestand die königliche Familie, mit ihm gerechnet, aus sieben Personen, nämlich der König, die Königin, sein Bruder nebst dessen Gemahlin, Prinzeß Elisabeth, des Königs Schwester, Prinzeß Charlotte, 14 Jahre, und der Dauphin, sieben Jahre alt, seine Kinder. Dazu kam, daß solche Herrschaften nun freilich nicht an eine unbequeme Art zu reisen gewöhnt sind, daß sie Dienerschaft brauchen, ja daß sie sich so-

Digitized by Google

gar scheuten, weil sie als Flüchtlinge, ja fast als Bettler, in einem fremden Lande Zuflucht suchen mußten. — Indeß ward die Flucht beschlossen; dazu war vor allen Dingen nöthig, daß man einiges Militär auf des Königs Seite hatte, damit auf der Reise Schutzwachen für die hohe Familie ausgestellt werden könnten. Unter den Officiers in den höhern Graden hatte sich ein Marquis von Bouille (sprich Bullje), am treuesten und besten bewiesen; dieser war Commandant in derjenigen Provinz, durch welche man reisen mußte, um an die kaiserliche Gränze in den Niederlanden zu kommen. In jenen kaiserlichen Provinzen befanden sich auch bereits kaiserliche Truppen zusammengezogen, denn nachgerade fingen die großen Herren und gekrönten Häupter an, wie Ihr, meine Leser, wohl denken könnt, aufmerksam auf die Geschichte in Frankreich zu werden, und sagten wohl unter einander: „Wo will das hinaus?" und gedachten der Worte im sechsten Capitel, Vers 2 und 6 des Buchs der Weisheit, wo es heißt: „So höret nun, ihr „Könige, und merket, lernet, ihr Richter auf „Erden; Es wird gar gräulich und kurz über „Euch kommen, und es wird gar ein scharf „Gericht ergehen über die obern Herren." Auch war ja der damals regierende deutsche Kaiser (Leopold der zweite) der Bruder der Königin von Frankreich, und das traurige Schicksal seiner Schwester konnte ihm nicht gleichgültig sein.

Laßt Euch also erzählen, wie die Zukunft ganz anders ward, als alle dachten, — denn der Mensch denkt und Gott lenkt.

Während dem Monat Juni des 1791sten Jahres hatte man die Vorbereitungen zur Flucht des Königs gemacht, — auch mit möglichster Vorsicht —, aber der Verräther schläft nicht, sagt das Sprichwort — und es hat Recht — hier wenigstens; denn man behauptet eine heuchlerische — treuscheinende Kammerfrau

Digitized by Google

der Königin habe alles bemerkt und verrathen. — Nun ward die Nacht vom 19. zum 20. Juni zur Abreise bestimmt. Einige vornehme Herren im Dienste des Hofes sollten als Couriere die Wagen begleiten, jenem obengenannten Bouille ward befohlen, unter dem Vorwande, daß er einen Geldtransport von Paris für die zu reparirenden Festungswerke an der nördlichen Gränze des Reichs erwarte, und um ihn zu schützen, auf dem Wege, den der König nehmen würde (dieser wollte nämlich nur bis in eine seiner Gränzfestungen gehen), Truppenabtheilungen aufzustellen; ein schwedischer hoher Herr, Graf Fersen, aber im französischen Militärdienste, hatte zwei Wagen, auch die Pässe auf den Namen einer russischen Familie besorgt. — Zu Fuß, verkleidet, von der Angst gequält, verließen alle Personen, die zur Reise gehörten, die Wohnung des Königs um 11 Uhr Abends, um auf einem bestimmten Platze in die bereit stehenden Wagen zu steigen. Nun ging es fort in Trapp und Galopp. Eine Station nach der andern ward zurückgelegt; Abends 8 Uhr, den 21. Juni, kam die königliche Familie in dem Städtchen Menehould an — das liegt 20 Wegstunden von Paris nach den Niederlanden zu — aber sieh, mein lieber Leser, an welchen scheinbar unbedeutenden Dingen oft des Menschen Schicksal hängt, und ein Augenblick alles anders gestalten kann. In diesem Städtchen gab es einen Postmeister, welcher ein vorzüglicher Anhänger der Revolution war; der Umstand schon, daß Truppen da und dort auf jenem Wege aufgestellt waren, hatten ihn stutzig gemacht; denn für diese Zeiten des Aufruhrs, wo Bürger und Bauern durch Kanonenschüsse und Glockengeläute sogleich zusammengerufen werden konnten und auch oft zusammengerufen wurden, und dann zu vielen Tausenden kamen, waren ein paar Trupp Reiter, auf die man sich überdies auch nicht einmal verlassen konnte, zu wenig; bemerkte oder

störte aber Niemand die Reise der königlichen Familie, so war es zu viel und gar nicht nöthig. Auch war die ganze Anordnung von Seiten der Militärs übereilt und fehlerhaft. Jetzt also hielten die zwei Wagen an der Thüre des Posthauses; der Herr Postmeister ließ auch gleich anspannen, eben zogen die Pferde an, da sah der König unglücklicher Weise zum Wagen heraus; den Postmeister, er hieß Drouet (sprich Druett), fiel des Königs Gesicht auf, er fand nämlich eine große Ähnlichkeit mit jenem Bilde des Königs, welches auf dem damals in Umlauf gesetzten Papiergelde (Assignaten genannt, von welchen ich Euch schon oben erzählt) war, und er dachte gleich: das ist der König, er will entfliehen! Nach der fast allgemeinen Denkungsart der sogenannten Patrioten jener Zeit in Frankreich glaubte Drouet, diese Reise hintertreiben und den König arretiren zu müssen. — Also flugs schwingt er sich auf ein Pferd, jagt, nachdem die Wagen kaum eine Viertelstunde fort sind, mit einem Freunde, der so wie er dachte, nach, und bald nachdem der König in Varennes (sprich Warenne) um 11 Uhr angekommen war, trifft auch dieser Postmeister mit seinem Begleiter ein. Noch hielten die Wagen ohne Pferde an dem Posthause des Städtchens, noch war es Zeit, wenn treue Soldaten da waren, den König fortzuhelfen, denn die Einwohner lagen in tiefem Schlafe; aber Drouet eilt sogleich in den Gasthof (zum goldenen Arm), sagt dem Wirthe (auch einen sogenannten Patrioten), was er über die Reisenden denke, und treibt ihn an, die Einwohner zu wecken, überhaupt Lärm zu machen. Drouet eilt indeß mit seinem Begleiter nach der Brücke, welche über einen kleinen Fluß führt, über welche die Reisenden fahren müssen, da finden sie zufälliger Weise vor einem Hause einen Wagen, mit Hausgeräthe gepackt, stehen, den ziehen Beide auf die Brücke und werfen ihn um, so daß keine Kutsche darüber kann. Jetzt kommen die

Digitized by Google

Reisenden, da tritt aber schon der Wirth nebst noch Einigen mit vorgehaltenen Pistolen an die Pferde, und schreien auf die Postillions: „Halt!" Die Königin ruft aus dem Wagen: „Laßt uns reisen, wir sind Patrioten!" — Das half aber nichts; der König sagt: „Man soll halten." Die Männer kommen nun und verlangen die Pässe der Reisenden zu sehen; die Kammerfrauen in dem zweiten Wagen bringen sie, der Gastwirth nimmt die Pässe, trägt sie in sein Wirthshaus und liest sie den da indeß versammelten Menschen vor; man findet die Pässe in Richtigkeit und meinet, die Reisenden dürften nicht weiter aufgehalten werden. Nun kam Drouet, meinte, die Pässe wären doch nicht in der Ordnung, und setzte, an die Hofdamen sich wendend, hinzu: „Wenn Sie, meine Herrschaften, Ausländer sind, zu was wären denn die Dragoner und Husaren, die da und dort aufgestellt sind?" Die Hofdamen wußten darauf nichts zu erwiedern, und nun kam Schlag auf Schlag, um es dem Volkshaufen in Varennes gewiß zu machen, daß es wirklich die königliche Familie sei. Hätten aber die auf dem Wege da und dort aufgestellten Truppen ihre Schuldigkeit jetzt noch gethan, wären die Herren Officiere, welche diese Dragoner und Husaren commandirten, aufmerksamer gewesen, so konnte durch ein rasches Einschreiten des Militärs noch etwas geschehen, und ehe das Volk sich in Haufen versammelte, der König befreit werden, um seine Reise fortzusetzen. Aber jetzt war es zu spät. Schon oben habe ich Euch, meine Leser, von jenen Jacobinern erzählt, welche alle die entschiedensten Feinde der königlichen Regierung waren und durch ganz Frankreich Verbindungen hatten, so daß man seit Jahr und Tag in jeder kleinen Stadt einen sogenannten Jacobinerclub fand, welcher seine Sitzungen eben so hielt, wie der große Jacobinerclub in Paris; und, wie bei den Affen, ward alles in den andern Städten nachgemacht, was man dort vornahm.

Digitized by Google

In diesen Club konnte nun jeder kommen, sogar war durch Beschluß der Nationalversammlung den Soldaten es neuerlich erlaubt worden, diese Gesellschaften zu besuchen, und da dieser Verein nun nichts anders zum Zwecke hatte, als alles Alte zu zerstören, Verwirrungen anzurichten und vorzüglich die bis jetzt gewesenen Bande der Zucht und Ordnung aufzulösen, so ist es leicht zu erklären, daß auch hier in diesem kleinen Städtchen die daselbst wohnenden Jacobiner diejenigen waren, welche des Königs weitere Reise hintertrieben; eben so war das auch die Ursache, daß die Officiere ihre Soldaten nicht dazu bringen konnten, etwas für des Königs Befreiung zu thun.

Wenn nur wenigstens gleich die Vorspannpferde, welche jener General Bouille nach Varennes bestellt hatte, gleich da gewesen wären; aber so mußte alles Unglück zusammentreffen, denn jene Pferde waren durch die unbeschreibliche Nachlässigkeit und den Leichtsinn zweier jungen Officiere, welche es hatten besorgen sollen, außerhalb der Stadt an einen Busch geschickt worden, — die Nacht, die ja Niemands Freund ist, verhinderte das Finden derselben; indeß zog man schon die Sturmglocke erst in Varennes, bald darauf in den benachbarten Dörfern, und nun eilten Bürger und Bauern in Schaaren herbei.

Indeß war der König mit seiner Familie in das Haus des Gemeindevorstehers, der ein Seifensieder war und Sausse (sprich Soße) hieß, geführt worden. Auf die Vorstellung des Königs, welcher sich, noch immer unerkannt, und letzterm, einem falschen Mann, der sich recht theilnehmend zeigte, Alles glaubte, ward mit Höflichkeit erwiedert, daß man wegen des Tumultes nur am Tage den Herrschaften das Fortreisen erlauben könnte, es war jetzt gerade Mitternacht; bald darauf änderte aber der Seifensieder seine Sprache, denn nachdem er gesehen hatte, daß nun höhere Officiere, um den König zu schützen, sich versammelten,

Digitized by Google

die Unterofficiere und Gemeinen aber sich von den Jacobinern abwendig machen und auf ihre Seite bringen ließen, nachdem auch nun der Zulauf immer größer ward und das Volk (theils bewaffnet) sich vermehrte, da verstellte Herr Sausse sich nicht länger mehr, nahm ein in seinem Zimmer, wo er eben mit dem Könige auf- und abging, hängendes Bild Sr. Majestät, hielt es dem Monarchen vor, und sagte: „Sir, das ist Ihr „Bild." (Ich muß Euch hier, meine Leser, erklären: das Wort Sir nämlich ist ein sehr altes französisches Wort, und bedeutete früher blos so viel als Ritter, späterhin war und ist es noch die kürzeste und gewöhnlichste Benennung für den König und jeder seiner Unterthanen konnte ihn so anreden, statt daß wir Ew. Majestät sagen würden).

Nun entspann sich ein Gespräch zwischen Herrn Sausse, dem Seifensieder, und seinem unglücklichen, über alles das betroffenen, Könige. Gewiß ist, daß, wenn der Seifensieder, der zugleich Commandant der dortigen Bürgergarde war, sein Ansehen brauchen wollte, er den König, da die Pässe in Ordnung waren, forthelfen konnte; aber er war ein Jacobiner, und diese für ihre Revolution mit Wuth erfüllten Menschen meinten, sie thäten Gott einen Dienst daran, so und nicht anders zu handeln. Dieser hier war überdies ein wahrer Judas; um so schmerzhafter mußte es dem Könige sein, daß, als er sich ihm ganz entdeckt, als er ihn gebeten hatte, ihn nicht aufzuhalten, der Mann sogleich rauh und hart erklärte, er könne Se. Majestät nicht reisen lassen, sondern müsse ihn nach Paris zurückbringen. Auch die Königin bat den Mann, so wie dessen Frau. Aber die Zeiten waren in Frankreich zu schrecklich für die hohen Häupter.

Indeß hatte der General Bouille, drei Stunden von Varennes den König erwartend, früh mit Tagesanbruch dessen Gefangennehmung daselbst erfahren. Sogleich setzt er sich an die Spitze eines Dragoner-

Digitized by Google

regiments, läßt sich von den Dragonern Treue und Gehorsam schwören, theilt 200 Louisd'or unter sie aus, trabt fort nach Varennes, zieht unterweges noch ein starkes Commando Husaren an sich und kömmt glücklich mit diesen treugesinnten Truppen an den Thoren genannter Stadt an, findet aber jene verschlossen, die Nationalgarde verweigert den Einmarsch; nun schickt Bouille einen Officier an den König, letzteren um dessen Befehl bittend, daß der General, sei es auch mit Gewalt, Se. Majestät befreien solle. — Da überreden die Herren der Stadt den gutmüthigen Monarchen, das nicht zu thun, sondern den Befehl zu geben, daß sich jene Truppen wieder zurückziehen und nichts gegen die Bürger unternehmen sollten. — Nun zieht der General ab, flüchtet sich aber auch zugleich mit seinen Officiers über die Grenze, denn er glaubte sich jetzt des Volkes Wuth preisgegeben, und dieses war, wie Ihr wißt, meine Leser, damals kein Spaß, denn es ging in Frankreich etwas türkisch zu! — Hätte Bouille aber beim König nicht angefragt, sondern entschlossen gehandelt, — noch wäre der König durch einige Hundert tüchtige, brave Soldaten zu befreien gewesen; letzterer aber wollte immer Blut schonen, keinen Bürgerkrieg erregen, aber, du mein Gott, wie viel Blut ist doch noch vergossen, welcher fürchterliche Krieg nach Innen und nach Außen doch geführt worden!

Indeß hatte man in Paris bis 9 Uhr des Morgens nichts von der Flucht des Königs erfahren; als aber die zurückgebliebenen Hofleute bemerkten, daß die königliche Familie fort war, entstand Lärm. Die Nationalversammlung begann eben um 10 Uhr den 21. Juni 1791 ihre Sitzung, als der Herr Bürgermeister von Paris (Maire ist sein französischer Titel und Bailli — sprich Ballii — hieß der damalige) es jenen Herren anzeigte. Zugleich schickte nun Lafayette, der auch schon oft genannte Commandant der National-

Digitized by Google

garde in Paris, Couriere nach allen Himmelsgegenden ab, um zu erfahren, welchen Weg die Flüchtigen genommen hätten.

Bald erfuhr man, daß die Reise derselben dahin gegangen war, wo Ihr, meine Leser, sie bereits wißt; 45 Stunden von Paris also, den Weg nach Holland, oder eigentlich nach den sogenannten Niederlanden — noch 16 Stunden Weges, und die unglückliche Familie war in dem Staate des deutschen Kaisers, des Bruders der Königin von Frankreich. Übrigens hat der König wahrscheinlich nur bis Montmedy (sprich Mongmedy) — eine französische Festung an der Gränze des Reichs — gehen wollen, um von dort die Unterhandlung einzuleiten, die freilich am Ende aber sich zerschlagen und ihn, wollte er den Thron wieder besteigen, genöthigt haben würde, durch Hülfe der fremden Mächte dies zu bewirken; schon standen auch viel kaiserliche Truppen in jenen Gegenden, denn, wie ich schon im vorigen Capitel gesagt habe, die Könige und Fürsten meinten jetzt mit Recht: „Wo will das „hinaus?!"

Um 7 Uhr früh den 21. Juni kam zuerst ein Adjutant der Nationalgarde auf der Straße nach Varennes angesprengt, fand aber den Zug bereits auf dem Wege nach Paris. Bald nach jenem Adjutanten, welcher den Befehl an alle Behörden und Obrigkeiten brachte, den König zu arretiren, wo er auch sei, kamen drei Abgesandte der Nationalversammlung, um den Transport der gefangenen Familie eben sowohl zu leiten, als auch um sie zu schützen, — denn das Volk am Wege war wild und unbändig; wie sehr es das war, kann ein Beispiel beweisen. Ein alter Edelmann, der ein Gut unweit jener Straße hatte, kam herbei, sprengte allerdings mit noch einigen Reitern sehr unvorsichtig durch die Masse, welche den, Schritt vor Schritt fahrenden königlichen Wagen umgab und an diesen heran, um Sr. Majestät die Hand

Digitized by Google

zu küssen. Kaum war das aber geschehen, so streckte ihn ein Schuß tod vom Pferde, und nun ward der Körper noch kannibalisch zerhackt.

In Paris war indeß der Lärm größer geworden: der König hatte bei seiner Abreise eine Schrift, in welcher er die Beschwerden anführt, die er (das muß man wohl sagen) mit Recht aussprechen konnte, zurückgelassen. Sie ist sehr ausführlich und enthält das Geschehene, was ich Euch, meine lieben Leser, bereits erzählt habe. Eine Gegenerklärung der Nationalversammlung ward noch diesen Tag verkündigt; sie war so, wie der Geist des Volks sich damals aussprach.

Glücklicher war der Bruder des Königs gewesen; verkleidet und auf den Namen eines reisenden Engländers, war er mit seiner Gemahlin denselben Abend auch aus der Hauptstadt abgereist und den zweiten Tag spät, aber auf einem andern Wege in den östreichischen Niederlanden angekommen. — Sein Leben hat dadurch dieser Prinz, ein guter Herr, nachher noch am Ende seiner Tage uns Allen unter dem Namen Ludwig der achtzehnte, König von Frankreich, bekannt, gerettet; aber 23 Jahr mußte er im Ausland von der Güte anderer Fürsten leben. Jetzt erklärte er sich doch jenseits der Gränze zum Regenten von Frankreich und versammelte die Auswanderer alle um sich, wählte späterhin die Stadt Coblenz am Rhein gelegen (sie war die Residenz des Kurfürsten von Trier) zu seinem Aufenthaltsort, ernannte Minister, die aber nichts zu thun, und Gesandte, die nichts zu verrichten hatten. Wenn ich Euch, meine deutschen Männer, späterhin von dem Kriege werde erzählen müssen, der auch uns Alle getroffen hat, kommt zuletzt von diesem französischen Prinzen noch etwas mehr vor.

Sonntags den 25. Juni Abends 7 Uhr kam Ludwig mit den Seinigen wieder in seiner Wohnung zu Paris an! — „Da bin ich wieder" sagte er gutmü-

Digitized by Google

thig und ruhig zu seinem Kammerdiener, der ihm entgegeneilte und sich mit Thränen zu seinen Füßen warf. — Indeß hatten alle Personen der königlichen Familie viel Demüthigung unterweges erfahren. Düster oder auch wild sah die Menge des Volkes aus, und hörte man etwas schreien, so hieß es nur: „Es lebe die Nation!" — Todtenstille herrschte in der Gegend der Tuillerien, wo Wachen an alle Thüren und alle Ausgänge gestellt wurden, um jede Flucht zu verhindern; desto lauter aber wurden nun die Jacobiner in ihren Versammlungen, da sagte man geradezu: „daß ein König ein unnützes Geschöpf sei," und dergleichen mehr.

Durch diese Ereigniſſe und deren Folgen werdet Ihr, meine Leser, es selbst bemerken, daß die Verwirrung in Frankreich immer größer werden mußte, und so bildete sich von jetzt an ein zweites Frankreich, welches man das auswärtige nennen könnte. Denn nachdem die Brüder des Königs flüchtig geworden waren, nachdem nun wohl jeder vernünftige Mensch einsah, daß der eigentliche König nichts anders, als ein von seinen Unterthanen gefangen gehaltener, nicht mehr frei handelnder Fürst sei, erklärten also jene Herren, umgeben von einer Menge hoffärtiger Edelleute, welche auf nichts weiter bedacht waren, als ihr Vaterland mit Feuer und Schwert zu verheeren, daß die Beschlüsse König Ludwigs sämmtlich als erzwungen betrachtet werden müßten und man denselben keine Folge zu leisten hätte. Das geschah also in Coblenz.

Streng bewacht von der pariser Nationalgarde, sollten sogar der König und die Königin über ihre Flucht verhört werden; aber sie weigerten sich deß, gaben aber schriftliche Erklärungen wegen ihres Benehmens ein, welche weiter nichts enthielten, als die gewöhnlichen Beschwerden über unwürdige Behandlung und da hatten diese hohen Personen recht; und alles, was von nun an gegen diese Familie geschah — bleibt eine

Digitized by Google

unvertilgbare Schande für die Franzosen; — denn da sie sich schon untereinander fragten: „was sollen wir „mit dem König anfangen?" so hätten sie doch gewiß besser gethan, wenn sie den unglücklichen Monarchen absetzten, als ihm alle Macht, zuletzt sogar das Leben zu nehmen; aber davon sprach jetzt noch niemand, weil die Zahl der Königlichgesinnten bedeutend, aber uneinig war, und freilich, freilich, hätte der König eben in diesen Tagen thätige Kraft bewiesen, einen Aufruf an die Vielen erlassen, die ihm noch ergeben waren, sich an ihre Spitze gesetzt, vielleicht wäre doch noch etwas zu machen gewesen; — indeß sage ich Euch, lieben deutschen Männer, daß dergleichen menschliche Ansichten auch irrig sein können, — ja, wir haben sogar in der Geschichte der Engländer eine ähnliche Revolution, da war der König von England, Karl hieß er, und geschehen ist es 1648 und 1649, entschlossen und tapfer, setzte sich an die Spitze einer bedeutenden Armee, ward aber geschlagen, gefangen und hingerichtet! — Was vermögen wir arme Menschen — und das sind auch Könige — in der Leitung unsers Schicksals!? Ich aber sage, wohl dem, der ein gutes Gewissen hat, und mit den Tröstungen der Religion gestärkt, sagt: „Herr, wie du willst, so „schick's mit mir."

Doch wieder zu unserer Geschichte! — Im Ganzen genommen, war es merkwürdig, daß sich durch die Reise des Königs keine besondern Ereignisse zutrugen: Frankreich selbst war ruhig, sogar Paris. Man stritt sich zwar über allerlei theils in der Nationalversammlung, theils in den Jacobinerclubs. Aber von Beschlüssen kam weiter kein anderer zum Vorschein, als daß eine gedoppelte Strenge gegen die Auswanderer angewendet und kein Franzose mehr aus dem Lande gelassen ward. Da aber die fremden Gesandten (denn noch waren alle in Paris) den nächsten Sonntag nach des Königs Wiederkunft ihm aufwarten wollten,

Digitized by Google

aber von der Wache nicht zu ihm gelassen worden waren, so meldeten sie dieses durch Couriere an ihre Höfe, und von jetzt an hörten schon meistens die Verbindungen und Mittheilungen der andern Fürsten mit Frankreich auf, weil man wohl mit Recht sagte: da der König nicht kann sagen, schreiben und thun, was er will, so können wir ihn auch nicht mehr für den ansehen, der mit uns unterhandeln darf. — Bald darauf warf einer in der Nationalversammlung die Frage auf: „Kann dem König wegen seiner Flucht der Pro„ceß gemacht werden?" — Aus dieser Frage schon werdet Ihr, meine Leser, abnehmen können, wie es mit dem unglücklichen Monarchen stand! — Viel Hin- und Hergerede in der Nationalversammlung brachte diese Frage in den Gang, viel Kluges, aber auch viel Abgeschmacktes ward deshalb gesprochen; vorzüglich, ob ein König unverletzlich sei, das heißt für eine That verantwortlich gemacht — ja sogar bestraft werden könne oder nicht! Endlich kam es blos dahin, daß keine Anklage gegen den König statt finden sollte, daß aber jener General Bouille, nebst seinen Officiers, wegen der begünstigten Flucht der königlichen Familie, und weil sie alles gethan, um die Soldaten für diese Sache zu gewinnen, als Staatsverbrecher anerkannt, wo möglich in Verhaft genommen und streng gerichtet werden sollten; — das hatten jene schon gemerkt und Reißaus genommen, wie oben erzählt worden ist.

Unter den Männern, welche jetzt in der Nationalversammlung vorzüglich gegen den König sprachen und ihn abgesetzt wissen wollten, nenne ich Euch einen gewissen Robespierre (sprich Ro-bes-pi-erre) — das war ein schrecklicher Mensch und wird noch mehr von ihm vorkommen. Er war Advokat gewesen und wüthete schon in diesen Tagen sehr arg gegen den Thron, ruhte auch nicht eher, als bis durch die Jacobiner wieder ein Aufstand in Paris erregt ward, den aber die Nationalgarde durch einige Salven auf den

Digitized by Google

Volkshaufen bald dämpfte. Indeß blieben doch von beiden Seiten einige Menschen. — Auch wurden im August 1791 von der Nationalversammlung alle Orden abgeschafft, um, wie es hieß, vollkommne Gleichheit einzuführen und damit keiner vor den andern sich auszeichnen sollte.

In dieser Zeit fing endlich die Nationalversammlung selbst an, die Jacobiner, die nun überall im Lande verbreitet und sehr mächtig waren, zu fürchten, man wollte ihre Versammlungen schließen — aber das Böse, — das Unkraut — wucherte jetzt in diesem Lande schon zu sehr; und jene Herren, die doch hätten alle Gewalt in den Händen haben sollen, vermochten es nicht: darüber triumphirten die Jacobiner so, daß sie, um zu zeigen, wie viel sie dagegen vermöchten, es bei dem Reichstage durchsetzten, daß allen Personen, welche bei des Königs Arretirung Hülfe geleistet hatten, große Belohnungen zuerkannt wurden, und so erhielt jener verrätherische Postmeister Drouet 30,000 Livres (ungefähr 7700 Thaler Conv.-Geld), der Lichtzieher Sausse 20,000 Livres (5000 Thaler Conv.-Geld); im Ganzen wurden über 50,000 Thaler vertheilt.

Indessen fing es gegen den Herbst wieder an sehr unruhig zu werden, die Parteien kamen heftig an einander, die Adelichen und Geistlichen thaten alles, um ihr voriges Ansehen und ihre Macht wieder zu erlangen; dagegen stritten die untern Classen. In den Handelsstädten empörte man sich auch, besonders wegen allerlei Verfügungen in Hinsicht von Handel und Wandel, denn dort galt es den Kaufmann, seinen Nutzen und Schaden; das Mein und Dein ist eine schlimme Sache, da lassen sich die Menschen, wie ich schon Euch bei einer Gelegenheit gesagt habe — nicht gern etwas entziehen; — habt Ihr nicht dergleichen unter Euch gemerkt, Ihr lieben deutschen Männer, wer's nicht glaubt, gehe nur in die Gerichtsstuben, von

Digitized by Google

neun Processen sind gewiß acht über das Mein und Dein, nämlich über das Haben und Geben. — Besser wärs, die Menschen wären nicht so! ach wie viel Arges ist schon daraus gekommen, so auch jetzt in Frankreich, denn sie fangen bereits von neuem an auf einander loszuschlagen und die abscheulichen Volksgerichte zu halten. — Bei dieser Gelegenheit will ich Euch doch ein Geschichtchen erzählen, damit Ihr eines Theils sehen könnt, daß dergleichen Art, Kläger und Richter zugleich zu sein, ganz verwerflich ist, andern Theils sollt Ihr einen Beweis haben, wie leicht und luftig die Franzosen sind. Eben in jenen Tagen brachte man denn auch einmal einen Abbée geschleppt, und den hatte man im Verdacht, daß er — Gott weiß was alles sollte gethan haben; und konnte man nichts beweisen, so schrie man: „das ist ein Aristokrat; „an die Laterne mit ihm!" — Schon stand also der Herr Abbée unter dem eisernen Haken, schon legte man ihm den Strick um den Hals, eben wollte der Kerl, der den Henker machte, ihn wie eine Laterne hinaufziehen, da rufte plötzlich der Herr Abbée: „Wer„det Ihr hernach heller sehen?" — das hörte das Volk, fand den Einfall lustig und wahr, alles klatschte und rief Bravo, und sogleich nahm man ihm den Strick wieder ab, und ließ den armen Menschen laufen, — das that er denn auch und mochte sich nicht wenig freuen, so weggekommen zu sein.

Auch mit dem heiligen Vater in Rom ward Zwist und Streit angefangen. Es war diesmal ein Streit sehr weltlicher Art, denn der Zank über das Geistliche war schon entschieden, indem man keine Bulle von ihm annahm, oder befolgen ließ. Aber seit Jahrhunderten hatten die Päpste in dem mittägigen Frankreich ein Stückchen schönes Land im Besitz, nämlich die Grafschaft Avignon (sprich Awinniong), dort herrschten nun Geistliche, und sollen diese Herren unter dem Schutze des früher so blind verehrten

Digitized by Google

heiligen Stuhles zu Rom (so nennt man auch die päpstliche Regierung) viel Unfug getrieben und den Aberglauben befördert haben. — Ich kann es nicht sagen, ob es so ist, bin nicht dort gewesen, aber jetzt ging es in jener Grafschaft toll und vorzüglich über die Geistlichen her, denn eben, weil man den geistlichen Herren erst alles geglaubt hatte, glaubte man ihnen nun gar nichts mehr. Doch waren auch viel Bürger und Landleute auf Seiten der päpstlichen Regierung, und sagten, daß das Regiment derselben milde gewesen sei, so daß auch hier das Sprichwort gegolten hätte: „unter dem Krummstab ist gut wohnen." Indeß beschloß die Nationalversammlung ohne weiteres, daß jene Grafschaft mit Frankreich vereinigt werden solle; — der Papst konnte es nicht hindern, und soweit war die Sache aus, aber das Morden der Parteien dauerte fort, und es ging schauderhaft zu. Ein Anführer derer, die gegen den Papst waren, machte sich durch seine Grausamkeit (er selbst schnitt nämlich am liebsten den Überwundenen die Köpfe ab) berühmt: — er hieß „Jourdan (sprich Schurdang) „der Kopfabschneider."

Sogar in die andern Welttheile verbreiteten sich die Folgen der französischen Revolution, und da ich das Merkwürdigste Euch, meinen Lesern, doch sagen muß, um nichts wegzulassen, so will ich Folgendes erzählen. Die Franzosen haben nämlich durch Handel und Schifffahrt, sowie England, Holland und alle am Meere gelegenen großen Staaten, auch in Amerika, Afrika, Asien sogenannte Colonien gegründet, — d. h. Ansiedelungen — da wurden Häfen besetzt, Waarenlager errichtet, Soldaten zur Sicherheit, Agenten zur Betreibung des Handels hingeschickt. Unzufriedene Bürger oder auch sogenannte Glücksritter aus jenen Mutterländern wanderten seit Jahrhunderten schon in diese neuen Ansiedelungen aus, und legten dort Pflanzungen an; — grausam genug ist aber der Mensch

Digitized by Google

gegen seines Gleichen, denn da in jenen Colonien nicht Menschenhände genug zu haben waren, diese Pflanzungen (die besten bringen Kaffee, Zucker, Baumwolle und Farbewaren) zu bearbeiten, so kaufte man Menschen, schwarze nämlich, sogenannte Neger, an der Küste von Afrika, und durch diese wurden die Arbeiten verrichtet. Traurig, zuweilen schrecklich war das Loos dieser Sklaven. — Doch genug hiervon! Jetzt nur so viel: als die französische Nationalversammlung die Freiheit und die Rechte der Menschen ausgesprochen hatte, setzte sie auch jene schwarzen Sklaven auf gleichen Fuß mit den weißen Menschen. Das war an sich gut, aber zu übereilt verkündigt. Kaum war diese Nachricht in den Colonien angekommen, so empörten sich alle Neger, mordeten grausam ihre Herren, Weiber und Kinder nicht ausgenommen, und die weißen Pflanzer, die freilich sehr oft die armen Schwarzen schlimmer als das Vieh behandelt hatten, wurden fürchterlich dafür bestraft. — Durch die Zerstörungen in den Colonien litt nun der französische Handel, vorzüglich die Handelsstädte in Frankreich großen Verlust. — Doch das alles ist eine besondere Geschichte, und ich könnte auch diese Colonien das ausländische Frankreich nennen; aber ich muß bei der Hauptsache bleiben, um nicht zu weitläufig zu werden, lenke daher jetzt Eure Aufmerksamkeit auf Frankreichs Verhältniß zu den Nachbarländern und auf jenes ausländische Frankreich, welches längst dem Rheine von Worms bis Coblenz sich versammelt hatte, und werde dieses Capitel nun mit der Erzählung dessen schließen, was in Pillnitz, dem schönen anmuthigen Lustschloß des weisen und guten Kurfürsten von Sachsen Friedrich August, noch im Jahre 1791 vor sich ging.

Ungeachtet nämlich im Sommer des genannten Jahres es wenigstens insofern ziemlich ordentlich in Paris zugegangen war, daß, eine strenge Bewachung der königlichen Familie abgerechnet, letztere geschont

Digitized by Google

und nicht mehr beschimpft oder bedroht worden war, so hatten doch die hohen Potentaten Europas schon genug an dem, was man bereits gegen Ludwig den sechzehnten, ihren Herrn Mitbruder, und gegen den Thron gethan hatte, und bei der leichten beweglichen Art der Franzosen und ihrem Leichtsinn, und wohl auch bei ihrer Grausamkeit, war wenigstens das königliche Ansehen in Frankreich, wenn auch nicht ganz vernichtet, doch schon beschimpft und der Gefahr für die Zukunft blosgestellt. Dazu kam, daß die entflohenen Prinzen, vorzüglich der Graf Artois, von Hof zu Hof reisten, und wie man zu sagen pflegt, Himmel und Erde aufboten, den Schimpf zu rächen, den königlichen Bruder zu befreien und alle Gerechtsame der Krone herzustellen. Zu diesem allen kam auch der Wunsch nach Rache bei den französischen Edelleuten, welche fast schon eine kleine Armee am Rhein bildeten, auch ohne ihr liebes Frankreich nicht leben konnten, aber von Stolz und Dünkel so aufgeblasen waren, daß der Gedanke, einem Bürgerlichen gleiches Recht mit sich zu bewilligen, ihnen unerträglich vorkam. Also schrie man nichts anders als: „Nach „Paris, nach Paris!“ und dort wollte man die Nationalversammlung in Masse vernichten und alles aufheben, was sie beschlossen und eingeführt hatte. — Auch das Treiben dieser stolzen Herren wirkte etwas mit auf die Kaiser und Könige, aber, wie ich Euch, meine Leser, schon erzählt habe, vorzüglich der Gedanke bei diesen Majestäten, daß die gefährlichen Lehren und Grundsätze, welche die Franzosen laut verkündigten, sich verbreiten und Unheil auch in andern Ländern stiften könnten, war Ursache, daß man die Gewalt der Waffen anwenden wollte. Hierzu kam, daß der damalige König von Preußen, Friedrich Wilhelm der zweite, ein ritterlich gesinnter Herr, vorzüglich die Rettung der königl. französischen Familie eben so schnell und sicher bewirken zu können glaubte, als in einem

Digitized by Google

ähnlichen Falle 3 Jahr früher in Holland es ihm gelungen war, als seine Frau Schwester, die Frau Erbstatthalterin von den rebellischen Holländern war gröblicherweise behandelt worden, — und war nicht Kaiser Leopold der zweite, der jetzt nach dem Tode seines im Februar 1790 gestorbenen Bruders (des vortrefflichen Kaiser Joseph des zweiten) über Deutschland und so viel schöne Länder herrschte, der leibliche Bruder von Marien Antoinetten, Königin von Frankreich? — Jene beiden hohen Potentaten luden sich also gegenwärtig zu einer Zusammenkunft ein, und theils wegen der Lage ihrer Staaten, theils weil Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, ein sehr verehrter Fürst, auch mit dem kaiserlichen Haus bereits verwandt war, ward das Lustschloß Pillnitz, 2 Stunden von Dresden an der Elbe, zur Zusammenkunft gewählt; diese fand auch in der Mitte August 1791 statt. Persönlich erschien Kaiser Leopold der zweite nebst seinem ältesten Sohne, dem damaligen Erzherzog Franz (jetzt bekannt als Kaiser Franz der erste von Oestreich), Friedrich Wilhelm der zweite, König von Preußen, auch von seinem ältesten Sohne, dem Kronprinzen, dem jetzt regierenden Könige begleitet. Natürlich hatten sie mehrere Herren Minister bei sich, auch kamen Gesandte von dort und da zusammen. Am bedeutendsten als diejenige Person, deren Interesse am meisten es galt, war wohl unter den Anwesenden jener Graf von Artois, wie ich Euch schon gesagt habe, der jüngste Bruder des Königs von Frankreich, welches er bereits 1789 verlassen mußte. — Nicht zu meiner Geschichte gehört es und kann Euch, meine deutschen Leser, ganz gleichgültig sein, was für Menschen diese Zusammenkunft herbeizog; aber Gastwirthe und Lohnkutscher, Handwerksleute und Spielleute hatten genug zu thun und zu verdienen. Die Hauptsache aber war die Vereinigung der hohen Häupter, so wie auch die Mittel und Wege zu Stande zu

Digitized by Google

bringen, um dem französischen Treiben einen Damm entgegenzusetzen, und so kam denn am 27. August 1791 eine von dem deutschen Kaiser und von dem König von Preußen unterzeichnete Schrift heraus, in welcher beide Majestäten verkündigten, daß auf die Vorstellung, welche die französischen Prinzen gemacht hätten, sie erklärten: „daß sie die Lage, in wel„cher sich gegenwärtig der König von „Frankreich befände, als einen Gegenstand „ansähen, welcher für alle Souveraine von „Europa von gemeinschaftlichem Interesse „sei, und daß man im Verein mit den an„dern alles thun und die wirksamsten Mit„tel anwenden würde, den König von Frank„reich in den Stand zu setzen, in der voll„kommensten Freiheit die Grundlagen einer „monarchischen Regierungsform zu befesti„gen u. s. w." — Zuletzt wird gesagt, daß sie ihren Truppen die nöthigen Befehle geben wollen, damit dieselben bereit sein mögen, sich in Thätigkeit zu setzen.

Dieses war der Inhalt jener Übereinkunft deutscher Monarchen! — Wer hätte das denken sollen, daß alles anders gehen würde, und — hier sieht man recht, wie Menschen Wege nicht Gottes Wege, Menschen Gedanken nicht Gottes Gedanken sind.

Als nun alle diese Dinge in Pillnitz verabredet und durch die Herren Minister der Fürsten verbrieft und versiegelt waren, zogen die hohen Potentaten wieder heim, ein jeder in sein Land.

Über jene zugesagte Hülfe war nun niemand mehr erfreut als die Herren Emigranten, welche längs des Rheins ein tolles, fast ärgerliches Leben trieben. Viele von denselben Herren hatten Geld mit aus Frankreich gebracht, und lebten wie der reiche Mann im Evangelio alle Tage herrlich und in Freuden, und wenn sie gleich schon den Boden in ihrem Geldfasse sahen,

Digitized by Google

so meinten sie doch: es wird nicht lange mehr dauern, so ziehn wir mit Juchhey und Heisa in Paris wieder ein, die Nationalversammlung lassen wir über die Klinge springen, wir gehn wieder in die Comödie und tanzen und singen! — Mit Verachtung betrachteten sie übrigens das deutsche langsame Volk, fanden bei uns Deutschen alles erbärmlich, und merkten es nicht, daß sie selbst verächtlich waren; denn hätten sie sich besser betragen, so wäre wohl König Ludwig geschützt, sie selbst aber nicht genöthigt worden, vor dem sogenannten Pöbel zu fliehen. Um aber in das geliebte Frankreich, welches sie mit französischer Eitelkeit für das vollkommenste Land hielten, zurückkehren zu können, mußten sie doch jetzt die Deutschen um Hülfe und Beistand bitten.

Indeß war in Frankreich eine zweite Verfassungsurkunde — Constitution genannt — fertig geworden, und am 18. September 1791 ward sie feierlich ausgerufen, kund gethan und im ganzen Lande herumgeschickt. — Von diesem Machwerk hofften nun die Franzosen vollends alles Gute, und schon weil es etwas Neues war, war es den Leutchen etwas Gutes. Man illuminirte denselben Abend nicht allein die Häuser, sondern auch die Köpfe; — die Weinschenken aber freuten sich am meisten.

Am wenigsten freute sich wohl König Ludwig, denn sein gerader natürlicher Verstand ließ sich hier nicht blenden, und er hielt das alles wieder für mehr Schein als Wahrheit; indeß war in dieser Constitution seiner noch mit Achtung erwähnt, allein es hieß jetzt so: die Nation, das Gesetz, der König, und so, meine lieben Leser, wurden auch damals die Münzen ausgeprägt und diese Umschrift um das Bildniß des Königs so gesetzt. — Indessen hatte der Monarch auch diese Constitution feierlich angenommen, weil er glaubte, dadurch sein Volk zu beruhigen; behielt sich aber freilich Abänderungen und Verbesserungen vor. — Da-

Digitized by Google

von wollten aber die Feinde des Königthums nichts hören. — Indeß waren doch diese Tage wieder die bessern für den König. Als er an jenem Abend herumfuhr, die Illumination zu besehen, ertönte ihm ein lautes „Er lebe hoch!" so auch der Königin und den königlichen Kindern.

Die zeitherige Nationalversammlung glaubte mit Einführung der erwähnten zweiten Constitution ihr Werk vollbracht zu haben, und der König selbst wollte, daß die Herren nun wieder auseinandergehen sollten, und das geschah auch. Den 30. September Nachmittags 4 Uhr kam der König unter dem Donner der Kanonen, begleitet von seinen Ministern, in die Nationalversammlung und las, stehend, eine ganz hübsche Rede ab, in welcher er sagte, daß er diese Verfassungsurkunde mit aller Kraft erhalten würde, daß sie gelten und Gesetzeskraft haben, die Versammlung aber ihre Sitzungen aufheben und ein jeder in seine Heimath gehen solle.

Und so ging denn diese Nationalversammlung auseinander, nachdem sie 2 Jahr und 3 Monate ihre Sitzungen gehalten hatte. Vieles war gut, von dem, was sie beschlossen, mehreres schlecht, fast alles umgeworfen, aber nichts neues gebaut. Man kann diese Verfassungsurkunde mit dem Gerüste zu einem Gebäude vergleichen, aber das Gerüste ist doch kein Gebäude, in dem ich wohnen und leben kann! Dergleichen Sachen überhaupt sind bald gesagt, aber die Geschichte aller Zeiten — glaubt mirs, deutsche Männer, beweist es, daß sich erst durch langjährige Erfahrung das Gute auch in diesen menschlichen Anstalten und Verfügungen bewähren muß.

Indeß war Frankreichs Lage jetzt im Herbst 1791 folgende. Im Innern Mangel an Geld, fortdauernde Erschlaffung aller Bande, keine Zucht und Ordnung, die Religion nicht geachtet, — nach außen drohender Krieg, der Seehandel gestört wegen der aufrührerischen

Digitized by Google

Colonien, wie ich Euch schon oben erzählt habe. — Im Ganzen Zweifel und Leichtsinn. Als die abgehende Nationalversammlung auch über die Einnahme und Ausgabe des Staates Rechnung ablegte, ergab sich natürlich ein großer Mangel im Schatz. — Doch darüber lachten die lustigen Franzosen, und da sie eben sich an den Mitgliedern der Nationalversammlung nicht anders rächen konnten, so wurden Spottlieder auf sie gemacht, öffentlich verkauft und in allen Straßen abgesungen; — das ist Franzmanns Art immer gewesen. — Was wird die Zukunft bringen? fragte man sich damals überall. Fragt Ihr nicht auch, deutsche Männer? — Wohlan, leset weiter, was ich für Euch geschrieben habe, „auf daß" mit dem 78. Psalm, Vers 6, zu reden, „die Nachkommen lernen möchten, und die Kinder, die „noch sollen geboren werden, wenn sie aufkämen, daß sie es auch ihren Kindern verkündigten, daß sie setzten auf Gott ihre „Hoffnung, und nicht vergäßen der Thaten „Gottes und seine Gebote hielten."

Fünftes Capitel.

Es tritt eine zweite Nationalversammlung zusammen. — Diese thut noch weniger Gutes, als die erste. — Die Auswanderer (Emigranten), — ihr Treiben und Wirthschaften am Rhein. — Einführung der Köpfmaschine in Frankreich. — Die kaiserlichen und preußischen Heere versammeln sich an Frankreichs Gränzen. — Kriegserklärung an den Kaiser, an den König von Preußen und an den Landgrafen von Hessencassel. — König Ludwig wird bewacht und beschimpft. —

Digitized by Google

Aufruhr in Paris. — Die Gährung nimmt immer mehr zu. — Die Heere der Verbündeten rücken in Frankreich ein. — Traurige Vorzeichen dessen, was daselbst geschehen wird. — 1792.

Mit ungemeiner Schnelligkeit und Übereilung war schon im Anfange des Oktobers 1791 ein zweiter Reichstag erwählet und bereits zusammengekommen. Aber nicht das Volk, sondern die Jacobiner hatten größtentheils die Abgeordneten zu dieser Versammlung ernannt, welche sich Gesetzgebende Versammlung nannte, und theils aus den wüthendsten Patrioten, theils aus Jacobinern bestand. Auch waren sehr viel junge, hitzige, unerfahrne Menschen aus der untersten Volksclasse darunter, so daß mehrere Mitglieder nicht einmal die gehörige anständige Kleidung hatten, — darüber machte das Volk seine spottenden Bemerkungen, und jetzt entstand ein Schimpfwort anderer Art, nämlich man nannte diese ärmlichen Herren Abgesandte Sansculottes (sprich Sangkülott's), das heißt: „Ohne Hosen." Indeß saßen doch einige Gemäßigte mit in der Versammlung, diese bildeten eine Partei, welche ich Euch bald nennen und beschreiben werde.

Wie wenig diese neue Versammlung sich um das Wohl Frankreichs bekümmerte, bewiesen gleich die Streitigkeiten in den ersten Sitzungen, die sie hielt. Man zankte sich nämlich blos um die Art und Weise, wie der König, wenn er in die Versammlung käme, empfangen, und wie er angeredet werden sollte. — Über den Streit wegen solcher Kleinigkeiten verflossen viele Tage, welche die Herren hätten besser benutzen sollen. Indeß sah man jetzt schon ein, daß es mit der königlichen Macht immer mehr und mehr zu Ende ging; denn die Nationalversammlung verkündigte den Beschluß, daß der Monarch nicht mehr mit dem Wort Majestät angeredet werden sollte, denn, sagten sie: „die Majestät ist das Volk," auch nicht mehr „Sir,"

denn das bedeutet einen Herrn (Ritter, in alten Zeiten, wie Euch oben schon sagte), aber in Frankreich gibt es keine Herren mehr." Dergleichen Gewäsch aber ward von dem anwesenden Volk, das auf den Gallerien haufenweis da war und größtentheils aus Weibern bestand, stets beklatschet und Bravo gerufen. — Von jetzt an (nämlich vom Sommer 1791 an) nahmen die Auswanderungen wieder zu, weil durch die neuen Einrichtungen so vielen Franzosen Schaden zugefügt ward und man ohne Schonung nur niederriß, ohne etwas aufzubauen, und ohne an eine Entschädigung zu denken, vielen genommen ward. Da übrigens die vernünftigen und besonnenen Einwohner einsahen, daß die jetzige Nationalversammlung noch weniger Gutes als die erste stiften würde, so verließen auch Personen vom Bürgerstand ihr unglückliches Vaterland, und wanderten so viel möglich mit Sack und Pack, theils nach Spanien, Italien und England, theils aber — und das thaten die meisten, nach Deutschland aus. Den vorzüglichsten Schaden erlitt durch das Auswandern der Marineofficiers (Seesoldaten) die Flotte. Zwar verbot der König auf Befehl der Nationalversammlung (denn viel besser war es nicht) diese Auswanderung, aber das half alles nichts. Die Angst fürs Leben kam auch dazu, und wer möchte es den Menschen verargen? Denn wo keine Zucht und Ordnung mehr gilt, und man mit Gut und Blut in Gefahr ist, da mag aushalten, wer da will!

In der Nationalversammlung aber ward viel über das Recht auszuwandern gestritten, Viele vertheidigten es, und meinten, man könne einen freien Bürger nicht zwingen, da zu bleiben, wo es ihm nicht gefiele; die Meisten aber sprachen, wie damals die Revolutionsmänner alle sprachen, sie schilderten die Flüchtigen als Aristokraten und Feinde des Vaterlandes. Zugleich schmähte man auf den König und den Adel;

Digitized by Google

derjenige, der am heftigsten gegen den Adel sprach, war selbst ein ehemaliger Adlicher, ein gewisser Condorcet (sprich Kongdorset). Man beschloß endlich eine Einladung an die ausgewanderten französischen Prinzen ergehen zu lassen, um sie zurückzurufen, unter der Bedrohung, daß ihre Güter, wenn sie binnen 2 Monaten nicht zurückkehrten, eingezogen, sie selbst als Verschworne gegen Frankreich betrachtet werden sollten. — Fast alle diese Auswanderer aber machten in den Ländern an Frankreichs Gränzen viel Lärm, und man hätte sie von Seiten der Nationalversammlung vielleicht gar nicht beachtet, da aber ihre Anzahl bereits am Ende des Jahres 1791 über 40,000 betrug, da diese Anzahl täglich zunahm, da sie übrigens sich bewaffneten, in Regimenter eintheilten und laut verkündigten, daß sie mit Feuer und Schwert in Frankreich eindringen wollten, so gab dieses Veranlassung genug, jenen Menschen einen Damm entgegenzusetzen. Auch wurden Seiten der französischen Regierung (ja sogar mit Wissen des Königs, der aber freilich auch dazu gezwungen ward) die nächsten Staaten ersucht, den Unfug der Auswanderer, das heißt vorzüglich, ihre militärischen Vorkehrungen nicht zu dulden. — Was das Benehmen der europäischen Fürsten bei diesen Ereignissen und gegen die Auswanderer selbst betrifft, so war es sehr verschieden: die damals regierende russische Kaiserin, Katharina die zweite, unterstützte die Herren mit Geld, tröstete und ermunterte sie zur Ausdauer in der Treue gegen den König Ludwig. — Das Haus Östreich (das heißt der deutsche Kaiser Leopold der zweite, ein weiser, guter Regent) war nicht so gütig gegen jene Herren gesinnt; auch war ihm, wegen der Nähe der französischen Grenze und weil Leopold, wo möglich ohne Krieg die Sache noch abzuthun hoffte — es unangenehm, daß die Emigranten so viel Lärm machten: deßhalb wurden ihnen die militärischen Vorkehrungen in den kaiserlichen Staaten

Digitized by Google

verboten. Dagegen erlaubten die am Rhein gelegenen geistlichen Kurfürsten den Franzosen allen Unfug zu treiben. Es hieß freilich, die Leute bringen Geld ins Land, und in dieser Hinsicht hatten Bürger und Bauern die Herren gern, denn, wie schon oben erwähnt, sie führten mit ihren Thalern eine gar lustige Wirthschaft, bekamen wohl auch aus Frankreich nachgeschickt, oder erhielten, wie ich eben gesagt, von Rußland viel Unterstützung. Ferner waren vorzüglich die geistlichen Fürsten am Rhein der französischen Revolution gram, weil es in Frankreich über die Herren Erzbischöfe tüchtig herging. Die spanische königl. Familie verfuhr aus Furcht vor der damaligen französischen Regierung sehr bedächtig und duldete die Emigranten blos: eben so, doch nicht aus Furcht, das mächtige England, welches erst noch zusehen wollte, wie es in Frankreich gehen würde. Die meiste Aufmunterung erfolgte von Seiten Preußens, welches gemeinet war, bald — vermöge des pillnitzer Traktates, von dem ich Euch im vorigen Capitel erzählt habe, mit seiner Armee in Frankreich einzudringen und dabei sehr auf den Beistand der ausgewanderten Franzosen rechnete! — O wie ganz anders ward das!

Und somit glaube ich darüber das Wichtigste Euch gesagt zu haben, und bis zum wirklichen baldigen Ausbruche des Krieges wollen wir die Herren Franzosen am Rhein exerciren, anwerben und toben lassen, wie sie wollen! Zeit genug werden sie auf die Finger geklopft und ihre Großsprecherei zu Schanden gemacht werden.

Jetzt führe ich Euch wieder hinein ins Land selbst. Am härtesten verfuhr die jetzige Nationalversammlung mit den Geistlichen, denn es ward im November 1791 ein neues Gesetz bekanntgemacht, daß nämlich alle Geistliche, welche den Bürgereid nicht geschworen hätten, ihrer Stellen entsetzt sein und als verdächtig der Verschwörung gegen die Constitution geachtet werden sollten.

Unter solchen Beschlüssen so wie unter manchen mit Blut befleckten Ausbrüchen in einigen Städten ging das Jahr 1791 zu Ende. Noch war — so oft man es auch in Frankreich glaubte, hoffte, wünschte, ja es sogar ausrief, die Revolution sei geendigt, dem nicht also; denn kaum war einige Stille eingetreten, so brachen wieder entweder durch Aufreizung jener schrecklichen Jacobiner, oder durch die Versuche des Adels und der Geistlichkeit neue Unruhen aus.

Im März 1792 fand ein merkwürdiger und weiser Beschluß bei der Nationalversammlung statt. Es waren nämlich bis jetzt in Frankreich grausame Todesstrafen bei den meisten Verbrechen eingeführt gewesen; so ward zum Beispiel ein gewisser Damiens (sprich Da-mi-eng), welcher im Februar 1767 einen Mordversuch auf den damaligen König Ludwig den fünfzehnten gemacht hatte, von Pferden zerrissen, indem man nämlich an jeden Fuß und an jeden Arm des Verbrechers starke Fesseln legte, und an jede dieser Fesseln zwei Pferde, in Summa acht Pferde spannte, auf jeden paar Pferden saß ein Schinderknecht, auf ein gegebenes Zeichen trieben die nun an! — Es schaudert einem, wie Menschen so handeln können! und das Volk, das damals noch seinen König vergötterte, klatschte lauten Beifall. — Auch wurde den Personen, welche Elternmord begangen hatten, vor der Enthauptung die rechte Hand abgehauen. — Alle solche Strafen sind grausam, und es muß einer gerechten und guten Regierung mehr darum zu thun sein, den Verbrecher unschädlich zu machen als durch eine solche Art von Hinrichtung gräuliche Anblicke zu verursachen. Daher war es ein, die zweite Nationalversammlung sehr ehrender Beschluß, daß nur eine Art von Todesstrafe künftig stattfinden sollte, und zwar die kürzeste und sicherste; denn selbst das Enthaupten durch Menschenhand ist unsicher, und wie mancher junge Scharfrichter hat, statt sein Meisterstück durch

Digitized by Google

einen tüchtigen Hieb in den Hals zu machen, den armen Sünder die Schultern oder den Kopf zerhauen.

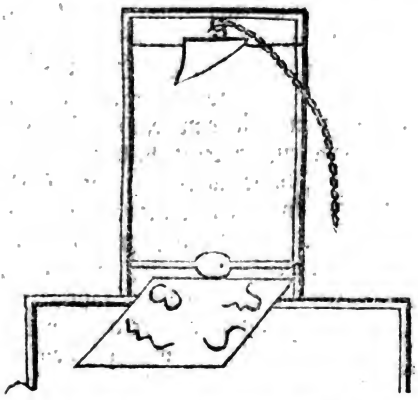
Nun traten aber in Frankreich allerlei Leute, vorzüglich Ärzte, mit Vorschlägen, wie die Verbrecher künftig am schnellsten und sichersten könnten vom Leben zum Tode gebracht werden, auf. — Ich will diese Vorschläge weiter nicht anführen, sondern gleich denjenigen nennen, der angenommen ward. Ein Arzt nämlich, mit Namen Guillotin (sprich Killioting, Nota bene das K ganz gelinde), brachte das Modell einer Köpfmaschine vor die Nationalversammlung und, nach Prüfung von allen Seiten, ward dessen Vorschlag unbedingt als der beste angenommen.

Ich will Euch, meine Leser, doch in der Kürze diese Maschine (welche, nachdem sie eingeführt war, nach dem Namen ihres Erfinders, Guillotine genannt ward und bis auf den heutigen Tag diesen Namen führt), so gut es geht, beschreiben, und auch erzählen, was ich davon weiß und ob es eine alte oder eine neue Erfindung ist.

Auf einem Gerüste, wie jedes Schaffot zur Unterlage hat, sind nämlich 2 etwa 6 Ellen hohe Balken aufgerichtet, und oben durch ein Querholz verbunden, in jenen Balken sind zwei gerade heruntergehende Falzen eingeschnitten, die eine Falze ist gleichsam das Gleiß, in welchem ein scharfgeschliffenes Eisen, welches die Gestalt eines Pflugschaares hat, mit 6 Pfund Blei beschwert ist, und an jenem Querbalken in einem Haken hängt, schnell herunterfällt, wenn es durch eine, an dem Haken befestigte Schnur, welche der an der Guillotine stehende Scharfrichter faßt, ausgehoben wird. — Ein Bret, länglich viereckig, wie ein Tischblatt, etwa drei Ellen lang, welches dem Hinzurichtenden bis an das Kinn reicht, ist unten so gelegt und mit zwei aufgenagelten starken Riemen versehen, daß die Person, welche guillotinirt werden soll, nach-

Digitized by Google

dem ihr die Hände gebunden sind, mit dem Bauche auf das Bret gelegt, mit jenen beiden Riemen über den Armen und Beinen festgeschnallt, dann unter das Eisen so geschoben wird, daß letzteres gerade über dem Halse schwebt, und zur Sicherheit, daß der Kopf nicht die mindeste Bewegung machen kann, wird noch ein rund ausgeschnittenes Holz, das in dem zweiten Falz befestigt ist, auf den Nacken gelegt. — Nun gibt ein Scharfrichter das Zeichen: der an der Schnure stehende hebt das Fallbeil mittels der Schnur aus dem Haken, indem er zugleich den Kopf des Hinzurichtenden bei den Haaren faßt, das Beil fällt, der Kopf bleibt in den Händen des Scharfrichters, der, gewöhnlich rund um das Schaffot herumgehend, ihn den Zuschauern zeigt, das Blut strömt in hölzerne innerhalb des Schaffots gestellte Gefäße und die Sache ist aus. — Ein Mehreres, wenn ich auf die vielfältigen Executionen in der sogenannten Schreckenszeit werde zu reden kommen. Hier nur Einiges als Abbildung der Köpfmaschine.



Nun will ich Euch auch das noch erzählen, daß die Erfindung selbst nicht von den Franzosen, auch

Digitized by Google

nicht neu ist. Denn in einer alten deutschen Chronik findet man schon eine solche Köpfmaschine abgebildet, doch verbessert ist sie von jenem Arzt worden. Ja, bereits im Jahre 1268 ist ein junger deutscher Prinz, Namens Conradin, in Neapel auf eine ähnliche Art enthauptet worden. — Ein deutscher Arzt unserer Zeit, welcher dergleichen Hinrichtungen in Paris oft gesehen hat, meint, daß die Erfindung, auf welche sich Herr Guillotin viel einbildete, zwar wegen der Sicherheit sehr gut, wegen dem aber, was man alles vorher mit dem Hinzurichtenden vornehme, schauderhafter als die gewöhnliche Art sei, denn das Befestigen ans Bret, das Niederwerfen auf den Bauch, das Durchstecken des Kopfes durch die Öffnung errege bei den Zuschauern, wenn sie nicht alles menschliche Gefühl verloren hätten, allgemeines Grausen. — Endlich aber erwähne ich noch dieses, daß es nämlich ein Mährchen ist, wenn man lange Zeit sagte, daß in dem Laufe der folgenden Tage, wo so viele Schuldige und Unschuldige durch diese Guillotine vom Leben zum Tode gebracht wurden, auch der Erfinder derselben damit wäre hingerichtet worden; das ist nicht wahr. Jener Arzt, Herr Guillotin, starb alt und lebenssatt im Jahre 1814 in Paris, aber — nicht wahr, Ihr seid auch meiner Meinung, wenn ich nämlich spreche, daß es eine traurige Berühmtheit ist, die jener Herr Guillotin erlangt hat. — Am 25. April 1792 ward der erste Verbrecher mit dieser Maschine in Paris geköpft.

Nun laßt uns unsern Blick wieder auf Frankreich im Allgemeinen wenden. — In der Nationalversammlung ward fortwährend gezankt, gestritten. Häufig kamen Ausfälle auf den König vor, auch die Minister, ob letztere gleich, so wie der größte Theil der Nationalversammlung selbst, Jacobiner waren, wurden von den Herren Abgeordneten derb mitgenommen, daher langten jene oft nach einigen Tage ihre Entlassung

Digitized by Google

schon wieder und der König ward dadurch aller Stützen beraubt. Das Schlimmste in Frankreichs Zustand war die Geldnoth, denn viel baares hatten die Auswanderer mitgenommen, durch Handel und Wandel kam keines herein, und das übrige klingende und baare ward versteckt gehalten und der Assignaten waren auf Befehl der Nationalversammlung so viel gemacht worden, daß sie 2600 Millionen Livres betrugen. Ein Livre ist ungefähr 6 Groschen, also mit 4 in 2600 dividirt so waren damals beiläufig 650 Millionen Thaler Papiergeld im Umlauf und weil ganz natürlich das Papiergeld nicht eingelöst, das heißt in Silbergeld umgesetzt werden konnte, so verlor es täglich mehr, der Preis aller Dinge stieg dagegen in demselben Verhältniß! — Die Handwerksleute bekamen Papier für ihre Arbeit, die Bauern für ihr Korn, aber was galt es? — Antwort, so viel wie nichts, schon auf 2 Groschen war der französische Livre gesunken. Kam bald noch schlimmer!

Statt daß nun die Herren in der Nationalversammlung diejenigen Mittel hätten ergreifen sollen, welche Ruhe und Eintracht — mithin auch Zutrauen herbeigeführt hätten, gaben sie noch härtere Gesetze, zumal gegen die Auswanderer, — auch erklärten sie die königlichen Prinzen der Thronfolge und aller ihrer Rechte und Güter verlustig, und wo sie übrigens konnten, demüthigten sie den König, und zankten sich um Kleinigkeiten; so ward zum Beispiel einmal eine Gesandtschaft an Se. Majestät geschickt, um einen Vorschlag zu überbringen, welchen Ludwig genehmigen sollte, da nahm es diese Gesandtschaft, die nur aus wenig Personen bestand, übel, daß der Hoflakai des Königs nicht beide Flügelthüren des königl. Zimmers aufgemacht hatte. Wegen dieser, den Herren verweigerten Ehrenbezeigung und über das Für und Wider dieses unbedeutenden Umstandes ward 2 Tage in der Nationalversammlung gestritten, während ein Bericht

Digitized by Google

über den andern theils aus den Provinzen und großen Städten, theils aus den Colonien einging, wo nichts als Unordnung war und Mordscenen sich ereigneten; dagegen erhielten übertreibende Patrioten und Schreier die Ehre der Sitzung, wenn sie in den Saal der Nationalversammlung erschienen, und es wurden da Briefe verlesen, die zum Beispiel so anfingen: „den „Rednern des Menschengeschlechts — den Gesetzgebern „des Menschengeschlechtes — seinen Gruß zuvor." — Und am Ende hieß es „geschrieben in der Hauptstadt „des Weltalls am ....." — Sogar legte einer dieser tollen Menschen eine Schrift vor über „die Ab„schaffung der Beinkleider." Kurz, es gab jetzt keine Thorheit, die nicht von den Stellvertretern der großen Nation, so nannten sich die eiteln Franzosen, in jenen Tagen begangen worden wäre; zugleich waren die Jacobiner nicht müßig den letzten Schein der königlichen Gewalt ganz zu vernichten und wir werden sehen, wie schrecklich das ihnen bald darauf gelang; denn man wollte wieder Tumult und um diesen zu erregen, mußten Gerüchte aller Art erst ausgesprengt werden. Da hieß es einen Tag, die Auswanderer kommen, von den Prinzen der königlichen Familie angeführt, mit Feuer und Schwert; dann hieß es wieder, der König will entfliehen; dann sprengte man aus, die Königin hat ihrem Bruder, dem deutschen Kaiser, Geld geschickt, damit er Frankreich mit Krieg überziehe u. s. w. — Krieg mit Außen aber wollten die Jacobiner auch haben, denn sie merkten jetzt schon, daß ihnen das Volk, das wie ein unbändiges Thier sich geberdete, zu Kopfe gewachsen und nicht mehr zu regieren sei, da gaben sie nun dieser leichtsinnigen Menschenclasse theils etwas zu thun, indem sie den Blick nach Außen richteten, theils wurden sie dann auch eine Menge rüstige Bursche los, welche mit den Waffen in der Hand die Landesgränze zu vertheidigen eilen mußten. Daß dieser Krieg bald entstehen würde, sah jeder ein, denn

Digitized by Google

der in Pillnitz abgeschlossene Tractat, von dem ich Euch oben erzählte, war ja allgemein bekannt, auch betrieben es die hoffärtigen emigrirten Edelleute am Rhein so viel als möglich. Die wollten ja ihre Güter, Rechte und alle Stellen wieder haben. — Indeß verzog sich dieser Krieg doch noch. Zugleich muß ich bemerken, daß den 1. März 1792 der weise und gute Kaiser Leopold der zweite gestorben und sein Sohn, der noch regierende Kaiser Franz, ihm in der Regierung gefolgt war. — Auch waren die hohen Potentaten immer noch gemeint, wo möglich ohne Kanonen die Sache abzuthun, und man hoffte, daß des Königs von Frankreich Anhänger in seinem Lande stark genug wären, um eine Gegenrevolution und mit dieser zugleich die Befreiung der königlichen Familie zu bewirken. Übrigens war es eine böse Zeit für die gekrönten Häupter und Potentaten; denn jetzt eben fehlte es in Frankreich nicht an schriftlichen und mündlichen beleidigenden Äußerungen gegen Könige und Fürsten und mit ungemeiner Frechheit waren dort die Zeitungen mit Schmähungen erfüllt, auch sogar in der Nationalversammlung sprachen die Jacobinischgesinnten gegen alle hohe Herren sich laut aus.

Auch gerade in dieser Zeit, von welcher ich spreche, nämlich den 17. März 1792, ward der damals regierende König von Schweden, Gustav der dritte, auf einem Maskenball in seiner Residenz (Stockholm) durch einen gewissen Ankerström meuchelmörderisch in den Rücken geschossen, so daß Se. Majestät den zwölften Tag darauf verstarb. — Dieser Monarch war nach meiner Meinung auch etwas Besseres werth.

Jetzt will ich Euch, meine Leser, nun erzählen, wie es bis zum Herbst des Jahres 1792 in Frankreich zuging, und wie es endlich den damaligen Franzosen gelungen ist, ihren König zu entthronen und mit welchen grausamen Umständen das alles begleitet war.

Digitized by Google

Schon am 20. Juni des genannten Jahres brach in Paris wieder ein Aufruhr aus. Acht bis zehntausend Menschen, größtentheils Lumpengesindel, aber mit einer Kanone und allerlei Waffen versehen, stürmten das Schloß, drangen bis in die Zimmer der königlichen Familie, überhäuften dieselbe mit Drohungen und Schmähungen. Sollte ich Euch das alles ausführlich anführen, Ihr würdet schon jetzt schaudern, aber es kam noch ärger: denn diejenigen Herren in Frankreich, welche keinen König mehr wollten, hatten immer ihre Hände im Spiel und leiteten das Volk, das so leichtgläubig und zugleich so aufbrausend war, daß auch die albernsten Gerüchte geglaubt und immer sogleich Anstalten gemacht wurden, einen Auflauf zu Stande zu bringen. — Zwar mißbilligten rechtlich gesinnte Leute das alles, allein deren Zahl war insofern zu klein, da der Rasenden zu viel waren, die Armuth der niedern Classen in Paris aber gewiß ärger ist, als in irgend einer andern großen Stadt, denn der französische Leichtsinn lebt nur für den Tag und damit gut! Auch erhielt der König sowohl als die Nationalversammlung Zuschriften von Stadt und Dorfgemeinden, in welchen das Bedauern über die Frevelthaten der Pariser ausgedrückt ward; aber was helfen, so muß man immer bei den Franzosen sagen, solche schöne Worte? Thaten sollten geschehen! Treue und kräftige obrigkeitliche Personen, gute Gesetze, gehorsame Soldaten, das waren die Mittel, den gräulichen Unfug zu dämpfen, das alles aber fehlte. — Zwar sollte ein Lager von 70,000 Mann bei Paris zusammengezogen werden, aber der Armee fehlte es auch an allem. Keine Montirung, keine Munition und auch keine Mannszucht war da. Indessen erschienen aus allen Departements sogenannte Föderirte, d. h. Verbundene, nämlich junge Leute in Uniform gekleidet, ohne Mannszucht und nicht ausexercirt, dagegen erfüllt mit Haß gegen den König und gegen den

Digitized by Google

Hof. Man könnte sie Zöglinge der Jacobiner nennen; und daher kam es auch, daß sie sehr gut in Paris aufgenommen, in die leeren Paläste der entflohenen Adlichen einquartirt und dort auf Kosten derer verpflegt wurden, welche das Geld dazu hergaben, um die Revolution zu leiten, das war und blieb nämlich als Häuptling immer noch jener mit dem König verwandte Herzog von Orleans.

Auch ward am 14. Juli dieses 1792en Jahres das sogenannte Bundesfest wieder gefeiert. — Ihr werdet, lieben Männer, Euch erinnern, es galt nämlich dem Andenken an den Tag, an welchem 1789 die Bastille erstürmt ward. Auch diesesmal mußte der unglückliche König eine gute Miene zum bösen Spiel machen und nebst seiner Gemahlin und seiner Familie erscheinen; aber seit Jahr und Tag hatte sich für ihn viel geändert und sein königliches Ansehen war so gesunken, daß er sich auch hier Demüthigungen mußte gefallen lassen, denn so war, um eins nur anzuführen, nahe an dem Platz, der für Se. Majestät bestimmt war, eine Pyramide aufgerichtet worden; auf dieser stand geschrieben: „Tyrannen zittert, denn wir erheben uns, um Euch zu zertrümmern!" — Nun hieß aber in der damaligen Zeit, sowohl in Schriften, die verfertigt, als in Reden, die gehalten wurden, nicht allein bei den Jacobinern, sondern auch in der Nationalversammlung, jeder König, jeder Fürst ein Tyrann. — Auch ein sogenannter Freiheitsbaum war auf jenem Märzfeld, wo das Bundesfest gefeiert ward, errichtet, an diesem hingen (sehr schlecht gemalt) die Wappen derjenigen Mächte, welche man feindselig gegen Frankreich gesinnt wußte. Dürres Holz, um jene Wappen zu verbrennen, lag dabei. Als der König da war, wollte man ihn nöthigen, diese Wappen zu verbrennen, er that es aber nicht, — und nun that es der Präsident der Nationalversammlung. — Nicht wahr, Ihr deutschen Männer, Ihr findet gewiß mit

Digitized by Google

mir, daß doch alle dergleichen Dinge Komödie, ja sogar Kinderpossen genannt werden müssen.

Wie wandelbar dieses französische Volk war, will ich durch zwei kurze Erzählungen nachholen. — Es hatte nämlich am 7. Juli ein Bischof eine schöne Rede in der Nationalversammlung gehalten, alle Parteien zum Frieden und zur Eintracht ermahnt, zugleich den König gelobt, wie auch aufgemuntert, die königliche Regierung zu erhalten und zu schützen. Alles hatte ihm Beifall zugeklatscht und zugerufen. Die Parteien hatten sich vereinigt, die Herren umarmt, und nun schien, sogar das Volk auf den Gallerien mitbegriffen, alles — wie man zu sagen pflegt — ein Herz und eine Seele zu sein. — Der König, dem man dies anzeigte, erfreut über diesen Schimmer von Hoffnung, eilte selbst in die Nationalversammlung, dankte für diese Nachricht mit sichtbarer Rührung, auch ihm wird von allen ein „Lebehoch" gebracht! — und — wie lange glaubt Ihr, lieben Leser, daß diese Einigkeit dauerte? — Antwort: nicht länger als drei Tage, da klagte schon ein gewisser Brissot den König öffentlich in der nämlichen Nationalversammlung der Unredlichkeit, Falschheit und der Tyrannei an! und nun klatschte man auch diesem Brissot Beifall zu. Zwar fanden die Anklagen jetzt noch nicht Anhänger, sogar Vertheidiger genug; doch wurden sie, weil man alles öffentlich im Beisein des verkäuflichen — wetterwendischen Volkes verhandelte, die Quelle, aus welcher jene Freveltaten entsprangen, welche ich Euch, meine deutschen Leser, als das Höchste und Schrecklichste in dieser Revolutionsgeschichte bald erzählen werde. Um Eurer Aufmerksamkeit alles getreulich zu geben, will ich nur erst das berichten, was jetzt außerhalb Frankreich unter den hohen Potentaten sich zutrug. — Bedenkt also, daß die hohen Häupter in Europa ganz natürlich nicht gleichgültig sein konnten, als sie sahen, daß, es in Frankreich immer schlechter ward, ja daß sogar

Digitized by Google

die französischen Grundsätze, Meinungen und Ansichten sich überallhin verbreiteten und viel Anhänger gewannen. Die guten Fürsten Deutschlands waren zwar darüber ruhig, denn ihr Herz sagte ihnen, daß sie es redlich mit ihren Unterthanen meinten, daß sie nach ihrem besten Wissen und Gewissen regierten, und wenn auch da oder dort ein deutscher Jacobiner (so will ich auch hier dergleichen Menschen nennen) sich regte, das war gegen die vielen, die vernünftig waren, nicht von Bedeutung; übrigens meinten auch die Vernünftigen selbst, daß Recht und Gerechtigkeit doch auch eigentlich in Deutschland vorzüglich zu Hause sei, daß jede Regierung aber auch, wie alle menschliche Einrichtuugen, Fehler habe, u. s. w. Dagegen gab es freilich unter den Fürsten einige, die nicht die besten waren, diese hatten allerdings Angst; aber, wie gesagt, der Volkscharakter ist im Ganzen bei uns insofern besser, daß man sich wenigstens nicht zu Übereilungen hinreißen ließ, und da auch in den mehrsten deutschen Staaten das Geldwesen in guter Ordnung und jeder seines Einkommens sicher und gewiß war, so fand im Allgemeinen doch Ruhe und Zufriedenheit statt.

Jetzt wieder zu meiner Geschichte. Also der jetzige, nun seit dem Tode seines Vaters, des Kaiser Leopold, regierende deutsche Kaiser Franz hatte als Nachbar von dem französischen Reiche bereits eine bedeutende Armee in den sogenannten österreichischen Niederlanden (so nannte man jene schönen Provinzen, welche zwischen Holland und Frankreich liegen, und wo Brüssel die Hauptstadt und Residenz des kaiserlichen Generalgouverneurs war) zusammengezogen; das nahmen die Herren Franzosen natürlich sehr übel, hatten auch Recht, denn das deutete auf Krieg, und übrigens meinten sie: „Es ist Niemand erlaubt, sich „in unsere Angelegenheiten zu mischen: wir wollen es „machen, wie es uns gefällt." Indeß wurden Couriere

hin und her mit allerlei Art Schreiben geschickt, man gab der Sache, wie das Sprichwort sagt, noch ein Mäntelchen um, aber die Erbitterung beider Theile ward durch diese Depeschen immer ärger und endlich, im April 1792, zur förmlichen Kriegserklärung, welche Frankreich zuerst blos an den Kaiser Franz ergehen ließ. Auch sehnte man sich wirklich in Frankreich nach Krieg, denn, wie ich Euch schon oben sagte, die Machthaber wollten auch eine Menge junger Hitzköpfe los sein; das Land hatte daran, da es schon lange keinen Krieg mehr geführt hatte, eine große Menge. Hierzu kam, daß der Franzose viel Anlage zu einem tüchtigen Soldaten und Ehrgeiz im hohen Grade hat, daß ferner die alten Militärs dieses Staates sich noch mit Schaam daran erinnerten, was für eine schlechte Rolle die Franzosen im siebenjährigen Kriege gespielt hatten, wo Friedrich der Große und der Herzog von Braunschweig oft 50,000 Franzosen mit 20,000 Deutschen schlugen. Diese Scharte sollte ausgewetzt werden, und so nahm, als der König, gezwungen sowohl von den Verhältnissen, als von der Nationalversammlung, die Kriegserklärung verkündigt hatte, alles mit Juchhe daran Theil, und nun ward ganz Frankreich ein Feldlager. In jener Zeit kamen auch die allbekannten französischen Lieder auf, welche gesungen wurden, um die Soldaten anzufeuern, und wo von nichts als Ruhm, Ehre und Tapferkeit die Rede war. Auch Aufzüge mancher Art (die auf Freiheit und Gleichheit deuteten) wurden veranstaltet, und in Bildern, oft nur aus Pappe gemacht und auf hohe Wagen gestellt, verehrte man jetzt jene Dunstgestalten. Verständige Deutsche, die in Paris Augenzeugen davon waren, nannten das alles Äfferei, aber die Franzosen meinten, es wäre das Erhabenste, was es geben könnte.

Indeß waren auch drei französische Armeen an den Gränzen gegen Deutschland versammelt worden, und deren Befehlshaber waren tüchtige und gemäßigt

Digitized by Google

denkende Männer; der Eine von diesen war auch jener Euch schon bekannte Lafayette, den man es wohl anmerkte, daß er als Commandant der pariser Nationalgarde sein Unvermögen fühlte, und nicht länger diesen Posten wegen des Ungehorsams, der bereits bei dieser Miliz eingerissen war, mit Ehren zu behaupten getraute; auch führe ich dieses an, damit Ihr sehen könnt, wie leicht bei solchen aufgewiegelten Menschen die Gunst erlangt, aber auch wieder verloren werden kann, denn eben diesem Liebling des Volkes hatte man schon im Frühjahre 1792 mit der Laterne gedroht; er sah die Zukunft voraus, sah die Gefahr, in der er schwebte, konnte den König nicht retten, und ließ sich das Commando über eine Armee geben. Übrigens werde ich Euch, meine Leser, da mein Buch kein eigentliches Kriegsgeschichtsbuch sein soll, nur das Nothwendigste von diesem Kriege erzählen. — Also im April 1792 fing der Kampf an; zu den Beschwerden, welche die Kaiser und Könige über Frankreich anbrachten, kam auch noch eins. Nämlich in den Theilen des letztgenannten Landes, welche Deutschland nahe lagen, hatten verschiedene deutsche Fürsten (aus alten Zeiten her, und durch Verhältnisse und Ereignisse, welche nicht hierher gehören und zu erklären zu weitläuftig sind) mancherlei Besitzungen, hatten theils mittelbare, theils unmittelbare Unterthanen daselbst, auch Steuern und Renten dort zu erheben. Dieses alles, aus dem Lehnwesen und dessen Verbande abstammend, war durch jenen Beschluß der Nationalversammlung, welcher, wie Ihr wißt, schon im Jahre 1790 das Lehnwesen aufhob, auch jenen deutschen Fürsten genommen worden. Dieser Umstand ward zugleich mit benutzt, um die Franzosen anzuklagen, und es kam damals zur Sprache; denn die Beraubten verloren dadurch viel und nannten das also einen Raub.

So brach also der Krieg aus; aber er ward im Anfange sehr lau geführt. Die Kaiserlichen waren

Digitized by Google

noch von einem 1791 geendeten mehrjährigen Krieg mit den Türken ermüdet, und noch nicht bereit, viel zu thun. Preußen bildete erst das Heer, das 60,000 Mann stark am Rheine auftreten sollte. Indeß waren bei einigen Gefechten zwischen den Kaiserlichen und Franzosen letztere so schlecht angeführt worden, auch hatten sich viele Officiere gegen den Krieg so abgeneigt gezeigt, daß erst Verwirrung, dann Flucht und Reißaus dadurch entstanden war; das machte Aufsehen in Paris, da jubelten unvorsichtiger Weise die königlich Gesinnten, denn sie hofften nun bald die deutschen Truppen zu erblicken, um wieder in ihre Rechte eingesetzt zu werden; die Jacobiner aber schrien tolle in's Zeug hinein: „Daran ist der Hof Schuld, die Officiere sind Verräther!" Auch unter den Truppen herrschte zum Theil dieser Glaube, und da ward denn so ein General, der sich vor Feindes Übermacht hatte zurückziehen müssen, ohne Weiteres von seinen eigenen Soldaten niedergeschossen. Nun war es wohl zum Theil richtig mit dieser Beschuldigung, und noch einmal hob sich die Hoffnung des Hofes und der königlich Gesinnten, „denn," sagten sie, „wenn 100,000 Mann Kaiserliche und 60,000 Mann Preußen, gut bewaffnet und gut kommandirt, jetzt in Begleitung von 20 bis 30,000 Emigranten in Frankreich eindringen, so kann hier, wo es nichts als Unordnung gibt, wo keine gehörig gerüsteten Armeen sind, wo kein Geld ist, wo der Hof noch so viel Anhänger hat, es leicht anders werden; dann wollen wir Euch, Ihr Rebellen, wie sie jeden anders Denkenden, auch den billigsten, nannten, schon das Garaus machen." Auch glaubte dieses Mancher in Deutschland mit; das ward jedoch wieder anders, wie Ihr gleich hören werdet, meine lieben deutschen Männer. Sprichwörter Salomonis aber im 16ten Capitel, Vers 5, heißt es, wie es zu jener Zeit in Frankreich hieß: „Ein stolzes Herz „ist dem Herrn ein Gräuel und wird nicht

Digitized by Google

„ungestraft bleiben, wenn sie sich gleich alle „an einander hängen;" und Vers 9, „Des „Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber „der Herr allein gibt, daß er fortgehe."

Indeß also an den Gränzen noch nichts Entscheidendes durch die Macht der Waffen vorfiel, wollen wir doch sehen, wie die Herren Pariser es treiben; denn diese Stadt war und blieb während der ganzen Revolution gleichsam der Heerd, wo alle Parteien ihre Töpfe am Feuer stehen hatten, und dort siedete und brodelte es jetzt im Sommer 1792 nicht wenig, weil eben der letzte Kampf der Jacobiner mit den königlich Gesinnten beginnen sollte. Weil also diese durch den nahe bevorstehenden allgemeinen Krieg für sich alles hofften, und auch so recht auf französische Art und Weise es übertrieben und es nicht Hehl hatten, so wollten die Feinde des Königthums den Baum mit der Wurzel ausreißen, ehe fremde Hülfe käme; denn bei allem Hohn, Spott und Lästerung, womit man jetzt nicht allein die unglückliche Familie Ludwigs, sondern auch alle gekrönten Häupter überhäufte, fürchteten doch die Jacobiner auch die Möglichkeit des Eindringens fremder Heere. Jetzt, im Juli 1792, standen bereits 60,000 Mann Preußen, unter dem Oberbefehle des Herzogs von Braunschweig, königlich preußischer Feldmarschall, bei Coblenz (am Rhein) aufgestellt, um mit 80,000 Kaiserlichen und der Emigranten-Armee in Frankreich Ordnung und Ruhe wiederherzustellen. So sagten wenigstens des Herzogs Aufrufe und Ankündigungen (Manifeste genannt), und daß die hohen Herren nicht erobern, sondern nur dem Unwesen steuern wollten, glaubte man. Auch befanden sich Se. Majestät der König von Preußen, Friedrich Wilhelm der zweite, persönlich bei seiner Armee und viel vornehme Emigranten in seinem Hauptquartiere, die nun freilich das Kriegsfeuer tüchtig anschürten, aber, wie ich Euch bald darthun werde, größtentheils

Digitized by Google

an dem Unglücke Schuld sind, das in und außer Frankreich geschehen ist.

Fortwährend waren in diesem Lande die Unruhstifter bemüht, den Thron des Königs vollends umzustoßen, denn Ihr könnt leicht denken, meine Leser, daß der unglückliche Monarch sehr viel leiden mußte, wenn ich Euch sage, daß er erstens alle seine Minister, um dem Volke zu gefallen, aus jenen berüchtigten Jacobinern nehmen mußte; daß er und seine Familie einen nach dem andern von ihren treuen Dienern sich entfernen sahen, denn so sind leider nur zu viele Menschen: im Unglück verläßt uns oft der beste Freund; drittens ward die königliche Wohnung so streng bewacht, daß — man könnte sagen — weder Hund noch Katze unbemerkt heraus oder herein konnte; dagegen viertens doch dieselbe Wache der Nationalgarde gestattete, die aber ganz auf Seiten des Volkes war, daß sich der Pöbel unter den Fenstern der Wohnzimmer des Königs und der Königin versammelte und Spott- und Schandlieder absang, oder auch Bilder vorzeigte, durch welche geradezu auf Kopfabhacken und grausame Frevelthaten gedeutet ward.

Jemehr sich nun die feindlichen Armeen den Gränzen Frankreichs näherten und der freilich auch mit Drohungen gegen die Franzosen vermischte Aufruf jenes commandirenden Generalissimus, des Herzogs von Braunschweig, kund ward, je erbitterter wurden die Gemüther, und man machte in Paris einige Anstalten zur Vertheidigung der Stadt. In derselben Zeit zwang man den König zu einem Beschlusse gegen die sogenannten widerspenstigen Geistlichen, die auch immerfort bemüht waren, eine Gegenrevolution zu bewirken, und welche den Eid auf die Constitution nicht hatten schwören wollen, und die man bis jetzt so ziemlich in Ruhe gelassen, sogar es nicht gerügt hatte, wenn sie solchen Personen, welche vor den sogenannten constitutionellen Priestern Abscheu hatten, heimlich

Messe lasen. Jetzt aber ward ein Befehl gegeben, daß alle diese Priester binnen drei Tagen den Ort ihres zeitherigen Aufenthaltes und in acht Tagen Frankreich verlassen sollten. In Angelegenheiten der Kirche und der Priesterschaft war der katholisch-fromme Ludwig zu gewissenhaft, und gab nur mit Schmerz der Nothwendigkeit nach; das wußten die Franzosen, so wie auch seine Anhänglichkeit an den Adel. Kamen daher in dem Laufe der Revolution Umtriebe der Adligen oder Geistlichen zur Kunde des Volkes, so hieß es gleich (vorzüglich aber in diesen Tagen): „das ist „eine Verschwörung des Hofes gegen die Nation!" Und gewiß alle diese Ereignisse, verbunden mit dem Anrücken der feindlichen Armeen und den unsinnigen Drohungen der vertriebenen Edelleute machten, daß Ludwig immer mehr in Gefahr gerieth; vorzüglich war aber die Königin ein Gegenstand des alles übertreibenden Volkshasses. Sogar ein sogenannter österreichischer Ausschuß (die Königin war, wie Euch erinnerlich sein wird, eine Prinzessin von Österreich) sollte in Paris sein; man machte aber dem leichtgläubigsten Volke, das auf Gottes Erdboden ist, das weiß; diesen Ausschuß sollte der kaiserliche Gesandte in Paris unterhalten und leiten; da hieß es schon längst, die Königin schicke nach Wien Geld, um den Krieg gegen Frankreich anzufachen; in ihrem Schlosse soll späterhin ein eiserner Schrank gefunden worden sein, in dem alle die Papiere, welche darauf Bezug hätten, gefunden worden wären, die Schlösser zu diesem Schranke wären sehr künstlich vom Könige selbst gefertigt worden u. s. w.

Je nun, etwas Wahres ist daran, das ist nämlich Folgendes, und da ich Euch, meine lieben Leser, die Beschaffenheit der Ereignisse sowohl als die wichtigsten Personen in diesem Trauerspiele schildern will, so erwähne ich folgenden wahrhaften Umstand: Ob nämlich ein solcher Schrank mit solchen Papieren dage-

Digitized by Google

wesen ist, hat man nie bestätigen hören; es ward sogar bald wieder vergessen und späterhin nicht mehr erwähnt; ob der König die Schlösser dazu gemacht hat, weiß man eben so wenig; aber eins ist wahr, und wenn sich unter meinen Lesern Schlossermeister befinden sollten, die können sich auf einen recht vornehmen Mitmeister etwas zu gute thun, denn das war wirklich König Ludwig. Zu seiner Erholung nämlich hat derselbe von Jugend auf viel Lust und Liebe zu den Schlosserarbeiten gehabt; ein fein gefertigtes Schloß, ein sauberer Schlüssel machte ihm Vergnügen, und es ist erwiesen, daß in allen seinen Wohnungen eine Schlosserwerkstatt eingerichtet und ein Schlossermeister dazu gehalten war, mit Sr. Majestät, so oft es derselben beliebte, zu arbeiten, und im Schurzfelle mit rußigen Händen hat man den König da oft schaffen sehen. Das ist gewißlich wahr. Er schenkte dann solche selbstgefertigte Schlösser an die Glieder seiner Familie und an den oder jenen seiner Hofleute. Wie glücklich würde gewiß der einfache schlichte Mann gewesen sein, wenn er, statt den Thron besteigen zu müssen, ein Bürger und Schlossermeister in Paris hätte werden können; gewiß hat er sich es oft — wenigstens in jenen Tagen — gewünscht. Ich sehe auch nichts Unrechtes in diesem Zeitvertreibe, warum soll ein Fürst nicht auch seine Erholung haben, und da lasse ich so eine Sache immer noch eher gelten, als manches andere, wie z. B. kostbare Soldatenspielerei, oder ungeheures Jagdwesen und dergl.; haben wir doch alle von einem höchst weisen, guten Fürsten oft sprechen hören, welcher erst vor ein paar Jahren starb und ein geschickter Drechsler war.

Nun wieder zu unserer Geschichte. — Jetzt also im Sommer 1792 zogen sich von allen Seiten Wolken über das unglückliche Frankreich zusammen, und auf Sturm deutete alles, wohin man blickte. Im Anrücken 180,000 Mann kampflustige feindliche Solda-

ten, im Innern Noth, Elend, Mißtrauen, Zwiespalt und Parteienwuth. Der Besonnene, der Gefaßte sprach wohl jetzt wie Hesekiel der Prophet im 7ten Capitel, Vers 5: „Siehe, es kommt ein Un„glück über das andere," und Vers 7: „Es „gehet schon auf und bricht daher über dich, „du Einwohner des Landes; die Zeit kommt, „der Tag des Jammers ist nahe, da kein „Singen auf den Bergen sein wird."

Im Innern beschäftigte vorzüglich jedermann der Kampf der zwei Parteien. Die stärkste von diesen war jetzt, Anfang August, die der sogenannten Republikaner, zu der alle Jacobiner gehörten, und welche, wie Euch aus dem dritten Capitel erinnerlich sein wird, keine königliche Regierung, sondern eine sogenannte republikanische, oder, wie sie sich ausdrückten, die Souveränetät (Oberherrschaft) des Volkes wollten.

Die königlich gesinnte war die schwächste Partei, und leider trugen ihre Anhänger durch eigene Schwäche, so wie durch Uneinigkeit unter sich, endlich auch durch ihre Unvorsichtigkeit das meiste zu dem schrecklichen Umsturze des Thrones bei. Ludwig der sechszehnte aber, von jacobinischen Ministern und Spionen umgeben, von seinen kriechenden, schmeichelnden Hofleuten verlassen, sah jetzt, so gut wie seine königliche Gemahlin, mit Gewißheit dem Ärgsten entgegen, denn sie erhielten täglich von einigen wenigen treuen Anhängern Nachrichten, wie thätig die Verschwörer wären, um einen neuen Angriff zu machen. Noch einmal versuchten es jene mit einiger Kraft ausgerüsteten Edelleute die königliche Familie zur Flucht nach einer von denjenigen Provinzen des Reiches zu bereden, in welchen man immer noch für den König gut gesinnt war; aber es ward von allen königlichen Personen abgeschlagen und erklärt, daß man mit Ergebung sein Schicksal, wie Gott es füge, erwarten wolle. Schwer möchte auch die Flucht gewesen sein,

Digitized by Google

denn die Blicke aller Verschwornen waren nach der Wohnung des Königs gerichtet; indeß gährte es in dem Volke immer heftiger, die Schmähschriften gegen die unglückliche Familie nahmen zu und waren voll Anklagen und Beschuldigungen; auch schrieb und sprach man ungescheut und ungestraft von Mord und Brand. Einen großen Zuwachs hatten die wilden Menschen in den sogenannten Marseillern (sprich Marsellgern) erhalten. Marseille ist nämlich eine sehr bedeutende Handels- und Seestadt in der gegen Mittag gelegenen ehemaligen Provinz, Provence (sprich Prowangs) genannt; dort aber ist das Blut der Menschen noch heißer, als in den andern Provinzen, dort ist es das ganze Jahr warm, und statt des Wassers oder Bieres trinkt man Wein. Seitdem nun die Handels- und Seestädte durch den unterbrochenen Verkehr sehr viel litten, waren der heimath- und erwerbloſen Menschen überall, und vorzüglich in Marseille, so viel geworden, zumal der Matrosen (Schiffleute), daß sie schon in jener Stadt viel Unfug trieben und schreckliche Mordscenen herbeiführten. Jetzt, als namentlich die Marseiller, die wildesten und blutdürstigsten unter allen, hörten, daß es in Paris bald toll würde hergehen, machten sich mehrere Tausend auf den Weg, ja man wünschte sogar in Paris sie zu haben, damit sie bei den vorseienden schrecklichen Auftritten die Rolle der Henker übernehmen sollten. In ganz Frankreich war man übrigens gespannt, um zu sehen, was die Herren Pariser thun würden; im Ganzen genommen fand man es in allen 83 Departements des Landes, wie in der Hauptstadt selbst. Auch zwei Parteien; doch überall herrschten die Jacobiner. So viel aber war gewiß, daß der Bauer an dem Priesterstand, dem Adel und an seinem Könige mehr hing, als der Bürger, zumal der Bürger in den größern Städten. Am bedrängtesten waren jetzt die Gegenden nach den deutschen Gränzen hin, denn die Preußen, 60,000

Digitized by Google

Mann stark, zur Rechten von einer 20,000 Mann starken kaiserlichen Armee, zur Linken von kurhessischen Truppen und Emigranten begleitet, waren bereits vom Rheine aus über Luxemburg in jene Provinz vorgedrungen, welche sonst die Champagne (sprich Schampange) hieß, und da soll von den deutschen Soldaten etwas übel gehaust worden sein. Dieser Einmarsch also war im August 1792 vor sich gegangen. Wollen wir unterdessen die Kaiserlichen und Preußen sich mit den Franzosen herumschießen lassen, und in dem folgenden Capitel sehen, was sich in Paris an jenem ewig denkwürdigen zehnten August ereignete. Von diesem Tage sagte es jeder kluge und fromme Mensch voraus, daß es gehen würde, wie Jesaias von Juda und Jerusalem im dritten Capitel, Vers 5, prophezeit: „Und das Volk wird Schinderei treiben einer über den andern, und ein jeglicher über seinen Nächsten; und der Jüngere wird stolz sein wider den Alten und ein loser Mann wider den Ehrlichen."

Sechstes Capitel.

Die Geschichte des zehnten Augusts. — Wie alles von den Franzosen vorbereitet wird, ihren König vom Throne zu stoßen. — Grausame Niedermetzlung an diesem Tage. — Die königliche Familie wird in den sogenannten Tempel eingesperrt. — Einige besondere Geschichten von begangenen Grausamkeiten. — Erklärung, warum jenes Gebäude der Tempel heißt. — 1792.

Ihr werdet, meine deutschen Bürger und Landleute, auch gesammte geneigte Leser, aus dem, was ich Euch bis jetzt treulich und wahr erzählt habe, leicht abneh-

Digitized by Google

men können, daß von allem, was bis jetzt in Frankreich geschehen ist, des Bösen mehr als des Guten war, nämlich daß die meisten Franzosen nicht auf dem rechten Wege waren, daß man mit Eid und Schwur fast nur Spiel trieb, daß das Wort Constitution und das Geschrei Freiheit und Gleichheit am Ende wenig oder nichts sagen wollte; auch werdet Ihr mir glauben, wenn ich sage, daß eigentlich alle fehlten, was aber das Vorzüglichste und Schlimmste war, daß das Gebot: „Fürchte Gott, ehre den König und „liebe die Brüder" längst nichts mehr galt, weil der Mangel an Religion und der höchste Grad von Leichtsinn, welcher ohnedies bei diesem Volke herrschte, die Ursache waren, daß es nun gleichsam im Galopp bergunter mit der Wohlfahrt und Ordnung gehen mußte.

In den ersten Tagen des Monats August wurde es wieder höchst unruhig in Paris, die Jacobiner in ihren Versammlungen schrieen geradezu: der König muß abgesetzt werden, — die Nationalversammlung stand unter den Jacobinern und dem wilden, blutdürstigen Volke, welches durch die oberwähnten Marseiller einen starken Zuwachs erhalten hatte. Mancher Bösewicht freute sich schon auf den Tag der Rache, die nun kommen, mancher Gauner und Dieb auf die Beute, die nun bald zu machen sein würde. In dieser drohenden, täglich mehr zunehmenden Gefahr traten etliche Freunde des Königs nochmals zusammen, um ihn und seine Familie zur Flucht zu bewegen; aber dieser Monarch hatte wohl Muth zu dulden, aber nicht zu handeln, er konnte daher zu keinem Entschluß kommen, fürchtete, daß der Bürgerkrieg alsdann ausbrechen würde, fürchtete auch, daß die Flucht, wie schon geschehen war, mißlingen möchte, — traute endlich selbst den Leuten nicht recht, welche ihn dazu bereden wollten. Und so blieb Se. Majestät in Paris, bewacht, bedroht, verspottet; die Aufrührer

Digitized by Google

machten aber gar kein Geheimniß aus ihren Entwürfen, und bestimmten geradezu den 10ten August als den Tag, an welchem der Hauptschlag gegen den König ausgeführt werden sollte. Um aber das Volk ganz auf ihrer Seite zu haben, verbreitete man ganz unwahre und ganz unsinnige Gerüchte von dem, was der Hof thäte, und das Volk glaubte es: so ward z. B. ausgesprengt und mit Entsetzen vernommen, der König habe veranstaltet, daß alle in einem Lager bei Paris versammelte freiwillige Soldaten (jene schon oben genannten Föderirten) vergiftet werden sollten. — Das waren ja gegen 20,000 Menschen! Denkt nur, meine Leser, wie viel Theilnehmer hätten zu der schauderhaften That gehört, wie hätte das können angestellt, wie das ausgeführt werden, — und das sollte der gutmüthige König Ludwig, dem ein Menschenleben schon zu lieb war, um es für sich opfern zu lassen, — thun? — So unwahrscheinlich das war, die Franzosen glaubten es: und nun schrie alles gegen den König! — Woher aber kam das Gerücht? das will ich Euch sagen: in einem Commißbrote von den vielen, welche durch pariser Bäcker gebacken und für jene Soldaten waren abgeliefert worden, hatten sich einige Stückchen Glas gefunden, und das war also das Gift, das war des Königs Wille gewesen. — Später fand sichs, daß aus Versehen bei einem der Bäcker es hineingekommen war.

Um aber die Pariser darauf hinzuleiten, daß ein großer Aufruhr gegen den König wieder unternommen werden würde, und um die Köpfe zu erhitzen, die Herzen zu erbittern, trat einer von der Nationalversammlung, Namens Pethion (sprich Petiong), er war auch Maire (sprich Mär) — so viel als Bürgermeister — von Paris, am 3. August dieses 1792. Jahres auf und las eine förmlich abgefaßte Bittschrift im Namen der pariser 48 Sectionen (in so viele Quartiere war diese große Stadt abgetheilt) vor, in welcher Ludwig der

Digitized by Google

sechszehnte aller möglichen Treulosigkeit und Tyrannei beschuldigt und darauf angetragen ward, ihn abzusetzen. Das Volk auf den Gallerien klatschte Beifall, die Mitglieder der Nationalversammlung waren aber getheilt in ihren Meinungen. Nur diejenigen, welche Jacobiner waren, stimmten bei, und so ging der ganze Vorschlag jetzt noch nicht durch.

Der König seiner Seits sah wohl ein, daß er nun nicht mehr die Gewalt hatte, der Constitution gemäß zu regieren, entfliehen wollte er nicht, Ergebung in sein Schicksal war nun fast das einzige, was er noch wählen konnte, und wohl konnte er mit Hiob im 31. Cap. V. 5 u. 6 sagen: „Habe ich gewandelt in Eitelkeit, oder hat mein Fuß „geeilt zum Betrug? So wäge man mich „auf rechter Wage, so wird Gott erfahren „meine Frömmigkeit.“ Indeß erließ er noch am 7. August ein Mandat, in welchem er die Obrigkeiten an ihre Pflichten erinnerte, die Bürger zu Treue und Gehorsam ermahnte: das war sein letztes Geschäft, was er als König verrichtete; zugleich befahl er Anstalten und Vorkehrungen zu treffen, um sein Schloß zu vertheidigen; aber was blieben ihm für Mittel dazu? Antwort, so gut wie gar keine: denn das Militär war größtentheils an die Gränzen gegen die eindringenden Kaiserlichen und Preußen marschirt, die Nationalgarde, die zehnmal schon geschworen hatte, den König zu schützen, hatte bereits in den letzten Monaten bewiesen, daß ein Eid ihr gar nichts sei. — Die treuen Generale der Armee hatten keine Gewalt über die Soldaten und waren verdächtig als Feinde des Volkes. Selbst diejenigen mächtigen Herren, wie jener Lafayette, den ich Euch schon oft genannt, hatte jetzt das Mißtrauen der Pariser auf sich geladen; er verließ daher seine Armee, kam nach Paris, um sich vor der Nationalversammlung zu rechtfertigen, auch um zu hören, ob nicht der König noch gerettet werden

Digitized by Google

könnte: seine Rechtfertigung gelang ihm nur mit Mühe, die Rettung des Monarchen schien ihm unmöglich, sein eigenes Leben aber war von dem nämlichen Volke bedroht, das ihm einst fast göttliche Ehre erzeigt hatte. Er eilte wieder zur Armee, wo er sich noch am sichersten glaubte; bald aber werde ich Euch erzählen, wie auch dieses Mannes Thun und Treiben aufhörte!

Nun kömmt aber das Wichtigste dieses Capitels, nämlich von dem 10. August des 1792sten Jahres. — Schon seit mehrern Tagen wußte ganz Paris, daß es den 10ten zu einem entscheidenden Kampf kommen würde, denn noch waren es zwei Parteien, welche in einer Art zusammenhielten, wenigstens in Bezug auf den König, nämlich die sogenannten Royalisten, das heißt diejenigen, welche ganz unbedingt für den Thron und die alte Verfassung stimmten, und dann die gemäßigte Partei, welche einen nach der Constitution regierenden König haben wollten; gegen diese Parteien stand leider die nur zu mächtige Partei der Jacobiner, durch welche das Volk beherrscht ward. Ich werde nun gleich die Beschreibung von dem Pöbel geben, der in der Nacht vom 9. zum 10. August sich rüstete, nachdem bereits bald nach Mitternacht mit den Sturmglocken geläutet und die Lärmkanonen abgefeuert worden waren. Ein tüchtiger Commandant der Nationalgarde war zwar auch mit dieser Miliz ausgerückt und hatte auf Befehl des pariser Magistrats die Hauptgänge zu des Königs Wohnung so besetzt, daß die Empörer nichts hätten machen können; aber die Jacobiner setzten noch in der Nacht die pariser Rathsherren, bis auf jenen Pethion ab (denn der war ja, wie ich Euch schon gesagt, einer von den Ihrigen) und veranstalteten zugleich, daß der brave Commandant der Nationalgarde ermordet ward. Gegen 6 Uhr sah König Ludwig, der so wie seine Familie und alle Einwohner in Paris bereits seit Mitternacht aufgescheucht war, die Empörer angezogen kommen. Ein

Digitized by Google

wahrhafter Mann und Augenzeuge beschrieb diesen Menschenhaufen folgendergestalt: „Eine unzählbare Menge Pöbels, angeführt durch die Mörder von Avignon (erinnert Euch, meine Leser, was ich Euch im vorigen Capitel schon davon aus jener, ehemals dem Papst gehörigen unglücklichen Stadt erzählte) und begleitet von den Galeerensclaven aus Marseille und Brest (das sind nämlich zwei Seehäfen, wo man die bedeutendsten Sträflinge auf die Galeeren, das sind kleine Seeschiffe zur Transportirung allerlei Sachen, als Ruderer anschmiedet; und diese bösen Buben hatte man losgelassen), zog nach dem Schlosse Landstreicher, Räuber, gemeine Gassendirnen, kurz alles das Gesindel, was seit 1789 in dem Solde der Unruhstifter stand, der Abschaum aus den Jacobinergesellschaften, die sogenannten Föderirten (von denen ich oben auch gesprochen), Tagelöhner aus den benachbarten Dörfern, welche die zu machende Plünderung anlockte, ein gräßliches Gemisch von Weibern in Lumpen und von Ungeheuern, die kaum wie Menschen aussahen, Lastträger, Schornsteinfeger, Kohlenbrenner, zogen nach dem Schlosse! — Aus solchen Menschen war also die Armee zusammengesetzt, welche jetzt im Begriffe stand, die Wohnung des tugendhaftesten aller französischen Könige mit Feuer und Schwert zu verheeren.

Als dieser aus mehr als 20,000 Köpfen bestehende Haufen an den eisernen Gittern und Thoren, welche die königlichen Gärten und Gebäude umgeben, angekommen war, fand man die Nationalgarde nebst einigen hundert Schweizern in bester Ordnung theils um, theils in dem Schlosse vertheilt; der König selbst hatte noch kurz vorher eine Musterung derselben vorgenommen, war herunter auf die Höfe und Plätze gegangen, hatte freundlich mit diesen Bürgersoldaten gesprochen und von ihnen die Versicherung erhalten, daß sie bis auf den letzten Blutstropfen ihn und die

Digitized by Google

Seinigen vertheidigen wollten. Auch die Königin und die Prinzessin Elisabeth, seine Schwester, nebst mehreren Höflingen begleiteten den König, der einen veilchenblauen Rock und einen Degen an der Seite trug, sein Haar war aber in Unordnung, sein Gesicht drückte Verstörung und Bangigkeit aus. — Noch war jetzt einige Wahrscheinlichkeit für die Vertheidigung vorhanden, denn theils befanden sich viel rechtschaffne Bürger unter dieser Nationalgarde, deren einige, so wie alle Schweizer dem König ein Lebehoch riefen, theils mußten diese Bürger ja selbst für sich und die Ihrigen, für Aller Leben, Hab und Gut fürchten, wenn es jenem Pöbel gelang, die Oberhand zu erhalten; allein König Ludwig bekam, als er die Reihe jener Nationalgarde durchging, schon manches böse Wort zu hören: — „Absetzung" zum Beispiel war noch nicht das Schlimmste; als er wieder in sein Zimmer zurückkam, warf er seufzend sich in einen Lehnstuhl und rief aus: „Nun ist Alles verloren!"

Da ich Euch, meine lieben Leser, nichts dunkel lassen will, was in dieser Geschichte vorkömmt und Euch unverständlich sein könnte, so will ich jetzt gleich meine Erzählung auf einige Augenblicke unterbrechen und das erklären, was Euch etwa auffallen könnte. — Ich sprach nämlich von Schweizersoldaten oben beim Anfang des vorigen Abschnittes und diese Schweizersoldaten kommen in diesen schrecklichen Tagen, welche jetzt der Gegenstand Eurer Aufmerksamkeit sein werden, noch recht bedeutend vor. Die Sache verhält sich nämlich so: — Deutsche Treue — Schweizer Treue ist nämlich ein sehr altes Sprichwort in Europa, und hat sich bewährt seit Jahrhunderten; die Schweizer selbst aber sind deutscher Abkunft, bilden seit dem Jahr 1307 einen Verband von mehrern kleinen Freistaaten, sollten oft, bald von Frankreich, bald von Östreich, bald von einem andern mächtigen Nachbar unterjocht werden, wehrten sich aber immer tüchtig,

Digitized by Google

denn sie sind tapfer und kühn, lieben ihr Land über alles, versuchen sich aber auch gern einige Zeit im Auslande etwas, zumal in Kriegsdiensten.

Auch war es schon in alten Zeiten herkömmlich und durch Erfahrung bestätigt, daß eben jene deutsche Treue vorzüglich in Frankreich viel galt, weil unter den Dienstboten dieses Landes selten dergleichen gefunden wird. Deshalb stellten denn die großen Herren gemeiniglich in ihren Wohnungen Schweizer oder auch andere Deutsche an, so daß besonders die Thorwärter in den Palästen Frankreichs und Italiens Schweizer waren; doch das Hauptsächlichste, was hierher gehört, waren ganze Regimenter Schweizersoldaten, welche vorzüglich die Könige von Frankreich mit Erlaubniß der schweizer Regierung in der Schweiz anwerben ließen und eine förmliche Capitulation darüber abschlossen. Nun rühmt man den Herren Schweizern zwar ihre Treue jederzeit, aber es war auch bekannt, daß sie sich ihre Dienste sehr gut bezahlen ließen. — Solcher Schweizerregimenter waren da auch unter ihren Obristen (denn alle Officiers waren Schweizer) in Frankreich drei, aber die Ausgaben dafür hatten neuerlich theils nicht mehr vom König bestritten werden können, theils hatten die Jacobiner auch alles gethan, um die meisten von dem König zu entfernen, so daß an jenem verhängnißvollen Tage nur 950 zum Schutz Se. Majestät in Paris vorhanden waren.

Ich komme nun auf die Geschichte dieses Tages wieder zurück. — Aber werdet Ihr nicht schon jetzt fragen, meine Leser: „War denn keine Obrigkeit da? ließ man denn alles gehen, wie es wollte!? — Leider, antworte ich Euch, war keine da, das heißt in der damaligen Zeit waren die obrigkeitlichen Personen vom Minister im Hause des Königs an, bis zum geringsten Büttel hinab fast lauter Jacobiner, — nicht eben alle eigentlich blutdürstige oder raubgierige Menschen, aber Tollköpfe, die alles übertrieben in ihrer Wuth

für Freiheit und Gleichheit. Ich werde Euch, meine lieben deutschen Männer, späterhin die eignen Bekenntnisse von einem der wüthendsten anführen, der freilich schon einige Jahr darauf anders dachte, und am Ende seiner Laufbahn manches bereuen mochte, was er gethan hatte, aber die Todten konnte er nicht wieder erwecken! — Einer solcher Menschen war der damalige Maire, jener Pethion, den ich schon im Anfange des Capitels erwähnt habe, wie er nämlich bereits auf Absetzung des Königs angetragen hatte, — und so war der ganze Magistrat, und wer etwa nicht so dachte, wie jener Herr Bürgermeister, der ward seines Amtes noch in der Nacht vor dem 10ten August entsetzt. — Als man nun im Beginn des Tumultes nach dem Herrn Pethion schickte, daß er sein Ansehn gebrauchen sollte, fand man ihn umringt von einer Schutzwache, die er sich hatte geben lassen, unter dem Vorwand, daß er selbst Arrestant sei! — — Merkt Ihr wohl, der Bösewicht wollte, daß es recht arg werden sollte!! —

Gegen 8 Uhr (das war also den 10ten August früh) nahm der Tumult um das Schloß und in demselben zu. — Um 9 Uhr kamen schon Abgeordnete des Bürgerrathes, so nannte man jetzt den Magistrat, geradezu ins königliche Schloß, wo auch die Minister versammelt waren, und verlangten die Absetzung des Königs: zugleich machte man ihm und seiner Familie für ihr Leben bange, und um sie alle auch von den wenigen Vertheidigern, die sie noch umgaben, zu trennen, so beredete man Se. Majestät sich in die Nationalversammlung zu begeben; — darüber ward hin- und hergestritten, die Königin sah als eine kluge Frau wohl ein, daß es auf diese Art noch schneller würde zu Ende gehn, weigerte sich und rief mit rothgeweinten Augen: „Ich will mich lieber hier an die Wand nageln lassen, als das Schloß verlassen!“ — Nun trat ein gewisser Röderer, auch ein Mitglied jenes ja-

Digitized by Google

cobinischen Stadtrathes, vor die unglückliche Monarchin, und sagte: „die Augenblicke sind kostbar: zaudern Sie noch eine Minute, so ist es unmöglich für das Leben des Königs, für das Ihrige, für das Ihrer Kinder zu stehen.“ „Wohlan,“ erwiederte sie, „so müssen wir denn auch noch diese letzten Opfer bringen!“ — Ach! es war noch nicht das letzte Opfer, was sie brachte. — „Laßt uns gehen,“ sagte der König. — Eine große Anzahl von Edelleuten drängten sich zu der königlichen Familie, um dieselbe zu begleiten, aber Ludwig verbot ihm zu folgen; die Königin, um den Herren Muth einzuflößen, sagte: „Wir werden bald wiederkommen.“ So zogen Vormittags 10 Uhr der König, seine Gemahlin, seine Schwester, seine Kinder, von 2 Hofdamen begleitet, durch die lange Reihe der Zimmer, die Treppen des Palastes hinunter, um selben nie wieder zu betreten, und alle gelangten durch Doppelreihen von Schweizersoldaten und Nationalgarden in das unweit des Schlosses gelegene große Haus, wo die Nationalversammlung ihre Sitzungen hielt.

Auf dem Wege dahin mußten die hohen Personen viel Schmähungen hören; man schrie geradezu: „Schlagt sie tod, schlagt sie tod, wir wollen keine Tyrannen mehr!“ Ein Kerl trat geradezu an den König heran und überhäufte ihn mit Schmähungen; als aber einige besser gesinnte Bürgerofficiers ihm zuredeten, ward er plötzlich von dem Anblick des kleinen hübschen achtjährigen Kronprinzen, den die Königin an der Hand führte, ergriffen und nahm ihn mit einer Art Wuth auf seinen Arm, so daß die königliche Mutter heftig erschrak, — aber er trug das Kind anständig und fast mit Liebesbezeigungen bis in den Saal der Nationalversammlung, den jetzt der unglückliche König mit den Seinigen betrat; — doch hatten ihm jene Edelleute nicht dahin folgen dürfen, denn diese Herren waren sehr in Verdacht, den König zu allerlei Maaß-

Digitized by Google

regeln verleitet zu haben, die sein Verderben herbeizogen. Übrigens, was konnten 200 solcher Höflinge, mit Pistolen und Hofdegen bewaffnet, als Vertheidiger gegen einen andringenden Haufen von 20 bis 30,000 Menschen machen?

Als der König in den Saal gekommen war, setzte er sich neben den Präsidenten der Nationalversammlung und sprach: „Meine Herren, ich komme hierher, „um Frankreich ein großes Verbrechen zu ersparen; „ich habe geglaubt, daß ich nebst meiner Familie nir„gends sicherer sein könnte als mitten unter den Stell„vertretern der Nation, und es ist meine Absicht, den „ganzen Tag hier zu bleiben."

Nun erhob sich ein Gezänke, Streiten und Schwatzen in der Nationalversammlung über das, was zu thun sei; wollte ich Euch das alles wörtlich wiedererzählen, so würde es Euch, meine schlichten, deutschen Männer, theils so erbärmlich, theils so spöttisch auf die königliche Familie vorkommen, daß es Schade um die Zeit wäre, die man damit verbringen müßte, um es zu lesen, so wie Ihr zugleich einsehen werdet, wie tief die Macht und das Ansehen des Königs, aber auch die Würde der Nationalversammlung gesunken sein mußte.

Der nächste Erfolg von diesem Geträtsche war, daß der König nicht in dem Saal bleiben durfte; denn die Nationalversammlung, sagten die Herren, sei durch seine Anwesenheit in ihren Berathungen gehemmt. Zwar wollte man erst, daß die hohen Personen sich auf die Bank setzen sollten, welche gewöhnlich die Minister inne hatten; das fanden aber die Jacobiner noch zu ehrenvoll für den König und trugen darauf an, daß Se. Majestät in die Loge eines Zeitungsschreibers sollte gebracht werden. — Hier muß ich nämlich, meine lieben Leser, etwas bemerken, wie das dort bei den Herren Abgesandten der großen und freien Nation zuging. Außer jenen Gallerien, von denen ich schon gesprochen und erwähnt habe, daß diese

Digitized by Google

mit dem niedrigsten Pöbel stets besetzt waren, befanden sich (weil in jenen Tagen durch Zeitungen und öffentliche, täglich herauskommende Blätter auf die Menge des Volkes gewirkt werden sollte) oben herum an der einen schmalen Seite des Saales sogenannte Logen (sprich Looschen), wie etwa im Theater, oder wie man auch die sogenannten Betstübchen in den Kirchen hat — dort saßen die Zeitungsschreiber und schrieben die Reden der Herren nach für ihre Zeitungen. — In eine solche Loge nöthigte man die königliche Familie zu gehen: diese kleinen und schlechten Behältnisse hatten Gitterfenster nach dem Saal. Damit nun der Pöbel seine Augen an der gedemüthigten königlichen Familie recht weiden könnte, so schrie alles auf den Gallerien: „Die Gitter weg!" und der König legte, das Geschrei zu beschwichtigen, nun selbst Hand mit an, diese Gitter abzureißen.

Indeß war der Pöbel von allen Seiten herbeigekommen und rückte näher gegen das Schloß; man brachte Kanonen, die Nationalgarde, unwillig, daß der König seine Wohnung verlassen hatte, ging, ohne diese ferner schützen zu wollen, größtentheils auseinander, indem sie meinten: „wir haben nun hier weiter nichts zu thun;" die Schweizersoldaten blieben die einzigen treuen und sollten ihre Treue bald mit Blut und Leben bekräftigen. Der erste gräuliche Mordauftritt, welcher gegen 11 Uhr erfolgte, ward von einem Frauenzimmer veranlaßt. Einige zwanzig Männer und Anhänger des Hofes nämlich begaben sich schnell nach dem Schloß, um die Vertheidiger desselben zu vermehren; sie wurden unterweges arretirt, 12 entsprangen zwar wieder, aber ungefähr 15 wurden festgehalten, vom Pöbel umringt, zwischen Tod und Leben schwebend: — fast hätte ihr Bitten um Verschonung das Volk bewogen, da sprang plötzlich ein Frauenzimmer in sogenannter Amazonentracht (das war eine Modekleidung nach Art eines alten fabelhaf-

Digitized by Google

ten Kriegervolkes, das blos aus Weibern bestanden haben soll) mit dem bloßen Säbel in der Hand auf einen Tisch, redete in hochtrabenden Worten, wie die Herren Franzosen es gern hören, das Volk an, und verlangte, daß diese Gefangenen sogleich umgebracht werden sollten. Dieser Vorschlag ward mit Beifall aufgenommen, und mit einer Wuth und Grausamkeit, wie nur bei den wildesten Völkern gefunden wird, ermordete man diese Männer, hieb ihnen die Köpfe ab, steckte sie auf Lanzen und ein Haufen Pöbel trug sie in der Stadt herum.

Bald darauf fing das Gefecht am Schlosse an. Zwei Generale, einer hieß Westermann, der andere Santerre (sprich Sangterre), letzterer war seines Zeichens ein reicher Bierbrauer, hatten das Commando über die Rebellen. Der Angriff geschah mit Kanonen, der Vertheidiger aber waren zu wenig, auch hatten sie kein grobes Geschütz und befanden sich ohne Verhaltungsbefehle; wußten, deutsch zu sagen, nicht, wie sie es recht machen sollten. Zwar hatte der König befohlen, daß nicht auf das Volk geschossen werden sollte; aber die Pflicht, das Schloß zu vertheidigen, lag den treuen Schweizern doch auf dem Herzen; zudem waren ja Juwelen und Kostbarkeiten in dem Schloß, die geraubt, Hofleute und Diener genug, vorzüglich Weiber, die ermordet werden sollten. Am wüthendsten beim Angriff waren jene raub- und blutgierigen Marseiller (erinnert Euch, was ich oben schon von ihnen sagte, und warum man sie nach Paris verlangte und warum sie kamen); denkt Euch dazu auch die losgelassenen Galeerensclaven, größtentheils der Ausbund aller Verworfenheit: was mußte da nicht alles geschehen? und es geschah, denn nach einem anfänglichen Hin- und Herschwanken des Kampfes, der blos mit Flintenkolben und Bajonnetten geführt ward, wurden endlich die gedrängten Schweizer, die am Fuß der großen Treppe standen, genöthigt, auf eine

Digitized by Google

Bande solcher Marseiller Feuer zu geben. Was von diesen nun nicht getödtet oder schwer verwundet war, stürzte wieder hinaus in die Menge, schreiend: „Die „Schweizer haben geschossen und über Hundert Pa„trioten getödtet!“ — Das brachte die Sache zum ärgsten; die Kanonen donnerten nun auf das Schloß, doch weil sie schlecht gerichtet waren, gingen die Kugeln blos ins Dach; der Sturm des Volkes nahm zugleich zu. Ohne Barmherzigkeit wurden die Gefangenen niedergesäbelt, die Rebellen drangen in die königlichen Zimmer, und jeder Schweizer, den man noch fand, hätte er auch kniefällig um Pardon gebeten, ward niedergemacht: 17 derselben hatten sich hinter den Hochaltar der königlichen Capelle geflüchtet, man fand sie, zog sie hervor und ermordete sie auf den Stufen des Altars. (Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.) Nun sieht man wohl im Kriege, daß Menschen im Kampf auf Leben und Tod sich morden, oder wenigstens unschädlich machen müssen; aber wie es hier ging, soll es doch, wenigstens bei gesitteten Völkern, nicht gehn; denn erstens gab man keinen Pardon, zweitens verstümmelte und zerfleischte man die Leichname sogar noch, die Köpfe wurden abgehauen und auf Piken gesteckt. — Man kann zwar sagen, das ist dem Todten einerlei — ja wohl, dem ist es einerlei; aber zeugt es nicht von der kannibalischen Natur derer, die das thaten? Mehrere Schweizer wurden lebendig durch die Fenster herunter und in die Piken des unten versammelten Pöbels geworfen und so mit grausamen Martern getödtet. Und das alles geschah bei einer Nation, die sich die gebildetste, die feinste zu sein, immer und auch jetzt noch rühmt; das thaten Christen an Christen!! Katholiken an Katholiken!! — Wehe über die aber sei geschrieen, welche durch Mangel an Sorgfalt für Erziehung und Religionsunterricht das Volk so schlecht werden lie-

Digitized by Google

ßen, — Wehe aber auch über jene, welche durch Hohn und Frevel gegen die Geringern es so weit brachten, daß der freilich schon an sich verwerfliche Volkscharakter so schrecklich sich zeigen mußte.

Als die Schweizer größtentheils, nämlich 750 Mann, ermordet waren, ging es an die, doch wohl meistens sehr unschuldigen Bewohner des königlichen Schlosses, und alle Personen, ohne Unterschied des Alters, des Ranges und des Geschlechtes, wurden umgebracht: sogar die Schuhputzer und die Küchenjungen entgingen so wenig als die Hofmarschälle und Kammerherren der Wuth des Volkes. — Unter den Mordenden waren viel schamlose Weiber, welche die Leiber der Männer auf eine Weise verstümmelten, daß es die Schamhaftigkeit zu beschreiben verbietet.

In einem der untern Zimmer des Palastes hatten sich einige Hofdamen vom höchsten Range eingeschlossen. Das Zimmer wurde eingesprengt und der Pöbel war in Begriff, auch diese Frauen zu ermorden, als die Prinzessin von Tarent, eine von diesen Damen, mit einer seltenen Unerschrockenheit dem mit Blut bespritzten Anführer der Bande entgegenging, ihn anredete und so lange aufhielt, bis einige getreue und rechtliche Männer von der Bürgermiliz herbeikamen, um die Prinzessin nebst den andern Frauen aus den Händen der Mörder zu befreien.

Als nichts mehr im Schlosse zu morden war, fing das Gesindel an zu plündern, Schränke und Schreibtische wurden erbrochen, Geld, Juwelen und Silbergeschirr geraubt, die Spiegel zertrümmert, das Geräth zerschlagen, die herrlichsten Gemälde, nebst Tischen und Stühlen zu den Fenstern hinausgeworfen und auf den Schloßhöfen verbrannt; dadurch entstand an mehrern Orten der nächsten Straße Feuer. Die köstlichsten Weine des königlichen Kellers tranken wilde Weiber — auf nackten Leichnamen sitzend — aus silbernen Nachttöpfen; die Kleider der Königin und der Prinzessinnen

Digitized by Google

theilten sie unter sich und steckten die kostbarsten Ringe an ihre mit Blut befleckten Finger; sogar Kinder sah man (so erzählte ein in Paris damals anwesender Engländer, ein sehr glaubwürdiger Augenzeuge) in den Gärten und Höfen des Palastes mit abgehauenen Köpfen und Gliedmaßen spielen; und zugleich lachten und spotteten die Mörder über das Krümmen und Winden derjenigen unglücklichen Schlachtopfer, die man nicht ganz getödtet hatte. Das Blut floß in den Zimmern, auf den Treppen, in den Höfen und Gärten an jenem zehnten August 1792, an dem zwar wohl mancher Schuldige gefallen ist, aber auch sehr viel Unschuldige hingeopfert wurden, denn die Franzosen raseten, und man konnte von ihnen mit Jesaias im 59. Cap. V. 7 sagen: „Ihre Füße laufen „und sind schnell, unschuldiges Blut zu „vergießen, ihre Gedanken sind Mühe, ihr „Weg ist eitel Verderben und Schaden."

Auch in die Wohnungen von drei ehemaligen, sehr ehrwürdigen Ministern des Königs drangen die Mörder und tödteten diese großen Herren, blos weil sie große Herren waren.

Während dieses schrecklichen Ereignisses befand sich also fortwährend der König mit seiner Familie in jenem Palast, wo die Nationalversammlung ihre Sitzung hielt, wo man jeden Flintenschuß, ja sogar das Anprallen der Kanonenkugeln hörte. Die Fenster dieses Hauses selbst wurden durch einige Flintenkugeln zerschmettert. Unbeschreiblich war die Angst der Königin vorzüglich, weil sie alle ihre getreuen Dienerinnen im Schlosse, also in der größten Gefahr wußte. Gegen 12 Uhr hörte das Schießen auf, indeß hatte die Nationalversammlung auf den Antrag derjenigen Mitglieder, welche keinen König mehr wollten, dessen Absetzung bereits beschlossen, und Ludwig der sechszehnte, der Monarch, der noch vor wenig Jahren über 24 Millionen Menschen herrschte, mußte jetzt in

Digitized by Google

jener Loge den Ausspruch über seine Absetzung selbst mit anhören. — Sechszehn Stunden verblieb die ganze königliche Familie in jenem kleinen Zimmer; die einzige Erfrischung, die man bei der Hitze dieses Tages ihr brachte, war etwas Obst und Himbeeressig mit Wasser. Auch alle Minister Sr. Majestät wurden abgesetzt. — Gegen Abend befahl die Nationalversammlung, daß 4 kleine Zimmer in demselben Haus, wo das bis jetzt vor sich gegangen war, zum Unterkommen der königlichen Familie zurecht gemacht werden sollten: auf die Erde gelegte Matrazen waren die Lagerstätten für die nächste Nacht. Am folgenden Tage, den 11. August, ward die Familie wieder genöthigt, in jene Loge zu gehen.

In den Umgebungen des Schlosses fielen immer noch Mordthaten vor, denn nun suchte man auch die kleinsten Winkel aus, um Personen, die sich versteckt hatten, vorzüglich Schweizersoldaten zu finden; — und fand man deren, so wurden sie auch sogleich massakrirt! Einige 20 derselben hatten sich unter den Schutz rechtlicher pariser Bürger begeben; letztere glaubten aber jene nicht besser schützen zu können, als wenn sie dieselben geradezu in den Saal der Nationalversammlung führten und für sie bäten. Das geschah; aber das Volk auf der Gallerie schrie: „Blut, Blut „wollen wir!" und alles Zureden von Seiten vieler sonst beim Volk sehr geachteten Mitglieder der Nationalversammlung half nichts. — Mit Ängstlichkeit und Besorgniß hörte und sah auch das der unglückliche König mit an, die Königin war gefaßter und schien mit Ergebung und Würde das Schlimmste zu erwarten. —

Da man zu gleicher Zeit wieder einen Andrang des raub- und mordsüchtigen Pöbels vernahm, so nöthigte man den König und die Seinen, die Loge zu verlassen und sich in die außerhalb befindliche Gallerie zu begeben: denn mit jeder Minute konnte ein

Digitized by Google

Anlauf der Böſewichter geſchehen. Die armen Schweizer zitterten indeß vor Todesfurcht, da das Volk immerfort ſchrie, daß man ſie ermorden müßte. Der Präſident der Nationalverſammlung rief ſelbſt in höchſter Wuth deshalb laut: „Großer Gott! was ſind „das für Kannibalen!“ Endlich beſchloß die Nationalverſammlung, daß die Schweizer einem Kriegsgericht übergeben und unter dem Schutze treuer Nationalgardiſten nach einem Gefängniß gebracht werden ſollten, und das geſchah. — Bald darauf kamen einige Abgeſandte des pariſer Magiſtrats und verlangten im Namen aller pariſer Einwohner, daß dem Könige der Beiname „Verräther“ gegeben würde; verlangten, daß alle Zeichen und Aufſchriften, welche ſich auf die Königswürde bezögen, vertilgt werden ſollten: das beſchloß denn auch die Nationalverſammlung ſogleich, und es ging ein Mandat durch das ganze Reich, dergleichen Zeichen zu zertrümmern. — Da ſah man denn wieder die auch in dieſem Punkt alles übertreibenden Franzoſen, und ohne Unterſchied wurden die ſchönſten Denkmäler der Kunſt zerſtört, die Statuen der Könige von Frankreich (es ſtanden zwei derſelben in Paris) wurden von ihren Fußgeſtellen geriſſen und zerſchlagen, Bilder und Bildhauerarbeiten, auch das herrlichſte, ſo wie es nur ein wenig auf das Königthum deutete, ward vernichtet; wo nur eine Krone, ein Wappen oder das Bild einer Lilie (es ſind drei Lilien in dem Hauptſchild des königlich-franzöſiſchen Wappens) in Erz, Stein, Holz oder durch Farben abgebildet gefunden ward, „weg damit“ hieß es, „das „deutet auf Tyrannei, auf das verfluchte Königthum!“ Statt deſſen prangten die Worte: „Freiheit, Gleich„heit.“

Am zwölften Auguſt ward von den Machthabern, denn der König hatte nun nichts mehr zu befehlen, verordnet, daß ſogar die letzten treuen Diener, welche bis jetzt um den Monarchen geweſen waren, von ihm

Digitized by Google

getrennt werden sollten. — Auch das geschah und man gab aus den niedrigsten Volksclassen rohe Jacobiner der königlichen Familie zu ihrer Bedienung, welche sich auch wirklich so schlecht und grob gegen diese unglücklichen Personen betrugen, daß der König und die Königin sich gegen die Commissäre beschwerten, welchen die Bewachung und Sorge für die hohen Personen übertragen war. — Jene Trennung aber war schmerzlich für alle, denn man mußte fürchten, daß diese getreuen Diener und Dienerinnen würden arretirt und über lang oder kurz auch gemordet werden. Ist leider mit den meisten geschehen: — wie der Verfolg meiner Erzählung Euch berichten wird.

Eine Augenzeugin, welche Kammerfrau der Königin war und wie durch ein Wunder erhalten worden ist, die bis vor wenig Jahren noch gelebt und in einer sogenannten Denkschrift das alles erzählt hat, sagt Folgendes: „Ich erhielt die Erlaubniß auf Bitten der Königin an ihre Kerkermeister, die unglückliche Monarchin noch einmal zu sehen. Ach, welch ein traurig, düstrer Aufenthalt waren jene kleinen, mit Tapeten ausgeklebten Zimmer, in welche die erhabene Familie eingesperrt war: die Königin lag weinend auf einem schlechten Bette und blos an uns denkend, rief sie aus: „Ach, Ihr armen Frauen, auch Euch reiße ich mit in mein Unglück!"

Am zwölften August ward Folgendes von der Nationalversammlung nach vielem Hin- und Herreden beschlossen: Es soll eine neue Versammlung der Nation zusammentreten und deshalb sogleich die Wahlen beginnen; — ferner soll ein Lager in der Nähe von Paris errichtet, der König und seine Familie aber zur sichern Verwahrung in den Tempel gebracht werden. Was aber dieser Tempel war und woher sein Name kömmt, das will ich Euch am Ende dieses Capitels erzählen; jetzt soll die Geschichte ohne Unterbrechung von mir fortgesetzt werden.

Digitized by Google

Also in dem Tempel sollten die erhabenen Gefangenen ihr weiteres Schicksal abwarten, und nun wurden sogleich von Seiten jener Commissäre die gehörigen Anstalten gemacht. Als diese geendigt, Geräthe und Betten dorthin geschafft waren, so verkündigte man der königlichen Familie, daß sie sich bereit halte. Von Freitag den 10ten August früh 9 Uhr bis Montags Nachmittags 3 Uhr war also der Aufenthalt in jenen 4 Zimmern gewesen; aber so oft Sitzung der Nationalversammlung war, nöthigte man sie, zu ihrer Demüthigung, in die Loge des Versammlungssaales zu gehen, damit sie die Spottreden und Verunglimpfungen anhören mußten, die sich viele Mitglieder erlaubten. So trat, um nur eine Probe zu geben, wie man damals in Frankreich redete, ein Abgeordneter in jener Versammlung, ein ehemaliger Capuzinermönch, am 10. August auf den Rednerstuhl und sagte: „Al„les heut vergossene Blut, alles Elend des „Landes verdanken wir dem Meineide und „der Treulosigkeit jenes Verräthers!" dabei wies er mit der Hand nach dem König, der, seinen Kopf auf den Arm gestützt, das alles mit anhörte; aber wohl konnte Ludwig mit Hiob nach dem 16. Cap. V. 11 und 17. sagen: „Gott hat mich „übergeben den Ungerechten und hat mich „in der Gottlosen Hände lassen kommen, „wiewohl kein Frevel in meiner Hand ist „und mein Gebet ist rein."

Also Montags den 13. August fuhr die königliche Familie in zwei Wagen Schritt vor Schritt nach dem Tempel. Zwei Herren der Nationalversammlung, jener Herr Bürgermeister Pethion und ein Herr Manuel, beides Feinde des Königthums, saßen mit in dem königlichen Wagen. Das Volk schrie, aufgereizt durch Leute desselben Gelichters, wie die beiden Herren waren: „Weg mit dem Tyrannen!" Auf einem absichtlich gewählten Umweg fuhr man über einen großen

Digitized by Google

Platz, wo die Bildsäule Ludwig des vierzehnten, eines Ahnherrn des jetzigen Königs, gestanden hatte; jetzt lag diese schöne Bildsäule zertrümmert an der Erde: das sollte Ludwig der sechszehnte sehen. Die Königin, erbittert über die Bosheit jenes Pethion, der den Monarchen mehrmals auf diese Trümmern aufmerksam machte, warf ihm einen Blick des Unwillens und der Verachtung zu; da sagte er spöttisch und stolz zu der unglücklichen Frau: „Sehn Sie etwas freundlicher aus, sonst wird das Volk erbittert und ich kann nicht für die Folgen stehn!" — Der König war ganz gelassen. — Endlich kam man an dem alten finstern Gebäude an. Nur einige Hofdamen, unter denen die liebenswürdige Prinzessin Lamballe sich befand, von der ich Euch mehr erzählen werde, wurden bei der Königin gelassen und mit in dem Tempel eingesperrt. Als die erhabene Familie in dem Tempel eingetreten war, konnte sich die Königin der Thränen nicht enthalten. Manuel, statt sie zu trösten, sagte mit einer spöttisch-höflichen Verbeugung: „Das Volk verlangt nicht Thränen, sondern Blut." — Herr Pethion wies die Zimmer an, wie sie die Familie bewohnen sollte, und sagte zum Könige: „Dieses hier ist Ihr Schlafzimmer;" der König erwiederte, daß es ihm doch wohl erlaubt sein würde, das selbst zu bestimmen. „Nein" erwiederte Pethion, „hier müssen Sie schlafen, denn das ist der Wille des Volkes."

Auf diese Weise wurde der gutmüthigste und tugendhafteste Monarch, welcher jemals auf Frankreichs Thron gesessen hatte, von seinen Unterthanen behandelt, ward eingekerkert und zu dem bittersten Leid verdammt: derselbe König Ludwig aber hatte während seiner Regierung die Leibeigenschaft aufgehoben, das Schicksal der Gefangenen gemildert, der Nation über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte Rechnung abgelegt und die Abgeordneten des Volkes zusammenberufen, um Mißbräuche abzuschaffen, — hatte zuerst

Digitized by Google

selbst Ersparnisse in seinem Haushalt eingeführt, und war, mitten unter seinen verdorbenen Hofleuten, ein Muster von Tugend und Rechtschaffenheit geblieben.

Jetzt aber will ich Euch noch zwei kleine Geschichten erzählen, welche in diese traurige Geschichte mit hineingehören und freilich Schauder erregen, aber auch beweisen, daß die Franzosen in diesen Tagen des Aufruhrs, wie auch früher bei ähnlichen Gelegenheiten, mit einer Grausamkeit zu handeln pflegen, wie ich sie so allgemein in der neuern Welthistorie bei keinem Volke gefunden habe.

Eben also in jenen fürchterlichen Tagen, die leider Gottes die Vorläufer von noch fürchterlichern waren, fanden die Föderirten, so nannten sich, wie schon gesagt, die aus dem ganzen Lande herbeigerufenen Soldaten, die aber weder Zucht noch Ordnung kannten, einen schönen jungen Schweizerofficier, der dem Blutbad entgangen, in einem Hause versteckt war, denn die Haussuchungen fingen gleich den 10. August Abends an. Sie zogen den jungen Mann hervor und befahlen seinem Bedienten, daß er ihn frisiren sollte; dies geschah. Nun gab einer der Mörder dem Bedienten eine kleine Handsäge, mit dem Befehl, den frisirten Kopf langsam abzusägen; der Bediente weigerte sich dessen und ward sogleich in Stücken gehauen. Hierauf sägten zwei Weiber dem Officier langsam den Kopf ab und steckten ihn auf eine Pike.

Aber, Ihr deutsche Männer, und wenn etwa auch Eure Weiber mein Buch läsen, hierbei muß ich Euch allen das Traurig-Schreckliche bemerken: daß man bei solchen grausamen Ereignissen, in jedem Lande, vorzüglich aber in Frankreich, die Weiber so geschäftig und am wüthendsten gefunden hat. Wie ich Euch schon im ersten Capitel erzählt habe, bei der Gelegenheit, daß eine Weiberarmee im Oktober 1789 nach Versailles zog und dort den meisten Unfug trieb, so war es auch in diesen Tagen, wo man

Digitized by Google

es wieder sah, daß Frauenzimmer — und zwar nicht von der geringsten Classe — bei diesen Morden am hülfreichsten und grausamsten sich zeigten, die männlichen nackten Leichname mit Lust betrachteten, verstümmelten, ja sogar einige den Vorschlag gethan haben, Glieder der Getödteten zu braten und zu verzehren. Gott weiß aber, daß ich überzeugt bin, daß, so wenig je eine solche Revolution in Deutschland statt finden wird, eben so gewiß glaube ich, daß deutsche Weiber auch so sich nicht betragen würden.

Einige andere Schweizer hatten in dem Hause einer vornehmen Dame Schutz gefunden; es ward verrathen, und man forderte deren Auslieferung. Die Dame und ihre Töchter flehten mit gerungenen Händen um Gnade für die Schweizer: es half aber nichts; die Unglücklichen mußten ausgeliefert werden, man schleppte sie auf die Straße und ermordete sie vor der Hausthüre. Nach verübtem Mord sandte der Pöbel eine Gesandtschaft an die Damen, sie um Vergebung zu bitten, daß man ihnen Schrecken verursacht habe; die Abgesandten richteten ihren Auftrag aus, sagten den Frauenzimmern Artigkeiten, ihre von Menschenblut triefenden Hände spielten mit den Schooshündchen der bestürzten Frauen und sie entfernten sich wieder unter vielen Verbeugungen.

Zum Schluß dieses sechsten Capitels noch einige Worte von jenem Tempel, in welchem man also nun die königliche Familie eingesperrt und mit Spähern, Lauschern und strengen Wächtern umgeben hatte.

Ich muß Euch, meine geneigten Leser, ein wenig in die alte Geschichte führen; aber ich denke, es soll Euch auch recht sein, und gefällt überhaupt meine Art und Weise zu erzählen, so daß dieses Buch wakker gekauft, mithin auch gelesen wird, so werde ich Euch künftig noch allerlei Merkwürdiges zur nützlichen Erbauung und Unterhaltung verfassen. — Als man

nämlich schrieb 1096 nach Christi unsers Herrn Geburt, trat ein frommer, eifriger Mönch in Frankreich vor der Kirche und in der Kirche, an Wegen und an Stegen auf und sagte: daß es doch eine Sünde und Schande sei, daß die Christen das heilige Land, wo ihr Erlöser gelebt, gelehrt und gelitten habe, den Mahomedanern ließen, und es nicht befreiten, um wenigstens Besitzer des heiligen Grabes zu sein. Das ergriff die Frommen jener Zeit mit Macht, und bald darauf zogen viele Tausend Christen, als ein großer Heerhaufen, mit einem Kreuz auf ihrer Kleidung bezeichnet, nach Palästina, und man sah Ritter und Edle, Herren und Knechte, Bürger und Bauern, desgleichen viel Weiber, die ihren Männern folgten, leider Gottes aber auch viel Gesindel, dem es um Anderes zu thun sein mochte, als das heilige Grab zu erobern, nach Jerusalem ziehen. In diesen sogenannten Kreuzzügen entstanden die ersten Ritterorden; der älteste und erste derselben ward durch einen Zusammentritt edler Ritter gestiftet, welche sich anheischig machten, die hin- und herziehenden Pilgrime und die kleinen Haufen der Kreuzfahrer auf dem langen Wege zu begleiten und zu schützen. Diese Ritter trugen, als Zeichen ihres Ordens, einen weißen Mantel mit einem rothen Kreuz, und weil sie in der von den Kreuzfahrern eroberten Stadt Jerusalem den Tempel Salomons, so weit er nämlich noch vorhanden war, zu ihrem Hauptquartiere bekamen, so nannte man sie Tempelherren, oder Tempelritter, auch wohl blos Templer. Nachdem aber fünf solcher großen Kreuzzüge geschehen waren, als viele Tausend Menschen durch Schwert und Krankheit dadurch umgekommen und viel Schätze darauf verwendet worden waren, ging nach dem Verlauf von 200 Jahren — so lange kämpften in allem die Christen um das heilige Grab — durch eine Menge von Umständen, die ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, weglasse, alles wieder

Digitized by Google

verloren und die Christen mußten unsers Heilandes Geburtsland verlassen.

Also auch die Tempelherren. Diese Ritter wendeten sich nun nach Frankreich, hatten, wie man sagt, viel Geld sich gesammelt, bekamen auch Geschenke und Vermächtnisse, manches wohl nicht auf die rechtlichste Art. Nun wählten sie Paris zu dem Sitz ihres obersten Herren, der Großmeister hieß, und bauten in dieser Stadt ein großes, einer Ritterburg ähnliches, Gebäude, mit hohen Mauern und Thürmen umgeben. Hier residirte der jedesmalige Großmeister des Ordens und etwa 15 bis 20 Ritter. Als man aber schrieb nach unsers Herrn Christi Geburt 1313, regierte ein König, Philipp der vierte, auch der Schöne genannt, in Frankreich. Ob er wirklich schön gewesen, ist am Ende einerlei, aber nicht den besten Charakter muß er gehabt haben, denn er ließ aus Habsucht und Geiz eine Untersuchung gegen die Tempelherren wegen der Rechtmäßigkeit des Besitzes ihrer vielen Schätze, die sie haben sollten, anstellen, und es hieß — so sprach das am Ende gefällte, gewiß nicht gerechte Urtheil — sie hätten Verbrechen mancher Art begangen und mit Unrecht Geld und Gut erworben; und so ward nicht allein der ganze Orden aufgehoben und seine Besitzungen von dem Könige von Frankreich eingezogen, sondern auch der damalige Großmeister nebst 10 Rittern des Ordens in Paris den 17. März 1313 öffentlich lebendig verbrannt. Seit jener Zeit gehörte dieses alte Gebäude, das die Franzosen den Tempel nannten, der französischen Regierung und ward zuweilen zur Verwahrung von Staatsgefangenen, auch späterhin als Wohnung für einen verwandten Prinzen gebraucht.

Mit dieser kurzen Erzählung beschließe ich denn mein 6tes Capitel, und wünsche, daß meine Leser mir alle geneigtest auch ferner mit ihrer Aufmerksamkeit folgen und vernehmen möchten, wie jene Revolution immer fürchterlicher ward, so daß man alle Worte

Digitized by Google

des Propheten Jeremias im 6ten Capitel Vers 19. auf Frankreich anwenden konnte: „Du! Erde höre „zu: Siehe, ich will ein Unglück über das „Volk bringen, nämlich ihren verdienten „Lohn, daß sie auf meine Worte nicht ach„ten und meine Gesetze verwerfen."

Siebentes Capitel.

Wie war es in Paris bald nach dem zehnten August? — wie in den Provinzen? — Beschaffenheit der französischen Armee und ihrer Generale. — Die verbündeten Kaiserlichen und Preußen rücken vor — kehren aber wieder um. — Schreckliche Ereignisse in Paris und in den Provinzen. — Die Prinzessin Lamballe 1792.

Die wahrhafte und getreue Erzählung von den gräulichen Thaten, welche ich Euch, Ihr deutschen Bürger und Landleute, in dem vorigen Capitel zu lesen gab, wird ganz natürlich Schauder und Abscheu bei Euch erregt haben; und es wäre sehr traurig, wenn man denken müßte, daß von guten Menschen gar nichts mehr zu sehen und zu hören wäre. O nein! denn zum Trost kann man auch sagen, daß es in jenen schrecklichen Tagen recht viel schöne Beweise gegeben hat, wie durch den Heldenmuth und durch die Kraft des Willens, zwar allezeit mit großer Gefahr, mancher edle Bürger einen Verfolgten und Bedrohten, den er zuweilen gar nicht kannte, gerettet hat. So stellte eine angesehene Frau, nachdem sie zehn von Mördern verfolgte Hofleute in ihr Haus aufgenommen hatte, sich muthig an die Thür desselben; sobald die grausamen Kerls mit ihren blutigen aufgestreiften Ärmen, ihre Säbel schwingend, kamen, trat

sie ihnen entgegen, redete sie an, nannte sie Bürger eines großen freien Staates, wußte durch kräftige Worte sie zu gewinnen, und die Mörder zogen alle, ihr noch ein Lebehoch zurufend, ab. Zwölf brave Grenadiere der Nationalgarde erinnerten sich ihres Schwures, des Königs Haus zu schützen, und nachdem in der Vertheidigung einiger Zimmer, in denen mehrere Kinder versteckt waren, welche jene Blutmenschen in ein nahe dabei auflodernde Feuer werfen wollten, weil es Kinder von sogenannten Aristokraten wären, 7 von diesen Grenadieren bereits erschossen waren, so ließen die übrigen 5 doch den armen Kindern nichts geschehn, so daß letztere später alle gerettet und geborgen werden konnten. Ja, sogar gab sich ein Bedienter für seinen Herrn, der ein Graf war, aus, als die Mörder in den Palast drangen, um den letzteren niederzusäbeln, und ließ sich tödten.

Indeß war doch der Schreck, die Furcht und Angst in ganz Paris zu groß, als daß viele solche Züge edler Aufopferung kund geworden wären. Da übrigens der unglaubliche Leichtsinn dieses Volkes immer bemerkbar ist, so war schon 3 Tage darauf, nachdem man die Ermordeten bei Seite geschafft hatte, sehr vieles vergessen, und jener oben schon angeführte Augenzeuge, ein Engländer, welcher aus Neugierde sich in Paris immer noch aufhielt, erzählt Folgendes: „Die öffentlichen Spaziergänge — schreibt er am 13. August — sind gedrängt voll von Männern, Weibern und Kindern jedes Standes, die so froh und sorglos aussehen wie möglich. Wenn ein Fremder gerade jetzt nach Paris käme, ohne etwas von den neulichen Vorfällen gehört zu haben, so müßte ihn das muntere Betragen und die heitern Gesichter der Leute, denen er begegnete, auf den Gedanken bringen, man habe sich der Volksfreude, der Zerstreuung und dem Genusse gewidmet, und unmöglich könnte ihm auf jenen Plätzen, wo er eben wandelt, einfallen, daß diese erst

Digitized by Google

kürzlich mit den Leichen der Erschlagenen bedeckt waren."

Die mächtigen Jacobiner fuhren indeß fort, Haussuchungen und Einkerkerungen vollziehen zu lassen, denn, wie die Leser bereits wissen, hatten diese Freiheit- und Gleichheit-Prediger bereits alle bedeutende Stellen im Staat eingenommen. — Nun wollen wir auf einige Augenblicke außer Paris uns umsehen, und da will ich Euch denn zeigen, erstens, wie das alles in den Provinzen aufgenommen ward, und dann, was an den Gränzen bei der Armee vor sich ging, auch was die Soldaten vom General bis zum Corporal zu alle dem, was in Paris geschehen war, sagten; denn das gab der Sache einen großen Ausschlag.

In den Provinzen ging es leider so zu, wie es nicht anders gehen konnte, und wie es im schlimmsten Fall wohl auch nicht bei uns zugehen würde: — Ihr werdet es errathen, wenn Ihr Euch entsinnet, was ich schon einmal gesagt habe, nämlich die Herren in der Provinz sind in Frankreich mehr wie irgendwo die Affen der Herren Pariser, das heißt, sie machen alles nach; denn was in Paris gut heißt, heißt auch in den Provinzen gut. Nun hatte man zwar dort keinen König zu entthronen; aber es gab vornehme und reiche Leute, Adliche, Priester, Kaufleute und Magistratspersonen. Gegen diese brach der Sturm auch los, in einem Theil des Landes mehr, in dem andern weniger. Ermordungen und Arrestationen fanden auch statt. Von den Folgen aller dieser bösen Thaten bald mehr! — Jetzt laßt uns die Lager beschauen, welche die Herren Franzosen an den Gränzen (gegen Deutschland hin vorzüglich) aufgestellt hatten; denn die Preußen und Kaiserlichen, im Verein mit der Armee der Ausgewanderten und den Truppen des Kurfürsten von Hessen, waren bereits in Frankreich durch die Provinz Champagne (sprich Schambange) eingerückt. — Ehe ich aber die allge-

Digitized by Google

meinen Vorfälle des Krieges Euch in der Kürze berichte, so sollt Ihr erst erfahren, wie es bei den französischen Soldaten herging. Drei Armeen also standen gegen die Feinde Frankreichs. Die commandirenden französischen Generale waren sich nicht gleich in ihren Gesinnungen; manche meinten es redlich mit dem König und hätten gern alles beim Alten gelassen; manche waren constitutionell gesinnt, das heißt also, es waren gemäßigte Leute, die einen König, der nach einer Verfassung, mithin nicht unumschränkt regieren sollte, haben wollten; die dritte Sorte der Herren Generale waren aber auch tüchtige und wüthende Jacobiner. Zu den gemäßigten gehörte offenbar jener Lafayette, der — wie Euch erinnerlich sein wird — früher Commandant der Nationalgarde in Paris und ein Liebling des Volkes war; als es aber immer schlechter ging mit den Angelegenheiten, als er selbst sogar von den Jacobinern angeklagt ward, da sah er ein, daß nur im Feldlager bei den Soldaten noch Sicherheit für ihn wäre. Er ließ sich also das Commando über eine jener Armeen geben und paßte nun auf, was sie in Paris ferner treiben würden: da kam den 12. August Abends ein Courier aus Paris an und brachte die schrecklichen Nachrichten von alle dem, was Ihr schon wißt. Lafayette glaubte und die mäßig gesinnten Generale mit ihm, daß es noch möglich sei, die Truppen für die gute Sache, das heißt für den Thron und die Constitution, zu gewinnen. Daher erließen die Herren Aufrufe und Befehle an ihre Corps und Regimenter, um sie nicht in die Fußtapfen der Jacobiner treten zu lassen; aber siehe da! das jacobinische Wesen hatte schon zu sehr auch in der Armee überhand genommen, die Generale wurden den Soldaten verdächtig und geriethen deshalb in große Gefahr. Einige jener Herren nahmen sich in der Verzweiflung selbst das Leben, einige gingen nach Hause zu den Ihrigen, einige traten aus Furcht

Digitized by Google

zu den Jacobinischgesinnten über; Lasayette wollte als Ehrenmann weder das Eine noch das Andere thun. — Da kamen plötzlich aus Paris drei Commissarien an, welche die Nationalversammlung sendete, um die Generale zu beobachten, die verdächtigen nöthigenfalls sogleich festzunehmen und nach Paris zu schicken. Jetzt sah Lasayette und sein Generalstab, aus lauter vortrefflichen, der gemäßigten Parthei ergebenen Officieren bestehend, ein, daß für ihn nur noch Heil in der Flucht zu finden sei. Er ließ also zuvörderst die Herren Commissäre selbst arretiren, ehe sie ihn anpacken konnten, setzte sich mit zwei und zwanzig seiner ihm gleichgesinnten Officiers und Adjutanten zu Pferd, und ritt unter dem Vorgeben, die Vorposten zu visitiren, auf einem Waldweg zu der kaiserlichen Armee hinüber! Seine zurückgebliebene, jacobinischgesinnte Armee hatte das Nachsehen, fluchte nun auf den sogenannten Aristokraten, und massakrirte einige von den Officiers, denen man auch nicht traute.

Jetzt noch so viel von diesem berühmten Lasayette, der noch als ein Greis in hohem Alter in Frankreich lebt. Er und seine Officiers wollten nach Holland gehn und sich von dort nach Amerika einschiffen, aber die Kaiserlichen arretirten ihn und, trotz seines Protestirens, wurde er und 3 seiner vornehmsten Begleiter (wahrscheinlich auf Anstiften der französischen ausgewanderten Prinzen, welche auch die gemäßigtgesinnten Franzosen haßten und ihn ohnedies beschuldigten, er habe es nicht gut mit Ludwig, ihrem Bruder und König, gemeint) erst in die preußische Citadelle von Magdeburg, dann in die kaiserliche Festung Olmütz in Mähren abgeführt, wo er mit seinen Leidensgefährten mehrere Jahre gesessen, endlich aber seine Befreiung erlangt hat.

Aus dieser kleinen, eingeschalteten Geschichte, welche ich mit gutem Bedacht Euch erzählt habe, ungeachtet sie nur von einem einzelnen Menschen handelte, sollt

Digitized by Google

Ihr sehen, wie wandelbar die Volksgunst, wie vorzüglich wandelbar sie bei den Franzosen, als dem flüchtigsten aller Völker, ist, wie aber nun in Bezug auf Frankreich, nach und nach jede Hoffnung verloren ging, daß der Mittelweg noch eingeschlagen und so der Zweck, nämlich eine verständige und bessernde Umgestaltung des Staatswesens herbeizuführen, erreicht werden könnte.

Nun einiges über die Kriegsläufe selbst. — Die ersten Tage nach dem Einrücken in Frankreich waren den Truppen sehr beschwerlich, denn jene Euch schon genannte Provinz, durch welche das Hauptheer unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig, Königl. Preuß. Feldmarschalls, zog, hat einen fetten thonigen Boden, und da der Regen in diesen Tagen fast nicht aufhörte, so war das Erdreich dermaßen durchweicht, daß die Infanterie bis über die Knöchel, die Pferde der Reiterei bis an die Knie in den Koth sanken, das Geschütz blieb oft stecken, die Schuhe der Infanterie wurden bald kaput, die Hufe der Pferde, welche auch die Hufeisen verloren, faulten ab, die Krankheiten, zumal der Durchfall, machten die Lazarethe voll, die Zelte leer.

Indeß stand man doch am 25. August vor der französischen Festung Longwy, welche bald durch Capitulation genommen ward. Alle Nachrichten vom Vorrücken der verbundenen Heere machten viel Lärm in Paris. Manche zagten, manche tobten, manche waren erfreut, wie nun so jeder seine Gedanken und Wünsche hatte: das ist menschlich, und — eigentlich wäre es wohl zu wünschen gewesen, daß die Alliirten nach Paris gekommen wären; denn alsdann würden wenigstens die Gräuelthaten, die nun auf ewige Zeiten in den Büchern der christlichen Chroniken stehn, nicht vorgefallen sein.

Da ich meinen Lesern von der Kriegsgeschichte nur so viel, als höchst nöthig ist, erzähle, so gebe ich gleich

das Ganze in Folgendem: Am 30. August standen die Preußen vor der kleinen Festung Verdun (sprich Werdúng); auch diese ward nach kurzem Bombardement genommen. Im Ganzen zog man sehr langsam vorwärts. Bis zum 20. Septbr. rückten die Preußen und Kaiserlichen auf dem Wege nach Paris vor, und kamen endlich bis in die Nähe jener Stadt, in welcher vor 15 Monaten der flüchtende König Ludwig von seinen Unterthanen arretirt und wieder zurück in seine Residenz geschickt worden war bis Menehoult.

Weiter aber kamen die Alliirten nun nicht, und hier gebe ich Euch in Summa meine unparteiischen Nachrichten, weßhalb dieser Feldzug nicht gelungen ist.

Erstens und vorzüglich hatte man sich von Seiten der hohen Potentaten die Revolution in Frankreich nicht so allgemein gedacht, man hatte nicht geglaubt, daß von 10 Franzosen 9 dafür seien; dann hatte man zweitens den Auswanderern, ihrem Einfluß und ihren Verbindungen im Innern des Landes, deren sich die Prahler unaufhörlich rühmten, zu viel getraut. Da hieß es denn im Emigrantenlager: „Ja! wenn wir uns nur sehen lassen, so wird Bürger und Bauer sich unterwerfen, die Rebellen in Paris lassen wir über die Klinge springen, auch sind uns die Festungscommandanten ergeben und Thor und Thür werden offen stehen, und mit der französischen Armee ist es vollends nichts, das sind nichts als unwissende oder feige, nur mit Gewalt zusammengetriebene Soldaten!" — Auch kamen die geflüchteten Brüder des Königs von Frankreich in das Lager, und nun dachten alle „Juchhe! wir ziehen nach Paris" —! auf dem Wege waren sie: weit war es auch nicht. In 24 Stunden konnte ja ein Courier hinreiten, — da konnte eine siegreiche Armee wohl auch in 3 — 4 Tagen hinmarschiren! — aber der Mensch denkt und Gott lenkt! — denn es ging alles anders. Zwar huldigten in den kleinen

Digitized by Google

Städten und auf den Dörfern, welche die Alliirten besetzten, die Herren Franzosen gleich wieder dem Stellvertreter Ihres gefangenen Königs (denn diesen Titel hatte der ältere Bruder desselben angenommen) — aber im Innern des Landes war es nicht Ernst damit, überdies ist ja des Menschen Herz, wie Salomo sagt, ein trotziges und verzagtes Ding; wo man daher die Kaiserlichen oder Preußen sah, ergab man sich auf Gnade und Ungnade. Mit den Festungen ging es aber schlimmer: die Nationalversammlung wußte recht gut, auf welche von den Herren Commandanten sie sich verlassen konnte; diese behielten ihr Commando, aber die unzuverlässigen wurden abgelöst und durch Revolutionsfreunde ersetzt: deshalb blieben eine Menge von der dreifachen Reihe kleiner Festungen, welche Frankreich in jener Gegend gegen Feindesanfall schützt in französischer Gewalt.

In der französischen Armee aber sah es auch nicht so schlimm aus, als es die Herren Auswanderer machten. Ihr werdet Euch erinnern, wie ich schon oben erzählte, daß also auch in die Reihen der Soldaten der Revolutionsgeist gefahren war. Und dieser gewaltige Geist jagte denn manche unnütze, blos durch Gunst beförderte Officiers, vorzüglich aus dem Hofadel abstammend, fort; aber sehr viel würdige Officiers blieben und dienten in Hoffnung, daß bessere Zeiten kommen würden, treu und redlich. Als daher in jenen Tagen der Preußische Feldherr sich überzeugte, daß erstens der Widerstand der Franzosen sehr kräftig war, daß ferner der Feind die Manövres sehr geschickt zu machen wußte, daß die Herren Emigranten gelogen und sie keine Gegenrevolution, wie sie doch versicherten, hervorbringen konnten, daß endlich der Regen und die Kälte täglich mehr Kranke in die Spitäler beförderte, daß auch Lebensmittel und Munition zu mangeln anfingen, daß endlich in dem ganzen Operationsplan keine Uebereinstimmung, selbst nicht

Digitized by Google

einmal das gegenseitige Zutrauen vorhanden war, auch der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., welcher selbst immer bei der Armee war (so wie auch der Kronprinz), es selbst bereuen, ja sogar fürchten mochte, vielleicht noch ärger das Uebel für die königl. französische Familie gemacht zu haben: da suchte man preußischer Seits in einen Verkehr mit den Franzosen zu kommen und zu diesem Zweck ward eine Auswechselung der Gefangenen vorgeschlagen; diese kam zu Stande, sodann auch noch ein kurzer Waffenstillstand; kurz, man vertrug sich, wenigstens von Seiten der Herren Preußen, die freilich auch im Anfang gemeint hatten, man dürfe nur so nach Paris marschiren, wie etwa von Potsdam nach Berlin. Und siehe da, am Ende Septbr. 1792 machte das Heer der Verbündeten, das wirklich in einem schönen Zustand im August in Frankreich einmarschirt war, rechts umkehrt und marschirte nach dem Rhein zurück, verlor aber an Pferden und Menschen noch viel. — Die Kaiserlichen, auch zurückkehrend, besetzten die sogenannten Niederlande, welche, wie bekannt, damals ihrem Kaiser Franz gehörten; die Preußen traten den 22. Oktober aus Frankreichs Gränzen, gingen über den Rhein sogar zurück, die Franzosen verfolgten sie und nahmen Mainz und Frankfurt. — — Vieles aber von jenen oberwähnten Verhandlungen ist bis auf den heutigen Tag noch nicht bekannt worden, ungeachtet ein altes Sprichwort sagt: „Es ist nichts so klar gesponnen, es kam' nicht endlich an die Sonnen."

Und damit endige ich für dieses 1792. Jahr die Kriegsgeschichte, nachdem ich getreulich meinen Lesern das Wichtigste davon erzählt habe.

Wir wollen nun unsere Aufmerksamkeit wieder auf Frankreich wenden, und sehen, wie es dort, von der Mitte August 1792 bis gegen Ende des Jahres, gegangen ist.

Wohl könnet Ihr aber selbst recht gut einsehen,

Digitized by Google

daß, wenn es in einem großen Reiche so weit gekommen ist, wie jetzt in dem französischen, die Bösen die ganze Obergewalt bekommen müssen, und so ward es auch hier. Daher war nach der Meinung dieser Revolutionshelden noch nicht genug gemordet worden —, daher sagten und schrieben sie dem Volk zum Angehör — es sind der Königlichgesinnten und der Feinde der Revolution noch zu viel, sie müssen alle vernichtet werden.

Eben so hieß es in den meisten Provinzen, wo man die Nachricht von der Absetzung und Einsperrung des Königs entweder mit Gleichgültigkeit, größtentheils mit Jubel aufgenommen und alles gut geheißen hatte, was in der Hauptstadt gethan worden war.

Jetzt muß ich hier das Entstehen einer Partei erzählen, welche sich bald darauf sehr merkwürdig gemacht, viel gethan und sich dadurch einen Namen für alle Zeiten in der Geschichte gemacht hat. — Aber Gott sei es noch jetzt geklagt, dort sind auch Thaten begangen worden, die in Hinsicht der Grausamkeit noch über das gehen, was wir neuerlich von Türken und Griechen gelesen und gehört haben, wohl zu merken, daß ich so nach meiner Einsicht das sage, der Türke ist ein barbarischer Mensch von Haus aus — der Grieche ist von ihm unterdrückt, und ist anderer Religion als jener, hat aber auch böse Mukken, —! aber, du mein Gott! hier in Frankreich, wo es früher hieß: ein Hirt eine Heerde, ein König ein Volk — und Christen gegen Christen!! ist das nicht noch viel bedauernswürdiger? Unsere spätesten Nachkommen werden es kaum glauben! — Nun also vernehmt, wie die obenerwähnte Partei entstand. In jenen Provinzen Frankreichs nämlich, welche, von Paris aus gerechnet, gegen Abend liegen, war der Bauer vorzüglich in seinem einfachen schlichten Wesen verblieben: treu seinem König und seinem Edelmann,

Digitized by Google

welche er für die von Gott eingesetzte Obrigkeit hielt, wollte ihm das Neue alles nicht gefallen, vorzüglich aber, was man mit den Herren Geistlichen vornahm, das war den Landleuten in jener Gegend ein Aergerniß und eine Thorheit, und so behielten, wenn auch verborgen und heimlich, das königliche Ansehen, die Macht des Edelmannes und der Respekt für die Geistlichen ihr Recht in den Herzen der Bewohner der Gegend, in welcher vorzüglich eins jener 83 Departements, die Vendée genannt (sprich Wangdee), sich auszeichnete und deshalb diese ganze Partei die Vendee hieß, daher auch der Vendeekrieg nun öfters vorkommen wird.

Diese Partei nun, welche in den Tagen nach dem zehnten August sich erhob, ferner die Gewißheit, daß in Paris selbst noch viel Tausend Königlichgesinnte wären, endlich aber das drohende Anrücken der alliirten Armeen, deren Kanonendonner die Pariser schon zu hören glaubten: das alles brachte nun die heftigsten Erschütterungen hervor, und die Jacobiner benutzten diese Umstände, um das Volk zu erschrecken und zu erbittern.

Zuerst ward, laut Beschlusses der Nationalversammlung vom 17. August, die Errichtung eines außerordentlichen Gerichtshofes verordnet, der die Feinde der Freiheit sofort ohne weitere Appellation verurtheilen sollte; die wüthendsten Jacobiner wurden Mitglieder und nun stand die Guillotine auf einem Platze vor dem königlichen Schlosse fix und fertig und ward gar nicht mehr abgebrochen. — Vom 24. August an begann jenes Blutgericht seine Sitzung und täglich wurden mehrere geköpft: alles gemeiniglich nur Leute aus den höhern Ständen, die man allerlei beschuldigte. Die Beweise gegen sie waren zwar sehr schwach, aber desto stärker war der Einfluß ihrer Ankläger, was half es also: sie mußten schuldig befunden werden, und des Hinrichtens ward jetzt schon Ende August so

Digitized by Google

viel, daß die Bessern im Volk anfingen, laut zu werden über dieses Wesen. Allein die Jacobiner waren schlau und wußten wohl, wie sie es anfangen müßten, um schnellere Expeditionen machen zu können, und so traten sie denn mit Aufrufen und mit dem Geschrei „das Vaterland ist in Gefahr!" hervor, ließen auch geschwind noch ein Paar Bataillons solcher Marseiller kommen, die gar gute Dienste als Gurgelabschneider am zehnten August geleistet hatten, und nun ward ein Befehl von dem Stadtrath zu Paris, der sich Bürgerrath nannte, gegeben, daß Haussuchungen durch ganz Paris statt finden sollten, um die Verschwörer gegen die Freiheit und Gleichheit zu entdecken und zu bestrafen.

Der damalige Justizminister in Frankreich war ein gewisser Danton (sprich Dantong), ein wüthender Revolutionsmann, dieser setzte jenen Befehl bei der Nationalversammlung trotz des Widerspruchs mehrerer achtbarer gemäßigter Mitglieder durch und am 2. Septbr. 1792 Mittags 1 Uhr ward dieses Dekret bekannt gemacht und alles um so mehr beschleunigt, da die Nachricht angekommen war, daß die Preußen bereits in Verdun eingerückt seien.

Sofort ernannte jenes Gericht Commissarien, welche unter Begleitung von Nationalgarde, Polizeisoldaten und Häschern aller Art in der ganzen großen Stadt Haussuchungen thun sollten. Theils war es diesen wüthenden Menschen überlassen, ganz nach Gutdünken zu arretiren, theils gab man ihnen auch Listen mit, auf welchen die vorzüglich verdächtigen Personen verzeichnet waren.

Merkt Ihr wohl, meine Leser, was da die Privatrache für Raum und für Gewalt hatte, ihre Streiche auszuüben! So verfuhr man denn also bei diesen Haussuchungen auf eine so ungerechte Art und Weise, wie bei diesen aufgereizten, größtentheils sittenlosen Menschen nur zu erwarten war. Nun sahe man

Digitized by Google

zwar wohl schöne Thaten von Aufopferungen, wie mit Gefahr des eignen Lebens oft ein Armer den Reichen verbarg, um diesen zu retten; wie aber auch der Diener den Herrn, der Borger den Darleiher, der Niedere den Höhern, der Beleidigte den Beleidiger verrieth! — Jetzt aber verbreitete sich auf einmal wirklich der Schreck über ganz Paris, als den 2. Septbr. Nachmittags sämmtliche Ausgänge dieser großen Stadt, die keine Thore, aber 52 Schlagbäume hat, geschlossen und so bewacht wurden, daß weder Hund noch Katze herein oder heraus konnte.

Das Erste, was in diesen schrecklichen Tagen (an welchen man sogar die Theater nicht mehr so mit Zuschauern wie sonst besetzt fand, und das will viel sagen bei den Herrn Franzosen, denen die Comödie über alles geht) geschah, war die Ermordung von beinahe hundert Geistlichen. An diese war kurz vor diesen Ereignissen, von denen ich Euch eben erzähle, der Befehl erlassen worden, daß sie entweder den Bürgereid schwören, oder das Land verlassen sollten. Da die meisten derselben zu arm oder zu alt waren, um die Reise machen zu können, hatten sie sich immer noch verweilt und versteckt, jetzt waren sie aufgescheucht: sie wollten nun entfliehen, schon waren sie in verschiedenen Wagen an den Schlagbäumen, da wurden sie arretirt, nach einer Abtei geführt, und Nachmittags 3 Uhr sämmtlich vom Volk, so wie sie aus den Wagen stiegen, ermordet. Von dort begab sich der Volkshaufe in das benachbarte ehemalige Carmeliterkloster, wo schon 185 Priester als Gefangene saßen; bis auf 9, die sich gut zu verbergen gewußt hatten, wurden alle in der Klosterkirche niedergesäbelt.

Schauderhaft und rührend war es, wie der älteste dieser Priester die Kanzel bestieg und in dem Augenblick, als das Morden anging, betend und segnend seine Mitgeistlichen tröstete, bis auch die Reihe an ihn kam. Da diese Unglücklichen größtentheils, die Hände

Digitized by Google

gen Himmel gehoben, auf den Knieen lagen, so war der erste Säbelstreich gemeiniglich, daß man ihnen diese abhieb, dann durchbohrten lange Messer und Spieße die Schlachtopfer. — Eben so ging es mit 98 derselben in einem Seminarium.

Für alle diese Ermordeten waren bereits mehrere Tage vorher auf Anordnung des Bürgerrathes Gruben gemacht worden, wo man nun die Leichname sofort hineinwarf, Kalk darauf streute und wieder mit etwas Erde bedeckte.

Das waren also die Ereignisse, mit welchen jenes September-Morden im Jahr 1792 begonnen und bis zum 9. dieses Monats gedauert hat.

Ich will, damit diese schrecklichen Thaten (welche im Laufe der Revolution weder vorher noch nachher in Paris wieder geschahen) Euch, meine deutschen Leser, kund werden, das Wichtigste davon erzählen, und wie die Bösewichter frevelten und wie keiner dachte des Wortes Gottes, durch den Mund des Propheten über Jerusalem in Zeiten ähnlicher Trübsal ausgesprochen, wo es heißt, Zacharia im 7. Cap. Vers 10: „Richtet recht und ein jeglicher beweise an „seinem Bruder Güte und Barmherzigkeit, „und thut nicht Unrecht den Wittwen, Waisen, Fremdlingen und Armen, und denke „keiner wider seinen Bruder etwas Arges „in seinem Herzen."

Während man also mit Ermordung jener Geistlichen — es traf dieses Loos Erzbischöfe und Bischöfe — angefangen hatte, befanden sich in Folge der Haussuchungen bereits 12 bis 15,000 Personen arretirt und in verschiedene große Gefängnisse der Stadt vertheilt. Die meisten dieser Gefangenen waren theils mehr, theils weniger entweder bei Hofe selbst Angestellte, oder standen mit dem Hof in Verbindung, dazu gehörten also auch Handwerker und Kaufleute. Um nun diese Unglücklichen schuldig zu finden, ward, gleich

Digitized by Google

nachdem sie in sicherer Verwahrung sich befanden, ausgebreitet, daß sie, von dem Anmarsch des Feindes unterrichtet, eine Verschwörung unter sich angesponnen und die Absicht hätten, erst ihre Wachen, dann alle sogenannte Patrioten zu ermorden, den König zu befreien, alles auf den alten Fuß wieder zu setzen und so den Einmarsch der Alliirten zu erleichtern.

Um das Volk zu Thaten aufzuregen und gegen die Gefangenen zugleich zu erbittern, ließen jene fürchterlichen Machthaber die Sturmglocken lauten, die Lärmkanonen abfeuern und von 1000 Tambouren durch die ganze Stadt Allarm schlagen. Indeß hatte man schon die Listen gemacht und die Personen bezeichnet, welche ums Leben kommen sollten. Mit diesen Listen nun wurden die Hauptanführer der Mörder versehen und ihnen befohlen, sich so einzutheilen, daß für ein jedes Gefängniß eine Commission zur Execution bestimmt würde. Zugleich schilderte man die Gefahr wegen der Annäherung der feindlichen Armee noch größer, um den Befehl geben zu können, daß Paris befestigt werden müßte. So wenig sich nun das Letztere thun ließ, — denn wie konnte so eine große Stadt mit den nöthigen Festungswerken von außen und mit gehöriger Garnison, endlich auch mit Lebensmitteln hinlänglich versehen werden — so glaubten das alles die Pariser, die große Furcht vor fremden Truppen hatten. Auch ist späterhin selbst von Franzosen gestanden worden, daß, wenn die Preußen nur noch 8 bis 10 Meilen vorgerückt wären, so hätte in Paris aus Angst alles anders werden müssen. — Jetzt fingen bei diesem Lärm und Mordgeschrei die Gefangenen an für ihr Leben zu zittern und mehrere nahmen es sich selbst in den Gefängnissen. Einige wurden, noch ehe das Massakriren anging, wie durch ein Wunder gerettet. Die königliche Familie fragte mit Bestürzung nach der Ursache des allgemeinen Tumultes:

Digitized by Google

man ließ sie in Ungewißheit, während die Kerkermeister in jenen Gefängnissen den Gefangenen durch Gebehrden, durch Blicke und Worte die Annäherung der Execution verkündigten. Der 3. und 4. September waren die schrecklichsten Tage; ich will mich kurz fassen und erst nur Euch erzählen, wie diese Mordthaten vollbracht wurden, dann einzelne Merkwürdigkeiten, dann wie viel die Zahl der Ermordeten ungefähr gewesen ist.

Eine solche schauderhafte Execution ward also folgendergestalt verrichtet: an den Haupteingang des Gefängnisses, wo die Unglücklichen ohne Unterschied gleichsam zusammengepfercht waren, stellte man einen Tisch, worauf die Papiere, welche die Anklagen enthielten, lagen. Schreibzeug war dabei, die Liste hatte der Mordrichter vor sich, zwanzig bis dreißig Mörder umgaben den Tisch, war es Nacht, so hatten sie Fakkeln in den Händen, übrigens standen sie mit aufgestreiften Ärmeln und blanken Säbeln oder mit Flinten, oder auch mit Spießen um den Tisch herum. Nun wurden zuerst die noch übrigen gefangenen Schweizersoldaten hervorgerufen und für ihre dem König geschworne Treue ohne Erbarmen niedergemacht. Dann kam die Reihe an die Andern: So wie Einer vortrat, so fragte man ihn nach seinem Namen; stand in der Liste schon das Mordzeichen angegeben, so dauerte es gar nicht lange und drei bis vier Säbelhiebe hatten ihn schon zum Fallen gebracht; darauf ward denn gleich der Kopf abgehauen. Zum Spott der Unglücklichen hatte man bei einigen Gefängnissen noch Folgendes veranstaltet; schrie nämlich der Mord-Präsident: „Er mag gehen!" so schien das nur ein tröstliches Zeichen, war aber keins, denn nun führte man ihn gleich durch eine andere Thür in einen Hof, wo schon Mörder standen, die ihn niedersäbelten; rufte aber einer „Es lebe die Nation!" — das war ein Zeichen, daß er in Freiheit gesetzt werden sollte, und nun pack-

Digitized by Google

ten den Losgesprochenen zwei Mörder mit ihren blutigen Fäusten, um ihn oft sogar bis zu seiner Wohnung zu begleiten, denn mehrmals wurden weit vom Gefängniß weg der oder jener noch für einen entflohenen Aristokraten angesehn und erwürgt. Die in den Gefängnissen jenen Trug nicht wußten, glaubten daher manchmal einen Freund oder Verwandten wiederzufinden, der aber längst den Geist aufgegeben hatte. So ging es auch mit einer schönen jungen Frau, der Prinzessin Lamballe, Wittwe und vertraute Freundin der Königin, auch Oberaufseherin von Ihrer Majestät Hofstaat. Sie hatte treu bei der königlichen Familie ausgehalten, durfte aber das Gefängniß des Tempels nicht mit betreten und ward in jenen Tagen auch arretirt.

Am 3. September früh nöthigte man sie vor Gericht zu erscheinen. Sie zog sich schnell an, und ließ sich von einem Bürgersoldaten vor ihre Blutrichter führen, — ahndete wohl ihren Tod, da sie, als eine Freundin der Königin, vom Volk gehaßt ward. Als sie vor ihre Richter trat und die von Blut triefenden Mörder stehen sah, fiel sie in Ohnmacht. Nur mit Mühe konnte ihre Kammerfrau sie wieder zu sich bringen. Jetzt erfolgte ein kurzes Verhör, sie ward über Namen und Stand befragt, auch ob sie etwas von einer Verschwörung am 15. August gewußt hätte. Jenes gab sie an, dieses läugnete sie. Nun sollte sie Haß dem König und der Königin und dem Königthum schwören; das wollte sie nicht thun, trotz daß man ihr ins Ohr flüsterte, wie nur dieses sie vom Tode retten könnte! So wie sie das verweigert hatte, schrie der Mörder-Präsident: „Man bringe Madame nach der Abtei!" Das war Nota bene ein anderes Gefängniß, wo auch gemordet ward; aber hier bei diesem Blutgericht hieß es so viel als, „man tödte sie." Jetzt faßten sie zwei Kerle, führten sie durch ein Seitenthor in einen Hof; da erblickte sie verstümmelte Leichname,

Digitized by Google

sie fiel zitternd auf ihre Kniee und rief: „Jesus, ich bin verloren!“ Ein Bataillonstambour von jenen Föderirten stieß ihr sogleich mit seinem Stock die Haube von dem Kopf, ein Mörder hieb sie in die Schultern, mehrere Pikenstiche tödteten sie und zugleich hieb man ihr schönes Haupt vom Rumpfe, steckte es auf eine lange Stange, indem zugleich ein Ungeheuer ihr das Herz und die Gedärme ausriß, jenes in der Hand trug, diese um den Arm sich wand. Auf einer Bahre ward der Körper der Prinzessin fortgetragen; begleitet von einem Zug rohen Pöbels begab man sich nach dem Tempel und wollte die königliche Familie zwingen an die Fenster zu kommen, um durch diesen schauderhaften Anblick sie zu kränken. Indeß ließ die Bürgergarde das Volk doch nicht ganz heran. Aber der König und die Königin erfuhren die schreckliche Geschichte: die hohen Frauen sanken in Ohnmacht und litten mehrere Tage an Convulsionen.

Die Höfe der Gefängnisse lagen am 6. September voll Leichen, das Blut stand zum Theil 5 bis 6 Zoll hoch in den Vertiefungen der Plätze. Die verschiedenen versammelten Blutgerichte sandten sich gegenseitig Botschafter zu, um zu wissen, ob die Arbeit gut von Statten gehe, ob viel zu thun, ob alles recht im Gange sei. In manchen Gefängnissen wurden die Verurtheilten mit Keulen todgeschlagen, und in einem derselben, welches außerhalb der Stadt lag und 4 bis 5000 Gefangene enthielt, dauerte, weil nur wenig Mörder da waren, es am längsten, war auch am gräulichsten, weil jenes Gefängniß zugleich ein Spital war, wo sich Kranke befanden, die auch umgebracht wurden. Als sich aber zuletzt noch ein großer Haufe Gefangener wehrte, brachten die Mörder Kanonen und schossen mit Kartätschen unter sie und alles so nieder, daß die noch Zappelnden blos mit Säbelhieben vollends getödet zu werden brauchten. In einen Keller dieses Gefängnisses hatte sich eine Anzahl gerettet;

Digitized by Google

man ließ Wasser von außen herein und tödete sie auf diese Art.

Um Euch eine ganz getreue Schilderung zu machen, wie Tausende unter Todesangst jene Tage hingebracht haben, folgt hier ein Auszug aus dem Tagebuch eines solchen Unglücklichen, der sich aber durch seine Entschlossenheit und seinen Muth gerettet hat. Es war nämlich ein Officier, ein Herr von Meard, welcher beim Ausbruch der Revolution in des Königs Regiment eine Compagnie Jäger commandirte. Er befand sich am 10. August in Paris, wo man ihn den 22. August, auf Anklagen, die nichtig, und auf Beschuldigungen, die falsch waren, verhaftete. Er gab, nachdem er seine Freiheit erhalten, folgende kleine Schrift heraus, aus welcher ich Folgendes im Auszug Euch mittheile:

„Mein achtunddreißigstündiger Todeskampf, oder „Erzählung dessen, was mir während meiner „Gefangenschaft begegnet ist, und was ich wäh„rend derselben gesehen und gehört habe."

„Sonntags den 2. September. — Unser „Gefängnißwärter brachte uns das Mittagsessen dies„mal früher als gewöhnlich; sein erschrockenes Ausse„hen, seine Blicke schienen uns irgend ein Unglück an„zuzeigen. Um 2 Uhr kam er wieder; wir traten um „ihn herum; er aber blieb stumm auf unsere Fragen, „und nachdem er gegen seine Gewohnheit alle Messer, „welche wir sonst sorgfältig in unsere Servietten leg„ten, gesammelt hatte, hieß er barsch die Krankenwär„terin des Schweizerofficiers Reding hinausgehen."

„Um halb drei Uhr. — Der schreckliche Tu„mult, den das Volk erregte, wurde furchtbar ver„mehrt durch das Trommeln der Tambours, welche „Generalmarsch schlugen, durch drei Lärmschüsse aus „Kanonen und durch das Läuten der Sturmglocken „von allen Seiten her."

„In diesen Augenblicken des Schreckens sahen wir

„drei Wagen sich nähern, die von einer unzähligen „Menge Weiber und wüthender Männer umgeben wa„ren, welche schrieen: „à la force! à la force!“ — „(sprich alla fors) — (eigentlich der Name eines an„dern Gefängnisses, hier aber gleichbedeutend mit der „Bezeichnung zum Tode.) Man führte sie in die Ab„tei, wo man aus den ehemaligen Klosterzellen Ge„fängnisse für die Priester gemacht hatte. Einen Au„genblick darauf hörten wir sagen, daß man so eben „alle Bischöfe und alle Geistliche umgebracht hätte, „welche, wie man sich ausdrückte, in diesem Ort ein„gepfercht worden waren.“

„Gegen vier Uhr. — Das herzzerreißende Ge„schrei eines Mannes, den man mit Säbeln in Stücke „hieb, zog uns an das Fenster unsers Thürmchens „und wir sahen, dem Eingang unseres Gefängnisses „gegenüber, den Leichnam noch auf dem Pflaster hin„gestreckt. Gleich darauf metzelte man den zweiten „und so fort.“

„Es ist unmöglich den Schrecken des tiefen und „düsteren, während dieser Vorgänge, herrschenden Still„schweigens zu bezeichnen, wo man nichts als das „Geschrei derer, die geschlachtet wurden, und die Sä„belhiebe auf ihre Köpfe vernahm. So wie sie stürz„ten, erhob sich ein Murmeln, das dann mit dem „Rufe: „Es lebe die Nation!“ bis zum furchtbarsten „Geschrei anstieg; ein Geschrei, das uns noch tausend„mal schrecklicher war, als jene Stille des Mordmo„ments.“

„Während dieses Gemetzels hörten wir zwischenhin „unter unsern Fenstern sagen: „Nicht einer soll uns „entwischen, alle sollen sterben, und vor den übrigen „zuerst die in der Capelle, das sind lauter Verschworne!“ „Das galt uns, und ich brauche wohl nicht zu ver„sichern, daß wir mehr als zu oft das Glück derjeni„gen uns wünschten, welche in den dunkelsten Löchern „lagen.“

Digitized by Google

„Ein Raub der schrecklichsten Beunruhigung, wa„ren wir außer Stand unsern Todesgedanken nachzu„hängen; eine augenblickliche Stille auf der Straße „unterbrach sogleich der Lärm im Innern des Gefäng„nisses."

„Um fünf Uhr. — Mehrere Stimmen riefen „den Herrn Capotte; einen Augenblick darauf hörten „wir eine Menge Menschen, die sehr laut sprachen, „über die Treppen gehen; wir hörten Waffen klirren „und ein gemischtes Geschrei von Männer- und Wei„berstimmen. Man führte den alten Mann, dem seine „Tochter folgte, ab. Als er aus dem Gefängnisse her„vorgetreten war, stürzte die muthvolle Tochter ihrem „Vater nach und hing sich an seinen Hals. Das „Volk, gerührt von diesem Anblicke, verlangte seine „Begnadigung, und er erhielt sie."

„Gegen sieben Uhr. — Wir sahen zwei Men„schen bei uns eintreten, deren blutige Hände mit Sä„beln bewaffnet waren; ein Gefängnißwärter beglei„tete sie mit einer Fackel und zeigte ihnen das Bett „des unglücklichen Reding. In diesem schrecklichen „Augenblick drückte ich diesem die Hand und suchte „ihn zu beruhigen. Der eine Mensch machte Miene, „ihn aufheben zu wollen; der Unglückliche hielt ihn „aber ab, indem er ihm mit sterbender Stimme sagte: „Ach, mein Herr, ich habe genug gelitten, ich fürchte „den Tod nicht, ich bitte um die einzige Gunst, geben „Sie ihn mir hier." Diese Worte machten jenen „ganz unbeweglich; sein Kamerad aber sagte zu ihm „mit finsterem Blicke: „nun spute dich!" — und nun „nahm er ihn wirklich auf seine Schultern und trug „ihn auf die Straße, wo er den Todesstreich empfing. „Meine Augen füllen sich mit Thränen, ich sehe nicht „mehr, was ich schreibe."

„Lautlos sahen wir uns an; wir drückten einan„der die Hände; wir umarmten uns .... Unbeweg„lich, in dumpfer Stille, mit starren Blicken sahen

„wir auf den Boden unseres Gefängnisses, das der „Mond durch die dreifachen Eisengitter beleuchtete. „Bald aber riefen neue Schlachtopfer durch ihr Ge„schrei unsere Unruhe zurück, und da erinnerten wir „uns an die letzten Worte des Herrn Chantereine, als „er sich das Messer in das Herz stieß: „Wir sind „alle bestimmt, ermordet zu werden."

„Um Mitternacht. — Zehn Männer mit bloßen „Säbeln kamen nun, voraus zwei Gefängnißwärter mit „Fackeln, in unser Gefängniß und befahlen uns, jeder „solle sich auf sein Bett setzen. Nachdem sie uns gezählt „hatten, sagten sie, daß sie uns gegenseitig, einen für den „andern, verantwortlich machten und schwuren, daß, wenn „ein einziger entwische, wir alle hingerichtet werden wür„den, ehe uns der Präsident vernommen hätte. Diese „letzten Worte gaben uns einen Schimmer von Hoff„nung; denn zuvor wußten wir nicht einmal, ob man „uns, ehe man uns umbrächte, verhören würde."

„Montags, den 3. um zwei Uhr des Mor„gens. — Mit starken Schlägen sprengte man eine „der Thüren des Gefängnisses; anfangs dachten wir, „es wäre die Kerkerthüre, welche man einschlüge, um „uns in unsern Kammern zu ermorden; als wir je„doch von der Treppe aus sagen hörten, daß es die „eines Behälters gewesen sei, in welchem mehrere Ge„fangene sich verrammelt gehabt hätten, wurden wir „ruhiger. Gleich darauf hörten wir, daß man alle, „die man dort gefunden hatte, ermordet habe."

„Um zehn Uhr. — Der Abbé l'Enfant, Beicht„vater des Königs, und der Abbé Rastinai erschienen „auf der Erhöhung der Capelle, die unser Gefängniß „geworden war; sie waren durch eine mit der Treppe „in Verbindung stehende Thüre dahin gelangt. Sie „verkündigten uns, daß unsere letzte Stunde sich nahe, „und forderten uns auf, unsern Geist zu sammeln, um „ihren Segen zu empfangen. Eine unerklärliche, ge„bietende Kraft stürzte uns alle auf die Kniee; und

Digitized by Google

„so empfingen wir ihn mit in einander geschlossenen „Händen. Dieser Augenblick, so tröstend er auch war, „war für uns der schrecklichste von allen, den wir noch „erlebt hatten. Auf dem Punkte, vor dem ewigen, „höchsten Wesen zu erscheinen, auf den Knieen vor „zweien seiner Diener, boten wir einen nicht zu be„zeichnenden Anblick dar. Das hohe Alter der beiden „Greise, ihre erhöhte Stellung über uns, der Tod, der „über unsern Häuptern schwebte und uns von allen „Seiten umgab, alles vereinigte sich, um dieser Feier„lichkeit einen höhern Charakter zu geben; sie näherte „uns der Gottheit; sie gab uns den Muth wieder; „alles Vernünfteln war aufgehoben, und der Kaltblü„tigste, der Ungläubigste empfing einen bleibenden und „rührenden Eindruck. Eine halbe Stunde später wur„den auch diese zwei Priester gemordet, und wir hör„ten ihre Stimmen!“

„Wo ist der Mensch, der das Nachfolgende ohne „Thränen, ohne die Schauer des Todes zu fühlen, zu „lesen vermöchte! Welchem Menschen sollten die Haare „nicht sich sträuben vor Abscheu!“

„Unsere wichtigste Beschäftigung war nun die, zu „untersuchen, in welcher Stellung wir den Todesstreich „mit den wenigsten Schmerzen empfangen könnten, „wenn wir an die Schlachtbank geführt werden soll„ten. Von Zeit zu Zeit sandten wir einige unserer „Kameraden an das Thurmfenster, um zu beobachten, „welche Haltung die Unglücklichen annähmen, die man „niedermetzelte, um hierauf berechnen zu können, wel„che die beste für uns sein würde. Sie sagten uns, „daß diejenigen, welche ihre Hände ausstreckten, weit „länger zu leiden hätten, weil die Säbelhiebe durch „sie gelähmt würden, ehe sie zum Kopfe drängen; daß „aber diejenigen, welche die Hände auf den Rücken „legten, weit weniger zu leiden hätten .... Schreck„liche Dinge, worüber wir uns beriethen .... Wir „sprachen über die Vortheile dieser letzten Stellung

„und riethen uns gegenseitig, diese anzunehmen, wenn „die Reihe des Sterbens an uns gekommen sein „würde!!!"

„Um acht Uhr. — Die Bewegung unter dem „Volke ließ nach, und wir hörten mehreremal den „Ruf: „Gnade! Gnade denen, die noch übrig sind!" „Diese Worte erhielten übrigens nur schwachen Beifall. Indessen trat uns doch wieder ein Hoffnungsschimmer entgegen; einige von uns glaubten sogar „ihre Befreiung so nahe, daß sie ihre Pakete unter „den Arm genommen hatten."

„Endlich, Dienstag Morgens um ein Uhr, nach „einem Todeskampf von 37 Stunden, den man nicht „einmal mit dem Tode selbst in Vergleichung bringen „kann; nachdem ich tausend und aber tausendmal den „Becher der Trübsal geleert hatte, — endlich öffnet „sich die Thür meines Gefängnisses; man ruft mich; „ich erscheine. Drei Männer ergriffen mich und zogen mich an den schrecklichen Ort."

„Beim Schimmer zweier Fackeln ersah ich das „schreckliche Tribunal, das nun über mein Leben verfügen sollte. Der Präsident, grau gekleidet, mit einem Säbel an der Seite, stand an eine Tafel gelehnt, worauf man Papier, ein Schreibzeug, Tabakspfeifen und einige Bouteillen erblickte. Um diese Tafel saßen oder standen zehn Personen; zwei davon „waren nur in der Weste und hatten Schürzen umgebunden: andere schliefen auf den Bänken ausgestreckt. Zwei Männer mit blutgefärbten Hemden „bewachten mit bloßem Säbel den Kerker; ein alter „Stockknecht hatte die Hand auf den Riegeln. Vor „dem Präsidenten hielten drei Menschen einen Gefangenen, der 60 Jahre alt schien."

„Mich stellte man in einen Winkel des Kerkers; „meine Wächter kreuzten die Säbel auf meiner Brust „und sagten mir, daß sie bei der geringsten Bewegung, „zu entwischen, mich erstechen würden. Gerade suchte

„ich mit den Augen nach meinem Provencalen — der „Verfasser hatte in dem Kerker die Bekanntschaft ei„nes wachestehenden Gardisten, der aus der Provence „war, gemacht, welcher ihm Beistand zugesichert „hatte — als ich zwei Nationalgardisten dem Präsiden„ten eine Reclamation der Section von Croix-Rouge „zu Gunsten des ihm gegenüberstehenden Gefangenen „überreichen sah. Er sagte ihnen: „daß diese Bitten „für Verräther vergeblich seien." Da rief der Gefan„gene: „Das ist schrecklich! Ihr Urtheil ist Meuchel„mord!" Der Präsident antwortete ihm: „Meine „Hände sind rein davon; führt Herrn Maille ab" .... „So wie er dies gesagt hatte, stieß man ihn in die „Straße, wo ich ihn durch die Öffnung des Thores „sogleich tödten sah."

„Ich habe mich schon in recht gefährlichen Lagen „befunden, und immer noch wußte ich mein Gemüth „zu zügeln; aber hier, bei dem Schrecken, der von dem, „was um mich vorging, unzertrennlich war, würde ich „ohne meine Unterhaltung mit dem Provencalen, be„sonders aber ohne meinen Traum, der mir immer „noch vorschwebte, umgesunken sein."

„Der Präsident setzte sich, um zu schreiben, und „nachdem er offenbar den Namen des so eben hinge„richteten Unglücklichen eingetragen hatte, hörte ich sa„gen: „Einen Andern!"

„Sogleich wurde ich vor dieses expedite Blutge„richt gebracht, bei welchem die beste Empfehlung die „war, keine zu haben, wo alle Hülfsquellen des Gei„stes nichts galten, wenn sie nicht die Wahrheit für „sich hatten. Zwei meiner Wächter hielten mir jeder „eine meiner Hände und der dritte hielt mich am Kra„gen meines Kleides."

„Der Präsident, sich an mich wendend: „Ihr Name, „Ihr Gewerbe?"

„Einer der Richter: „Die geringste Lüge kostet das „Leben."

Digitized by Google

„Man nennt mich Jourgniac Saint-Meard; ich „habe 25 Jahre als Officier gedient, und ich erscheine „vor Ihrem Tribunal mit der Ruhe eines Menschen, „der sich nichts vorzuwerfen hat, der also auch nicht „zu lügen braucht."

„Der Präsident: „Das werden wir sehen; einen „Augenblick .... Kennen Sie die Gründe Ihrer Ver„haftung? u. s. w."

Nach erfolgtem Verhör, in dem sich dieser Herr von Meard klug und muthig verantwortete, auch einen Bürger als Beistand fand, ward der Officier freigesprochen und von denselben Kerls, welche auf einen einzigen Wink bereit waren, ihn zu ermorden, jubelnd durch die Volksmenge zu einem Lohnwagen geführt, die Mörder setzten sich mit zu ihm in die Kutsche und begleiteten ihn bis in seine Wohnung.

Im Ganzen dauerte dieses Morden Tag und Nacht vom 2. bis 7. September fort, die Nationalversammlung hielt ganz ruhig ihre Sitzungen: nur einigemale schickte sie Commissarien in die verschiedenen Gefängnisse und ließ befehlen, daß man die Schuldigen schonen solle. Ein solcher, ohne Nachdruck, ohne Bestimmtheit gegebener Befehl war, dies wird der geneigter Leser selbst einsehen, ohne Erfolg. Also diejenigen, welche das Wohl des Volkes befördern, Gerechtigkeit üben, Ordnung erhalten sollten, diese selbst sage ich — waren mithin nicht besser, als die Mörder. Ja, man ging von Seiten der Machthaber so weit, in den öffentlichen Blättern und Reden von der nothwendigen Gerechtigkeit zu sprechen, welche das Volk auszuüben berufen sei, da ihm die Oberherrschaft zukomme. Jetzt nach vielen Jahren ist es auch erwiesen, daß die Mörder wirklich bezahlt wurden, es bekam einer den Tag 24 Livre, das ist ungefähr 6 Thlr. Conv. Geld oder 11 Gulden rhein. — Ungeachtet sich nun die Zahl der Ermordeten nicht genau bestimmen läßt, so gaben doch die später gefertigten Listen eine

Digitized by Google

Summe von 7000 Menschen an!! — In mehrern Städten Frankreichs ging es eben so zu, und man rechnet, daß zusammen gegen 15,000 Menschen, oft unter den grausamsten Umständen, ermordet worden sind. Was sie an Kleidern, an Geld oder Geldeswerth an und bei sich hatten, ward den Mördern zu Theil. Noch außerdem gesellten sich Diebsbanden in und bei Paris zusammen, und der größte Raub war der, daß am 16. Oktober ein solcher Trupp in dem Orte einbrach, wo die Kronjuwelen aufbewahrt wurden; der Betrag dieses Diebstahls ward auf mehr als 6 Millionen Thaler gerechnet; darunter war eine große Perle, welche 50,000 Thaler geschätzt ward.

Während also Frankreich von einem Ende zum andern mit Schandthaten befleckt ward, sah man zugleich die größten Anstrengungen zu Erhaltung der Freiheit machen. Alle Heerstraßen waren mit jungen zu den Armeen eilenden Soldaten bedeckt, die Kirchen wurden zu Zeughäusern eingerichtet, Tausende von Weibern arbeiteten an Soldatenhemden, oder zupften Charpie (sprich Scharpie) — so nennt man die aus alter Leinwand gedrefselten Faden; — man braucht es sehr nothwendig in den Lazarethen bei dem Verband von offenen Wunden.

Am 21. September dieses 1792. Jahres hielt jene Nationalversammlung ihre letzte Sitzung, weil durch die Jacobiner es eingeleitet und beschlossen worden war, neue Stellvertreter unter dem Namen Nationalconvent zu erwählen und zu versammeln: denn die Jacobiner und wüthenden Revolutionsmänner sahen wohl ein, daß, weil unter jener Versammlung noch einige rechtschaffene und gemäßigte Männer saßen, welche sich dem Morden und der beabsichtigten gänzlichen Entthronung des Königs widersetzten, sie sehr oft Widerspruch, ja, vielleicht sogar Vortheile für das Königthum befürchten mußten, um so mehr, da man immer noch das Vorrücken der feindlichen Armeen be-

Digitized by Google

fürchtete, und kamen diese nach Paris, so war es um die Jacobiner geschehen.

Dieser neue Convent bestand nun fast aus lauter Patrioten, das heißt Feinden des Königthums, und Jacobinern. Gleich in der ersten Sitzung ward denn beschlossen, daß das Königthum in Frankreich für immer und ewige Zeiten abgeschafft sein solle, und dieser Beschluß ward durch Eilboten nach allen Abtheilungen Frankreichs, so wie auch zu den Armeen gesendet.

Noch muß ich bemerken und Euch, meine Leser, erzählen, wie sich dieser Freiheit- und Gleichheits-Schwindel überall und auf jede Art — oft bis ins Lächerliche und Alberne, kund that. — Von jenem Tage an also verschwand und ward nicht mehr gehört oder geführt der Titel Monsieur (mein Herr) oder Madame (Frau). Nur Bürger und Bürgerin kannte man: da hieß es also nicht Herr Minister, sondern Bürger-Minister, oder Bürger-General, und war einer nichts, hieß er blos schlechtweg Bürger. Es gab keine Ihro Gnaden, keine Excellenzen mehr! Bürgerin, so redete man alle Frauenzimmer ohne Unterschied an. Sogar Namen veränderte man; das wichtigste Beispiel gab jener schon in meinem ersten Capitel Euch genannte Herzog von Orleans, den Ihr, meine Lieben, bereits kennt als einen in dem Gange der Revolution mächtig durch seine Reichthümer wirkenden Mann, der, obgleich selbst ein Verwandter des Königs, den König verachtete, die Königin aber, welche ihn als einen schlechten Menschen kannte, haßte, — der auch, im Fall die regierende königliche Linie ausstürbe, der nächste zum Thron war. Dieser Herzog also, um den Jacobinern zu gefallen, bat in einem Schreiben an die Nationalversammlung um einen andern Namen, um nicht dadurch an das Fürstliche seines Stammes zu erinnern, und man gab ihm den Namen Egalitee, das heißt auf deutsch: „Gleichheit," und so wa-

Digitized by Google

ren Se. Durchlaucht jetzt blos der Bürger: Philipp Egalitee. Denn die Worte: Freiheit und Gleichheit, waren damals das Geschrei und der Herr Herzog wollte sich dadurch empfehlen: er machte es später noch ärger, um den Jacobinern und Empörern zu gefallen, half ihm auch nichts! — nahm doch ein schuftiges Ende mit dem ganzen Herzog, wie Ihr weiterhin lesen werdet. Daß er übrigens ein leichtsinniger, garstiger Mann gewesen sein muß, beweist noch Folgendes. Er saß nämlich an jenem Tage, wie die ersten Ermordungen erfolgten, eben in seinem Palast bei der Tafel, da meldete man ihm die grausame Art, wie seine Verwandtin, jene liebenswürdige, gute, ihrer Königin so treue Prinzessin Lamballe, getödtet worden sei, und daß so eben ihr schöner Kopf, von dem die blonden blutigen Locken herabhingen, an seinen Fenstern auf einer Pike vorübergetragen würde. Er aß und trank aber fort, — schien jedoch wegen seines eigenen Lebens etwas in Angst zu sein.

Und so beschließe ich denn das siebente Capitel meines Buches und wollte ich wohl lieber dem geneigten Leser etwas Gutes erzählt haben, aber die Geschichte bringt es, wie ich es gebe, und diese Gräuel des Mordens und der Verwüstung haben in jenen Tagen den höchsten Grad erreicht, denn nicht nur die Lebendigen, — sogar die Todten wurden von der Wuth des Volkes getroffen. In der Begräbnißkirche der Könige riß man die Särge heraus und zerstreute die Gebeine der königlichen Leichen: das Mordgeschrei aber ging durch ganz Frankreich: und aus Hesekiel wendete der Verständige die Worte des 7ten Capitels Vers 5—7 und 8 (einst über Juda ausgesprochen) hier an, wo es heißt: So spricht der Herr Herr: „Siehe es kommt ein Unglück über das andere. Es geht schon auf und bricht daher „über dich du, Einwohner des Landes: die „Zeit kommt, der Tag des Jammers ist

„nahe, da kein Singen auf den Bergen sein „wird. Nun will ich bald meinen Grimm „über dich schicken und meinen Zorn in dir „vollenden, und will dich richten, wie du „verdient hast, und dir geben, was deinen „Gräueln allen gebührt.

Achtes Capitel.

Der Nationalconvent tritt ein. — Was that er? — Neue Anstiftungen zur Empörung gegen die königliche Familie. — Geschichte derselben und ihrer Gefangenschaft im Tempel. — Der König wird vor dem Nationalconvent verhört — verurtheilt und hingerichtet. — Schlußbemerkungen und Nachträge für die Zeit vom Sept. 1792 bis 21. Januar 1793.

Ich fahre fort, Euch meine Leser, immer mehr den Gang der Begebenheiten zu erzählen, und bemerke dabei, daß wir uns nun der sogenannten Schreckenszeit nähern. — Ging es etwa nicht schon schrecklich genug her, werdet Ihr wohl fragen? — Ach, ja wohl! erwiedere ich Euch, aber noch hatte es den höchsten Gipfel nicht erreicht, und beinahe zwei volle Jahre herrschten — Menschen nicht, — nein, man kann sagen blutdürstige Bösewichter, über ganz Frankreich.

Jetzt nun Einiges über das neue Regiment, welches wir statt einer königlichen Regierung erblicken. Das war also der sogenannte Nationalconvent, der auch wieder eine Constitution brachte, — die ward auch wieder beschworen — aber da konnte man nach Jeremias Capitel 5. V. 2. sagen: „Und wenn sie „schon sprechen: Bei dem lebendigen Gott! „so schwören sie doch falsch!"

In diesem Nationalconvent saßen nun größtentheils

jene Männer, welche das Äußerste wollten und das Schlimmste thaten. Sie machten daraus kein Hehl, verspotteten selbst Gott und göttliche Dinge und vergossen Menschenblut ohne Scheu, vernichteten endlich sich selbst unter einander, denn gleich anfangs gab es wieder mehrere Parteien, darunter war eine etwas gemäßigter, man nannte sie die Girondisten (sprich Schirongdisten). Dieser Name kommt auch, wie jener Euch im vorigen Capitel schon genannte Name der Vendeer (Wangdeer), von einer Abtheilung Frankreichs her, in welcher sich noch Liebe und Achtung für das königliche Regiment erhalten hatte. Die Abgesandten jener Gegend also, so wie Alle, welche sich dieser gemäßigten Partei anschlossen, nannte man Girondisten; die Gegner derselben waren wilde böse Menschen, und nahmen, um bei Abhaltung ihrer Reden in den Sitzungen die Augen des Volkes auf sich zu lenken, in dem Versammlungssaale die höchsten Sitzreihen ein, daher hieß diese Partei auch der Berg oder die Bergpartei. An deren Spitze stand einer der wüthendsten Jacobiner, mit Namen Marat, daher auch die von dieser Partei Maratisten genannt wurden. — Dieser Marat sagte ganz unverhohlen im Convent, es müßten erst noch 270,000 Köpfe springen, ehe die Republik befestigt wäre. Nun ging also das Kämpfen und Streiten unter diesen Menschen an, aber leider Gottes, die Bergpartei siegte, und fast Alle, die noch einige Mäßigung empfahlen und anriethen, endeten späterhin ihr Leben auf dem Schaffot.

Dieses mußte ich dem geneigten Leser von jenen Parteien sagen, welche ich oft werde nennen müssen, damit Jedermann gleich weiß, was das sagen will, und weß Geistes Kinder diese Menschen sind.

Der erste allgemeingültige und bekanntgemachte Beschluß war, daß vom 25. September 1792 an Frankreich eine einige untheilbare Republik bilden sollte. — In diesem Ausspruch und in dieser Form

glaubten also die Revolutionsmänner, läge das wahre Glück; das hat sich aber ganz anders gezeigt. — Werdet es noch lesen, meine lieben deutschen Männer! — so viel aber sage ich, der ich in Geschichtbüchern der Völker ziemlich bewandert bin: gewiß ist, daß jede Form gut für den Bürger ist, es sei ein Königreich oder eine Republik, wenn nur tüchtige, gute Regierer an der Spitze stehen. Für die Franzosen paßte übrigens das republikanische Wesen gar nicht, denn — wie ich schon einmal Euch erzählt habe — in dieser Regierungsform ist zwar das Gute, daß jeder fähige Kopf sich heraufschwingen und wohl ein Mächtiger im Staate werden kann, auch gibt es hier so leicht keine so schreckliche Alleingewalt als unter einem tyrannischen Könige; aber der Ehrgeiz, der Stolz, die Parteiwuth haben in Republiken auch viel Gewalt. Freilich ist ein tyrannischer oder schwacher König, der sich den Wollüsten oder der Faulheit hingibt, durch Günstlinge regiert, oder, wie der Sultan bei den Türken, auf den geringsten Verdacht gleich Kopf weg befiehlt, auch schrecklich. — Jedoch ein Volk, wie das heftige französische Volk, — dabei so pfiffig und klug, wo jeder gern der erste sein wollte, keiner dem andern traute und der wüthendste Ehrgeiz herrscht, ein solches Volk paßt am wenigsten zu einer republikanischen Verfassung; — kurz und gut aber, die Franzmänner schrieen: „Es lebe die eine und untheilbare französische Republik!" — schrieen ferner: „Nieder mit allen Tyrannen!" — so nannte man damals in Frankreich alle Könige, — auch brüllten sie bei jeder Gelegenheit „Freiheit, Gleichheit oder den Tod!" Dergleichen Ausrufe wurden nicht allein überall gehört, auch an allen Orten, wo es nur anging, schrieb und malte man diese Worte an. — „Die Franzosen fangen an zu rasen," so sagten jetzt selbst diejenigen deutschen Männer, die noch bis jetzt gehofft hatten, daß etwas Gutes in Frankreich entstehen würde. Ich werde Euch,

Digitized by Google

meine Bürger und Landleute, bald den Beweis geben können, daß des Guten wenig, des Bösen viel geschah.

Also sehn wir nun den Nationalconvent versammelt und die französische Republik, bis auf die streitigen Punkte fix und fertig: und so dachte man denn nach Art der französischen Leichtigkeit und Lustigkeit abermals am Ziele zu sein.

Lassen wir unterdessen diese Menschen sich zanken, denn jede Partei wollte die andere unterdrücken, die Maratisten blieben aber immer die siegreichsten und die sogenannten Girondisten sahen wohl ein, daß ihnen ihr Wehren gegen jene nicht viel helfen würde. Daß eben diese Gemäßigten noch recht gute, billige Ansichten hatten, will ich Euch mit den Worten des Einen von ihnen beweisen, welcher laut in einer Rede, die er hielt, sagte: „es wäre jetzt in Frankreich so „weit gekommen, daß man unter Revolu„tion Morden, unter Freiheit Ausgelassen„heit, und unter Vaterland Parteiwuth „verstehe." Die Girondisten wollten eine bewaffnete Macht (so etwa wie eine Conventgarde) errichtet haben, aber das ging nicht durch; — dagegen hatten die wüthenden Maratisten schon einige Sectionen von Paris aufgewiegelt, welche durch Gesandtschaften an den Convent das Verlangen bringen sollten, daß man dem König den Proceß machen müßte; das geschah bereits im Oktober 1792. — Und so werden sich Eure Blicke, meine geneigten Leser, wieder auf den Tempel hinlenken, wohin der unglückliche Monarch mit seiner Familie, wie Euch erinnerlich sein wird, bald nach dem 10. August gebracht worden war; und wird nun dieses Capitel den schauderhaften Proceß nebst der schmählichen Hinrichtung Ludwig des sechszehnten enthalten.

Ehe ich aber das erzähle, meine Leser, will ich noch Einiges anführen, um zu beweisen, wie die Fran-

Digitized by Google

zosen täglich toller es trieben: das kam aber aus zwei Ursachen, einmal machte sie der Rückzug der Alliirten, der auch ganz Deutschland in Erstaunen setzte, stolz, denn das Kriegsglück erklärte sich jetzt schon für die Franzosen, — dann aber kam es auch daher, weil eigentlich die Jacobiner ganz allein regierten, und diese suchten etwas Rühmliches darin, es recht arg in Allem zu treiben: so war es eine Ehre, ein Sanskülott (sprich Sangkülott) zu heißen, damit bezeichnete man früher, was wir Deutschen einen Lump nennen. In Frankreich bemühte man sich, jetzt recht schmuzig und schlecht gekleidet zu erscheinen, schreckliche Reden zu führen, und auf Könige, Adel und Priester nur immer frischweg zu schimpfen. Ließ auch ja einmal einer der wenigen rechtlichen und vernünftigen Männer in dem Convent durch eine vernünftige Rede sich vernehmen, so überschrieen ihn die meisten, und das Volk mit, — gleich war er dann verdächtig und man schimpfte ihn einen Aristokraten, oder drohte mit der Guillotine. — In diesen Tagen des Oktobermonats 1792 wurden auch jene fürchterlichen grausamen Befehle wegen der Auswanderer gegeben: über welche nämlich theils ewige Verbannung, theils die Todesstrafe ausgesprochen ward, und letztere sollte augenblicklich vollzogen werden, wenn Einer derselben mit den Waffen in der Hand gefangen würde. Viele Hundert derselben sind in Folge dieses Befehls dann erschossen worden! da war kein Erbarmen! — Auch sogar ward über diejenigen die Todesstrafe ausgesprochen, welche mit den Ausgewanderten Briefe wechselten, ihnen Nachricht gaben oder Geld schickten! — Ach, wie viel gute Menschen, die aus Mitleid den Ihrigen etwas zukommen ließen, wie viel aber auch, welche dessen mit Unrecht beschuldigt wurden, haben deshalb ihr Leben auf dem Schaffot geendigt.

Die unglückliche königliche Familie ward, seitdem der Nationalconvent versammelt war, noch här-

Digitized by Google

ter und strenger behandelt als vorher. Um den König verhaßt zu machen, gab der Bürgerrath vor, man mache sogar im Tempelgefängnisse noch Verschwörungen gegen die Freiheit des Volkes. In den Nachrichten vom Befinden der königlichen Familie, welche täglich in gedruckten Blättern ausgegeben wurden, kamen die ungereimtesten und abgeschmacktesten Beschuldigungen vor. Bald hieß es, der König spräche mit der Königin in einer geheimen Sprache, man habe der einen dieser Personen sagen hören, „ich habe 45 gesehen;" darauf sei von der andern erwiedert worden, „und ich 52." — Man gab vor, sie machten Zeichen durch die Fenster nach den benachbarten Häusern hin, wo Verschworne, — Königsfreunde wären; — man beschuldigte die durchlauchtigsten Gefangenen auch, daß sie sehr oft reine Wäsche verlangten, um dadurch mit ihren Anhängern Briefe zu wechseln.

Ich würde mehrere Seiten meines Buches füllen müssen, wenn ich Euch die albernen Geschichtchen alle erzählen wollte, welche man den Parisern aufband; aber der Haß gegen das Königthum war nun jetzt einmal überaus groß, mithin übertrieben die Herren Franzosen eben so diesen Haß, wie sie früher die Liebe — sogar zu sehr unwürdigen Königen, übertrieben hatten. — Ich sage aber, der gute, besonnene und vernünftige Mensch soll hierbei fein auf der Mittelstraße bleiben, — aber das geschieht selten.

Nun will ich Euch also erzählen, was im Innern des Tempels vorging, wie ich es theils aus mehrern Büchern, meistens aber aus einem Buch geschrieben habe, welches der treue Kammerdiener des Königs, Namens Clery, der Se. Majestät bis zu des letztern Tode bediente, darüber herausgegeben hat.

In Hinsicht der Qualen, welche die hohen Personen auszustehen hatten, war es erstaunend, was der Spott und Hohn alles erfanden. Tag und Nacht also blieben Commissäre in der Nähe der königlichen

Familie, und 100 Nationalgardisten bewachten von Innen und von Außen das Tempelgebäude. Der Bürgerrath hatte eine eigne Commission ernannt, welche für die Bedürfnisse der Gefangenen sorgen mußte. Man weiß es jetzt, daß das, was Essen und Trinken betrifft, gut und reinlich war; an Kleidungsstücken soll Mangel gewesen und die Königin, so wie die Prinzessinnen oft genöthigt gewesen sein, selbst ihre Sachen auszubessern.

Innerhalb des großen Tempelgebäudes war ein Garten, in diesem, so wie auch späterhin auf den Zinnen der flachen Thürme, durfte die Familie täglich spazieren gehn: aber rohe Soldaten, meistens Mörder aus jenen Septembertagen, begleiteten und beobachteten sie so streng, daß sie kaum einige Worte unbelauscht wechseln konnten. Ja, zuweilen trieben diese Soldaten, welche unter dem Befehl des auch schon genannten Bierbrauers Santerre standen, den Hohn so weit, daß sie Galgen und Guillotinen auf die Mauern und Wände malten, wo die hohen Personen vorbeimußten. Doch waren auch unter den Commissären und Nationalgardisten zuweilen sehr gute, mitleidige Menschen, die Alles für die unglücklichen Gefangenen gethan hätten; aber die Furcht war größer als die Liebe.

Um sich die Zeit zu vertreiben, las die Königin oder eine Prinzessin oft den andern vor. Der König, welcher, wie man längst wußte, sehr viel Kenntnisse in der Erdbeschreibung und in der Weltgeschichte hatte, gab dem kleinen Kronprinzen täglich einige Stunden Unterricht in diesen Wissenschaften.

Wie hart die Machthaber mit der königlichen Familie umgingen, beweist, daß schon am 29. September der Befehl gegeben ward, sie zu trennen, und daß sie künftig sich nicht ohne Erlaubniß der Commissäre sehen sollten. Einer von diesen, ein vorzüglich harter Mann, Namens Hebert, ward mit Vollziehung

Digitized by Google

dieses Beschlusses beauftragt, und stattete den andern Tag folgenden Bericht ab: „Ich kam des Nachts in „das Zimmer Ludwigs, er lag im Bett. Ich machte „ihm den Befehl bekannt und las ihn ab. Er ver„langte ihn zu sehen, ich zeigte ihn; Ludwig schien „außer sich vor Erstaunen und sprach: „„Lassen Sie „mich wenigstens noch diese Nacht in dem Zimmer,"" „ich aber befahl ihm, sogleich aufzustehen und mir zu „folgen. — Ludwig zog sich an und folgte mir in „sein Zimmer. Vorher trat er noch in das seiner Ge„mahlin und seiner Schwester; diesen machte ich auch „bekannt, daß sie getrennt werden müßten: da fielen „sie einander um den Hals und weinten bitterlich. „Ludwig ergriff die Hand seiner Gemahlin und die „Hand seiner Schwester, drückte sie beide und sah gen „Himmel, ohne ein Wort zu sprechen. Die Weiber „heulten noch lauter als vorher; da rissen wir sie mit „Gewalt von einander und führten Ludwig in sein „neues Gemach." — —

In dieser Art behandelte man die königliche Familie. Was man von ihrem künftigen Schicksal vermuthen konnte, war so ziemlich klar zu sehen. Zwar verlangte oder wünschte die Mehrzahl des Volkes (nach dem Bericht jenes oft genannten Engländers, der sich fleißig in dem Convent einfand, auch sich oft unter das Volk mischte, um zu hören, wie man darüber gesinnt sei) nicht den Tod des Königs, aber die Lenker und Leiter eben dieses Volkes trachteten den Proceß gegen Se. Majestät einzuleiten, und schon den 16. Oktober trat ein Abgeordneter im Convent, Namens Hardi, auf den Rednerstuhl und sprach die schrecklichen Worte: „Ich erinnere den Convent an eine wich„tige Pflicht gegen das Vaterland, nämlich an den „Proceß gegen Ludwig Capet. Ich verlange, daß ein „Tag zu seinem Processe anberaumt werde, damit das „Blut des Verräthers die der Nation zugefügten Be„leidigungen büße." — Bedenkt wohl, wie die Fran-

zosen raseten: — denn hier galt also Proceß und Hinrichtung für Ein!! — Ist das nicht auf gut türkisch gehandelt?!!

Nun entstanden Streitigkeiten über diese Sache und während da für den unglücklichen Monarchen von denen, die Mäßigung wollten, und gegen ihn von den Jacobinern gesprochen und viel Albernes geschwatzt worden war, konnte der Zuhörer doch bemerken, daß es noch zu früh sei, um den Proceß anzufangen.

Indeß will ich Euch eine kleine Worterklärung hier geben: Ihr werdet nämlich nicht wissen, was der Name Capet bedeutet. Dieser Name ist geschichtlich vorhanden und ward von jetzt an dem König, und während des ganzen Processes spottweise gegeben: es verhielt sich folgendergestalt mit dem Namen Capet.

Als man nämlich 987 nach unsers Herrn Christi Geburt schrieb, bestand Frankreich aus Herzogthümern und Grafschaften, deren Herren größtentheils unabhängig von den Königen waren, weil letztere mehr den Titel, als die Macht besaßen; da schwang sich ein Hugo Capet, Herzog von Frankreich, Graf von Paris (so schrieb er sich, weil die damalige Stadt Paris nebst den nächsten Umgebungen sein gehörte), über alle empor, weil er tapfer, aber auch sehr grausam war, unterwarf sich die kleinern Fürsten im Lande, residirte zuerst als König von Frankreich in Paris, und ist der Stifter der noch regierenden Familie, ungeachtet letztere nicht mehr in gerader Linie von jenem Hugo Capet abstammt. — Weil nun der König Ludwig alle Schmähungen erfahren sollte, gab man ihm jenen Namen seines Ur- Ur- Ahnherrn, der wirklich ein Tyrann gewesen war, denn er ließ die Wittwe und die Kinder seines Vorfahren lebendig verbrennen, um sich des Thrones zu bemächtigen. — So viel nun, meine Leser, aus der alten Geschichte; aber solche Einschaltungen müßt Ihr schon mit lesen, denn

Digitized by Google

sie machen alles fein verständlich, und das ist das Nothwendigste bei einer jeden Geschichtserzählung.

In denselben Tagen des Monat Oktober, in welchen jene Anregung wegen des Königs geschah, hörte man auch die schrecklichsten Sachen gegen die Religion im Convent laut aussprechen. So stand unter andern ein Abgeordneter auf, und schlug vor, daß man den Kindern gar keinen Religionsunterricht mehr ertheilen sollte; ein anderer Abgeordneter sagte in seiner Rede, die denselben Zweck hatte: „Ich gestehe es „offen, daß ich die katholische Religion für die unsin„nigste auf dem Erdboden halte —" u. s. w. — Aus dergleichen Reden könnt Ihr wohl schließen, meine Leser, daß es nun bald auf den höchsten Grad der Raserei kommen mußte, denn schon ging niemand mehr in die Kirche, schon fing jeder Bösewicht an, sich über Gott und göttliche Dinge laut auszusprechen und ohne daß es Abscheu erregte; die Frommen und deshalb Bekümmerten und Bedrängten versammelten sich heimlich in Kellern und verborgenen Zimmern, wo ihnen Priester die Messe lasen. Zu diesem Treiben und Toben wurden die Jacobiner und der Convent auch dadurch veranlaßt, weil durch den erbärmlich schlechten Feldzug der Alliirten und den damit verbundenen Reißaus die neufranzösischen Truppen bereits ihre Kräfte zu fühlen begannen, den deutschen Heeren auf dem Fuße gefolgt waren, in den Niederlanden eine große Bataille den 6. Novbr. gegen die Kaiserlichen gewonnen, eine andere französische Armee bald darauf Mainz und Frankfurt genommen, und durch alles dieses die Kaiserlichen und Preußen ganz über den Rhein zurückgedrängt hatten. Als nun die Franzosen anfingen, im deutschen Land zu wirthschaften, wollten sie auch Freiheit und Gleichheit einführen, es fanden sich auch viele Anhänger, besonders in Mainz und der dortigen Gegend, und ungeachtet die deutschen Regierungen ihre Unterthanen immer gerecht und milde beherrscht haben, so

Digitized by Google

gab es doch Unzufriedene! — aber wo gibt es diese nicht?!! — Nun bildeten diese deutschen Jacobiner, zu denen vorzüglich gelehrte Männer gehörten, auch ihre Versammlungen, verbrüderten sich mit den französischen, und suchten durch Aufruhr die deutschen Bauern und Bürger für das neue Wesen zu gewinnen. Es ging auch im Anfang ganz gut, ungeachtet der Deutsche seinen tüchtigen Verstand immer erst zu Rathe zog, und nicht gleich mit drein schrie, wie der Nachbar Franzmann!! und weil jene französischen Herren Commissäre und Soldaten sagten: „wir bringen Krieg den Palästen und Frieden den Hütten," so fanden sie wohl gläubige Anhänger; als aber bald darauf es den Hütten so schlimm ging wie den Palästen, da verlor sich auch diese Zuneigung der deutschen Bauern und Bürger für das französische Wesen. Die Preußen fingen im November an, wieder auf dem rechten Rheinufer die Franzosen zu bedrohen, nahmen auch am 2. December durch die Gewalt der Waffen Frankfurt am Main weg, wo Se. Majestät der König von Preußen bald hernach sein Hauptquartier aufschlug. Mainz aber blieb den Franzosen. — Auch gegen einen andern Grenznachbar, nämlich gegen den König von Sardinien waren die Franzosen glücklich und eroberten sehr viel von seinem Lande: Das alles brachte also den Übermuth des Convents immer weiter, und nun wollte man zeigen, „daß man", wie sich einer jener wüthenden Jacobiner öffentlich ausdrückte, „das Recht habe, den königlichen Tyrannen einen Königskopf entgegen zu kollern". — Und wie bald dieses geschah, sollt Ihr, meine Leser, nun erfahren.

In der Mitte des November dieses 1792. Jahres begannen die Streitigkeiten in dem Nationalconvent über den König von neuem: nämlich die erbitterten Feinde desselben wollten erst horchen, wie es dort aufgenommen werden würde, was sie vorhatten, und warfen die Frage hin: „Kann Ludwig Capet gerich-

Digitized by Google

tet werden"? — Als dieses, trotz mehrerer Widersprüche der Bessergesinnten, mit Ja angenommen war, warfen sie die zweite Frage auf: „durch wen kann und soll er gerichtet werden?" — Denn nun wollten diese schlauen Menschen es dahin bringen, daß er vor dem Convent sollte als Beklagter erscheinen und von diesem gerichtet werden. Auch das ging am Ende durch, doch verstrichen über diese Streitigkeiten 3 Wochen. Endlich war es entschieden, daß der König vor dem Nationalconvent erscheinen und verhört werden sollte.

Am 11. December hörte Se. Majestät in der Nähe ihres Gefängnisses viel Getrommel und Pferdegetrappel, und fragte den bei ihm befindlichen Commissär, was das bedeute, dieser wußte es nicht, oder stellte sich, als ob er es nicht wüßte; — der König war unruhig und horchte auf das viele Geräusch, das gemacht ward.

Indeß frühstückte er mit seiner Familie, welche sich, so wie dies geschehen (nach der von der Commission, die über die gefangenen königlichen Personen gesetzt war, vorgeschriebenen Lebensart), wieder entfernen mußte. Gegen 2 Uhr Mittags traten einige Abgeordnete des Nationalconvents in das Zimmer des Königs und kündigten ihm an, daß er sich vor dem Convent einfinden solle, um die Fragen, welche ihm der Präsident vorlegen würde, zu beantworten. Der König that es. Im zweiten Hofe des Tempelgefängnisses stand ein alter schlechter grüner Miethwagen, zwei elende Pferde, von einem lumpig gekleideten Kutscher geleitet, waren vorgespannt: Truppen und bewaffnetes Gesindel umgab die Kutsche, in welcher der König nebst zwei Mitgliedern des Bürgerrathes Platz nahm. Auch Kanonen führten die Truppen mit, und es ward gedroht, wenn jemand aus einem Haus träte, oder aus einem Fenster sähe, Notabene in den Straßen, durch welche der Zug ging,

Digitized by Google

sogleich auf ihn zu schießen. Gegen 3 Uhr kam der unglückliche Monarch in dem Saal der Versammlung an. Alles war still, recht schauerlich, und jedermann blickte auf den König, der munter und heiter aussah, einen braunen Rock und eine weiße Weste trug, den Hut in der Hand haltend. Stehend warf er ruhig seine Augen rings im Saale herum. Viele Zuschauer schienen gerührt zu sein; von dem größten Theile der Conventsmitglieder konnte man aber mit dem Psalmisten, in dessen 94. Gesange V. 21. sagen: „Sie „rüsten sich wider die Seele des Gerechten „und verdammen unschuldiges Blut."

Nach einer ziemlich langen Pause begann das Verhör; — und nun erlaubte man dem König sich zu setzen, nachdem ein Diener einen Lehnstuhl gebracht hatte.

Zuerst ward von einem Secretär eine lange Anklage gegen den König verlesen, dann sprach der Präsident die Punkte einzeln aus. Ich will Euch, meine deutschen Männer, nun die Hauptsachen anführen: Ihr werdet es Euch selbst schon aus den Umständen denken können. — So sollte der König für Thaten verantwortlich gemacht werden, welche ihm doch, als er noch König war, erlaubt waren; dann ward ihm Verschwendung des Nationalschatzes Schuld gegeben, auch seine Entweichung, sein Briefwechsel mit seinen Brüdern und andern Auswanderern, eine sogenannte Verschwörung gegen die Volksfreiheit, endlich auch, daß er das Blutvergießen an jenem zehnten August veranlaßt habe.

Die meisten dieser Beschuldigungen waren ungerecht und ungereimt, waren, wie man sagt, aus der Luft gegriffen. Seine Richter wollten seinen Tod, und das ganze Verhör war nur eine Gaukelei, theils um den König selbst zu demüthigen, theils auch um die ganze Nation vorzubereiten, daß ein König, der einmal als Gefangener behandelt und als ein Schul-

Digitized by Google

diger vor seinem Volke angeklagt ist, auch auf das Schaffot geführt werden kann. Ludwig antwortete nach bestem Wissen und Gewissen, da er sich rein von diesen Beschuldigungen wußte, höchstens sich das vorwerfen konnte, daß er im Anfang der Revolution zu milde und nachsichtig gewesen war; auch sprach er sich oft recht derb aus, und sagte mehrmals bei solchen Klagpunkten: „Das ist nicht wahr, das ist abgeschmackt!“ Vor dem König, mit dem Rücken nach Letzterem zu, saß derjenige Secretär, welcher die Actenstücke, die dem König vorgezeigt wurden, und die man größtentheils in jenem schon erwähnten Schranke wollte gefunden haben, Sr. Majestät geben sollte; das that der Herr Secretär auch, mit Hohn und Verachtung aber, denn er reichte die Papiere, ohne sich umzusehen, über die Achsel, dem König zu, und nahm sie auch so zurück. Am meisten schmerzte den König der Vorwurf und die Anklage, welche besagte, daß er durch vertheiltes Geld unter das gemeine Volk hätte eine Gegenrevolution bewirken wollen: — das hörte er mit Entsetzen und verwarf es mit Unwillen, weil er wirklich sehr wohlthätig war und den Armen ohne eine andere Absicht, als um ihre Noth zu mindern, immer viel hatte aus seiner Privatcasse zukommen lassen.

Nachdem dieses erste Verhör über zwei Stunden gedauert hatte, sagte der Präsident: „Ludwig, der Nationalconvent erlaubt Ihnen sich hinwegzubegeben! — Der König bat sich einen Vertheidiger zu wählen. — Das wurde nach vielem Gezänke bewilligt, der hohe Gefangene aber wieder in die Kutsche mit Wache gesetzt, und im Galopp in den Tempelthurm zurückgebracht. Unterweges hörte man schon den schrecklichen Ruf: „Zur Guillotine, zur Guillotine!!“ — Die andern Glieder der königlichen Familie waren indeß in großer Angst gewesen, weil sie wohl des Königs Abholung, aber weiter nichts erfah-

ren hatten; — sie wurden einigermaßen getröstet, als sie hörten, daß er wieder in seinem Gefängniß angekommen wäre.

Nachdem also dem König ein Vertheidiger bewilligt war, hatte er sich einen gewählt; ein zweiter, ein ehrwürdiger Greis von 72 Jahren, früher auch Staatsminister, Namens Malherbes (sprich Malerw), kam selbst und bot sich an. Ein dritter ward noch angenommen, um die Actenstücke zu prüfen, und allen dreien erlaubte man, den König zuweilen zu sprechen; diese braven Männer arbeiteten Tag und Nacht an einer Vertheidigungsschrift.

Endlich am 25. December war diese fertig und nun ward Ludwig der 16te wieder vor den Convent geführt. — Seine Sachwalter begleiteten ihn, und alle lasen schöne, herrliche Reden für ihn ab, bewiesen seine Unschuld und verlangten, daß man dem König erlaube, an das Volk zu appelliren. Doch diese Vertheidigungen hatten natürlich weiter keinen Erfolg. Am 7. Januar 1793 war die Untersuchung beendigt. Die Streitigkeiten über die Sache selbst dauerten aber noch 8 Tage und da hörte man denn oft schreckliche Reden und Drohungen von mehreren Mitgliedern, zum Beispiel: daß, wenn nicht bald das Endurthel gesprochen würde, das Volk selbst richten werde! Je grausamer und schrecklicher diese Drohungen waren, jemehr klatschte man auf den Gallerien Beifall. Am 14. Januar beschloß der Convent, daß in der nächsten Sitzung über folgende drei Fragen entschieden werden sollte: 1) Ist Ludwig schuldig oder nicht?, 2) Soll das von dem Nationalconvent über ihn gefällte Urthel der Bestätigung des Volkes überlassen werden? 3) Welche Strafe soll über ihn verhängt werden? — Nun wurde in den nächsten Tagen noch viel getobt und gezankt, denn Einige wollten sich gar nicht dazu hergeben, über ihren König Richter zu sein. Aber die Maratisten (jene Rasenden, von denen ich Euch schon

Digitized by Google

erzählt habe, und welche durch des Königs Vetter, den berüchtigten, Euch auch schon bekannten Herzog von Orleans, jetzt genannt Philipp Egalitee, aufgemuntert wurden) trugen den Sieg davon, und in der Sitzung am 16. Januar ward es durch Abstimmung entschieden, daß in Hinsicht der ersten Frage Ludwig schuldig sei, in Hinsicht der zweiten die Appellation an das Volk verworfen ward, und bei Abstimmung über die dritte Frage (über Leben und Tod) stimmten von 721 anwesenden Mitgliedern 24 für den Tod, jedoch mit Vorbehalt, daß es nur dann, wenn der Feind ins Land käme, geschehen solle, 12 für Gefängniß und Galeere, 319 für Verbannung aus dem Reiche, und 366 für den Tod sogleich. Der Präsident sprach nun die Worte aus: „daß der Nationalconvent „Ludwig die Todesstrafe zuerkenne." — Unter denen, die für den Tod gestimmt hatten, befand sich jener Herzog von Orleans!!!

Donnerstags den 17. Januar kam einer von den Vertheidigern des Königs, der schon genannte Herr von Malherbes, in den Tempel, um Sr. Majestät das ausgesprochene Todesurtheil zu verkündigen! Der König zeigte sich muthig und gefaßt und sagte blos die Worte: „Wohl! so bin ich aus aller Ungewißheit!" Sonnabends den 19. kam eine Commission des Bürgerrathes, um alle diejenigen Sachen in des Königs Zimmer wegzunehmen, durch welche sich der Gefangene hätte können an Leib und Leben schaden. Sonntags den 20. Januar erschien um 2 Uhr Nachmittags der damalige Justizminister, begleitet von 15 Personen: ein Secretär mußte jetzt Sr. Majestät das Todesurtheil vorlesen, mit dem Zusatze, daß dasselbe binnen 24 Stunden vollzogen werden sollte. Der König blieb ruhig und gefaßt. Bald darauf ging er zu Tische, nachdem er blos um Folgendes den Convent hatte bitten lassen, 1) um einen Aufschub von 3 Tagen wegen der Hinrichtung, 2) daß er sich dürfe einen

Digitized by Google

Geistlichen wählen, und daß dieser ohne persönliche Gefahr, auch wenn er den oft schon erwähnten Priestereid nicht geleistet hätte, zu dem König kommen und ihn auf seinem letzten Wege begleiten dürfe; 3) endlich, daß er seine Familie, welche seit Anfang des Processes ganz von ihm getrennt war, ohne Zeugen sehen dürfe.

Noch denselben Abend kam die Antwort von dem Convent, daß der Aufschub der Hinrichtung nicht, das Andere aber bewilligt wäre.

Nun ward Alles von jeder Seite zu der Hinrichtung vorbereitet; in der Stadt standen von jetzt an auf den Hauptplätzen Truppen mit Kanonen, die bereit waren, im Fall sich zu Gunsten des Monarchen etwa eine Bewegung ereignen sollte, dieselbe sogleich mit aller Gewalt zu unterdrücken. Im Innern des Tempels wurden alle Vorkehrungen gemacht und die Wachen verdoppelt, um das königliche Schlachtopfer sicher zu verwahren. Der König war am gefaßtesten von Allen, ließ sich durch den Hohn der Commissäre, die ihn nun nie anders als mit „Du" und „Ludwig Capet" anredeten, nicht irre machen. Zum Beichtvater hatte er einen Abbée, Namens Firmont (sprich Firmong), gewählt, den er von früher her kannte, als dieser ehrwürdige, fromme Mann der Beichtvater der Prinzessin Elisabeth (des Königs Schwester) war, auch jenen Eid nicht abgelegt hatte, mithin in den Augen des Königs ein geprüfter, treu an seiner Religion hängender Priester war. Man hatte diesen Geistlichen von Seiten des Bürgerrathes einladen lassen, sein Amt bei Ludwig Capet zu verrichten, und ihm alle Zusicherung gegeben, daß er nicht dabei gefährdet sein sollte. (Es ist ihm auch Wort gehalten worden, denn er bekam sogleich nach dem Tode des Monarchen die Erlaubniß, ins Ausland zu gehen).

Was ich Euch nun vollends von dieser Hinrichtung erzähle, ist größtentheils aus den Schriften

Digitized by Google

jenes Beichtvaters und dann auch aus dem schon erwähnten Tagebuche des königlichen Kammerdieners genommen; — Ihr könnt also glauben, meine geneigten Leser, daß ich das Beste und Wahrhafteste gewählt habe. Wer möchte aber die Menge der Schriften, welche im Ganzen über den Tod des Königs erschienen sind und die meistens französisch und jacobinisch geschrieben waren, lesen und behalten; es waren 182 Stück. —

Sonntags den 20. Januar kam Nachmittags der erwählte eben genannte Beichtvater in dem Tempel an: Ludwig übergab demselben zuerst sein schon am 26. December niedergeschriebenes Testament. Diese allgemein bekannte Schrift zeugt von dem frommen Sinn des Königs und von seinem guten Gewissen. (Es wird dieses Testament, statt einer Gedächtnißpredigt, noch bis auf diese Zeit, bei dem Trauergottesdienst, der seit Wiedereinsetzung der königlichen Familie, jedes Jahr den 21. Januar, durch ganz Frankreich gehalten wird, von den Kanzeln verlesen.)

In den wechselseitigen, zum Tode vorbereitenden Unterhaltungen waren schnell 4 Stunden dem König und dem Geistlichen verflossen, in welcher Zeit Ludwig auch sehr oft sich wieder des Weltlichen erinnerte und dann in Klagen gegen den Beichtvater ausbrach, — indem er sagte: „Was habe ich nur meinen Unterthanen gethan? — Das Beste wollte ich, mein Gewissen ist rein." Auch daß sein Vetter der Herzog von Orleans sogar für den Tod gestimmt, erschütterte ihn zuweilen. Den meisten Kummer machte ihm das zukünftige Schicksal seiner Familie, und als nun jetzt, halb 9 Uhr Abends, man ihm meldete, die Familie sei angekommen, um ihn zu sehen, da mußte er wohl seine ganze Standhaftigkeit zusammennehmen.

In einem Saale, der mit einer Glasthüre versehen war, durch welche die brutalen Commissäre Alles bemerken konnten, war Ludwig mit den Seinigen ver-

sammelt. Er kündigte ihnen selbst das ausgesprochene Todesurtheil, das sie zwar noch nicht kannten, aber längst gefürchtet hatten, an, sprach ihnen Trost und Vertrauen auf Gott zu, machte ihnen Hoffnung, daß, wäre nur einmal sein Blut geflossen, so würde man ihnen gewiß das Land zu verlassen gestatten. — Die Schwester und der Sohn des Königs, der kleine achtjährige Kronprinz, weinten und klagten mit ungemeinem Schmerz, die Königin war gar nicht zu beruhigen, sie rang die Hände, warf sich auf die Erde und wollte von keinem Trost hören. Selbst die rohen Wächter wurden durch den ganzen Auftritt gerührt. — Gegen 10 Uhr erhob sich der König selbst von dem Stuhl, auf welchem er bis jetzt, umringt von den Seinen, gesessen hatte, und bat, daß sie sich nun entfernen und ihm noch Zeit zu seiner Vorbereitung und einige Ruhe lassen möchten. Alle baten ihn für den andern Morgen noch um eine Unterredung. Er versprach es ihnen und entließ sie mit diesem Trost. — Nach einer halben Stunde und nach einem Gebet, das er knieend vor einem Crucifix verrichtet hatte, war der König gefaßt und sagte ruhig zum Beichtvater: „das war ein schrecklicher Augenblick!"

Eine halbe Stunde darauf ward das Abendessen für Se. Majestät gebracht: der König aß wenig, aber mit Appetit; dann blieb er in einem kleinen Cabinet, das zugleich sein Betstübchen war, noch bis nach 11 Uhr mit dem Beichtvater allein; letzterer begab sich dann hinweg, Ludwig ließ sich entkleiden, befahl seinem Kammerdiener, ihn den andern Morgen früh 5 Uhr zu wecken, legte sich in sein Bett, und kaum hatte Clery die Vorhänge zugezogen, so schlief der König ein und ruhig fort, bis den andern Morgen.

Um 5 Uhr wachte er auf, fragte, welche Zeit es sei? Als der Kammerdiener Feuer in den Kamin gemacht hatte, stand Se. Majestät auf. Bald hernach hörte man schon die Trommel rühren, und um 6 Uhr

Digitized by Google

kam der Beichtvater, der mit Mühe die Erlaubniß hatte erhalten können, im geistlichen Ornat zu erscheinen und die nöthigen Sachen zu Abhaltung der Communion und zu Lesung der Messe zu bekommen. Knieend und betend hörte der König in jenem Cabinet, wo man einen kleinen Schrank als Altar vorgerichtet hatte, die Messe und empfing das heilige Abendmahl. Um 7 Uhr war dieses geendet, der König trat nun mit seinem Beichtvater in den großen Saal, übergab einige Andenken, als Ringe und Dosen, dem Kammerdiener, sie der königlichen Familie zu geben und sie zugleich zu bitten, daß sie es ihm verzeihen möchte, sie nicht mehr gesehen zu haben, weil er für sie und für sich den Schmerz des Abschiedes nicht haberneuern wollen. Gegen 8 Uhr ward viel Commandiren und Pferdegetrappel gehört. Gleich nach 8 Uhr kam jener Bierbrauer Santerre, heute Commandant der Nationalgarden, und drang mit einer Menge Bewaffneter in den Saal. Der König hatte kurz vorher noch eine Scheere verlangt, damit ihm sein Kammerdiener die Haare abschneide (weil das gemeiniglich die Scharfrichter den zu köpfenden Personen thun und er dessen gern am Schaffot überhoben sein wollte); aber man hatte es verweigert. Als der König sah, daß man ihn nun abführen wollte, sprach er mit Ruhe und Kraft zu Santerre: „Ich habe noch ein Geschäft, man muß warten," und nun ging er wieder in das Cabinet, warf sich zu den Füßen des Geistlichen, und sprach: „Alles ist nun vollbracht, ertheilen Sie mir den letzten Segen und bitten Sie Gott, daß er mich bis an das Ende unterstützen möge." — Nun trat er wieder in den Saal und sagte: „Wir wollen gehen." Dem Kammerdiener, der ihm seinen Hut reichte, drückte er die Hand. In dem ersten Hof des Tempelgebäudes, durch den jetzt der König an der Seite des Geistlichen, umgeben von Nationalgardisten und Gensd'armes, ging, sah er sich mit bekümmertem

Blick noch einmal um und nach den Thurmfenstern hin, wo die Zimmer seiner Hinterlassenen waren.

Im zweiten Hofe stand eine Kutsche, in welche sich 2 Officiere der Nationalgarde, der König und der Beichtvater setzten. Unter Volksgetümmel und von Bewaffneten in dichten Reihen umgeben, ging halb 9 Uhr der Zug vom Tempel weg und langsam nach einem Platz, welcher früher der Platz Ludwig des 15., jetzt Revolutionsplatz hieß. Derselbe lag nahe bei dem ehemaligen königlichen Palast und eine Statue jenes Königs, des Großvaters von Ludwig, hatte da gestanden und daher kam der Name. In diesen Empörungstagen hatte man auch die Statue zertrümmert, und an dem Fußgestelle derselben war das Schaffot errichtet, auf welchem ein guter König und Enkel jenes Ludwigs (der aber ein sehr mittelmäßiger Regent war) jetzt durch Henkershand sterben sollte.

Gleich nach 10 Uhr kam Ludwig an; der Wagen hielt. Auf dem ganzen Wege hatte er in einem Gebetbuche, das ihm der Geistliche gab, gelesen, zuweilen heimlich mit Letzterem auch gesprochen. Ehe der König ausstieg, empfahl er den am Wagen stehenden Nationalgardisten seinen Beichtvater, und bat ihn zu schützen. Sie versprachen es. Jetzt stiegen Alle aus der Kutsche; — sogleich wollten die Henker ihm die Kleider ausziehen. Der König wies sie mit Stolz zurück und entkleidete sich selbst. — Er hatte einen braunen Rock an, eine weiße Weste, graue Beinkleider und trug Schuh und Strümpfe. Jenen Rock und die weiße Weste zog er aus. In einem weißen Aermelwestchen stand er jetzt da, nun schnitt ihm ein Henker die Hinterhaare ab. (Das geschieht, damit das Fallbeil unverzüglich durchdringen kann.) — Der König knüpfte noch den Hemdkragen auf, und stieg mit Muth, doch unterstützt von der Hand des Geistlichen, die Stufen des Schaffots hinan. Oben fragte er den Scharfrichter, als er den ganzen großen Platz

Digitized by Google

und alle Fenster, sogar die Dächer der herumliegenden Häuser mit Menschen angefüllt sah, ob er noch einige Worte sprechen dürfte; als dieser es bejahte, sprach Ludwig laut und deutlich: „Franzosen, ich sterbe unschuldig, vergebe allen meinen Feinden und wünsche, daß Frankreich" — da gab plötzlich jener Santerre, der am Schaffot hielt, vierzig versammelten Tambours ein Zeichen und die Trommeln wirbelten, so daß der König nichts mehr sagen konnte.

Nun packten ihn die Scharfrichter und als sie ihm die Hände auf den Rücken binden wollten, weigerte er sich dessen erst, da trat der Beichtvater an ihn heran und sprach: „Sir — es ist die letzte Demüthigung!" — Nun reichte der König selbst die Hände dar, man band sie, warf ihn auf das Bret, schob ihn unter das Eisen, knieend neigte der Geistliche noch seinen Kopf an des Königs Haupt und rief ihm zu: „Sohn des heiligen Ludwig, steige hinauf zum Himmel!" — Das Beil fiel und der König war nicht mehr unter den Lebendigen: dies geschah Montags den 21. Januar 1793, Vormittags 10 Uhr, zwanzig Minuten. Jetzt trug der Scharfrichter den abgeschlagenen Kopf rund um das Schaffot. Das Volk brüllte: „Es lebe die Republik!" „Es lebe Freiheit und Gleichheit!" „Es lebe die Nation!—" und verlief sich, nachdem Mehrere ihre Hüte und Müzzen in die Luft geschwenkt, Einige ihre Tücher in das herabströmende Blut getaucht hatten. Auf den Gesichtern selbst hatte man weder Mitleiden noch ein Gefühl der begangenen Ungerechtigkeit bemerkt. Die meisten zeigten eine grimmige Freude, die übrigen eine dumme Neugierde. Gleich nach der Hinrichtung tanzten die nächst dabei Stehenden die Carmagnole (einen sogenannten Freiheitstanz) um das Blutgerüst, — und die Wenigen, die etwas für den König fühlen mochten, wagten nicht, es sich merken zu lassen. Am Abend desselben Tages waren alle Schauspielhäuser

Digitized by Google

gedrängt voll, und drei Tage nachher sprach man nicht einmal mehr von dieser schrecklichen Begebenheit.

Der Leichnam des Königs ward gleich nach der Hinrichtung in einen Korb (der abgehauene Kopf in den Schooß des Leichnams), dann auf einen Karren gelegt und nach dem nicht weit davon entfernten Magdalenenkirchhof (der von nun an die Ruhestätte fast aller durch die Guillotine Hingerichteten ward) gefahren, in ein 12 Fuß tiefes Grab gesenkt und mit Erde, die mit ungelöschtem Kalk vermischt war, um die Fäulniß zu beschleunigen, bedeckt. —

Und so habe ich Euch, meine Leser, treu und wahrhaft diese grausame Geschichte erzählt, und damit alles Bemerkenswerthe von mir gegeben werde, so will ich mit den Nachträgen dieses achte Capitel beschließen.

Der erste dieser meiner Nachträge enthält noch einige Umstände über die Execution selbst, und zwar ist es ein Auszug aus dem Bericht des damaligen Pariser Scharfrichters, Namens Samson, wie er 4 Wochen darauf ihn an den Nationalconvent eingeschickt hat. — Man hatte nämlich durch einige Tageblätter in und außer Frankreich erzählen lassen, daß der König bis auf den letzten Augenblick auf Begnadigung gehofft habe, als er aber das Schaffot erblickt und der Scharfrichter ihn ergriffen hätte, da sei er blaß und muthlos in die Worte ausgebrochen: „Ich bin verloren!" „Ich bin verloren!" Da reichte jener den Bericht ein, der im Anfang das Alles enthält, was ich Euch oben erzählt habe, vom Kleiderausziehen, von der Anrede an das Volk; aber nun schließt der Bürger Scharfrichter mit diesen Worten: „Wenn man der Wahrheit die Ehre geben will, so muß man gestehen, daß Ludwig Alles mit einer erstaunenswürdigen Kaltblütigkeit und Festigkeit ertragen hat. Ich bin überzeugt, daß er diese Eigenschaften aus den Grundsätzen der Religion geschöpft hatte, von denen Niemand inni-

Digitized by Google

ger durchdrungen sein kann, als er es zu sein schien. Diesen Brief können Sie bekannt machen, er enthält die reine Wahrheit. Paris den 23. Febr. 1793.

Samson, Scharfrichter."

Was den Zuruf des Beichtvaters betrifft, den ich oben erwähnte, als dieser nämlich im letzten Augenblicke zu dem König sagte: „Sohn des heiligen Ludwig, steige hinauf gen Himmel!" so bezieht sich das auf die Heiligsprechung eines in den frühern Zeiten, nämlich vom Jahr 1226 — 1270, regierenden Königs, Ludwig des Neunten, den die Päpste nach seinem Tode unter die Heiligen versetzten, weil er mehrere Kreuzzüge nach Palästina zu Eroberung des heiligen Grabes gemacht, auch die sogenannten Ketzer (das heißt bei den Katholiken, die nicht so glauben, wie ihre Kirche lehrt) mit Feuer und Schwert vertilgt hatte. — Da dieser heilige Ludwig auch ein Ahnherr des unglücklichen Ludwigs war, so ward er hier angerufen, wie es oft von den katholischen Franzosen geschieht.

Drittens will ich noch Eins erwähnen, weil ich mir leicht vorstelle, wie Ihr, meine deutschen Männer, wohl fragen werdet: „aber nahm sich denn von den hohen Potentaten Niemand des armen Königs an? —" Nein, sage ich, es hätte auch nichts geholfen; denn erstens ging der Proceß sehr schnell, zweitens waren die meisten und nächsten Fürsten mit Frankreich, wie Ihr wißt, bereits in Krieg verwickelt, konnten und mochten auch mit dieser schändlichen französischen Regierung keinen Verkehr haben; Spanien allein schickte einen Courier! und der König dieses Landes bat für seinen Verwandten und königlichen Bruder; aber der Nationalconvent beachtete den Brief gar nicht, und that, was er wollte und was Ihr bereits wißt.

Was sagte damals die Welt? — Ich kann Euch sagen, daß, die wüthendsten Revolutionsmänner ausgenommen, jeder rechtschaffne und billige Mensch bei der

Digitized by Google

Nachricht schauderte, und viele Tausende wurden dem französischen Wesen abhold und meinten, die Franzosen rasen und nun wird nichts Gutes entstehen. — Hatten Recht; ist so gekommen!!

Was aber sagte nach 30 Jahren der und jener merkwürdige Mensch von dem längst ermordeten König Ludwig? Das will ich auch anführen und zwar die Meinung von zwei gültigen Zeugen, der eine ist jener große Napoleon Bonaparte, von dem aber damals kein Mensch etwas wußte; dieser sagte noch im Jahr 1819 von Ludwig dem sechszehnten die merkwürdigen Worte: „Er war der rechtschaffenste „Mann in Frankreich." Der zweite Zeuge ist sogar einer jener fürchterlichen Jacobiner und Blutmenschen, Namens Fouché (sprich Fuschee), dieser saß mit unter seinen Richtern (Ihr werdet mehr von ihm und seinen begangenen Grausamkeiten in diesem Buche lesen) und stimmte für des Königs Tod; — jetzt lebt Fouché auch nicht mehr, er hatte zuletzt den Titel Herzog von Otranto, aber in seinen hinterlassenen Schriften bekennt er selbst, daß, wenn er Alles vor seinem Gewissen verantworten könnte, so könnte er über jenen Tag sich nicht beruhigen! — da meint er, wie er für den Tod des Königs gestimmt hat; — „denn, setzt er hinzu, „der Mann war gerecht und „gut" — „aber es galt den gekrönten Monarchen „und wir wollten zeigen, daß wir den Königen einen „Königskopf entgegenkollern können." —

Übrigens ward sogleich an allen europäischen Höfen tiefe Trauer für Ludwig den sechszehnten angelegt: wo die Verwandtschaft so nahe war, ward auch Spiel und Tanz eingestellt, wie z. B. in Dresden und Wien. Auch Friedrich Wilhelm, König von Preußen, der damals sein Hauptquartier in Frankfurt am Main (wie Ihr noch aus der Kriegsgeschichte Euch erinnert) hatte, trug vier Wochen mit seinen Prinzen Militärtrauer.

Digitized by Google

Zum Schluß will ich meinen geneigten Lesern nur noch Einiges über das Leben Ludwigs sagen.

Er war geboren den 23. August 1754 und zweiter Sohn des Dauphin, welcher war ein Sohn des damals regierenden Königs Ludwig des 15ten. — Der junge Prinz bekam den Titel Herzog von Berry, seine Mutter war die Prinzessin Marie Josephe von Sachsen, Tochter Friedrich Augusts, Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, welcher 1763 starb. (Sonach war Ludwig Geschwisterkind von dem verstorbenen sowol als von dem noch lebenden Könige von Sachsen.) — Als Ludwigs Bruder tod war und auch sein Vater der Dauphin 1765 starb, ward er Thronfolger, nun Dauphin genannt. Im Jahr 1770 vermählte er sich mit der Erzherzogin von Österreich Maria Antoinette. Nach Ableben seines Großvaters, jenes Ludwig des funfzehnten, im Jahr 1774 ward er unter dem Namen Ludwig der sechszehnte, im 20. Jahr seines Alters, König und führte sogleich gute Sitten und bessere Verwaltung ein; er besaß viele Kenntnisse, verstand Englisch, Lateinisch und Italienisch, liebte Reisebeschreibungen zu lesen, beschäftigte auch sich viel mit Erdbeschreibung und deren Kunde, zeigte stets ein gutes Herz, hob deshalb auch die Tortur in Frankreich auf, hatte aber zuviel Mißtrauen in seine eigenen Einsichten, war oft etwas zu gleichgültig, ließ sich deshalb zu sehr von seinen eigenen Ministern und seiner Gemahlin leiten. 1781 ward ihm der erste Sohn geboren. Die Pariser waren darüber fast toll für Freude, gaben den 21. Januar 1782 der ganzen Familie ein prächtiges Fest, bei welchem sie an Schmeichelei und Lob es nicht fehlen ließen, — und 11 Jahr darauf am nämlichen Tage, — was machen sie da?! — Könnte man nicht auch sagen: „Du toll und thöricht Volk!" Sein unsträfliches Leben brachte König Ludwig auf 38 Jahr 4 Monat 28 Tage, hat fast 19 Jahr regiert. Sein Aussehen

Digitized by Google

war gutmüthig und freundlich, er hatte seine Haut, eine große Nase, war etwas zu dick, der Gang schwerfällig — brauste leicht auf, war aber gleich wieder gut, und bat oft, die er beleidigt glaubte, um Verzeihung.

Er hinterließ (im Gefängniß des Tempels) eine Gemahlin, eine Schwester, einen zweiten Sohn (jener erste starb schon 1789), acht Jahr alt, und eine Tochter 14 Jahr alt. Von diesen hohen Personen mehr in den nächsten Capiteln.

Auf ganz Frankreich konnte man aber jetzt die Worte des 12. Psalms, Vers 9. anwenden, wo es heißt: „Denn es wird allenthalben voll „Gottlose, wo solche lose Leute unter den „Menschen herrschen."

Neuntes Capitel.

Frankreich im Frühjahr 1793. — An den Grenzen Krieg gegen Kaiser und Könige. — Im Innern Kampf zweier Hauptparteien. — Errichtung des Revolutionstribunals. — Anfang der sogenannten Schreckenszeit. — Die großen Städte des Landes, sowie die gegen Abend gelegenen Provinzen empören sich gegen den Convent. — Entsetzlicher Bürgerkrieg. — Ein Frauenzimmer ermordet in Paris den Häuptling der wüthendsten Partei. — Noch einige andere Geschichten aus der Schreckenszeit. — Etwas von Bonaparte. — Wie es auf dem Kriegstheater im Herbst 1793 aussieht.

Laßt Euch, meine Leser, nun in diesem neunten Capitel erzählen, was in und außer Frankreich im Jahr 1793 ferner Merkwürdiges geschah. Daß die Nachricht von der Enthauptung des Königs überall viel Entsetzen verbreitete, könnt Ihr Euch leicht denken; daß aber nun kein Zaum und Zügel mehr hinreichen

Digitized by Google

würde, die rasenden Franzosen zu halten, das sahen alle Verständigen ein, denn jetzt hörte man schon in den Versammlungen des Convents nichts so wüthend aussprechen, als Schimpf und Schmähung auf alle Regierungen: so kam es denn, daß alle hohen Potentaten ihre Verbindungen mit Frankreich abbrachen, daß auch die Gesandten der bis jetzt noch friedlich gesinnten Mächte aus Paris abgerufen wurden, so wie man von allen Höfen die französischen Gesandten fortschickte. Da nun, wie ich Euch schon oben berichtet habe, das Kriegsglück für die Franzosen sich deshalb günstig zeigte, weil unter Letzteren Einigkeit, unter den Alliirten aber diese nicht war, da ferner bei den Franzosen auf Schonung des Menschenblutes gar nicht Rücksicht genommen, bei den Deutschen aber immer noch mit wenig Mannschaft viel gemacht werden sollte, so zogen die Alliirten überall den Kürzern. — Im Februar und März dieses 1793. Jahres waren demnach von den Franzosen in ihrem Übermuth an England, Spanien, Holland und ans deutsche Reich die Kriegserklärungen erfolgt, und so kann man sagen, fast ganz Europa bedrohte die neue Republik, in welcher Kopf und Kragen daran gesetzt werden sollte, die Sache der Freiheit und Gleichheit zu behaupten.

Zuvörderst will ich von dem Kampf der Parteien im Innern erzählen. — Bedenkt also, es gab außer den Jacobinern, welche über ganz Frankreich verbreitet waren, nach 2 besondere Parteien in dem Convent selbst (der jetzt ganz allein regierte): nämlich jene Blut- und Rachedürstigen Maratisten, die sich auch die Bergpartei nannten, und die sogenannten Girondisten, zwar auch für das Republikwesen gestimmt, aber doch nicht von solcher Wuth ergriffen. Noch immer aber sah man jenen, Euch oft genannten Herzog von Orleans sich herumtreiben, und hielt ihn wohl mit Recht, wie es sich auch später erwiesen hat, für einen schwachen, furchtsamen, eitlen Menschen, der

Digitized by Google

an der Spitze der Bergpartei stand, die ihn aber nur um sein Geld brachte — er war nämlich sehr reich und glaubte, daß er König von Frankreich werden sollte. — Aber das war dieser Partei gar nicht ihr Wille, man wollte den Gimpel blos rupfen und dann seinem Schicksale überlassen: ist auch so geworden, — werdet's bald hören! — Also dieser Bürger Egalitee — wie er sich nannte — wäre sonach wohl auf dem Wege zum Throne gewesen, wenn er mehr Muth gezeigt hätte, — man wollte ihn sogar die eine Nacht aufs Rathhaus holen, um ihn zu einer Art König auszurufen, da fürchtete er aber seine Feinde, versteckte sich und war überhaupt seit jenen Tagen, an welchen er für den Tod seines Vetters, Ludwig, gestimmt hatte, durch Gewissensbisse so beunruhiget, daß er in Angst und Sorgen lebte, sich von bezahlten Kerls, die mit Pistolen und Säbeln stets in seiner Nähe bleiben mußten, bewachen ließ, höchstens nur 3 Nächte in einem Zimmer schlief und stets einen dicken ledernen Panzer auf dem Leibe trug. — Fällt einem da nicht ein, was einer unserer frommen deutschen Liederdichter sagt:

Besitz' ich nur ein ruhiges Gewissen,
So ist für mich, wenn Andre zagen müssen,
Nichts Schreckliches in der Natur.

Da es eigentlich jenen Maratisten ganz um etwas anders zu thun war, wie ich Euch schon angedeutet habe, so will ich es gleich aussprechen, damit Ihr, meine deutschen Männer, daraus abnehmen könnet, wie es in jenem Convente zuging, und wie nichts als Falschheit, boshafte Umtriebe und Parteienwuth herrschten. Es war nämlich allerdings von einigen guten Conventsmitgliedern schon vor 4 Monaten, gleich nach jenen Septembermorden, in dem Convent angetragen worden, die Anstifter und Thäter dieser entsetzlichen Gräuelthaten vor Gericht zu ziehen und zu bestrafen. Das war aber leider nicht durchgegangen, denn die

Digitized by Google

meisten Mitglieder hatten behauptet, es wäre das Alles nur ein gerechtes Volksgericht gewesen; ja, man ging soweit, daß es eine Ehre hieß, septembrisirt, das heißt, in jenen Tagen gemordet zu haben, und die meisten dieser Mörder bildeten sich sogar auf den neugeschaffnen Titel Septembriseur (sprich Septembrisör) etwas ein.

Da indeß dieses zügellose Umbringen der Menschen das Volk so wild und unbändig gemacht hatte, daß dergleichen Auftritte nicht nur wiederkommen, sondern auch zuletzt die selbst, welche die Morde leiteten, zerfleischen konnten, so dachte man auf Mittel, der Sache den Schein der Gesetzmäßigkeit zu geben: — denn es waren ja noch viele Tausend Adliche, Priester, Fabrikanten und Kaufleute da, die geopfert werden sollten. Zu Bewerkstelligung dieser einzuführenden Gesetzmäßigkeit machten also die schlauen Maratisten — und schlau sind überhaupt die Herren Franzosen — Folgendes: Eben jener Orleans also mußte Geld schaffen, soviel daß er bald darauf bankerut ward, und als Lockspeise hielt man ihm die Königskrone vor. Nun ward die Verschwörung mit Fleiß ruchbar gemacht, der Convent erschrak und die Maratisten selbst erklärten, nachdem man sich tüchtig herumgezankt, auch geschimpft hatte, bei welcher Gelegenheit denn sie einander „Dummköpfe" und „Schweine" hießen, daß wegen der vorseienden Gefahr, in welcher die Republik schwebe, und zur Vernichtung der Feinde des Vaterlandes ein eigner Gerichtshof sogleich errichtet werden sollte. Vor diesen würden alle Feinde der Freiheit und Gleichheit gestellt und ohne Appellation gerichtet werden: das geschah denn auch, laut Beschluß, im März 1793. Man nannte es das Revolutionstribunal, und das war jenes schreckliche Collegium, das aus lauter wüthenden Freiheitpredigern bestand, vor welches von jetzt an Tausende gestellt und meistens hingerichtet wurden.

Von diesen Tagen an beginnt jene Zeit, meine Leser, welche noch in den Geschichtsbüchern der französischen Revolution die Schreckenszeit genannt wird. — Der wüthendste von den erwählten Mitgliedern war gemeiniglich Präsident; bezahlte und unbezahlte Kundschafter dieses Tribunals spürten nun die sogenannten Feinde der Republik aus, wären sie auch noch so gut verborgen gewesen. Am 11. April dieses 1793. Jahres hielt es seine erste Sitzung und sprach sein erstes Todesurtheil über einen Soldaten aus, welcher gesagt hatte: „Frankreich müsse einen König haben."

Noch muß ich zweier vom Nationalconvent errichteten Versammlungen gedenken, welche gleichsam besondere Collegia bildeten, nämlich der sogenannte Wohlfahrtsausschuß und der Sicherheitsausschuß; beide wurden in derselben Zeit errichtet, der erste sollte Gesetze und Verordnungen geben, der andere sollte Acht haben, daß die Feinde der Republik, sowohl von Innen als von Außen, nicht mächtig würden; — dieser letztere Ausschuß arbeitete aber von nun an dem blutigen Revolutionstribunal in die Hände: denn ward Jemand von dem Sicherheitsausschuß für verdächtig erklärt, so war er schon seiner Freiheit keinen Augenblick mehr sicher. Verbergen konnte man sich nicht, denn Alles ward ausgekundschaftet und verrathen, und entfliehen konnte man auch nicht, denn es wurden keine Pässe ertheilt. Doch haben die Flucht noch Viele gewagt, und große, vornehme Leute, die mit Kutschen und Pferden sonst in prächtigen Kleidern, umgeben von Bedienten, herumfuhren, dankten Gott, wenn sie, um der Guillotine zu entgehen, in Knechtsgestalt zu Fuß entwischen und über die Grenze wandern konnten.

Jetzt also, im Frühjahr 1793, denkt Euch, geneigte Leser, Frankreichs Lage folgendergestalt. Es hieß eine Republik, der Nationalconvent war die oberste Regierung, die Minister waren nur zum Schein und mußten thun, was jene wollten. Außerdem waren

noch jene zwei obengenannte Ausschüsse und das Revolutionstribunal vorhanden: die meisten Franzosen waren für die neue Ordnung der Dinge, aber freilich auf französische Art, das heißt: es war etwas Neues, — also etwas Gutes. Die Jacobiner herrschten nach wie vor im Lande, die Königlichgesinnten waren verscheucht, nur in einigen Städten und Provinzen widersetzte man sich den blutigen Befehlen des Convents, und dadurch brach ein sogenannter Bürgerkrieg aus; dieses ist aber das schrecklichste Übel, welches ein Land treffen kann. Ihr aber, meine lieben Leser, werdet Euch noch entsinnen, daß ich schon früher die sogenannte Vendee erwähnt habe, nämlich die Gegend gegen Abend, von Paris aus, gelegen. Dort brach jetzt der Aufruhr gegen den Nationalconvent aus. Die Bauern dieser ganzen Landschaft unter Anführung ihrer Edelleute und ihrer Geistlichen versammelten sich mit Waffen aller Art; meist hatten sie nur Heugabeln und Sensen, aber weder Cavallerie noch Artillerie. Als sie aber einigemal siegreich gegen die abgeschickten Truppen des Convents gefochten und diesen Flinten, Kanonen und Pferde abgenommen hatten, da bildeten sie nun schon eine tüchtige Armee und um so schrecklicher ward nun dieser Krieg, denn da war an kein Pardongeben zu denken: zur Auszeichnung trugen sich diese Vendeer noch so, wie früher die königl. Armee gegangen war, nämlich weiße Röcke mit bunten Aufschlägen, dagegen hatten die republikanischen Soldaten blaue Röcke und meistens weiße Aufschläge. Der gegenseitige Schimpfname war, daß sie sich die Blauen — oder die Weißen blos nannten. — Aber außerdem, daß man sich mordete, so gut es ging, wurden auch noch andere grausame Mittel gebraucht, z. B. Brunnen oder auch Speisen vergiftet ꝛc. — Gesengt, gebrannt und geraubt ward auf beiden Seiten. Nicht Kinder, nicht Greise, nicht Frauen wurden verschont, wenn etwa ein Ort eingenommen ward. — Gewiß

Digitized by Google

nicht schrecklicher haben Türken und Griechen in unsern Zeiten gegen einander verfahren.

Da ich einmal von diesem Krieg rede, so will auch erzählen, warum er so lange gedauert hat, — denn es vergingen fast 8 Jahre, ehe diese Vendeer zur Ordnung zurückkehrten, und mehreremale waren die republikanischen Soldaten von diesen Bauern so geschlagen worden, daß Paris in Gefahr und der Anschein einer Gegenrevolution da war. Nämlich jene Gegenden sind größtentheils, was man durchschnitten nennt, das heißt kleine Flüßchen, Buschwerk, vor allem aber eine Menge Hecken sind dort, weil das Feld jedes Bauers damit eingefaßt ist. Nun kamen also jetzt diese Armeen zusammen, die Weißen hatten, als der Gegend kundig, auch noch überdies die besten Spione, erhielten Zeichen durch Glockengeläute oder angezündete Feuer, fanden überall Hülfe, Nahrung und Unterstützung — sogar vom Ausland, denn über die See kam von den Engländern theils Geld, theils Munition, und ermunternde Schreiben von den entflohenen französischen Prinzen, daß sie ihrem König, Ludwig dem siebenzehnten treu sein sollten; das war nämlich der kleine neunjährige Prinz, der aber in dem Tempelthurme mit den andern Hinterlassenen des hochseligen Königs Ludwig des sechszehnten gefangen saß und daselbst einem Schuhmacher, Namens Simon, übergeben war. —

Hatten nun die Vendeer einmal eine Bataille verloren, so zerstreuten sie sich nach allen Gegenden hin, wurden überall gut aufgenommen und verpflegt, die republikanischen Soldaten aber konnten sie oft nicht verfolgen, wegen der Hecken, Gräben und Büsche, denn die kühnsten der weißen Armee lauerten nun hier mit Büchsen oder Flinten, auch jedem andern Mordgewehr, um jene zu massakriren. Waren etliche Wochen verstrichen, so waren die Weißen, wie aus der Erde gewachsen, wieder da und griffen von neuem an,

Digitized by Google

und so dauerte dieser mörderische, die ganze Gegend schrecklich verheerende Krieg mit abwechselndem Glücke für beide fort. Die Königlichgesinnten, nämlich die Weißen, hätten viel, vielleicht Alles gezwungen, wenn ihre Anführer unter sich einiger und verträglicher gewesen wären; aber das fehlte, und so ging es am Ende mehr schlecht als gut. Auch nahmen diese Vendeerarmeen bald verschiedene Namen an, die eine, welche vorzüglich von Priestern angeführt ward, nannte sich die Jesusarmee, oder auch die katholische; diejenige, welche vorzüglich von Edelleuten angeführt ward, nannte sich die königliche. Aber Alle riefen den jungen Kronprinzen, nach dem Tode seines Vaters, unter dem Namen Ludwig der siebenzehnte, zum Könige aus.

Außer jenen Gegenden nahmen aber auch Städte an dem Aufruhr gegen den Convent Theil, die vorzüglichste war die schöne große Stadt Lyon (sprich Liong). — Sie hat über 150,000 Einwohner, von denen sich über 30,000 mit Seidenweberei beschäftigen; der meiste Absatz ihrer Waaren ging vor Ausbruch der Revolution und des dadurch entstehenden Krieges nach Deutschland, besonders aber nach Rußland. Als nun durch diese Umstände jener Handel aufhörte und Tausende von Arbeitern deshalb brotlos wurden, da schrieen die armen Seidenweber gewaltig über Noth und Elend, und diesen Umstand ergriffen die Königlichgesinnten, deren es auch eine große Anzahl in Lyon gab, und so empörte sich fast die ganze Stadt gegen die neue Ordnung der Dinge.

Zu gleicher Zeit bekämpften sich (während des Maimonats 1793) jene zwei mächtigen Parteien im Convente, welche ich Euch schon genannt habe, jene sogenannte Bergpartei und die Girondisten, das heißt die Gemäßigten, mit jenen Tollköpfen, die nichts als das Schrecklichste wollten. Mehrere Tage dauerte der letzte Kampf auf Leben und Tod: aber die wüthenden

Patrioten in der Bergpartei ergriffen die nämlichen Mittel, wie sie es schon an jenem 10. August gemacht, als sie den königlichen Thron umgestürzt hatten; sie brachten das Gesindel auf ihre Seite, nannten diese Lumpen das französische Volk, wiegelten es auf, sprachen, schrieen und schrieben von Gefahr, in welcher das Vaterland sei, brachten die bewaffnete Macht auch auf ihre Seite, und besiegten endlich am 7. Juni die noch einzigen übrig gebliebenen billigen Männer, jene Girondisten, deren Anführer, an der Zahl 31, sofort verhaftet werden sollten; einige von diesen retteten sich durch die Flucht, die meisten, 22 an der Zahl, irrten lange in Frankreich herum oder hielten sich versteckt und waren gleichsam für vogelfrei erklärt.

Seitdem nun aber jene Partei rasender Menschen, welche man, wie ich Euch, meine Leser, schon gesagt habe, — den Berg, oder die Bergpartei nannte, über die Gemäßigten gesiegt hatte, brach in fast allen Abtheilungen Frankreichs, vorzüglich in den größern Städten der Unwille über den Convent aus, da man wußte, daß es nun unter seinen Mitgliedern nichts als Blutmenschen gab: Gott sei's geklagt, daß diese mehr und besser zusammenhielten und einiger waren, als diejenigen, welche sich ihnen widersetzten, denn am Ende behielten, nachdem viele Tausend Menschen ihr Leben verloren hatten, jene die Oberhand, rieben sich aber am Ende selbst unter einander auf. —

So wie also der Aufruhr fast in ganz Frankreich ausbrach, um sich der tyrannischen Herrschaft des Convents zu entziehen, so waren es vorzüglich zwei Punkte, auf welchen sehr viel sich ereignete, das war jene Vendee, deren Armee täglich mehr Zuwachs erhielt, sodann die großen Städte Lyon, Bourdeaux (sprich Burdo), Toulon (spr. Tulong) und Nantes (sprich Nangt). — Was Ihr nun lesen werdet, meine deutschen Männer, wird Euch kaum glaublich vorkommen, aber es ist ge-

Digitized by Google

wißlich wahr. — — Zuerst also von dieser berühmten schönen Stadt Lyon. Im Anfang der französischen Revolution bekümmerte man sich wenig um den Gang der Sachen im Lande; das kam daher: Lyon war also eine Fabrik- und Handelsstadt, so lange nun hier der Kaufmann, der Fabrikant bis zum geringsten Seidenweber zu thun hatte, die Waaren fort und fort ins Ausland abgesetzt wurden, hatte, wie man sich denken kann, Niemand Noth, — und der Art Leute lassen das Andre alles sein, es gehe, wie es gehen kann, wenn man ihnen nur ihren Kram nicht stört; und so lange es in Paris vernünftig ging, hing man der sogenannten republikanischen Sache auch in Lyon an, als es aber dort immer toller ward, als der Krieg ausbrach und — wie schon oben erwähnt, gegen 30,000 Menschen, welche von den Seidenmanufacturen lebten, brotlos wurden, da hieß es wie überall in der Welt, „Hunger thut weh." Diese Unzufriedenheit benutzten jetzt eben die auch in dieser Stadt lebenden Jacobiner und schoben also die Schuld des Elendes auf die sogenannten Aristokraten. Wie nun jetzt in Frankreich jeder Edelmann auf dem Lande, jeder königliche Diener, jeder Reiche ein Aristokrat hieß, so wurden jetzt die großen Fabrikanten auch in den Handelsstädten mit diesem Namen bezeichnet. Was konnten aber diese dafür, daß Krieg, und daß daher kein Absatz war, und sie genöthigt wurden ihre Arbeiter abzudanken? Aber ein toll und thöricht Volk sieht das nicht ein; also ging auch hier der Kampf los und endigte sich mit Gräuelthaten, welche Menschen und Christen gegen einander begingen, wie man es eher so in den Geschichtsbüchern der Wilden suchen sollte als hier. Zwei Jacobiner vorzüglich waren die Anstifter alles dessen, was ihr Club beabsichtigte, um die Gemäßigten zu vernichten. Schon nach der Hinrichtung des Königs ließen diese beiden Bösewichter ein Danksagungsschreiben an den Convent fertigen, in welchem letzterer be-

Digitized by Google

lobt ward, daß er den Tyrannen auf das Schaffot geschickt hätte, dieses Schreiben ward in der Stadt herumgeschickt, damit die vornehmsten Einwohner es unterzeichnen sollten, — aber dazu fanden sich sehr wenige, — nun reisten jene Jacobiner sogleich nach Paris, und klagten ganz Lyon, als königlich — als aristokratischgesinnt an! Alsbald befahl der Convent — Lyon zu säubern, wie er es nannte, mörderische Mittel aber darunter meinte; — daher ward unter vielen Kämpfen bald ein jacobinisch gesinnter Stadtrath eingesetzt, aber auch wieder von den Bürgern abgesetzt: das ging nun unter Mord und Todschlag mehrere Wochen so fort; leider hatten die Jacobiner schon eine sogenannte Revolutionsarmee in der Stadt errichtet, diese ward aus den hungernden Seidenwebern gewählt, die ohnedies jetzt nichts zu leben hatten, und die reichen Kaufleute mußten diese Soldaten bezahlen, denen es dadurch wieder gut ging und so schlugen sie auf Befehl der Jacobiner, so oft es sein sollte, auf ihre ehemaligen Brotherren los.

Am 29. Mai 1793 war einer der hitzigsten Kämpfe in Lyon. Zu den Kaufleuten gesellten sich auch alle gemäßigte Bürger und viele ehemalige Adlige, aber die Mehrzahl ihrer Gegner und die grausamen Maaßregeln derselben machten, daß jene immer den Kürzeren zogen, und daß endlich, nachdem auch die von Paris eigends dazu abgeschickten Conventsmitglieder gekommen waren, die wie Bluthunde verfuhren, die sogenannte aristokratische Partei gänzlich besiegt und zum größten Theil auf das Grausamste vernichtet ward.

Eben so ging es in noch 6 großen Städten Frankreichs zu: denn auch hier wurden die Jacobiner, nachdem in Paris die Girondisten vernichtet waren, Machthaber und nun standen Schaffotte über ganz Frankreich; das war jene Zeit, von welcher einer der Wüthriche, 30 Jahr hernach, selbst in seinen hinterlassenen

Digitized by Google

Schriften sagt: „Wir hatten nur Eisen, um „Köpfe abzuschlagen."

Um Euch, meine Leser, nicht durch dergleichen Erzählungen von Gräuelthaten, die sich jetzt in Frankreich so ähnlich sahen, wie ein Tropfen Wasser dem andern, zu ermüden, will ich die That von einem heldenmüthigen Mädchen erzählen, welche im Juli dieses 1793sten Jahres in Paris begangen ward. — Das Mädchen hieß Charlotte Corday.

Ihr kennt bereits aus dem, was ich schon erzählt habe, den Marat, den Häuptling, den wüthendsten Menschen im Nationalconvente. Er schrieb und sprach von nichts als Tyrannenhaß, von Freiheit und Gleichheit, war dabei ein äußerst schmuziger, liederlicher Mensch. — Am 11. Juli hatte dieser Marat eben in seiner Wohnung sich ein Bad bereiten lassen, und als er noch in demselben war, ließ sich eine Bürgerin melden, welche nothwendig mit ihm zu sprechen habe. Er erlaubte ihr zu kommen und nun trat ein schönes — gut angezogenes Mädchen von ungefähr 25 Jahren herein. Schon den Tag vorher hatte er einen Brief von dem Mädchen, das er vorher nie gesehen hatte, erhalten, in welchem er um Gehör gebeten ward. — Als er sie jetzt um ihr Anbringen befragte, wollte er auch wissen, wer die Girondisten wären, die sich in des Mädchens Vaterstadt, welche Caen (sprich Kang) heißt, geflüchtet hätten, sie nannte sie ihm, er schrieb sie auf, plötzlich stieß sie ihm ein Messer, welches sie den Tag vorher gekauft hatte, in die Brust: — „Das thust du mir?" schrie er laut, und starb. Seine Diener stürzten herbei, und ruhig ließ sich das Mädchen verhaften und ins Gefängniß führen. Als Charlotte verhört ward, leugnete sie die That gar nicht, versicherte, daß sie diesen Marat für das größte Ungeheuer in Frankreich halte, daß sie glaubte damit ihrem Vaterlande einen großen Dienst gethan zu haben, und beschwor es, daß sie keinen

Digitized by Google

Mitschuldigen habe, und ihren Tod mit Muth und Standhaftigkeit erwarte. Und so blieb sie dabei: den 15. Juli ward sie verurtheilt; sie schrieb mit großer Ruhe und in freundlicher Art Abschiedsbriefe an ihren Vater und einige Freunde, und legte sich lächelnd und heiter am 16. Juli unter das Beil der Köpfmaschine. — Sie war ihrer Herkunft nach von Adel, hatte einen untadelhaften Ruf und lebte von ihrem Gelde. Ihr Glaube war, eine gute That gethan zu haben, um Frankreich zu befreien. Dieser Marat war aber nicht der einzige Wütherich in diesem Lande, in welchem die Schwärmerei, der Parteigeist und auch die persönliche Rache ihr Wesen trieben. — Das Leichenbegängniß jenes Marat ward auf Befehl des Conventes mit einer Feierlichkeit veranstaltet, als wäre der Ermordete der edelste, der beste Mensch gewesen. Man trieb fast Abgötterei mit Bildnissen von ihm, und Knaben, in jenen Tagen geboren, nannten mehrere tolle Väter Marat.

Während dieser Zeit und immer fort füllten sich die Gefängnisse im ganzen Lande mit verdächtig gewordenen Personen aller Stände an. Weil die eigens dazu bestimmten Gebäude nicht mehr zureichten, so wurden ehemalige Klöster dazu eingerichtet: da kein Mensch, welches Glaubens und welches Standes er war, mehr sicher sein konnte, so fand man in diesen Gefängnissen Herzoge, Grafen, Barone, Erzbischöfe und Bischöfe, Gelehrte und Künstler, Bürger und Bauern, Greise und Jünglinge, alte Frauen und junge Mädchen. Im Anfange dieser Verhaftungen fehlte es an Raum sowohl, als an jeder Bequemlichkeit, da mußten denn die Gefangenen auf Stroh liegen, und waren froh, wenn sie bei dem Kerkermeister etwas Brot kaufen konnten. Auch waren grobe Verbrecher mit blos verdächtigen, oft sehr unschuldigen und angesehenen Personen vermengt.

Doch ward dieses bald abgeändert und die vor-

Digitized by Google

nehmen Personen in ein eignes Gebäude gebracht, auch durfte jeder Gefangene Briefe schreiben und seine Verwandten zum Besuch zu sich kommen lassen: — diese brachten oft Geld, da ward endlich sogar mit französischer Lustigkeit gelebt, da ward geschmaust — gesungen, dabei auch tüchtig auf den Nationalconvent geschimpft, sogar bis zur letzten Stunde blieben mehrere ohne alle Todesfurcht heiter und vergnügt. — Gewöhnlich wurden dann diejenigen, welche schon im Voraus verurtheilt waren, kurz vor dem letzten Verhör in ein Gefängniß, welches die Conciergerie (sprich Kong-si-er-sche-rie) heißt und neben dem sogenannten Justizpalast ist (wo damals das Revolutionstribunal seine Sitzungen hielt), gebracht: von dort auf das Schaffot zu steigen, war also eine Sache von wenig Tagen.

Mehrere Tausend war die Anzahl der Gefangenen im Lauf des Sommers 1793. Denn jetzt ward nun ohne Gnade und Barmherzigkeit fast täglich guillotinirt! Auch Bauern mußten herhalten; und das ging so zu (Ihr werdet aus diesem Umstande sehen, meine Leser, wie man damals in Frankreich, dem Lande der Freiheit und Gleichheit, verfuhr): — als nämlich durch alle die Zerrüttungen aller Verkehr, alles Vertrauen aufhören mußte, als Gut und Blut nicht mehr sicher war, konnte es denn auch nicht anders kommen, daß das baare Geld immer mehr verschwand, denn wer dergleichen zu haben schien, war ja verdächtig! Das Papiergeld nahm aber so überhand, daß man nichts anders sah, war aber so schlecht, daß es Niemand los ward. Nun kamen die Bauern wohl mit Getraide zu Markte, und wollten natürlicherweise auch gern Silbergeld haben; vor allem aber wollten sie sich nicht gefallen lassen, daß sie ihre Früchte für einen erzwungenen und vom Nationalconvent festgesetzten schlechten Preis hergeben müßten: — da hieß es denn gleich, die Bauern sind Aristokraten, sie wol-

Digitized by Google

len Paris aushungern, fort ins Gefängniß! und so sind damals viel solcher Bauern gleichfalls guillotinirt worden.

Am schlimmsten verfuhr man mit den Herren Generalen, da ward jedes Unglück, das sie gehabt, — ein nachtheiliges Gefecht, ein Stillestand von ein Paar Wochen, gleich als absichtlich, als Verrätherei an der Republik angesehen, der Herr General sofort nach Paris citirt, angeklagt, verurtheilt. In einem Tage und von einer Armee richtete man einmal neun solcher Generale hin; denn es befanden sich damals bei jedem französischen Heere zwei bis drei Commissäre des Conventes, welche ein wachsames Auge auf jene haben mußten. Nun verstanden aber diese Commissäre doch nichts von dem Kriegshandwerk, befahlen oft dem General vorzurücken, oder anzugreifen, wo es gar nicht thunlich war; that Letzterer es nun nicht, gleich meldete der Herr Commissär dem Convent, der General zeige verdächtige Gesinnungen, und 8 oder 14 Tage darauf hieß es mit Letzterem: „Kopf ab."

Weil ich nun einmal von dieser Schreckenszeit Euch erzähle, meine deutschen Männer, so möge noch ein oder das andere hier stehen, wobei ich erinnere, daß es fast ein Glück zu nennen war, wenn man mit einiger Ordnung wenigstens verurtheilt und vom Leben zum Tode gebracht ward, denn ganz anders und schrecklich ging es zu, wie ich Euch bei dem Vendeekrieg und bei den Massakern von Lyon, Toulon und Nantes erzählen werde. Einiges Besondere will ich aber hier noch aus jenen Tagen Euch erzählen: das Erste beweist, mit welcher Grausamkeit die Parteiwuth verfuhr. Als nämlich im vorigen 1792. Jahre, beim Einfall der Preußen, die Stadt und Festung Verdun (sprich Verdüng) eingenommen worden war, hatten die preußischen Officiers einen Ball daselbst veranstaltet, denn die Soldaten tanzen gern, wäre es auch im Kriege selbst, die Mädchen tanzen auch gern, zumal

Digitized by Google

die französischen; also es war ein Ball, und da mochten Mädchen in Verdun wohl gern gekommen sein, mochten wohl auch die neue Ordnung der Dinge nicht gelobt, mochten wohl auch mit den Preußen darauf geschimpft haben. Das war verrathen worden, — als nun die Preußen leider Gottes wieder abziehen und die Stadt den Franzosen zurückgeben mußten, da dachten die Jacobiner auf Rache an jenen Familien: und in dieser Schreckenszeit nun brachten sie eine Anklage gegen 12 junge Mädchen, die auf jenem Balle gewesen waren, zu Stande, die auch wirklich nach Paris abgeführt wurden.

Eine andere Geschichte will ich Euch erzählen, zum Beweis, daß weder Alter noch Stand schützen konnte. — In Frankreich nämlich gab es eine geistliche Schwesterschaft, welche klostermäßig seit Jahrhunderten sich vereinigt und vorzüglich der Pflege der Kranken sich gewidmet hatten. Als nun alle Klöster und Stiftungen 1791 aufgehoben wurden, traf dieses Schicksal auch die sogenannten grauen Schwestern, das war der Titel jener Nonnen und kam von ihrer grauen Kleidung her; indeß erlaubte man ihnen, in ihren Wohnungen zu bleiben. Ein solches Kloster von grauen Schwestern war einige Meilen von Paris. Ob nun mit Recht oder mit Unrecht, kurz zu sagen, man klagte sie an, daß sie einen heimlich zurückgekehrten Auswanderer verborgen hätten, — wahr ist auch, daß man einen dort versteckt fand, aber — mußten es denn die Nonnen gewußt haben und waren deshalb auch alle schuldig? Das half aber nichts, 14 solcher grauen Schwestern, samt der Äbtissin, einer Frau von 60 Jahren, wurden zur Hinrichtung verurtheilt: paarweise saßen sie auf den Karren, die sie nach dem Richtplatz führten, zuletzt die alte Äbtissin mit der jüngsten, die 16 Jahr erst alt war. Sie starben unter Absingung geistlicher Lieder, die sie selbst anstimmten.

Digitized by Google

Wie ich Euch, meine Leser, schon einmal erwähnen mußte, daß, so wie der einzelne Mensch sein Gutes und sein Böses in dem Charakter hat, so ist's auch bei ganzen Völkern. Nun will ich gerade die Franzosen nicht schlimmer machen, als sie sind; aber ein Schlimmes ist gewiß bei ihnen, daß, weil sie Alles übertreiben, sie auch den Übermuth aufs höchste spannen, und dadurch in Hohn und Spott oft ausarten lassen. Zum Beweis dieses noch ein drittes Geschichtchen.

In jenen Tagen eben, als überall in Frankreich Schaffotte erbaut waren, ward unter andern auch in der Stadt Arras gewüthet und gemordet. Zu den dortigen Vornehmen gehörte der ehemalige Commandant des Schlosses daselbst: es war ein Greis von 72 Jahren. Wie weit seine Schuld ging, weiß ich nicht genau; wie alle sogenannte Aristokraten ward er der Anhänglichkeit an die königliche Regierung angeklagt, — auch zur Enthauptung verurtheilt. Schon lag der alte Mann auf dem Brete und der Kopf unter dem Eisen, da kam plötzlich ein halbbetrunkener Gerichtsschreiber und befahl im Namen des in Arras hausenden Conventsdeputirten, daß man mit der Hinrichtung warten solle; — mag sich nicht bei dem Verurtheilten eine Hoffnung auf Gnade in dem Augenblick geregt haben?? Aber so war es nicht gemeint, denn es sollte erst ein Armeebericht, der eben mit einem Courier in Arras angekommen, abgelesen werden, in welchem die siegreichen Fortschritte der republikanischen Armeen erzählt waren: das sollte der alte Mann erst noch anhören. Als der Bericht abgelesen und verkündigt war, winkte der Gerichtsschreiber und das Eisen fiel. — In derselben Stadt richtete man auch einen Edelmann hin, welcher einen Papagey besaß, den man vor mehrern Jahren hatte die Worte sprechen lernen: „Es lebe der König!" — das schrie nun der dumme Vogel freilich noch immer, denn sein

Digitized by Google

Herr hätte ihm müssen den Hals umdrehen, damit er geschwiegen hätte; aber dieses Geschrei kostete wirklich dem Edelmann das Leben, ja das Volk war so toll, bei der Hinrichtung zu verlangen, man sollte auch den Papagey mit guillotiniren. So ging es, meine geneigten Leser, damals in Frankreich zu. Aber, werdet Ihr fragen, waren denn die Landleute nicht da sicherer? Ich sage, nein, denn obgleich die meisten Bauern, weil man ihnen alle Zehnden und Frohnen erlassen hatte, der Revolution sehr zugethan waren, so gab es doch auch theils wohlhabende, also verdächtige, unter ihnen, theils war auch hier und da der persönliche Haß und die Bosheit thätig, um einen oder den andern aus dem Wege zu räumen, — und da klagte man ihn frischweg an, z. B. er hat einem Ausgewanderten Geld geschickt, oder er hat Getreide aufgekauft, um eine Theuerung zu bewirken, oder er hat auf die Republik geschimpft! — Erkaufte Zeugen fanden sich wohl auch, und da hieß es denn bald „Kopf weg." — Ja, es reisten Commissäre des Revolutionstribunals im ganzen Lande herum, die Guillotine ward hinter ihnen hergefahren, man schlug sie bei oder in dem Dorfe, wo sie sollte ihre Dienste leisten, auf, während dessen der Arrestant verhört und verurtheilt ward. Ich habe selbst bei meinem öftern Aufenthalt in der Gegend des Elsasses eine Familie kennen lernen, welche aus der Mutter und fünf Kindern bestand und folgendergestalt um ihren Ernährer gekommen war: „Wir lebten, so erzählte mir die Wittwe, ruhig „und entfernt von allem politischen Verkehr im Jahr „1793 auf unserm Pachthof unweit ***: wir glaubten keine Feinde zu haben, und hatten sie doch; „mein Mann sollte Maire (soviel als Schulze, Richter) im Orte werden; er schlug es aus, das zog ihm „schon den Haß der Jacobiner zu. Unser entflohener „katholischer Geistlicher schrieb aus der Pfalz, wohin „er sich geflüchtet hatte, einen ganz unbedeutenden

„Brief an uns, den wir aber sogleich verbrannten, „auch aus Furcht nicht wieder beantworteten. Jenes „schreckliche Treiben der jacobinischen Partei brachte „endlich auch Angst und Zittern in unsere Gegend, „denn in Straßburg, der Hauptstadt der Provinz, in „der wir lebten, spukte dieser böse Geist schon, und „es hatten Hinrichtungen bereits stattgefunden. Kein „rechtlicher und ruhig lebender Mensch glaubte sich „jetzt mehr sicher! Zugleich stockte aller Handel und „Erwerb. Unsere zu Markte gebrachten Früchte wur„den nur gegen Assignaten verkauft, die nichts galten; „das war die Ursache, daß mein Mann oft lieber nicht „verkauften; auch das war ihm schlimm gedeutet wor„den, zumal da er einer der bedeutendsten Ökonomen „der Gegend war. — Plötzlich ertönte im Juni 1793 „an einem Tage, als wir uns eben um 12 Uhr zu „Tisch setzen wollten, Trommelschlag, wir eilten ans „Fenster, Nationalgarden, umgebend 2 Wagen, in de„nen Herren mit der damals gewöhnlichen dreifarbi„gen Schärpe geziert saßen, kommen. Einer davon, „uns freundlich als alter Bekannter grüßend, bittet „um Erlaubniß, unser Gast sein zu dürfen; die andern „blieben im Gasthof. Wir speisen, der Gast ist ganz „unbefangen, hat aber unabwendbar auf jede Bewe„gung und Miene meines Mannes seine Augen ge„richtet. Jetzt war die Mahlzeit fast zu Ende, da „kamen plötzlich unsere Leute hereingestürzt, und mel„deten uns, daß das Haus von Nationalgarden und be„waffnetem Volke umringt und besetzt sei. Da springt „unser Gast, der bisher heuchlerisch freundlich gewesen „war, plötzlich auf und schrie: „Im Namen des Ge„setzes!“ — das war die damalige Form, sobald eine „Verhaftung erfolgte — Schergen treten plötzlich ins „Zimmer, ergreifen meinen Gatten, führen ihn, trotz „alles Bittens und Flehens, fort! Wir alle blieben „unter der Aufsicht der Nationalgarden. Wenige trö„steten, die meisten verhöhnten uns. Das war um

Digitized by Google

„2 Uhr, — um 5 Uhr hörten wir Trommelgewirbel „und Geschrei: „Es lebe die Republik!“ die Commis„säre kamen zurück, verkündigten uns, daß der Feind „des Vaterlandes bereits bestraft sei, wir aber nichts „zu befürchten hätten. — Unser Erhalter, mein theu„rer Gatte, der Vater meiner Kinder, war nicht mehr. „Die Henker zogen ab, und ließen uns nichts, als „den traurigen Trost, den Leichnam zu begraben. „Dreihundert Schritte von unserer Wohnung hatte „die Guillotine um 5 Uhr sein Leben geendet, warum? „weil man ihn angeklagt hatte, mit Emigranten cor„respondirt, den Mairepoſten verweigert und Getreide „nicht für Papier verkauft zu haben.“

So also ging es in ganz Frankreich zu: der Schrecken herrschte und machte die Gemüther ganz stumpfsinnig. Indeß drohte der Bürgerkrieg dem Nationalconvente im Oktober den Garaus zu machen, und wären — wie ich Euch schon oben gesagt — die Anführer der sogenannten königlichen Armeen in der Vendee einiger unter sich gewesen, so hätten sie ihren Zweck, Paris zu erobern, den Convent zu verjagen, die Jacobiner zu vernichten und den königlichen Thron wieder aufzurichten, gewiß erreicht; aber das geschah nicht, und so wüthete die Grausamkeit auf beiden Seiten fort.

Jetzt ward es auch mit den großen Städten immer bedenklicher; jenes Lyon, das bereits die Fahne des Aufruhrs gegen den Convent aufgesteckt und die republikanische Armee verjagt hatte, belagerte bereits eine große Armee; Toulon, eine bedeutende Stadt am Meere, in welcher Magazine und Zeughäuser aller Art für das Seewesen sich befanden, so wie auch mit einem schönen Hafen, in dem ein großer Theil der französischen Flotte lag, versehen, rufte förmlich Ludwig den siebenzehnten als seinen König aus, und übergab sich mit Allem an die Engländer, von denen ein Admiral mit seinen Schiffen bereits davor gelegen hatte.

Das machte viel Eindruck und gab den Jacobinern Gelegenheit, ihre Wuth gegen diese Städte ausbrechen zu lassen: und nun ward auch Toulon belagert.

Wie nun bei allen Armeen sich also Commissäre befanden, welche die Generale beobachten und anspornen mußten, so auch hier bei der Belagerungsarmee, und diesen Umstand will ich besonders erwähnen, daß eben während jener Belagerung von Toulon der Mann zum erstenmal genannt ward, der späterhin einen so großen Namen sich erworben hat: nämlich jener Bonaparte. Es heißt nämlich in dem Bericht eines jener Conventsdeputirten bei der Armee von Toulon im November 1793: „Die Belagerungsarbeiten schreiten rasch vorwärts: es sind wieder zwei Batterien gegen die ruchlose Stadt errichtet worden. Bei Leitung des Artillerieweſens zeichnet sich der Hauptmann Bonaparte vorzüglich aus." — Das war das erstemal, daß man dieses Mannes Namen nennen hörte! Selbst in Frankreich war er außer dem kleinen Kreis seiner nächsten Freunde Niemand bekannt gewesen.

Indem nun der innere Krieg mit Wuth und Erbitterung geführt ward, indem man dabei Grausamkeiten beging, die Menschen gegen Menschen, Christen gegen Christen doch nie ausüben sollten, und es zuging, wie es im 2. Buch der Makkabäer Cap. 5. V. 12. 13. heißt: „Da würgte man durcheinander Jung und Alt, Mann und Weib, Kinder und Jungfrauen, ja auch Kinder in der Wiege", fanden fortwährend an allen Grenzen Frankreichs Gefechte und Schlachten statt, denn es waren alle Nachbarn Frankreichs im Kampf gegen dieses unglückliche Land begriffen! — Aber ich begreife jetzt wohl — wie schon damals klügere Leute recht hatten, wenn sie meinten, daß es besser gewesen wäre, man hätte den Franzosen ihre Sachen unter einander selbst ausmachen lassen sollen, als daß man

Digitized by Google

sich darein mengte; und wollte man sich darein mengen, so mußte es anders gemacht werden, vorzüglich mußte mehr Einigkeit unter den hohen Potentaten und ihren Feldherrn sein und auch mehr Soldaten dazu gebraucht werden: denn daher kam es, daß die deutschen Armeen einen zweiten unglücklichen Feldzug im Jahr 1793 machten. Zwar belagerten und eroberten die Preußen im Sommer dieses Jahres die Festung Mainz, aber sie blieben deshalb immer nur an der Grenze Frankreichs und kamen eben so wenig hinein als die Kaiserlichen, die alle Hände voll zu thun hatten, um ihrem Kaiser die Niederlande zu erhalten. — Auch wollten die deutschen Feldherrn zu sehr Menschenblut schonen, die Franzosen setzten aber Alles daran, und fragten nicht, ob es Hunderten oder Tausenden das Leben kostete. — Die Commissäre trieben den Soldaten ins Feuer und dem General drohte das abscheuliche Fallbeil (so kann man zu deutsch die Guillotine nennen); denn, wie ich Euch schon erzählt, man machte da nicht lange Umstände: — auf solche Art kam der Herbst dieses Jahres heran, und die Feldherrn sahen so gut wie jeder Andere ein, daß sie so schwerlich nach Paris kommen und den gottlosen Nationalconvent in Ketten und Banden legen würden. Im November (das will ich noch zum Schluß erwähnen), nämlich den 28. 29. und 30. dieses Monates, fiel jene große dreitägige Schlacht bei Kaiserslautern vor, in welcher die Franzosen als die Angreifenden von den Preußen und Sachsen unter Commando des Herzogs von Braunschweig tapfer zurückgeschlagen wurden.

Im Ganzen hatten aber die Franzosen an Zuversicht zu sich und ihren Heeren gewonnen, daher sie um so mehr auf ihre Stärke trotzten: — und so beschließe ich denn das neunte Capitel meiner Geschichte mit dem Wunsch, daß Ihr, meine deutschen Männer, auch Leser jeder Art, mir ferner mit Eurer Aufmerksamkeit folgen möget, wobei ich, der Verfasser, zu be-

Digitized by Google

denken bitte, daß es ein gar Schweres ist, ein Historienbuch gut und sonder Fehl zu schreiben, das sagt ja schon ein alter Geschichtschreiber in der Bibel, der nämlich, welcher die jüdische Heldenzeit, nämlich die Kriegsthaten der Makkabäer, aufgezeichnet hat. Denn er spricht im letzten Capitel ganz am Ende Vers 39. „Und hätte ich es lieblich gemacht, „das wollte ich gern; ist es aber zu gering„e, so habe ich doch gethan, so viel ich „vermochte."

Zehntes Capitel.

Die Königin, bis jetzt Gefangene im Tempel, wird vor das Revolutionstribunal gestellt, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. — Beiträge zu ihrer Lebensgeschichte — zugleich etwas davon, wie auch hohe Häupter können verleumdet werden. — Der Herzog von Orleans wird auch enthauptet. — Wie es überhaupt bei den Executionen zuging. — Edle That einer alten Gräfin. — Wie schlecht die Staatswirthschaft damals in Frankreich beschaffen war. — Fernere Erzählung der Gräuelthaten in einigen Städten des Reiches. — Der Bürgerkrieg in den Provinzen.

Am 2. August des Jahres 1793 kam einst bei Nacht plötzlich eine Schaar Nationalgardisten und bewaffneter Polizeisoldaten unter Anführung eines Mitgliedes des Nationalconventes in den Tempel, welches der unglücklichen Königin ankündigte, daß der Beschluß gefaßt sei, sie in das Gefängniß, Conciergerie (sprich Konsie-er-sche-rie) genannt, zu bringen. — Erinnert Euch, meine Leser, das war jenes Gefängniß, welches nahe bei dem Gebäude lag, wo das schreckliche Revolutionstribunal seine Sitzungen hielt —, und wer in

Digitized by Google

jenes gebracht ward, der konnte vom Leben Abschied nehmen. Das mochte wohl auch die Königin erwarten, um so grausamer war es, daß sie nicht einmal ihren Kindern und ihrer Schwägerin ein „Gott sei mit Euch" sagen durfte. In ihren Trauerkleidern, die sie sich nach der Hinrichtung ihres Gemahls erbeten und erhalten hatte, ging diese hohe Frau, ein Paket mit etwas Wäsche unter dem Arm, in ihr neues Gefängniß, wo sie in ein Zimmer unter der Erde eingesperrt, von rohen Soldaten und von zwei großen Hunden bewacht ward. Jene fluchten und sangen, diese bellten oft die ganze Nacht hindurch; die Königin hatte nichts, als ein schlechtes Bett und einige Geräthschaften in der Stube.

Hier saß, unter harter Gefangenschaft, die aber durch die Gutmüthigkeit des Kerkermeisters und seiner Frau gemildert ward, Marie Antoinette, bis zur Mitte Oktober.

Am 3. Oktober trat im Convent eines der Mitglieder auf, und hielt eine Rede, von welcher ich nur den Anfang hersetzen will, damit Ihr wißt, meine deutschen Männer, wie weit die Wuth, die Erbitterung und der Spott damals gegen die Unterdrückten ging: „Ein Weib" so fing er an, „die Schande der Menschheit und ihres Geschlechts, die Wittwe Capet, muß endlich auf dem Blutgerüste ihre Schandthaten büßen," und in diesem Tone fuhr er fort und trug darauf an, sie zu verhören. Das ward auch sogleich beschlossen: indeß vergingen noch 12 Tage, ehe der Ankläger die nöthigen Papiere erhalten und geordnet hatte. Am 15. Oktober ward die Königin vor jenen blutigen Gerichtshof geführt, und nachdem der Ankläger das Nöthige verlesen und alle Beschuldigungen vorgebracht hatte, that der Präsident mehrere Fragen an sie; diese Beschuldigungen sowohl, als auch die daraus hergeleiteten Fragen gingen alle von den bekannten Sachen aus, nämlich: die Königin sollte an der Verschwen-

Digitized by Google

dung der Staatsgelder Schuld sein, sollte das Volk haben unterdrücken wollen, sollte ihren Gemahl von den Maaßregeln abgehalten haben, um eine Constitution einzuführen, sollte an seiner Flucht und an allem Blutvergießen Schuld sein! — Endlich, und das war wohl eben so schändlich als unwahr, sollte sie sogar ihren achtjährigen kleinen Sohn zu Unsittlichkeiten verleitet haben. — Auf alle die erstgenannten Punkte antwortete die unglückliche Königin, die auf einem Lehnstuhl vor ihren Richtern saß, mit Würde und Hoheit — oft mit Verachtung und mit Stolz: bei der letztgenannten Beschuldigung war sie tief erschüttert und rufte laut in den Saal hinein, indem sie sich vorzüglich an die Gallerien wendete, welche mit Männern und Weibern aus der gemeinsten Classe besetzt waren: „Ich rufe alle anwesenden Mütter auf, ob so etwas möglich sein kann!"

Acht Stunden dauerte dieses Verhör, welches, wie Ihr leicht denken könnt, meine Leser, blos zum Schein angestellt ward (man gab der Königin sogar zwei Advokaten zu Vertheidigern), bis tief in die Nacht vom 15. zum 16. Oktober. Um Mitternacht erklärte der Präsident das Verhör für geendet, in welchem zugleich 22 Zeugen gegen die Angeklagte waren abgehört worden. Nun ward sie in ein Nebenzimmer geführt; hier bat sie um ein Glas Wasser, das sie trank und still und in sich gekehrt wartete, bis man sie wieder hineinrufen würde. Indessen beriethen sich diejenigen, welche man die Geschwornen nannte, über das zu fällende Urtheil; auch das war Gaukelei, denn diese Menschen waren eben so wüthend als alle bei dem Revolutionstribunal, indeß blieben sie doch eine Stunde versammelt, dann sprachen sie das schreckliche Wort „Schuldig" über die Königin aus. Das war früh 2 Uhr. Nun ward Marie Antoinette wieder hereingeführt und ihr das Todesurtheil angekündigt. Sie hörte es ruhig, doch mit niedergeschlagenen Augen

Digitized by Google

an. Dann ward sie gefragt, ob sie etwas einzuwenden hätte? Sie schüttelte blos mit dem Kopf, als wollte sie Nein sagen. Nun ward sie in ihr Gefängniß zurückgebracht und ihr angedeutet, daß sie sich zum letzten Wege, Vormittags, bereit halten sollte. Das war den 16. Oktober halb 4 Uhr morgens! — Als sie sich hier wieder befand, konnte sie sich der Thränen nicht mehr erwehren und weinte lange und schmerzlich erschüttert. Dann aber sammelte sie ihre Geisteskräfte und schien ruhiger. Sie verlangte Schreibezeug, das brachte man ihr, nun schrieb sie einen rührenden Abschiedsbrief an ihre Schwägerin, die Prinzessin Elisabeth, in welchem sie sie bat, ihrer Kinder sich anzunehmen. Diesen Brief hat man nie abgegeben, er ist aber durch Zufall erhalten worden bis auf den heutigen Tag.

Dann legte sie sich auf ihr Bett und schlummerte 2 Stunden, stand um 7 Uhr auf, um einen sogenannten constitutionellen Geistlichen bei sich zu sehen, sie gab ihm auf seine Ermahnungen nur die Antwort: „Verbrechen habe ich nicht begangen, meine Fehler wird mir Gott verzeihen!“ — Heimlich soll aber von ihren Anhängern und Freunden ein nicht-constitutioneller Geistlicher eingelassen worden sein, der also noch alten Sinnes war, und bei dem hat sie gebeichtet und das heilige Abendmahl genommen. (Das Alles kam später heraus, und mehrere ihrer treuen Anhänger bestiegen deshalb noch das Blutgerüst.)

Gegen 10 Uhr zog sie sich ein weißes Kleid an, — ein anderes Hemd gab ihr, weil sie nicht genug weiße Wäsche hatte, die Frau des gutmüthigen Kerkermeisters; über das Kleid trug sie einen grauen Spenzer; ihre von Kummer gebleichten Haare (welche früher hellbraun waren) schnitt sie sich noch im Kerker selbst ab. Indeß waren wieder gegen 30,000 Mann Soldaten mit Kanonen und brennenden Lunten in Bewegung gesetzt worden. Gegen zehn Uhr

kam der Karren, den sie besteigen sollte, vor die Thür; ein Karren wie damals für alle Verurtheilte gebraucht ward, — nämlich ein zweiräderiger Wagen, vor den zwei Pferde vorgespannt waren; auf dem Sattelpferde saß ein Knecht. Gemeiniglich wurden auf jeden solchen Karren zwei Verurtheilte, auf einer Bank nebeneinander, die Hände gebunden, mit dem Rücken nach den Pferden, gesetzt, damit sie vom Volk recht gesehen und verspottet werden sollten. Als die Königin einen solchen Wagen erblickte, beschwerte sie sich in wenigen Worten darüber, daß ihr nicht, wie ihrem Gemahl, eine bedeckte Kutsche wäre gegeben worden.

Nun bestieg sie nach 10 Uhr mit dem constitutionellen Geistlichen, der aber, wie es damals nach Abschaffung aller geistlichen Tracht gebräuchlich war, in bürgerlicher Kleidung neben ihr saß, den Wagen. Auf dem Wege zum Schaffot hörte das Gebrüll des Volkes nicht auf; denn man schrie entweder „es lebe die Republik, es lebe die Freiheit und Gleichheit!" oder man rufte wohl auch der unglücklichen Königin Schimpfnamen zu. Auch heulten Einige wie Hunde; das ist so eine Sitte des französischen Pöbels, wenn er seinen Unwillen und Haß aussprechen will. — Die Königin schien das Alles nicht zu achten, sah ruhig auf und herum, betrachtete die lächerlichen, überall angebrachten Aufschriften, wo von der untheilbaren Republik und dergleichen zu lesen war. — Als sie einige Schimpfworte vernommen hatte, sah sie das Volk verächtlich und mit einem fast bedauernden Blicke an. Mehreremale ließ man sogar den Karren halten, um die Königin recht besehen zu lassen. Als sie am Schaffot ankam, blickte sie noch einmal nach ihrem ehemaligen Schloß, dann mit betrübtem Blick nach dem Tempelthurm hin, wo sie ihre Kinder unter schimpflicher Haft wußte, und hier wollte man die Worte von ihr gehört haben: „Gott befohlen,

Digitized by Google

„meine Kinder, ich gehe zu euerm Vater" stieg die Treppe fest und muthig hinauf, und gleich nach 12 Uhr (den 16. Oktober 1793) ward sie auf dem nämlichen Platze enthauptet, wo auch ihr Gemahl der König hingerichtet worden war.

Nun will ich Euch, meine Leser, noch Einiges aus ihrem Leben und zugleich ein Ereigniß erzählen, welches sich in Bezug auf diese unglückliche Königin zugetragen hat und Euch beweisen wird, daß auch hohe Haupter können verleumdet werden, und daß, wenn alles Unglück über den Menschen hereinbricht, ihn am Ende nichts retten kann.

Von der Königin Lebensgeschichte also Folgendes: Marie Antoinette war geboren zu Wien den 2. Nov. 1755. Ihr Vater war der deutsche Kaiser Franz, ihre Mutter die berühmte Maria Theresia, welche lange und blutige Kriege mit ihrem Erzfeinde, dem Könige von Preußen, Friedrich dem Großen, wegen Schlesien führte. — Die junge Erzherzogin (so heißen die Prinzessinnen des Hauses Oestreich) ward in frommer rechter Art erzogen und zeigte frühzeitig viel Geist und Anmuth. Sie war auch leiblich schön, hatte hellbraune Haare, schöne Hände und Füße und war von weißer Haut, gar lieblichen Ansehens. — Im 15. Jahre ward sie mit dem damaligen Dauphin, Kronprinz von Frankreich, vermählt. Ihre Reise von Wien über Straßburg nach Paris war wie ein Triumphzug. — Die Feier der Vermählung war den 30. Mai 1770. Bei einer allgemein stattfindenden Erleuchtung der Stadt Paris geschah aber ein großes Unglück; denn weil durch die schlechten Anstalten der Polizei nicht genug Ordnung gehalten ward, so entstand bei einem unweit des Schlosses abgebrannten Feuerwerke ein solches Gedränge, daß gegen 1200 Menschen erdrückt wurden. — Als den 10. Mai 1774 ihr Gemahl König ward, gab die junge liebens-

Digitized by Google

würdige Königin dem Hofe eine ganz andere Gestalt. Es ward nämlich aller Zwang im Umgange und das steife, förmliche Wesen, das man Etikette nennt, an den Höfen aber vorzüglich gebräuchlich ist, ganz aufgehoben. Indeß war dieses gerade für Manchen ein Aergerniß, und die junge Königin, welche auch zuweilen etwas zu lustig sein mochte, ward deshalb bitter getadelt. — Freilich hätte sie weniger Stolz in der Art haben sollen, — daß sie sich aus dem Gerede gar nichts machte; aber theils fühlte sie sich unschuldig, theils war es bei ihr wohl Geringschätzung gegen die Geringern, daß sie glaubte sich darnach nicht richten zu müssen.

Im Jahr 1778 ward sie zum erstenmal von einer Tochter entbunden, welche noch jetzt lebt und welche ich späterhin erwähnen werde. Den 22. Oktober 1781 gebar sie einen Prinzen, der aber 1789 starb, und 1785 den zweiten Sohn, welcher, als ein Kind von 10 Jahren 2 Monat, im Tempelthurm, wo er mit seinen unglücklichen Eltern eingesperrt war, den 8. Juni im Jahr 1795, an übler Behandlung starb. In der Regentengeschichte Frankreichs führte er seit 1793 den Namen Ludwig der 17., ob er gleich nie regiert hat.

Nun will ich Euch, meine Leser, jenes Ereigniß erzählen, um dessentwillen die Königin sehr schwarz ist gemacht worden und welches sich im Jahre 1785 zutrug; es ist auch vielleicht von Euch schon gehört worden, indem es unter dem Namen, „die Halsbandgeschichte" viel Aufsehen in ganz Europa gemacht, zugleich auch den Beweis gegeben hat, wie gern Alles aufgegriffen wird, um zu verleumden. Die Königin Marie Antoinette also ward schon in jenen Tagen auch der Geldverschwendung beschuldigt. Es ist allerdings wahr, daß sie gern Feste gab, daß sie ihre Lieblinge und Diener reichlich beschenkte, daß sie prächtige Häuser und Gärten hatte, — das Alles hätte geschehen kön-

Digitized by Google

nen, wenn nur — aber nicht durch der Königin Schuld — nicht schon seit 50 Jahren Frankreichs Geldzustand schlecht gewesen und nun täglich schlechter geworden wäre. — Des Geldes, was die Königin auf ihre Art brauchte, war freilich viel, aber es blieb doch im Lande und alle Stände hatten etwas davon; also waren das zum Theil seichte Beschuldigungen, zumal da man die Summen nie genau gewußt hat, welche sie verbrauchte. König Ludwig war ein guter, aber schwacher Mann, der sich selbst zwar in seinen Ausgaben einschränkte aber die schöne, kluge Gemahlin hatte zu viel Gewalt über ihn, auch bediente er sich deshalb oft ihres Rathes, und ließ sie treiben, was sie wollte! — Daher fehlte es oft in den Kassen so an Geld, daß sogar bei Hof Mangel war. — Zu so einer Zeit geschah es, daß ein großer Juwelier in Paris, durch Einkauf von Diamanten, ein prächtiges Halsband hatte machen lassen, welches freilich nur eine sehr vornehme oder sehr reiche Frau bezahlen konnte; auch mochte er wohl auf die Königin gerechnet haben, aber dem Hof borgte man schon damals nicht gern, denn es war bekannt, daß schecht gezahlt ward. Nun befanden sich in jener Zeit folgende zu dieser Geschichte gehörende Personen in Paris: — erstens ein Prinz Rohan, Cardinal und Erzbischof, das war ein leichtsinniger, verschwenderischer Mann, der wegen seines Lebenswandels sehr übel bei der Königin angeschrieben stand; weshalb sie ihn auch nicht leiden mochte und ihm ihre Ungnade bei jeder Gelegenheit zu erkennen gab. — Aber den geistlichen Herrn schmerzte das und seine Eitelkeit trachtete nun darnach, wie er wieder bei Hofe in Gunst kommen könnte. Zu seinen Rathgebern und Helfern wählte er einen gewissen Graf Cagliostro, einen pfiffigen Italiener, welcher sich mit Geisterbeschwörungen abgab, Vornehme und Geringe in ihrem Aberglauben durch Gaukeleien, die er machte, bestärkte und sich dabei den Beutel spickte;

zu ihm gehörte auch eine schlechte Frauensperson, eine Gräfin la Motte, die vorzüglich auf Geldschneiderei ausging.

Diesen Personen vertraute sich der Herr Erzbischof, und man kam überein, daß, da es allgemein bekannt war, daß König Ludwig es abgeschlagen hatte, der Königin jenes über 300,000 Thaler — — geltende Halsband zu kaufen, es dem Juwelier für den Cardinal abzukaufen und der Königin im Namen des Letztern zu schenken. — Aber die Hauptsache war, daß die Gräfin das Halsband in ihre Hände bekommen und dann den geistlichen Herrn darum prellen wollte. — Nun waren aber zwei Umstände von der Gräfin zu beseitigen: nämlich der Herr Cardinal durfte sich der Königin nicht nähern und mußte doch einen gnädigen Blick von ihr haben, um sich zu dem Kauf zu entschließen; diesem mußte also weiß gemacht werden, daß Ihro Majestät ihm verzeihen wollte: ferner gab der Juwelier das Halsband dem Herrn Cardinal nicht, denn Se. Eminenz waren bekanntlich so verschwenderisch und so in Schulden, daß der Juwelier ihm nicht hundert, geschweige hundert Tausende geborgt hätte. Nun mußte erst der Cardinal angeführt werden; das Alles leitete jene Gräfin und der Geisterbeschwörer: zu diesem Behuf ward eine junge Schauspielerin, Namens Oliva, welche zufällig schon lange durch ihre ungemeine Ähnlichkeit mit der Königin die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, für Geld und gute Worte zu einem Scherz, wie man ihr sagte, gedungen, und an einem schönen Sommerabend erhielt, damit ich es kurz erzähle, der Herr Cardinal eine Einladung in einen der königlichen Gärten, wo er wußte, daß die Königin oft spazierte, zu erscheinen, um dort aus dem Munde Ihro Majestät die Versicherung zu hören, daß er wieder zu Gnaden angenommen sei.

Das geschah; der Herr Cardinal war außer sich

vor Freude und konnte, da es in der Abenddämmerung vorfiel, nicht bemerken, daß er nicht mit der Königin, sondern mit einer Schauspielerin redete, die ihn ihrer Gnade versicherte! Das alles hatte jene Gräfin la Motte geleitet und sich dabei das Ansehen gegeben, daß sie oft zu Ihrer Majestät insgeheim gerufen würde, um Dero Befehl zu vernehmen. Auch hatte sie sich ein paar eigenhändige Unterschriften durch treulose Dienstboten von der Königin zu verschaffen gewußt, dem Cardinal gezeigt und ihn zugleich versichert, daß Ihro Majestät ein sehr großes Verlangen nach jenem Halsband hätten, jedoch dem Könige es nicht sagen dürften, aber durch eine Mittelsperson es gern erhalten und in gewissen Terminen bezahlen wollten: diese Mittelsperson zu sein, war nun sogleich der Herr Cardinal willig, der dem Juwelier nun alle Sicherheit, vorzüglich die Unterschrift der Königin, versprach. Jener, darüber froh, ein so kostbares Stück, welches nicht Jedermanns Kauf war, los zu werden, und gewiß glaubend, daß ein Cardinal und Erzbischof ihm die wahre Unterschrift der Königin brächte, gab das Halsband her, der Erzbischof gab es der Gräfin la Motte, diese versprach es Ihro Majestät zu überreichen. Aber die Königin erhielt nichts, der Erzbischof wunderte sich freilich, daß bei Hofe die Königin ihn immer noch ungnädig ansah, das Halsband aber war längst mit sammt der Gräfin la Motte zum Lande hinaus, nach England gegangen. Als indeß der erste Zahlungstermin kam, meldete sich der Juwelier bei Hofe: — jetzt entdeckte sich Alles und vorzüglich, daß die Unterschrift falsch war. König und Königin waren erzürnt, der Cardinal ward sofort arretirt, verhört und verwiesen; die Gräfin la Motte ward, als sie sich wieder durch Frankreich nach Italien schleichen wollte, arretirt und aufs Zuchthaus gebracht, von wo sie aber später entfloh. Die Diamanten waren größtentheils noch gefunden und dem Juwelier zurückgegeben wor-

Digitized by Google

den, den Rest bezahlte der König; der Geisterbeschwörer war schon früher entwischt.

Diese ganze Sache machte in Paris viel Aufsehen, viel Gerede, und die Feinde der Königin thaten Alles, um auf diese unglückliche Fürstin die Schuld zu schieben; es gelang nur zu gut und so ging es im Volke nach und nach bis zum Haß und zur Grausamkeit gegen sie. „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet", wollen wir hierbei sprechen.

Doch ich ende nun die wenigen Nachrichten über ihr schreckliches Schicksal, das sie gewiß nicht verdient hatte; denn wahrhaft böse, schändliche Frauen haben zuweilen auf Thronen gesessen und sind ruhig auf ihrem Bett gestorben; Marie Antoinette, die Tochter eines Kaisers, die Schwester von 2 Kaisern (Joseph und Leopold), die Tante eines Kaisers (Franz), starb jetzt, wo nicht ganz gerechtfertigt, doch ganz gewiß entschuldigt, unter Henkers Hand, an dem obgenannten Tage im 38. Jahre ihres Alters! Auch ihr Leichnam ward gleich hernach auf dem sogenannten Magdalenenkirchhof neben ihrem Gemahl in ein tiefes mit Kalk ausgestreutes Grab gelegt! — Als 20 und ein halb Jahr darauf die Verbündeten in Paris eingezogen waren, ließen die Fürsten sorgfältig die Erdasche jener Gräber aufheben und in die königliche Gruft bestatten.

Immer mehr nahmen nun in ganz Frankreich die Hinrichtungen überhand und sie fingen allmälig an, selbst diejenigen zu treffen, welche bereits thätig für die Revolution gewesen waren: der Erste und Bedeutendste davon, den ich Euch nenne, ist jener Herzog von Orleans, auch jetzt Philipp Egalitee genannt, wie Ihr Euch, meine Leser, noch erinnern werdet. — Dieser schwache, feige, aber nach hohen Dingen strebende, mit Haß gegen die ihm verwandte königliche Familie erfüllte Mann war, nachdem er sein Vermö-

Digitized by Google

gen größtentheils in diesen Revolutionsunternehmungen aufgewendet hatte, jetzt seiner Partei nichts mehr nütze, und ihn sollte nun selbst das Schicksal treffen, wofür er gesprochen hatte, als man über den unglücklichen König auf Leben und Tod die Stimmen sammelte, denn nachdem zuvörderst von jenen verfolgten Girondisten (dies waren, wie schon erwähnt, die Gemäßigten im Convente) 21 eingefangen worden waren, wurden diese vor das Revolutionstribunal gebracht, sämmtlich zum Tode verurtheilt und den 31. Oktbr. 1793 in Paris hingerichtet. An demselben Tage kam unter Bedeckung als ein Gefangener jener Herzog in Paris an. Er war schon vor mehrern Wochen arretirt und in einem Gefängnisse der Stadt Marseille (sprich Marsellge) auf Befehl des Convents eingesperrt worden. Jetzt schlug auch seine Stunde. So wie er angekommen war, ward er sogleich in das Zimmer der Conciergerie geführt, welches die ihm so verhaßt gewesene Königin kaum verlassen hatte, noch an demselben Tag, dem 2. Novbr. 1793, ward er verhört und nach kurzem Hin- und Herreden zum Tode verurtheilt. Lächelnd hörte er es an, bat um Beschleunigung der Hinrichtung, nahm noch eine gute Mahlzeit zu sich, und erlitt sein Schicksal mit mehr Muth, als man geglaubt hatte, daß er haben würde. — So ging es in den nächsten Tagen mehreren der Männer, welche die Revolution befördert hatten; auch einige vornehme Frauen wurden deshalb hingerichtet, weil sie sich mit Staatssachen befaßt und ihre Parteien hatten. Viel große, auch gute Männer waren unter den Schlachtopfern, welche in den Tagen der Grausamkeit auf den Richtplatz geführt und blos deshalb verurtheilt wurden, weil sie die gute Sache vertheidigten, das heißt eine vernünftige und nicht blutige Regierung wollten. — Nach Marat's Tode, den jenes heldenmüthige Mädchen erstach, wie Euch erinnerlich sein wird, meine Leser — herrschte im Nationalconvent

Digitized by Google

vorzüglich ein gewisser Robespierre (sprich Robes-pierre), den ich schon in einem der vorigen Capitel genannt habe; er war früher Advokat in seiner Geburtsstadt, in Arras, war an Leib und Seele ein häßlicher Mensch, zuletzt ein eingefleischter Teufel, der in der Wuth für das republikanische Wesen Alles vernichten ließ, was ihm im Wege stand, und da traf es sich denn sehr häufig, daß nicht allein das einzelne Glied einer Familie auf den leisesten Verdacht eingezogen und zum Tode verurtheilt ward, o nein! die ganze Familie mußte — gemeiniglich ganz unschuldig — mit auf das Schaffot wandern.

Waren sehr junge Personen, das heißt unter 16 Jahren dabei, so zwang man diese, das Schaffot mit zu besteigen und die Enthauptung der Ihrigen anzusehen, ja man band oft, wenn man recht erbittert auf so eine Familie war, die jüngern an die Pfosten der Guillotine, damit sie vom Blut der hingerichteten Verwandten bespritzt würden. — Gemeiniglich wurden die Überlebenden zu immerwährender Gefangenschaft verurtheilt.

In jenen Tagen belief sich die Zahl, der im Gefängniß befindlichen Personen in Paris auf 4000, von denen kaum der Hundertste auf Freisprechung hoffen konnte. — Aber mitten in diesen Gräuelthaten wurden auch sehr schöne edle Thaten begangen. Oft wurde der oder jener durch todesgefährliche Unternehmungen aus dem Gefängniß gerettet; dagegen gaben sich auch Manche freiwillig hin, um nur mit den Ihrigen zu sterben, dazu bedurfte es denn weiter nichts, als daß man etwa ausrief: „Es lebe der König!" — Hierbei will ich gleich einer solchen edlen That gedenken:

Eine alte Gräfin, Dübarry mit Namen, saß auch in jenen Schreckenstagen gefangen. Freilich hatte sie nicht das beste Zeugniß für sich, denn sie war die Maitresse des vor-vorigen Königs — Ludwig des funfzehnten — gewesen, hatte als solche denn freilich ihren

Digitized by Google

Geldbeutel gefüllt, und war gleich zu Anfang der Revolution nach England geflüchtet, glaubte sich jedoch späterhin nicht gefährdet und kehrte wieder nach Frankreich im Jahre 1791 zurück. Daß ihre großen Reichthümer die schrecklichen Machthaber lockte, sie umringen zu lassen, war natürlich, wie vielmehr nicht das, daß sie etwas nicht Lobenswürdiges bei jenem alten verhaßten Könige gewesen war. Kurz also, sie saß auf Leben und Tod im Gefängniß; da wußte ein Geistlicher (durch Bestechung wahrscheinlich) bis zu ihr zu dringen. „Gräfin" sagte er, „wollen Sie mir eine Anweisung auf Ihren Banquier in London, auf 4000 Thaler geben, so kann ich Sie retten!" — „Das will ich", erwiederte die Dübarry; „aber können Sie nicht zwei Personen retten? „Nein, das ist unmöglich," erwiederte der Geistliche. „Nun, so retten Sie meine Freundin, die Herzogin von Mortemart." Sie gab ihm die Anweisung, der Geistliche hielt Wort. Die Herzogin entkam, und flüchtete als Frau des Geistlichen nach England. — Vier Tage darauf ward die Gräfin guillotinirt. — Notabene Ihr müßt wissen, lieben Leser, daß die französischen Machthaber den ehelosen Stand der katholischen Geistlichen in Frankreich abschafften, die sogenannten constitutionellen Geistlichen das angenommen und trotz des Widerspruches des Papstes sich damals größtentheils mit einer Frau versehen hatten. — Und das war gut! —

Gemeiniglich wurden immer so im Durchschnitt täglich 15 — 20 Menschen guillotinirt. Sobald sie einmal vor dem Revolutionstribunal erschienen waren, so dauerte der Proceß kaum 24 Stunden, in der Nacht wurden die Urtheile den Gefangenen gesagt, den andern Tag — gemeiniglich um 3 oder 4 Uhr Nachmittags — kamen so viel Karren vor die Thür des Gefängnisses, als nöthig waren, um die Schlachtopfer paarweise auf den sogenannten Revolutionsplatz, wo die Guillotine fortwährend stand, zu führen. Nun

Digitized by Google

las der Oberaufseher des Gefängnisses die Namen laut ab, zählte sie durch, ordnete sie Paar für Paar. Jetzt ging es fort, und am Schaffot angekommen, mußten sie an der Treppe sich die Haare abschneiden lassen, die Männer die Röcke und Westen ausziehen, die Hemdkragen aufknöpfen, die Frauen die Halstücher ablegen, diese Sachen wurden in einen großen Korb gethan und von den Scharfrichterknechten als Erbstücke hernach getheilt. Indeß stand Herr Samson, der berühmte Scharfrichter, oben und so wie er nach der Liste den Namenaufruf ertönen ließ, so bestieg eines nach dem andern das Schaffot: Hier ging es rasch, und wenn auch mehr als 20 zu enthaupten waren, über eine halbe Stunde dauerte es nie. Waren viel Köpfe abgeschlagen worden, so wurden diese in einen ledernen Sack zusammen gethan, und sowie die Leichname (die man in Körbe, welche Sargform, doch keine Deckel hatten, legte) nach dem Magdalenenkirchhof gefahren und dort begraben: wurden nur ein oder zwei Personen hingerichtet, so legte man die Köpfe den Leichnamen in den Schoos. War es der Kopf einer berühmten oder sehr vornehmen Person, so trug ihn der Scharfrichter erst rund um das Schaffot, dem Volke zeigend, das allezeit sein „Es lebe die Republik!" brüllte.

Um Euch, meine geneigten Leser, nicht allein einige Abwechslung zu gewähren, auch damit ich nicht immer von den Morden reden muß, und zugleich um Alles in meiner Geschichte anzuführen, wollen wir nun das unglückliche Frankreich überhaupt betrachten, und sehen, wie es im Handel und Wandel damals zuging.

Leicht werdet Ihr, meine deutschen Bürger und Landleute, abnehmen können, daß so viel Gutes den Worten und Hauptsätzen nach jene Volksredner und die Verfasser der Constitutionen von Freiheit und Gleichheit gesagt, auch manche schöne Verordnung gemacht hatten, man doch jetzt weiter als je vom Ziele ent-

Digitized by Google

fernt war. Der Krieg an den Grenzen und im Innern zerstörte allen Handel, die Reichen und Vornehmen waren entweder entflohen, oder hielten sich verborgen, darunter litt das Gewerbe: Steuern und Gaben gingen schwer ein, statt Silber und Gold war nur Papiergeld da, und dieses ward immer schlechter, so daß ein Assignat, das 6 Groschen galt, bald nur 2 Groschen, endlich gar nichts mehr galt. Eben so wie das Papiergeld fiel, stiegen nun die Bedürfnisse, das brachte sehr viel Unheil! Am schrecklichsten war es für diejenigen, die Geld ausstehen hatten, denn da dieses Papier (genannt Assignaten) einen gezwungenen Cours hatte, das heißt, daß man sie nehmen mußte, wenn man nicht in gefährliche Dinge gerathen wollte, so eilten die, die Geld schuldig waren, ihre Gläubiger in solchen Papieren zu bezahlen, und weil der Staat auch alle Pensionen, Gehalte und was nur immer für Schuld es war, im Papiere entrichtete, so entstand dadurch ungeheures Elend und Noth, so daß in jener Zeit das Glück und der Wohlstand von Millionen Menschen unwiderbringlich zerstört worden ist. — Am besten fuhren die, die es wagten, Nationalgüter zu kaufen, so nannte man die Besitzungen der Ausgewanderten und der Geistlichkeit — auch Klöster und Abteien gehörten dazu, — denn diese hatte der Staat confiscirt und so wurden Schlösser und Rittergüter um einen Spottpreis gekauft, denn der Staat brauchte Geld; nun waren aber aus Furcht der Dinge, die kommen und wohl gar eine Gegenrevolution bringen könnten, nicht viel Liebhaber dazu da, und diese Besitzungen gingen deshalb sehr wohlfeil weg. — Auf diese Art ist mancher armer Schlucker, wenn er nur etliche Tausend Thaler Papiergeld aufbringen konnte, zu großem Vermögen gelangt.

Also diese Verwirrungen hatten ganz natürlich zur Folge, daß Mißtrauen, Haß, bis zu Mord und Todschlag getrieben, überall herrschten; vorzüglich entstand

Digitized by Google

das Elend der Brottheurung sehr oft, weil der Nationalconvent die Tollheit begangen hatte, den Preis der Früchte zu bestimmen, um welchen der Landmann verkaufen mußte, es aber nicht konnte und nicht wollte: so sind viele Bauern sowohl in der Gegend von Paris, als auch in der Nähe anderer großen Städte, deshalb eingezogen und mehrere hingerichtet worden; daher brachte der Landmann endlich nur so viel auf die Stadtmärkte, als er verkaufen mußte, um das Nöthigste zu lösen, damit er Steuern und Gaben bezahlen könnte. — Nun schrie freilich das unverständige Volk wieder über Wucher, sprach von Aushungern und dergleichen mehr! Die Brotbäcker kamen da manchmal schlecht weg, denn auch auf diese ward die Schuld des Brotmangels mit geschoben.

Es würde mich zu weit von meinem Wege abführen, wenn ich Euch, meine Leser, alle die Wuchergeschäfte, welche nun in Frankreich wirklich getrieben wurden, erzählen sollte. Das Theuerste war und blieb Silber und Gold, — man sah nichts als Papiergeld. — So war also Verwirrung und Noth allgemein; jetzt aber will ich weiter fortfahren und berichten, wie es mit dem Krieg im Innern und mit jenen großen Städten beschaffen war, welche sich gegen den Nationalconvent aufgelegt hatten. —

Die große schöne Stadt Lyon, von welcher ich meinen geneigten Lesern schon gesagt habe, daß sie sich im Sommer des Jahres 1793 im offnen Aufruhr befand, die Revolutionsarmee verjagt und die Jacobiner unterdrückt hatte, jene Stadt, meine deutschen Bürger und Landleute, ward bald der Ort, in welchem unstreitig die schauderhaftesten Gräuelthaten vorgegangen sind, und dieses Capitel wird noch das Wichtigste davon enthalten.

Schon die Hinrichtung des Königs also hatte in jener Gegend allgemeinen Unwillen erregt, noch mehr aber das Schicksal, welches die sogenannten Girondi-

Digitized by Google

sten erlitten, denn viele derselben waren aus jener Abtheilung Frankreichs, wo Lyon lag.

Im Herbst also dieses 1793. Jahres begann die Belagerung dieser Stadt, welche aber keine Wälle, nur schlechte Mauern hat. Ein tapferer alter Officier, Namens Precy (spr. Presi), vertheidigte sie mit 40,000 Mann, größtentheils aus Bürgern bestehend, doch waren auch einige Tausend Bauern aus der Nachbarschaft mit darunter. — Von außen umgab eine Armee von 25,000 republikanischen Soldaten diese Stadt, welche bereits vom Convent wegen ihrer Widerspenstigkeit in die Acht erklärt worden war; die Belagerung begann mit Bombenwerfen und dem Beschießen von glühenden Kugeln.

Zugleich trachteten die Belagerer mit List die Stadt zu nehmen, und suchten durch allerlei Verbindungen in derselben die Anführer und Magistratspersonen in Lyon beim Volk verdächtig zu machen; das gelang aber nicht.

Bis zum 8. Oktober hielt die Stadt die Belagerung aus. An diesem Tage erfolgte aber eine Bestürmung von Seiten der Belagerungsarmee, welche jetzt gegen 60,000 Mann stark war! — Zugleich fing man auch Unterhandlungen wegen der Übergabe an: und da jetzt, wie die Belagerer wohl wußten, in der Stadt Mangel an Brot und auch an Kriegsbedürfnissen war, so drangen die Conventsdeputirten darauf, daß sich Lyon auf Gnade und Ungnade ergeben sollte, und — Gott sei's geklagt! — das geschah! aber von Gnade war bei diesen wüthenden Menschen, die jetzt die Stadt besetzten, nicht die Rede. Den 9. Oktober zog die Conventsarmee in Lyon ein. Nun krochen die Jacobiner aus ihren Schlupfwinkeln hervor und Angaben aller Art wurden nun gemacht gegen die Vornehmen und Reichen in Lyon, welche die Hauptanführer des Widerstandes gewesen waren. Inzwischen hatten 2000 der entschlossensten Vertheidiger un-

ter Anführung des schon genannten tapfern Commandanten Precy beschlossen, sich durchzuschlagen und auf keinen Fall sich zu ergeben. Es hätte auch durch eine Schlucht, die an der einen Seite der Stadt, wo wenig feindliche Truppen standen, nach der Landesgrenze führte, gelingen können, wenn es nicht durch Spione verrathen worden wäre, und so wurden diese 2000 Tapfern plötzlich umringt mit Kanonen zusammengeschossen und bis auf 50, unter denen Precy selbst war, die sich retteten, niedergemacht.

In Lyon setzten nun die mitgekommenen Conventsmitglieder den früher abgesetzten jacobinischen Stadtrath gleich wieder ein. — Außerdem schickte man von Paris noch 5 solcher Wüthriche mit einem schrecklichen Befehl hin, daß nämlich die Stadt von Grund aus zerstört werden und jeder Verdächtige oder Schuldige sofort nach Standrecht gerichtet, der Name der Stadt aber ausgetilgt werden sollte! — Wenn man die Beschlüsse jener Zeit liest, so sollte man glauben, daß es nur Rasende hätten thun können. — Eben so sprach man natürlicher Weise auch im Convent und es ward durch das ganze Land verkündigt: „Lyon bekriegte die Freiheit, Lyon ist nicht mehr.“ —

Vor allen Dingen wurden nun Arrestationen vorgenommen. Daß die Jacobiner hier vorzüglich thätig waren, könnt Ihr denken, denn da während der Belagerung, so wie schon vorher, die damaligen Machthaber in der unglücklichen Stadt mehrere Jacobiner vor das Gericht gezogen und zum Tode verurtheilt hatten, so dachten die nun triumphirenden an Rache und diese ward unter dem Schein eines rechten Gerichtes so fürchterlich ausgeübt, daß man sagen konnte, was der Pred. Salomon Cap. 3. Vers 16 schreibt: „Weiter sahe ich unter der Sonne Stätte „des Gerichts, da war ein gottloses Wesen, „und Stätte der Gerechtigkeit, da waren „Gottlose.“

Digitized by Google

Wie damals gewüthet ward und was für abscheuliche Menschen die Macht hatten, über Leben und Tod zu gebieten, das will ich Euch, meine geneigten Leser, gleich angeben: denn wer glaubt Ihr wohl, welcher der Hauptsächlichste von denen war, die jetzt das Schrecklichste über Lyon brachten? — Es war ein Komödiant, mit Namen Callot d'Herbois (sprich Kallot d'Herwoa), den man vor zehn Jahren, als er dort schlecht auf dem Theater gespielt hatte, auspfiff (wie das so in dem Komödienwesen zuweilen zu gehen pflegt). — Das hatte dieser Mensch nicht vergessen und nicht vergeben. In diesen Tagen war er der Anführer der jacobinischen Partei und durch ihn geschah es, daß er Tausende in das Gefängniß und 20—30 Menschen täglich unter die Guillotine brachte. Ein zweiter dieser Wüthriche trieb es nicht besser; auch seinen Namen will ich nennen, schon deshalb, weil er späterhin ein hoher Beamter und sehr berühmt unter der kaiserlichen Regierung (unter dem Titel: Herzog von Otranto, zuletzt sogar Gesandter des französischen Hofes in Dresden) gewesen ist. Dieser hieß Fouché, früher Advokat, aus der Stadt Nantes gebürtig, dann Conventsmitglied, als solches für den Tod des Königs stimmend (im neunten Capitel habe ich seiner schon gedacht), jetzt Conventsdeputirter, um die Zerstörung dieser Stadt zu betreiben. Auch dieser war ein schrecklicher Mensch, sprach oft mit Hohn und Spott von den Hinrichtungen, nannte die Köpfmaschine das Fenster der Republik; und als diesen beiden Rasenden es mit dem Enthaupten zu langsam ging, so meldeten sie dem Convent, daß, weil das Erbarmen eine alberne Empfindung sei, und weil die Einwohner in Lyon noch nicht genug erschräken, wenn täglich nur 20 hingerichtet würden, es auch damit viel zu viel Zeit brauche, so hätte man kürzere Wege eingeschlagen, die Rebellen zu vernichten. — Und was glaubt Ihr wohl, was nun geschah?! —

Digitized by Google

Auf einer großen Wiese, an dem durch die Stadt fließenden Rhonestrom, wurden Schifftaue längs der dort stehenden Weidenbäume befestigt. An diese führte man den ersten Tag der großen Execution 64 Personen von jedem Geschlechte, jedem Alter und jedem Stande, band sie fest mit den Armen an diese Taue, und nun wurden sie von Kanonen, mit Kartätschen geladen, zusammengeschossen; — was nach der gegebenen Lage noch lebte, das mordeten die Nationalgarden vollends mit dem Säbel.

Einige Tage darauf wurden 230 Personen auf die nämliche Art massakrirt und die Leichname in den Fluß geworfen. — So ging es dort her, bis auch der letzte von den Angeklagten vertilgt war.

Ein wunderbarer, fast unglaublicher und dennoch wahrer Vorfall hat sich bei diesem schauderhaften Morden ereignet, den ich hier erzählen will. Unter diesen mit Kartätschen tod zu schießenden Menschen befand sich auch ein junger Kaufmannssohn von 24 Jahren; angeknebelt an das Schiffstau, sah er jeden Augenblick dem Tode durch die Kugeln entgegen, die wohl treffen mußten, denn die Kanonen standen nur 200 Schritt von den armen Menschen; da fiel der Schuß, und zwei Kugeln, statt unter die Verurtheilten zu fahren, zerrissen zufällig die Stricke, mit denen der junge Mann an das Tau gebunden war. Er fühlt sich frei und nicht getroffen; die Geistesgegenwart — gewiß in so einem Falle höchst selten — verläßt ihn nicht, er springt fort, ehe noch die Schergen mit dem Säbel ihn tödten können, stürzt sich in den Rhonefluß, schwimmt glücklich durch, ungeachtet ihm noch 20 Flintenkugeln nachgeschickt werden, und entkömmt wirklich — er allein — diesem Blutbade.

Während dieser Ereignisse dauerte der Krieg in der Vendee fort und ward mit unglaublicher Erbitterung geführt; denn Bürgerkrieg ist jederzeit schrecklicher als jeder andre Krieg — da mengen sich andere Dinge

Digitized by Google

hinein, da ist kein Vertrauen, keine Einigkeit mehr und man weiß es aus der Geschichte, daß hier die Menschen wie Tiger — und schlimmer sind, als gewöhnlich die Soldaten, die oft nur für Geld und aus Zwang sich schlagen.

So ging es auch in jenen abendländischen Provinzen Frankreichs. — Wenn nun aber auch dort die sogenannte königliche Armee einmal geschlagen ward, so zerstreute sie sich schnell, aber nach etlichen Wochen stand sie eben so schnell wieder da: das Alles lag in der dortigen Landesart und ist Euch bereits in einem der vorhergehenden Capitel geschildert worden.

In den Städten jener Gegend ging es größtentheils eben so schrecklich her: zum Beispiel in der Stadt Nantes, von wo man Folgendes erzählt, und das auch gewißlich wahr ist. — Dort nämlich wütheten auch solche Conventsdeputirte, welche die Feinde der Republik, das heißt die Anhänger der königlichen Sache, bestrafen wollten; denn weit verbreitet war in jenem Jahr diese königliche Partei, die unter Bürgern und Bauern vorzüglichen Anhang hatte, so daß mit großem Muthe sogar Weiber fochten, ja oft ist es damals geschehen, daß Bauermädchen von 14—20 Jahren den Soldatenrock anzogen, um an der Seite ihrer Väter, Brüder oder ihrer Verlobten zu kämpfen.

Als nun der Nationalconvent in den Sommer- und Herbsttagen des Jahres 1793 sah, daß die Macht der Vendee immer größer ward, beschloß er durch die allergrausamsten Mittel, jene Rebellen — oder auch Räuber, wie man die Feinde der Republik nannte — zu vertilgen: zu diesem Behuf ward eine sogenannte höllische Colonne errichtet: (das Wort Colonne, meine Leser, ist französisch und heißt eigentlich Säule; es ist aber in den Militärsprachgebrauch aufgenommen, indem man einen großen Trupp Soldaten, welche in einer langen Reihe gleichsam schlangenförmig fortziehn, auch so nennt). —

Digitized by Google

Was nun zu solcher Zeit in Frankreich eine höllische Colonne sein mußte, könnt Ihr wohl denken, denn angeführt-ward sie hier von einem gewissen Carrier (sprich Karriee), und in die Stadt Nantes drang sie ein, nachdem die königliche Armee geschlagen worden war. Was nun die rasenden Menschen in Lyon durch das Fallbeil und Kartätschen verrichtet hatten, geschah hier auf eine andere empörende Art; in den ersten Stunden der Eroberung genannter Stadt brauchte man das Feuer, das heißt, man zündete die Häuser der sogenannten Aristokraten an, und warf selbst Kinder und Säuglinge, die zu jenen Familien gehörten, in die Flammen. Zugleich plünderte man die Verdächtigen aus, und als nun immer mehr sogenannte Strafbare aufgefunden wurden, da erfand man ein anderes Mittel zur Vertilgung und nahm das Wasser zu Hülfe; die Loire (sprich Loare), ein schöner Fluß, der sonst so glückliche, so gesegnete Gegenden durchströmte, nimmt ihren Lauf durch diese jetzt so mißhandelte Stadt und in den Wellen sollten die Verurtheilten ihren Tod finden: wie ward es nun gemacht? Man fertigte Flöße und andere platte Fahrzeuge, band die Schuldigbefundenen nackt und paarweise zusammen, führte sie so auf diese Fahrzeuge; auf ein gegebenes Zeichen stürzten Bewaffnete herbei, gaben den Gefesselten einige Säbelhiebe, indem man zugleich durch die an den Fahrzeugen angebrachten und jetzt aufgemachten Klappen das Wasser hereindringen ließ, und so versenkte man die schreienden, blutenden, schon mit dem Tode ringenden Schlachtopfer in die Fluthen des Stromes. Das nannten die republikanischen Machthaber, spottend: republikanische Heurathen; — denn gemeiniglich waren eine Mannsperson und ein Frauenzimmer zusammengeknebelt. —

Doch ich würde Euch, meine deutschen Leser, bis zum Abscheu ermüden, würde auch zuviel davon in

Digitized by Google

meinem Buche aufnehmen und will doch für die nächstfolgenden Capitel noch Etwas versparen, daher ich nun aufhöre, diesen schrecklichen Bürgerkrieg, der noch lange fortgedauert hat, zu schildern.

Zum Schluß dieses zehnten Capitels einige Worte über jene Stadt Toulon, die ich Euch schon als einen Ort genannt habe, der erstens an einem schönen Seehafen lag, zweitens wo sich alle Bedürfnisse befanden, welche die französische Flotte nöthig hatte, wo endlich drittens der größte Theil dieser Flotte in dem Hafen lag.

In jener Stadt, so wie auch unter den französischen Seeleuten überhaupt, befanden sich sehr viel königlichgesinnte Menschen und auf deren Anstiften hatte man sich, sobald ein englischer Admiral mit seinen Schiffen sich gezeigt hatte, ihm mit Leib und Seele übergeben, so daß seit dem Monat August ganz Toulon mit Allem, was es enthielt, wenigstens für jetzt, so gut wie verloren für Frankreich war. — Jene republikanische Armee, welche das unglückliche Lyon erobert und — wie man sich damals ausdrückte — gezüchtigt hatte, ward nunmehr zur Belagerung von Toulon bestimmt: und diese Belagerung dauerte bis den 17. December 1793. Endlich konnten sich die Engländer in Toulon nicht mehr halten und räumten in einer Nacht die Stadt, nahmen aber auch Alles, was nur einigen Werth von Flottengeräth, sowie natürlich sämmtliche Kriegsschiffe mit.

Zugleich flüchteten viele Einwohner, welche sich vor dem Racheschwert der republikanischen Soldaten fürchteten. Gegen 15,000 Franzosen suchten ihr Heil in der Flucht, aber die Schiffe und Kähne vermochten sie nicht alle zu fassen. Viel Unglück ist schon da geschehen, denn es ertranken eine große Menge bei dieser Gelegenheit. Denn von den anrückenden Soldaten der Belagerungsarmee ward bereits mit Kanonen unter die Flüchtenden und auf deren Schiffe geschossen. Zu gleicher Zeit flogen Pulvermagazine in

Digitized by Google

die Luft, Vorrathshäuser wurden niedergebrannt, — kurz, es war ein hölliſcher Lärm. — Noth- und Angſtgeſchrei war überall zu hören. Am 19. December des genannten Jahres zog die Revolutionsarmee des Convents in Toulon ein.

Nun wütheten auch hier die Bevollmächtigten des Nationalconvents: es wurden ſogleich die Blutgerichte gehalten und gegen 800 Bürger mit Flinten und Kanonen niedergeſchoſſen.

Weshalb aber vorzüglich das Schickſal der Einwohner von Toulon ſo ſchrecklich war, lag mit in dem Umſtand, daß die Stadt immer auf Hülfe von den Engländern wartete, die es auch zugeſagt haben ſollten, und deshalb wehrten ſich die Belagerten um ſo mehr: aber dieſe Hülfe blieb aus, und ſo ging es den unglücklichen Bewohnern von Toulon, wie es auch mochte zu den Zeiten des Propheten Jeremias den Juden in gleicher Kriegsnoth gegangen ſein. — Auch hier beweiſt es ſich, daß, wie Salomo ſagt: nichts Neues unter der Sonne geſchieht. Denn es ſpricht Jeremias der Prophet in ſeinen Klageliedern von jenen Zeiten im Capitel 5. Vers 17 und 18 folgende Worte, die ganz hierher gehören: „Noch gafften „unſere Augen auf die nichtige Hülfe, bis „ſie gleich müde wurden, da wir warteten „auf ein Volk, das uns nicht helfen konnte. „Man jagte uns, daß wir auf unſern Gaſſen „nicht gehen durften: da kam auch unſer „Ende, unſere Tage ſind aus, unſer Ende „iſt gekommen.“ So konnten die Bewohner von Toulon jetzt auch ſagen.

Unter ſolchen Ereigniſſen ging das Jahr 1793 zu Ende und habe ich meinen geneigten Leſern treu und wahrhaftig das Merkwürdigſte, aber auch zugleich das Ärgſte aus jener ſogenannten Schreckenszeit berichtet. — Doch des Frevels in anderer Art iſt noch mehr ge-

Digitized by Google

schehen: nämlich in Bezug auf Gott und göttliche Dinge; davon im nächsten Abschnitt.

Eilftes Capitel.

Frankreich unter der Schreckensregierung vom Frühjahr 1793 bis Sommer 1794. — Es wird ein neuer Kalender, sowie anderes Maaß und Gewicht eingeführt. — Man schafft den Gottesdienst ab — und was nun Alles geschah. — Fortdauerndes Blutvergießen im Lande. — Hinrichtung der königlichen Prinzessin Elisabeth. — Es bildet sich eine Verschwörung gegen die Schreckensregierung. — Der Häuptling derselben wird gestürzt, und jene hört nun auf. — 1794.

Ihr werdet Euch, meine Leser, erinnern, daß ich oft im Laufe der Erzählung erwähnt habe, wie viel Frankreich durch alle diese Begebenheiten leiden mußte, und daß jeder Einwohner seines Lebens so wenig wie seines Vermögens sicher war. — Der Geldumlauf war fast ganz gestört, das heißt: Handel und Wandel lagen darnieder, an den Grenzen standen die Armeen und wo hätte da sollen Verkehr stattfinden! Im Innern sah man nichts als Papiergeld, Assignate genannt. Je mehr aber der Nationalconvent dergleichen machen und ausgeben ließ, je schlechter wurden sie, so daß gegen Ende des Jahres 1793 sie kaum noch den sechsten Theil galten, nämlich, wenn z. B. Jemand ein Assignat, das 6 Franken Silbergeld (das ist 1 Thlr. 12 Groschen Conventionsgeld) vorstellte, besaß, so nahm man es bei Zahlungen nur zu einem Franken (6 Gr.) an. — Was thaten nun die Machthaber, um Silber und Gold zu erhalten? — Sie beschlossen, daß alle Kirchen ihre Silbergeräthe hergeben sollten. Das ge-

Digitized by Google

schah, und dieser Kirchenraub brachte über 2000 Millionen Thaler in die Münze Frankreichs! Half aber? Nein, es half nichts: denn statt die Assignaten damit einzulösen, ward es nach und nach doch verschleudert, die Begünstigten bekamen Gold und Silbergeld in die Hände, wucherten damit, oder versteckten es für bessere Zeiten. Hätte man wirklich dem Lande damit geholfen, so wäre wegen des Sprichworts „Noth kennt kein Gebot" wohl eine Entschuldigung aufzufinden gewesen, aber so — wie es nun ging — war und blieb es ein Raub. Doch was wird Gott über das Silber und Gold in seinen Häusern mit den Menschen rechten, er bedarf selbes nicht; aber man ging noch weiter und schaffte den Gottesdienst selbst ab.

Doch zuvor will ich Euch erzählen, meine Leser, wie sehr klug und vorbedächtig von den damaligen Machthabern es eingeleitet ward, damit Alles dem Volke, das sie als leichtsinnig und wandelbar kannten, willkommen sei, denn damit das Übertreibende in allen Dingen statt finde, vorzüglich, daß nichts Altes mehr gelten möchte, geschah im Lauf des Jahres 1793 auch die Abschaffung der bis jetzt gewöhnlich gewesenen Zeitrechnung und Benennung der Zeitabschnitte nach Jahren, Monaten, Wochen und Tagen! (Wohl zu merken, das Alles war in Frankreich mit unsern Kalendern bis jetzt übereinstimmend gewesen). — Da dieser Umstand theils nicht zu den hauptsächlichen in der Geschichte Frankreichs gehört, theils auch nicht lange Bestand hatte, so will ich dem geneigten Leser nur das Bedeutendste davon sagen. Man nahm also die sogenannte Decimalrechnung an, das heißt (wenn ich es Euch kurz beschreiben soll, die auf der Zahl 10 beruhende und durch die Zahl 10 aufzulösende Berechnung.) — Zuvörderst also ließ man das Jahr mit dem 22. September anfangen und das sollte künftig in der einen und untheilbaren Republik der Neujahrstag sein, und vom Jahr 1792 an ging jetzt die neue

Zeitrechnung aus, denn in diesem genannten Jahre und an dem genannten Tage war die Republik ausgerufen worden, wie Euch, meine Leser, wohl aus dem achten Capitel erinnerlich sein wird! — Also während fast alle andere europäische Völker an dem 1. Januar ihren Freunden und Gevattern ein glückliches neues Jahr zurufen, thaten die Franzosen das am 22. September; die zwölf Monate des Jahres mußten sie aber wegen des Jahreslaufs beibehalten, — denn Sonne, Mond und Sterne richteten sich nicht nach den Jacobinern, dagegen fielen die Namen der Monate weg, und sie nannten letztere nach der möglichst vorherrschenden Witterung und Temperatur: so hieß es z. B., Windmonat, Nebelmonat, — oder die im Frühling fallenden der Blüthenmonat — u. s. w.; jeder Monat hatte 30 Tage. Auch hieß es nicht mehr Montag, Dienstag, sondern Ersttag, Zweitag ꝛc., der zehnte Tag war der Sonntag in der Republik, so daß also die jetzigen Monate in Frankreich nur drei Sonntage hatten: da nun diese 12 Monate, jeder zu 30 Tagen, nur 360 Tage ausmachten, so mußten noch 5 Tage zugegeben werden, um das gewöhnliche Sonnenjahr, welches wir auch (die Schaltjahre ausgenommen) zu 365 Tagen rechnen, zu haben. Dies geschah also durch den Befehl, daß diese sollten Festtage unter gewissen Benennungen sein; — Alles sehr theatralisch und geziert, nämlich das Fest der Arbeit, der schönen Handlungen, der Belohnung u. s. w. — Damit man aber, meine lieben Leser, auch das Gute nicht verkenne, was da und dort in der Revolution geschah, so will ich hierbei erwähnen, daß, wenn auch durch die Form dieses Kalenders kein Nutzen entstand, doch die dadurch herbeigeführte Abschaffung einer großen Menge von Feiertagen gut war, indem diese die Ursache gewesen sind, daß dem Faulen viel Gelegenheit nicht zu arbeiten gegeben, der Fleißige aber daran verhindert war: denn in Frankreich, wo die katholische Religion die herrschende

ist, hatten die Geistlichen einer Menge Heiligen eigene Tage als Festtage geweiht! — Dieses Alles sollte nun ganz aufhören, republikanisches Wesen aber an die Stelle des kirchlichen Wesens treten, daher diese Bestimmung des Convents. — Auch mit Geld, Maaß und Gewicht ward nach der sogenannten Decimalrechnung eine Änderung getroffen — hatte viel Gutes, brachte aber ungeheure Verwirrung hervor und Tausende von den Franzosen nahmen es gar nicht an; vorzüglich die Kaufleute in Bezug aufs Ausland, wo es Störung und Schaden brachte.

Soviel, meine Leser, von dieser Sache. — Nun aber, da man einmal im Umstoßen und Umstürzen war, mußte sich es auch unser lieber Herrgott gefallen lassen, daß man ihn gleichsam wie einen Menschen und so recht jacobinisch behandelte! — und da ist viel Arges und Gotteslästerliches geschehen. — Sehr oft sah man zu jener Zeit in den Kirchen auf dem Cruzifix die rothe Jacobinermütze — Ihr werdet Euch erinnern, daß dies eine Zierde jener verruchten Gesellschaft war; Ihr werdet Euch gleichfalls erinnern, daß auch der König Ludwig am 20sten Januar 1792 sich damit mußte schmücken lassen. — Doch nun kömmt das Schlimmste von der Sache: nämlich die ganz deutlich ausgesprochene Abschaffung des Gottesdienstes, und was mehr daraus entstand.

Ich muß aber den geneigten Leser (da es ganz Frankreich und seine Revolutionsgeschichte betrifft) auf einige Augenblicke zurückführen und Etwas von dem Zustande des Landes in Hinsicht der Religion und der Kirche sagen. Fast ganz Frankreich also ist katholisch, und man kann wohl sagen, daß dort nicht die besten Christen waren; ja, es ist gewiß und von Franzosen selbst eingestanden worden, daß kurz vor der Revolution durch die Sittenverderbniß der höhern Stände, vorzüglich des größten Theiles des Hofadels und der obern Geistlichkeit, es dahin gekommen war, daß es

Digitized by Google

in Frankreich nur 2 Arten Menschen gab, eine nämlich, die gar nichts glaubte, und eine andere, die Alles glaubte.

Die gar nichts glaubte, las alle jene Schriften, welche über die Religion spotteten und dann und wann von irgend einem Gelehrten in Frankreich gefertigt wurden, welche zugleich dadurch sehr übel thaten, daß sie Andere gleichsam ansteckten. Jetzt im Nationalconvent zeigte sich die Wirkung davon nur zu deutlich. — Die große Masse der Bürger und Landleute glaubte leider Alles ihren Geistlichen, Letztere waren aber meistentheils sehr unwissende Menschen; der Gottesdienst war Ceremonieweſen geworden und ohne Belehrung, man ging in die heilige Messe und wieder heraus ohne Spur der Frömmigkeit. Die Landpfarrer waren vorzüglich in allem Ansehen gesunken, waren zum Theil selbst frevelhafte Menschen, daher standen im Convent selbst mehrere Geistliche auf und wollten den Gottesdienst abgeschafft wissen! Das geschah wirklich und den 7. November 1793 ward der sogenannte Vernunftsdienst eingeführt: alle Zeichen der christlich katholischen Kirche, als Kreuze, Bilder des Heilandes, der Jungfrau Maria, wurden weggethan, alles Reliquienweſen für Alfanzerei erklärt, und nachdem mehrere Geistliche (auch ein reformirter Pfarrer war darunter) ihre geistlichen Bestallungen dem Convent zurückgegeben und die christliche Religion abgeschworen hatten, folgten sehr viele durch ganz Frankreich diesem Beispiele. Bald ward es noch ärger und der Begriff von einem allwaltenden, mächtigen und gütigen Gott bei Seite gesetzt und blos die Vernunft als Gottheit betrachtet! — Ps. 14. V. 1, sagt aber der heilige Sänger: „Die Thoren sprechen in „ihrem Herzen, es ist kein Gott. Sie tau„gen nichts und sind ein Gräuel mit ihrem „Weſen, da ist keiner, der Gutes thue."

Was thaten bei jenem Beschluß des Convents die

Franzosen? Erstens ahmte man Alles in den meisten Provinzen und Städten nach, alles Gold und Silber der Kirche ward nun dem Convent überliefert: die Bewohner der Vorstädte von Paris — wie immer in dieser Geschichte, nach dem richtigen altdeutschen Ausdruck, des Teufels Vorlauf — stellten einen Zug an und es erschien vor dem Convent ein Haufe roher, wilder Menschen, die sich mit Meßgewändern und Bischofsmützen geschmückt hatten; Hallelujah singend, zugleich ihren Revolutionstanz tanzend, zogen sie an den Schranken der Herren Deputirten herum, hielten spaßhafte Reden, schimpften auf die Könige und erhoben dagegen in ihrem Gesang die Thaten eines Marat, jenes oben schon in einem der vorigen Capitel genannten Wüthrichs.

Die Brustbilder von dieser Art Menschen wurden jetzt in die Kirchen gebracht, die künftig die Tempel der Vernunft heißen sollten, die Cruzifixe dagegen herausgenommen; waren sie von Silber oder Gold so wurden sie zu Geld gemacht. — Am 10. Novbr. 1793 ward das erste Fest der Vernunft gefeiert: — dabei muß ich Euch, meine deutschen Bürger und Landleute (die ich mir denke, wie Ihr mit Verwunderung das Alles gewiß leset), fragen, hatten diese vernunftlosen Menschen wohl selbst Vernunft? Antwort: mit nichten: denn eben das, was wir Vernunft nennen, ist ja doch die höchste Gabe, die uns Gott gegeben und von den Thieren dadurch unterschieden hat, auf daß wir ihn, der erhaben ist über alle Vernunft, in Geist und in der Wahrheit anbeten sollen, und — die französische Vernunft machte das Alles zu einem Possenspiel, betete die Gabe an, und verschmähte und verkannte den Geber. — Ihr werdet gleich bemerken, daß ich recht habe, wenn ich diese Treiber und Dränger des zum höchsten Grad der Überspannung gebrachten französischen Volkes vernunftlos nenne. — Also an jenem Tage ward das Fest der dermaligen

Digitized by Google

neuen Gottheit (der Vernunft) auf folgende Art begangen. Eine junge, hübsche Frau (die Gattin eines Buchdruckers) in einem weißen Kleide, einen himmelblauen Mantel um, so wie eine Freiheitsmütze auf dem Kopf habend, ward auf einen verzierten alterthümlichen Stuhl gesetzt, den vier Männer trugen. Weißgekleidete, mit Rosen bekränzte Mädchen gingen vor der Göttin voraus und trugen die Brustbilder solcher Helden, wie Marat einer war; man zog in die Hauptkirche, dort wurden Reden gehalten, wo von nichts als von dem zertrümmerten Aberglauben gesprochen ward; — dann stieg die Göttin vom Stuhl herab, umarmte den Präsidenten des Conventes und zuletzt wurden patriotische Lieder gesungen, auch dabei getrommelt und gepfiffen — bis sich dieses Possenspiel damit endigte, daß man lachend und scherzend auseinanderlief. —

Bald waren nun also in Frankreich alle Kirchen und Kapellen geschlossen oder in Tempel der Vernunft verwandelt. Tausende von Briefen liefen an den Convent ein, in welchen ehemalige Geistliche und Pfarrer erklärten, sie müßten bekennen, daß sie bisher nur Heuchler und Marktschreier oder Dummköpfe gewesen seien, daß sie aber jetzt das Licht der Vernunft hell erleuchtet habe! — (War das nicht arg genug, meine lieben Leser?! Aber es ging noch weiter.) Es kamen sogar Geistliche persönlich in den Saal, wo der Convent seine Sitzungen hielt, brachten Kirchengefäße mit, warfen sie zu Boden und traten sie mit Füßen. — Auf den Gassen sah man Esel, die man mit Reliquien beladen und an die Schwänze Bibeln gebunden hatte, zur Schau herumführen; auch viele gemeine Kerls, als Bischöfe angezogen, saßen verkehrt auf dem langohrigen Thiere und trieben Possen. — Mit Säbeln, Äxten und andern Instrumenten zerstörte man Alles, was sich von Bildwerken auf die christliche Kirche bezog; predigen aber durfte in den Tempeln der Vernunft, wer da

Digitized by Google

wollte — da hörte man schreckliche Reden über Gott und göttliche Dinge, indem man dieses Alles für Allfanzerei ausgab.

Indeß muß man auch das sagen, daß in dem Convent nur Einige so toll waren, denn selbst unter den wüthendsten Revolutionsmännern gab es mehrere, die das Dasein eines Gottes anerkannten und nur gegen die katholische Religion tobten.

Zugleich brachte immerfort die Guillotine täglich Mehrere vom Leben zum Tode. — Damals schrieb ein rechtschaffener Bürger von Paris im Febr. 1794 an seinen Freund ins Ausland: „Der Schrecken ist „so groß bei uns, daß keiner an Vertheidigung oder „an Rettung denkt, wenn die Schergen in das Haus „kommen und nach ihm fragen. Stumm und erge„ben folgt man ihnen, und die Hinterlassenen getrauen „sich kaum zu weinen oder den zu beklagen, der eben „abgeführt ward, um vielleicht nach wenig Stunden „auf dem Schaffot zu sterben. — Außer dem Hause „ist es eben so gefährlich, — denn lacht man, so heißt „es, er spottet über die Republik; ist man ernst oder „traurig, so heißt es, man beklagt den Untergang der „königlichen Macht. — Mit welchem Leichtsinn jetzt „hier das Leben der Menschen geopfert wird, will ich „Dir, lieber Freund, erzählen! — Die Zahl der bis „auf den heutigen Tag Eingekerkerten in Paris ist über „4000, täglich werden davon einige vor das Re„volutionstribunal gestellt und fast alle verurtheilt; so „war es auch vor wenig Tagen mit einem angeklag„ten Geistlichen. — Es fanden sich aber bei dem Ver„hör über ihn solche Beweise seiner Unschuld, daß er „um 11 Uhr Vormittags losgesprochen ward. Froh „des wiedergeschenkten Lebens, kehrt er ins Gefängniß „zurück, blos um seine Habseligkeiten zu holen. — Er „verweilt, durch Zufall aufgehalten, bis 3 Uhr Nach„mittags. Um diese Zeit kamen gewöhnlich die Karren „vor das Thor des Gefängnisses gefahren, um die

Digitized by Google

„Verurtheilten abzuholen und zur Guillotine zu brin„gen; das geschah auch eben hier. — Der Geistliche „verbirgt sich, um den Schmerz nicht zu haben, den „der Anblick ihm machen mußte. — Vierzehn Perso„nen kommen heraus, aber es sollen 15 nach der Liste „sein, welche der Commandant der Schergen hat, „man entdeckt den unglücklichen Priester, gesehen hatte „man ihn früher unter den Gefangenen, jener 15. „hatte Gelegenheit gefunden, sich zu retten; der Scherge „braucht 15, der Kerkermeister, um die Zahl voll zu „machen, packt den Geistlichen und es hilft Letzterm „kein Schreien, kein Protestiren, kein Appelliren, — „sogar noch vom Karren herunter ruft er das Volk „an, aber — kein Mensch getraut sich dieser kannibali„schen Justiz in die Arme zu greifen und der früher „freigesprochene Geistliche wird mit enthauptet, weil „der 15. fehlte."

Die Hinrichtungen wurden im Frühjahr 1794 mit jedem Tage schrecklicher, und von allen Menschen in Paris war der Scharfrichter am geschäftigsten; in der Gegend, wo die Köpfmaschine stand, mußte ein Abzugsgraben gemacht werden, um das Blut abzuleiten; die Bewohner der Häuser, welche an jenem Platze standen, beschwerten sich über den schrecklichen Anblick und zogen größtentheils aus: im Ganzen rechnet man, daß in jener Zeit, wo es in ganz Frankreich wie in Paris zuging, täglich 300 Menschen hingerichtet worden sind. Den 6. April kam auch die Reihe an 11 ehemalige Conventsmitglieder, die scheußliche Thaten begangen und Manchen unter die Guillotine gebracht hatten; jetzt wurden sie selbst von jenem Robespierre angeklagt und hingerichtet. Den 19. desselben Monats wurden 16 Personen hingerichtet, welche kein anderes Verbrechen begangen hatten, als daß sie von Adel waren, oder dem ehemaligen Hof als Geschäftsführer, als Gesandte oder als Krieger Dienste geleistet hatten: an ihrer Spitze stand ein berühmter Geld-

Digitized by Google

händler, ein Greis von 70 Jahren. Bald darauf wurden 78 ehemalige Gerichtsräthe hingerichtet; die schauderhafteste, selbst dem Volk entsetzliche That des Revolutionstribunals war die Verurtheilung von jenen 12 jungen Mädchen aus Verdun, — ich habe sie schon einmal erwähnt — weil sie mit preußischen Officiers im Jahre 1792 getanzt hatten, während die preußische Armee in der Gegend stand und die Officiers einen Ball (Siehe 9. Cap.) gegeben hatten. — Edelmüthig wollte jede, als sie vor dem Revolutionstribunal standen, die Schuld auf sich nehmen; — fast schien es, als wenn das Gewissen die Richter abhalten würde, das Todesurtheil auszusprechen, und doch geschah es. Zehen dieser Mädchen wurden wirklich hingerichtet, die 2 jüngsten, die noch nicht 16 Jahr zählten, mußten aber zusehen und wurden zu 20jähriger Verhaftung bestimmt. Acht Nonnen starben eben so, weil sie heimlich, nach Aufhebung ihres Klosters, noch zusammengekommen waren und Gottesdienst gehalten hatten. Ihre lateinischen Kirchengesänge anstimmend, waren sie muthig und getrost. — Zwanzig Bauerweiber zeigten gleiche Fassung bei dem Anblick der Guillotine; nur die eine, welche ihr säugendes Kind bis zum letzten Augenblick an der Brust hatte, stieß einen Schrei aus, als man es ihr an den Stufen des Schaffots entriß.

Die Frauen überhaupt zeigten vorzüglich viel Muth, und oft freiwillig gaben sie sich als schuldig an, um mit den Ihrigen zu sterben. Die junge Frau eines ältlichen Mannes schrie, um mit ihrem zum Tode verurtheilten Mann, der Commandant einer Festung gewesen war, zu sterben: „Es lebe der König!" — und sie ward wirklich sogleich auf die Guillotine geschafft; eben das that ein junges Mädchen, die Schwester eines zum Tod verurtheilten Buchhändlers, und erlitt das erwünschte Schicksal, mit ihrem Bruder enthauptet zu werden.

Digitized by Google

In dem kurzen Zeitraum von 4 Monaten (während jener Schreckensregierung) rechnet man, daß allein in Paris 1200 Weiber das Schaffot bestiegen haben. Auch eine polnische Fürstin, die sich dort aufhielt, war darunter, so wie unter den Männern ein Fürst von Salm-Kyrburg, der aus Liebe für französisches Wesen, wie jene Polin, nebst einem gewissen Baron Trenk (ein 80jähriger Greis, von dem Ihr, meine Leser, über seine lange Gefangenschaft in Preußen etwas gehört haben könnt), der sich in Paris aufhielt, ihr Leben auf dem Schaffot verloren.

Der ehrwürdige 72jährige Herr von Malherbes (sprich Malerwe), ehemals Minister des Königs Ludwig, dann sein Vertheidiger, als Letzterer vor dem Convent stand, wie Ihr Euch aus dem Proceß des Königs erinnern werdet, ward im Mai mit seiner ganzen Familie (Kinder und Kindeskinder), 5 Personen stark, enthauptet.

Doch bald war nun das Maaß der Verbrechen voll, welche jene Machthaber begangen hatten und noch begingen, denn jetzt fing „das Reich der Teufel" bereits an, unter sich uneinig zu werden und gegenseitig sich anzuklagen: daher sah die Guillotine schon in diesen Tagen einige Wüthende, von dem Convent angeklagt, unter ihrem Beile verbluten. Am 24. März 1794 wurden ehemalige Freunde und Mithelfer Robespierre's durch ihn verhaftet und hingerichtet, unter diesen war ein fürchterlicher böser Mensch, Namens Hebert, der jene schändliche Beschuldigung bei dem Proceß der Königin gegen sie angebracht hatte. Der Alles leitende schreckliche Robespierre stand aber noch mächtig da, und förderte immer Einen nach dem Andern zur Enthauptung: da fingen im April 1793 die Meisten an bedenklich über ihn zu werden, und sahen ein, daß, wenn das so fort ginge, zuletzt er allein übrig bleiben, ihr Leben aber gewiß geopfert werden würde.

Ehe es aber dahin kam, wendete Robespierre und

Digitized by Google

seine Gesellen ihren Blick nochmals nach jenem Tempel hin, wo die erlauchten Gefangenen waren, nämlich die Prinzessin Elisabeth, Schwester des hingerichteten Königs, Charlotte, die Tochter desselben, damals 16 Jahr alt, und deren Bruder, der 9 Jahr alte Prinz Ludwig, den die Auswanderer und die Befehlshaber der gegen den Convent fechtenden Heere in der Vendée, unter dem Namen Ludwig der siebenzehnte, als König erkannt und ausgerufen hatten.

Bis jetzt waren diese königlichen Personen zwar streng bewacht, aber so behandelt worden, als wenn man sie kaum bemerkte; — doch dauerte der Haß und die Verwünschungen auf Alles, was sich auf Königthum und königliches Wesen bezog, unter diesen Umständen in Paris fort. Daher durfte z. B. in den Komödien das Wort König nicht mehr vorkommen; Straßen, welche etwa königliche Straßen geheißen hatten, bekamen einen andern Namen; kein Bildniß einer Lilie (Ihr wißt, lieben Leser, daß diese Blume in dem königlichen Wappen ist) durfte man sehen lassen; was aber das Allerschändlichste war und die Franzosen unter die Wilden setzt, war, daß der 21. Jan. künftig ein Fest- und Feiertag für ganz Frankreich sein sollte, und an genanntem Tage des 1794. Jahres wurde die Hinrichtung des Königs mit Sang und Klang gefeiert. —

Den 9. Mai 1794 ward auf Antrag eines jener wüthenden Menschen im Convent beschlossen, daß Elisabeth Capet vor das Revolutionstribunal gestellt werden sollte. Sie hatte bisher im Tempel Mutterstelle bei der Tochter des Bruders, bei jener Prinzessin Charlotte vertreten. Ein Commissär begab sich mit bewaffneter Macht sogleich in den Tempel und redete, in das Zimmer der königlichen Frauen tretend, sie mit den Worten an: „Elisabeth Capet, du bist vor das Revolutionstribunal gefordert, um wegen deiner Verbrechen gerichtet zu werden. Mache dich sogleich

Digitized by Google

fertig, der Wagen wartet im Hof, du brauchst weiter nichts" — die Prinzessin umarmte weinend ihre Nichte, zu der sie sagte: „bete für mich, ich werde deinen Eltern folgen. Es bleibt dir noch eine Stütze: Gott!"

Man behandelte diese fromme, tugendhafte Elisabeth, die an keinem Übel Theil genommen und als treue Schwester sich bewiesen hatte, fast noch härter als die Königin.

Eine Menge schändliche Fragen und Beschuldigungen beantwortete sie mit Ruhe und Bedächtigkeit; — an Vertheidigung war nicht zu denken, denn — ihr Tod war ja beschlossen, und nach einem 3stündigen Verhör sprach man das Urtheil aus, daß sie, so wie noch 30, meistens vornehme Frauen in den nächsten 24 Stunden enthauptet werden sollte! Das geschah den 10. Mai, Nachmittags 4 Uhr. Auf einem gewöhnlichen Armensünderkarren sitzend, betete und weinte sie abwechselnd bis zur Gerichtsstätte. Sie war die letzte, und am Fuß der Treppe stehend, erwartete sie den Ruf zum Tode. Die meisten der Frauen hatten früher zum Hof gehört; so oft eine geholt ward, konnten sie sich es auch hier nicht versagen, der Prinzessin noch eine tiefe Verbeugung zu machen. Elisabeth umarmte und tröstete alle, starb muthig und in der Überzeugung, gewiß am wenigsten ihr Schicksal verdient zu haben.

Geboren den 3. Mai 1764, war sie stets um und mit der königlichen Familie, hat endlich auch so wie Ludwig und seine Gemahlin ihr Leben geendet, ihres Alters 30 Jahr und 7 Tage. — Ihren Tod mochte sie wohl längst vorhergesehen haben und konnte die Worte der Schrift: „denn das ich gefürchtet „habe, ist über mich gekommen, und das ich „sorgete, hat mich getroffen" (Buch Hiob Cap. 3. v. 25.) auf sich anwenden.

In diesen Tagen des Monat Mai stand also jener

Digitized by Google

fürchterliche Robespierre an der Spitze der Machthaber über Frankreich, und enthauptet waren nun fast alle diejenigen von seinen Collegen, bei denen er Widerstand zu finden glaubte. Indeß war des Mordens jetzt so viel, daß die Pariser Bürger bei sich dachten, „muß denn das so sein?“ und des Tyrannen Gehülfen meinten wohl, daß auch über kurz oder lang sie selbst würden noch von ihm dem Revolutionstribunal übergeben werden, und so bildete sich im Stillen eine Verschwörung gegen ihn, — aber die Furcht, ja eigentlich zu sagen die Feigheit, war zu groß, denn man sah in jenem Robespierre einen Tiger, vor dessen Klauen Jeder zitterte, den aber keiner zu packen sich getraute! — — Nun seine Stunde wird auch kommen, so hofften fast Alle und sie kam, ja sie schien sich schon dadurch ihm anzukündigen, daß er gegen Anfang Juni immer mistrauischer und argwöhnischer ward. Im Hause eines Tischlers lebend, zog er sich aus der menschlichen Gesellschaft zurück, nur seine Schmeichler sprachen ihn dort, zuweilen ging er in die Jacobinerversammlung, wo er dann die heftigsten Reden, wie ein Rasender, für Freiheit und Gleichheit hielt.

Oft aber ward er durch Drohbriefe aufgeschreckt, welche er erhielt, die ihm seinen Fall verkündigten und ihm versicherten, daß sich Verschworne genug bereit fänden, ihn niederzustoßen. Da bereits in Frankreich, wie Ihr, meine Leser, Euch denken könnt, durch Abschaffung alles Gottesdienstes der Wahnsinn in Hinsicht auf Unglauben an Gott und göttliche Dinge zunehmen mußte, so fand jetzt Robespierre selbst, daß ein Volk, wenn es so weit wäre, nicht mehr zu zügeln sei; es ward also auf seinen Antrag im Convent, nachdem er eine lange Rede gehalten hatte, beschlossen, „daß der Glaube an das Dasein eines höchsten Wesens und an die Unsterblichkeit der Seele stattfinden solle.“ — Das war, meine Deutschen, und wie

Digitized by Google

ich mir Euch denke, meine gottesfürchtigen Leser, bald gesagt; — aber albern und toll, weil Alles, was die Machthaber in Frankreich damals thaten, wie ein Schauspiel gehandhabt ward. — Auch dauerte trotz dieses Beschlusses die Unordnung und das Morden fort. — Am sichersten vor der Köpfmaschine waren die jungen Bursche, welche zum Soldatenstande tüchtig befunden wurden; daher sah man seit der Herrschaft der Schreckensregierung die Straßen mit Rekruten bedeckt, die nach den Grenzen des Reichs zu den Armeen zogen, welche fortwährend mit abwechselndem Glück gegen Deutsche, Italiener und Spanier fochten und deren Kriegsgeschichte ich dem geneigten Leser zu seiner Zeit nachtragen werde. — (Doch muß zur Steuer der Wahrheit auch bekannt werden, daß sich auch sehr viel junge Franzosen aus Liebe fürs Vaterland, ja selbst für die neue Verfassung bei den Armeen einfanden, um die Grenzen und die Erhaltung der Republik zu vertheidigen.) — Auf der See aber zogen die Herren Franzosen immer den kürzeren; da kämpften sie nämlich mit den Engländern und das sind tüchtigere Seehelden als jene.

Jetzt wieder zu Robespierre, der also nun anfing zu fürchten, daß ihn der Todesstreich so oder so bald treffen würde!! denn auch Meuchelmörder hatten es schon versucht, ihm das kalte Eisen in die Brust zu stoßen; es war aber nicht gelungen.

Auch kam einst ein junges schönes Mädchen in Robespierre's Wohnung, fragte ängstlich nach ihm, der aber nicht zu Hause war; das erregte Verdacht, sie ward arretirt, ein Messer bei ihr gefunden, und sogleich ward sie ins Gefängniß geführt; das gab dem Wütherich Gelegenheit, gegen eine Menge vornehme Leute die Beschuldigung einer Verschwörung vorzubringen, und so wurden in den ersten Tagen des Juni wieder 49 Personen, mit Einschluß jenes Mädchens (auch 2 französische Fürsten waren darunter), hingerichtet.

Digitized by Google

Am 8. Juni stellte Robespierre als Präsident des Nationalconvents die Feier des Festes zu Ehren des höchsten Wesens an; das war ein ächt französischer Spektakel. — Man sah den Präsidenten an der Spitze der Conventsmitglieder, mit Blumen geschmückt, die Mitglieder des Revolutionstribunals, dann Knaben mit Weihrauchfässern, — kurz zu sagen, ein Theateraufzug. Es wurden Freiheitslieder gesungen, schöne Reden gehalten und viel Ceremonien dabei gemacht, das Alles geschah in und vor dem ehemaligen Königspalast! — Aber trotz alle dem konnte Robespierre bemerken, daß man ihn mit Abscheu betrachtete. Noch fand keine Hülfe gegen das fortwährende Morden durch das bekannte Blutgericht statt, um so mehr, da man die Prozedur im Juni so abkürzte, daß oft in 6 — 8 Stunden, als so lange höchstens eine Sitzung dauerte, 20 bis 30 Menschen verhört und verurtheilt waren! Während des Verhörs sah man oft die Geschwornen, das waren nämlich diejenigen, welche über schuldig oder nicht schuldig, das heißt über Leben und Tod (nach dem, was die Angeklagten im Verhör gesagt hatten), absprechen sollten, auf den Bänken liegen und schlafen; oft wurden welche vor Gericht geladen, die längst hingerichtet waren, oft auf eine grausame Weise zum Verhör eingeladen, daß man dabei schaudern muß: so erhielt einst eine Bürgersfrau einen Zettel, auf dem weiter nichts stand, als: „Morgen bringe deinen Kopf, der schlechterdings fallen muß." — Man berechnet damals, daß über ganz Frankreich 50,000 solcher Blutrichter waren, deren jeder täglich 18 gr. Auslösung erhielt.

Im Anfange des Monat Juli 1794 hatten sich endlich 8 Mitglieder des Nationalconventes verbunden und verschworen, Robespierre anzuklagen und wo möglich zu stürzen; doch fehlte es zu sehr an Muth, denn jener hatte noch tüchtige Anhänger; — diese merkten etwas von der Verschwörung und munterten Ro-

Digitized by Google

bespierre auf, ein allgemeines Morden zu veranstalten, um bei dieser Gelegenheit seine und ihre Feinde zu vernichten: — „Wir müssen" — rief einer von den Tyrannen und ärgsten Henkern aus — „eine Mauer von abgeschlagenen Köpfen um uns haben!"

In der Mitte des Monats verbreitete sich über ganz Paris eine ängstliche Spannung; Jeder ahnete, daß es wieder zu etwas kommen, daß vielleicht das Blut in Strömen fließen würde; man wußte, daß alle Machthaber eifrig beschäftigt waren, ihre Partei zu verstärken, es gab deren aber nur zwei: eine nämlich gegen Robespierre, die andere für ihn. Jene sprengte in der Stadt aus, er wolle sich zum Alleinherrscher aufschwingen und sonach die Republik gleichsam in ein Königreich für sich, doch unter einem andern Namen verwandeln. — Im Convent, in der Versammlung der Jacobiner, im sogenannten Wohlfahrts- so wie im Sicherheitsausschuß, gab es nun täglich Kämpfe dieser wüthenden Männer, die sich alle gleich durch ihre Leidenschaftlichkeit waren. — Lange, oft schöne Reden wurden gehalten — Robespierre antwortete kräftig auf die Anklagen, die man gegen ihn vorbrachte; aber Jeder bemerkte, daß die Angst seines Herzens groß war, und man hätte ihm jetzt die Worte der Schrift zurufen können (Jes. Cap. 33. Vers 1.): „Wehe aber dir, du Verstörer, meinest du, du werdest nicht verstöret werden? Und du Verächter, meinest du, man werde dich nicht verachten. Wenn du das Verstören vollendet hast, wirst du auch verstöret werden! —

So kam die Zeit heran, daß Frankreich erlöst werden sollte, das schöne Land, welches unter der Geißel seiner Freiheitskündiger so viel gelitten hatte, daß man aus dem nämlichen Capitel des herrlichen Propheten auch den 9. Vers hier anwenden kann, wo es von Juda heißt: „das Land liegt kläglich und jäm-

Digitized by Google

„merlich, der Libanon steht schändlich zer-
„hauen, und Saron ist wie ein Gefilde, und
„Basan und Carmel sind öde."

Die Spione Robespierre's hatten ihm nun angezeigt, daß ein noch heftigerer Kampf mit seinen Gegnern stattfinden würde, und er erfuhr zugleich alle ihre Namen, die denn auch sofort auf eine Liste eingetragen wurden, damit — wenn er siegte, ihre Köpfe fielen. Den 26. Jul. war der Convent zahlreicher als je versammelt: der Tyrann hielt gleich Anfangs eine lange Rede, in welcher er seine Vaterlandsliebe herausstrich und sich selbst recht lobte; aber seine Anträge, die darauf zielten, seine Gegner zu stürzen, misglückten, — sogar das Volk auf den Gallerien wollte seinen Worten keinen Beifall geben. Nachdem er zwei Stunden gesprochen hatte, ward er heftiger angeklagt, doch diesen Tag noch nicht überwunden, — er begab sich nun zu den Jacobinern, die gleichfalls versammelt waren. Dort fand er noch einige Schmeichler, die demüthig vor ihm krochen; — so blieb es bis den andern Tag. Indeß waren fortwährend die Feinde des Tyrannen beschäftigt, ihre Partei zu verstärken; auch glaubten sie das Volk zu gewinnen, welches der Hinrichtungen müde war, ja sogar es dahin gebracht hatte, daß die Köpfmaschine jetzt nicht mehr auf dem frühern Platz, sondern in einer Vorstadt aufgerichtet ward, welches aber bei den dortigen Einwohnern auch Unzufriedenheit und Murren veranlaßte.

Den 27. Juli war der Convent, der Wohlfahrts- und der Sicherheitsausschuß und das Revolutionstribunal zahlreich versammelt; achtzig Menschen wurden noch an diesem Tage von jenem Blutgericht verurtheilt und hingerichtet! — Im Convent traten die Verschworenen derber gegen Robespierre auf, und schon bekam einer nach dem andern Muth, die Verhaftung des Tyrannen zu verlangen. Vorzüglich aber ist es eine Frau gewesen, welche diese Männer so aufgeregt

Digitized by Google

hat. — Nämlich ein gewisser Tallien (sprich Tallieng) — eigentlich auch ein wüthender Freiheitsprediger, und der Viele aufs Schaffot gebracht hat — saß als Feind des Tyrannen mit im Convent. Nun hatte jener Tallien eine Geliebte, die bereits auf Anordnung des sogenannten Sicherheitsausschusses (wo bekanntlich die Listen über die gemacht wurden, welche eingekerkert werden sollten) im Gefängniß und ihres Todes gewärtig war. — Das war eine sehr gute Frau, die früher durch ihr Vorwort schon Manchen vom Tode errettet hatte. Jetzt schrieb sie an ihren Geliebten aus dem Gefängniß folgenden Brief: „Ihr feigen „erbärmlichen Männer, wollt ihr denn warten, bis der „Tyrann auch Euch zum Tode verdammt? Seht ihr „nicht, daß das Beil schon über Euch hängt, habt „ihr keinen Muth zu handeln, so sterbet meinetwegen „als Sklaven." — Diesen Brief bekam jener Tallien eben im Convent von seiner Geliebten, er theilte ihn Mehreren von denen mit, die noch wankten, jetzt aber ward der Entschluß sogleich bei Allen rege, den Kampf auf Leben und Tod mit Robespierre zu beginnen, der sich, weil die Jacobiner noch auf seiner Seite waren, wieder mit Muth ausgerüstet hatte; aber den vorhergehenden Tag konnte man die Todesangst auf seinem Gesichte sehen. Tallien bestieg also die Rednerbühne und klagte Robespierre öffentlich an, jetzt drängte dieser sich hinauf und jenen herunter, da schrieen die meisten Mitglieder, „herunter mit dem Tyrannen!" — das war genug, um die Partei gegen Letzteren zu verstärken und ihr Muth zu machen. Jetzt begann der heftigste und letzte Kampf! Tallien bekam fast Alle durch seine Reden gegen Robespierre auf seine Seite, und da man anfing einzusehen, daß der Angeklagte nun verloren wäre, schlugen sich selbst mehrere seiner zeitherigen Freunde auf die Seite seiner Feinde. Beschlossen ward seine und seiner bedeutendsten Mitschuldigen Verhaftung, nach einigem Hin- und Herreden

Digitized by Google

ward diese Verhaftung unter dem Geschrei „Es lebe die Republik!" verordnet und laut ausgesprochen. Robespierre schrie mit seiner gellenden Stimme, und wie ein wüthender Tiger aussehend: „es gibt keine Republik mehr, die Spitzbuben siegen!" — Sein Bruder und noch 10 der wüthendsten Anhänger des Tyrannen wurden sogleich verhaftet. Doch kostete das Alles viel Mühe, denn sogar die Schergen fürchteten sich noch jetzt vor Robespierre, denn — wäre er wieder losgekommen — so würde er fürchterlich gemordet haben. — Man ergriff ihn aber und führte ihn in ein Gefängniß. — Während dem war einer seiner eifrigsten Anhänger, der General und Commandant von Paris, Namens Henriot, bemüht, die Nationalgarde zu versammeln und für Robespierre zu gewinnen; eben so waren alle jene wüthenden Freiheit- und Gleichheitsprediger wieder in Bewegung, indem sie dem Volke vorschwatzten, daß die Republik in Gefahr sei, wenn die eben Verhafteten gerichtet würden. Nun galt es den letzten Kampf auf Leben und Tod in der Stadt selbst für Alle, die gegen Robespierre gesprochen hatten: — jener Henriot marschirte auch denselben Tag noch mit einigen Tausend Mann gegen die Tuillerien (wo nämlich der Convent seine Sitzungen hielt). Auf seinem Marsche dahin begegnete er dem traurigen Zuge von Karren, welche die oben erwähnten 80 zum Tod Verurtheilten noch in den letzten Stunden der Schreckensregierung zu dem Schaffot führten; das Volk, welches nun anfing Abscheu gegen das Blutvergießen zu zeigen, hatte die Bedeckung, die dabei war, bereits verjagt, und schon hatten die Verurtheilten Hoffnung gefaßt, noch gerettet zu werden, da sprengte jener Henriot heran, hieb auf das Volk ein, welches schrie: „Robespierre muß unter die Guillotine!" und befahl, daß die Karren ihren Weg fortsetzten: eine Stunde darauf waren auch diese 80 Personen nicht mehr am Leben. Henriot aber klagte über Rebellion und Auf-

Digitized by Google

ruhr, die Sturmglocken wurden geläutet, die Schlagbäume geschlossen, Wahnsinn und Verwirrung bemächtigte sich wieder der Einwohner von Paris. Während man auf der einen Gasse „Es lebe Robespierre!" ruft, schreit man auf einer andern „Es lebe der Convent, nieder mit dem Tyrannen." — Nun mengte sich der Pöbel aus den Vorstädten in den Kampf, aber auch hier war zweierlei Meinung. Bald sah man nun jenen Henriot im Triumph einherziehen, bald sah man ihn mit Säbelhieben verfolgt. — In einer für ihn guten Stunde des Kampfes drang er sogar bis in den Sitzungssaal des Convents, um dort die Ankläger Robespierre's zu verhaften; da brach aber das Volk, das auf den Gallerien war, los, verjagte den Henriot und nun war der Convent gerettet und hatte gesiegt! — Auch der Jacobinersaal, wo sich die Entschlossensten versammelt hatten, ward erstürmt und die darinnen waren, zerstreut.

Indessen hatte man Robespierre in dem Gefängniß, wo er bis zum Verhör bleiben sollte, aus Furcht, daß sich das Alles wenden könne, nicht annehmen wollen. Nun schleppte man den zitternden und zagenden auf das Rathhaus; — denn dort glaubte man ihn wenigstens in so weit geschützt, daß das Volk, welches bereits Lust zeigte, ihn zu massakriren, nicht so kurzweg ihn abthun könnte, weil er förmlich verurtheilt werden sollte. — Der jacobinischgesinnte Gemeinderath hatte indeß durch Abgeschickte in den 48 Abtheilungen der Stadt Alles versucht, um das Volk gegen den Convent aufzubringen; es war aber nicht gelungen, man war der Tyrannei und des Blutvergießens müde. Um 11 Uhr in der Nacht rückten 800 Mann Nationalgarden, von einem tüchtigen Mann, Namens Barras, angeführt, gegen das Rathhaus vor und zerstreuten die noch dortstehenden 3000 Bewaffneten, welche Robespierre vertheidigen wollten; sogleich schrie Alles: „Es lebe der Convent!" — Mehrere Hundert Bürger

Digitized by Google

drangen in die Stube, wo der Tyrann nebst etlichen seiner Anhänger eingesperrt und nun aller Hoffnung beraubt war. Robespierre hatte unbemerkt sich ein geladenes Pistol zu verschaffen gewußt, er drückte, es sich in den Mund haltend, ab, aber die Hand zitterte, und so zerschmetterte er sich blos die Kinnlade. Man band ihm ein Tuch um den Kopf und legte ihn auf einen Tisch. Hier war es, wo, als er blutend und verzweifelnd da lag, ein Bürger sich an ihn drängte und ihm laut die Worte zurief: „Robespierre, es gibt ein höchstes Wesen!" — Gegen Morgen trug man ihn auf einer Bahre nach dem Saal des Conventes, damit er durch Spott und Hohn in den wenigen Stunden, die er leben mußte, noch gemartert werden sollte; dort ließ man ihn aber nicht herein. Begleitet von Schimpf- und Schmähworten des Volkes, ward er endlich in ein Hospital gebracht, wo ein Wundarzt ihn verband. Unter den Verhafteten, welche man alle, bis auf einen, der sich erschoß, lebendig bekommen hatte, befand sich auch der Schuhmacher Simon, von dem es als Erzieher des kleinen Prinzen im Tempel bekannt war, daß er mit großer Härte das Kind behandelt und gequält hatte.

Zweihundert wurden als Tyrannen verhaftet; sogleich fing ihr Proceß an, und den 28. Juli 1794 endete die Schreckensregierung dadurch, daß wieder auf dem nämlichen Revolutionsplatze, wo auch König Ludwig, seine Gemahlin, seine Schwester, dann noch viele, viele, zum Theil sehr kluge oder sehr gute, unschuldige Menschen ihr Leben endigten, jetzt die Guillotine stand, um Robespierre, seinen Bruder nebst noch 16 der ärgsten hinzurichten! Diese Verbrecher benahmen sich sehr verschieden, manche heulten, manche fluchten, manche waren ganz erstarrt, als sie sahen, daß das Volk sich freudig bezeigte; denn als man auf dem Wege zum Richtplatz bei Robespierre's Wohnung vorbeifuhr, mußte der Zug halten, und nun tanzten

Digitized by Google

Pariser gemeine Weiber um den Karren, auf welchem der Tyrann mit blutigem Kopfe saß. Er war 35 Jahr alt, als er hingerichtet ward. — So viel ist gewiß, daß er aus Parteiwuth so handelte, Eigennutz ist nicht sein Fehler gewesen; aber er war ein Rasender für seine Meinung und Menschenleben ihm nichts werth. — Er war seines Herkommens aus Arras, einer Stadt im nördlichen Frankreich, und seines Standes Advokat; vom Anfang der Revolution an bezeigte er sich thätig, früher gemäßigt, dann wüthend, vorzüglich gegen den Adel und die Geistlichkeit.

Zwölftes Capitel.

Noch einiges Geschichtliche aus der Schreckenszeit. — Die wüthendsten jener Männer werden nach und nach hingerichtet. — Fernerer Kampf der grausamen Partei mit der, welche menschlich gesinnt ist. — Etwas von dem auswärtigen Frankreich und wie es da zuging, und von den Sklaven, deren Freilassung und den Folgen davon. — Die Kriegsgeschichte des Jahres 1794 und 1795. — Der Friede mit Preußen und Spanien. — Auch noch etwas von zwei Sachen, welche die Franzosen verbessert und angewendet haben — (gar hübsch zu lesen). — Der innere Krieg wird geendet. — Der kleine Prinz Ludwig stirbt. — 1794. 1795.

So hätte ich Euch, meine Leser, denn in dem vorigen Capitel eine getreue Erzählung von den hauptsächlichsten Begebenheiten aus jener Zeit, welche mit Recht die Schreckenszeit genannt wird, gemacht — und so lieb mir es ist, daß ich nur noch wenig davon zu berichten habe, eben so lieb wird es Euch sein, daß Ihr dergleichen nicht mehr zu lesen braucht, denn

Digitized by Google

es übersteigt fast alle Vorstellung. Ja, unsre Nachkommen werden es kaum glauben, daß ein Volk, welches sich besser zu sein dünkte, als alle Völker, bei dem auch wirklich viel Gutes in Kunst und Wissenschaft gefunden ward, so tief fallen und aller Menschlichkeit Hohn sprechen konnte.

Doch ein Mehreres darüber zu sagen, würde mich als Euern Geschichtschreiber von meinem Wege abführen; ich bleibe daher bei der Hauptsache, nämlich bei der einfachen und treuen Schilderung, und berichte Euch, wie es nun nach dem Sturz jenes Robespierre ward, der allerdings als der Häuptling der Rasenden angesehen werden muß, aber eigentlich nicht viel schlimmer war, als diejenigen Verschwornen, welche ihn stürzten. Im Anfang August 1794, nachdem nun einmal die Bahn gebrochen war, um wieder zur Menschlichkeit zurückzukehren, da ward auch das Volk täglich besser gesinnt, und mit Eifer wurden Untersuchungen angestellt über die Frevelthaten aus jener schrecklichen Zeit, und zu Hunderten sah man nun jene Schergen der Hauptanführer in die nämlichen Gefängnisse geführt, aus welchen nach Robespierre's Sturz, allein in Paris 4300, in ganz Frankreich gegen 300,000 Gefangene sogleich herausgelassen wurden.

Gleich den 2. Tag nach der Hinrichtung Robespierre's enthauptete man 71 seiner bedeutendsten Anhänger und Mitschuldigen und jetzt schon glaubte der Nationalconvent vor neuen Ausbrüchen der wüthenden Partei sicher zu sein, aber — er betrog sich. Noch zu viel dieser Blutmenschen wirkten im Stillen fort und hofften, daß über lang oder kurz der Schrecken wieder herrschen sollte. Ungeachtet selbst die in der letzten Zeit so eifrigen Anhänger Robespierre's jetzt ihn zum Schein verwünschten und verdammten, sah die Regierung doch in den nächsten Wochen ein, daß der sogenannte Wohlfahrtsausschuß, der Sicherheitsausschuß, das Revolutionstribunal und die überall ver-

Digitized by Google

breiteten Jacobiner noch viel zu mächtig wären, um nicht über lang oder kurz das Schlimmste herbeiführen zu können. Damit nun das Volk vor allen Dingen gewonnen und zugleich mit Abscheu gegen das zeitherige Blutvergießen erfüllt würde, zog man auch die Urheber und die Anstellen der Mordthaten, welche in den bedeutendsten Städten begangen worden waren, vor Gericht. In großer Zahl wurden die Angeklagten nach Paris geführt und mehrere Hundert Zeugen, die gegen sie auftraten, begleiteten sie. — Wenn ich aus jenen Verhören Euch, meine deutschen Leser, noch das Alles berichten sollte, was da für Gräuel bekannt und eingestanden worden sind, besonders in den großen Städten, aus deren Geschichte ich schon in meinem vorigen Capitel Einiges erzählt habe, so würdet Ihr sagen, daß es selbst in Paris noch erträglicher gewesen ist; denn sprach auch hier ein allerdings grausames Gericht von zwanzig ihm vorgeführten Personen über 19 das Todesurtheil, die Köpfmaschine endete doch ohne weiteres Leiden, sicher und schnell das Leben; allein in jenen Städten, vorzüglich in der schönen großen Stadt Nantes, da sind Thaten begangen worden, gegen welche Alles, was Türken und Griechen in unsern Tagen einander zugefügt haben — deshalb besonders, weil dort Christen gegen Christen wütheten — nicht halb so arg ist.

Denn dort mordete man auf eine quälende Art, besonders durch jene Ersäufungen, die bei Nacht geschahen, — man schändete sogar noch die jungen Frauenspersonen, ehe man sie ins Wasser warf. Wollte ein im Schwimmen Geschickter sich retten, so ward er im Wasser noch erschossen; hielt er sich an ein Fahrzeug, so hieb man ihm die Hände ab. Priester, Adliche, Bürger, Weiber und Kinder wurden bunt durcheinander versenkt. — Das eine Mal war, unter 41 Erschossenen, ein acht und siebenzigjähriger, seit 6 Jahren blinder Greis, 12 Weiber von verschiedenem Alter,

Digitized by Google

und zwei davon schwanger, die es auch angaben (ein Umstand, der selbst in Paris bis nach der Niederkunft die Hinrichtung aufschob), 15 Kinder von 6 — 14 Jahren und 5 Säuglinge. Ein ander Mal wieder wurden dreihundert Kinder von Vätern, welche in der sogenannten königlichen (katholischen) Armee gefochten hatten und den Republikanern in die Hände gefallen waren, theils ersäuft, theils niedergeschossen. — So war es in Nantes zugegangen. Jetzt standen die Haupturheber vor dem Revolutionstribunal in Paris, aber noch war die Nation und ihre Beherrscher nicht gerecht genug, um Letztere alle ohne Ausnahme zu bestrafen. Viele der angeklagten Häuptlinge sprach man frei und nur diejenigen richtete man hin, die zu schwer mit Blut belastet waren; die meisten sagten und konnten auch zu ihrer Entschuldigung sagen: „der Nationalconvent hat uns ja dazu bevollmächtigt!"

Im Lauf der Tage des August, September und Oktober 1794 dauerten die Kämpfe in Paris fort, zugleich wurden immer alle Wochen einige von den blutgierigen Menschen, oder sogenannten Terroristen (Schreckensmänner), hingerichtet: allein noch immer gab es Jacobiner, noch immer ein Revolutionstribunal; beide hatten aber nicht mehr so viel Macht als früher. Vorzüglich waren eine Menge junger Männer in Paris bereit, sich gleichauf die Seite des Convents zu schlagen, wenn die Terroristen ihr Haupt wieder emporheben wollten; ja, man bemerkte sogar, daß die sogenannten Royalisten (Königlichgesinnten) in der Stille ihre Vorbereitungen machten, theils um den Auswanderern (denen, wie ich Euch schon erzählt habe, bei Todesstrafe die Rückkehr verboten war) den Weg ins Land zu bahnen, theils die Herstellung des Thrones zu bewirken; — doch dafür fanden sie durchaus keinen Sinn beim Volke, das aber, zurückgekommen von seiner Raserei und Übertreibung, jetzt Manches mit Frohlocken geschehen ließ, was man sich vor Jahr und

Digitized by Google

Tag nicht hätte träumen lassen. So wurde in diesen Tagen die Büste (Gipsbild) jenes wüthenden Marat (erinnert Euch seiner hier, lieben Leser — und daß er von einem Mädchen ermordet ward), welche man, als er vergöttert ward, überall angebracht hatte, auch jetzt überall zerstört; man schrie und fluchte über den Menschenfresser, wie man ihn nannte, und sein Körper ward aus der Kirche, wohin ihn das wahnsinnige Volk erst vor 15 Monaten gebracht und beigesetzt hatte, herausgeholt und in einen Abtritt geworfen.

Nun sahen die Jacobiner ein, daß es wohl auch mit ihrer Herrschaft und Macht, die sie so gräßlich ausgeübt hatten, zu Ende ginge. Zwar versammelten sie sich noch sehr oft in ihrem Sitzungssaal, in jener Jacobinerkirche, von welcher sie bekanntlich den Namen hatten, auch schickten sie eine Deputation an den Convent, dem sie bange machen wollten, wegen der Fortdauer der Republik, — zeigten auch an, daß, wie ich so eben erwähnt, die königliche Partei wieder anfange zu wirken, — hielten schöne Reden an die Mitglieder des Conventes sowohl, als an das Volk, allein ihr Ansehen war gesunken! Frankreich sah ein, daß, wenn auch mehrere rechtliche, vorzüglich viel kluge Männer unter den Jacobinern waren, doch das Böse, was sie über das Land gebracht hatten, nicht das Gute, dessen man bedurfte, überwöge. Auch dauerte immer noch der schreckliche Bürgerkrieg in der Vendee, wo an 6 Millionen Morgen Landes mit Menschenblut getränkt waren, fort, immer noch lag Ackerbau und Handel darnieder! Die Assignaten galten so gut als gar nichts, denn es waren über 3200 Millionen Livres Assignaten (thut 800 Millionen Thaler Conv. G.) im Umlauf. Der Krieg an den Grenzen, den ich Euch, meine Leser, sogleich nach seinen hauptsächlichsten Ereignissen erzählen will, war auch noch im Gange; zwar bewirkte er unmittelbar keinen Nachtheil für Frankreich, denn er ward nicht auf des Landes Grund und

Digitized by Google

Boden, auch nicht auf dessen Kosten, sondern größtentheils auf Deutschlands Boden und auf Deutschlands Kosten geführt.

Jetzt nur noch einige Worte über das, was sich als einen Beweis darthut, daß, nachdem das Volk wieder freier athmen konnte, nachdem die blutigen Hinrichtungen aufgehört hatten, überall Billigkeit und Milde sich zeigten. Zuvörderst waren besonders vornehme Frauen beschäftigt, die Gefangenen, die es etwa da oder dort noch gab, zu befreien oder ihr Schicksal zu mildern. Unter diesen Gefangenen erregten eine vorzügliche Theilnahme die hinterlassenen königlichen Kinder, welche noch im Tempel waren: nämlich der kleine achtjährige Prinz, der aber schon seit seiner Geburt nicht der besten Gesundheit theilhaftig gewesen zu sein scheint, — durch das Einsperren, später aber durch die rohe, harte Behandlung jenes Schuhmachers Simon, der eine Ehre darin suchte, das Kind zu mishandeln (Simon hatte auch nun auf dem Schaffot geendet), war der kleine Ludwig sehr elend geworden; seine Prinzessin Schwester, jetzt 16 Jahr alt, hatte mehr Kraft, ihr hartes Schicksal zu tragen. — Bis jetzt hatte man sich also um beide königliche Personen nicht bekümmert; als aber die Gefängnisse geöffnet wurden, da fragte man auch nach ihnen, und ein Commissär ward vom Nationalconvent abgesendet, den Zustand derselben zu untersuchen. Der kleine Prinz ward kränkelnd befunden, demungeachtet aber kaum das Nothwendigste für ihn besorgt. Die Prinzessin hatte nichts in ihrem düstern Zimmer in jenem Tempelgebäude, als einige Gebetbücher, 2 schwarze Trauerkleider und das Nothdürftigste an Wäsche. Sie beschäftigte sich mit Stricken! Jetzt wünschte sie vorzüglich ihre Erzieherin, die man von ihr in jenen Schreckenstagen weggeführt hatte, wieder zu sehen. Das geschah — auch erlaubte man Bürgerinnen, die sonst gut gesinnt, das heißt republikanisch wären, den

Digitized by Google

freien Eintritt zur Prinzessin, und es kamen so viel besuchende Frauen, und man sprach sich so laut über die begangenen Grausamkeiten aus, daß die Regierung aufmerksam gemacht und beschlossen ward, jene Erlaubniß wieder aufzuheben. — Ja, man ging in der Stadt so weit, daß, weil auch jetzt ohne Gefahr wieder Messen konnten gelesen werden, fromme Anhänger des enthaupteten Königs bereits Todten-Messen für ihn halten ließen. — Indeß fuhr man fort, die Jacobiner und die Anstifter und Vollbringer der Gräuelthaten zu verfolgen und ihnen alle mögliche Qualen anzuthun, der Versammlungssaal der Jacobiner ward mehrmals geschlossen, aber es half nichts in der Länge und Ferne, denn theils war die Zahl derselben zu groß, theils hatte die Regierung noch nicht Festigkeit und Kraft genug; auch fürchtete man in den Tagen des Spätherbstes 1794 die wieder sich regenden Royalisten mehr als die Jacobiner. — Man wollte aber doch im Ganzen kein Blutvergießen stattfinden lassen. — Wer jetzt seinen Kopf unter das Beil der Köpfmaschine legen mußte, war ein wirklicher Verbrecher, oder einer aus Robespierre's Schweif! So nannten nämlich die Franzosen (die gern unter allen Umständen mit einem Spottwörtchen oder in einem leichten luftigen Bild eine Sache, wäre sie auch von der traurigsten Art, bezeichnen) den Troß der Anhänger jenes wüthenden Freiheits-Apostels. — Am 16. Decbr. 1794 ward ein gewisser Carrier (sprich Kar-ri-ee), der Hauptanstifter der Euch schon erzählten schrecklichen Mordthaten in Nantes, jener Ersäufungen ꝛc. enthauptet, bald darauf ein großer Theil seiner Helfer und Berather! — Noch muß ich bemerken, daß die gewöhnlichste Art von Verbrechen damals das Nachmachen der Assignaten — worauf, wie billig, Todesstrafe stand — war! Es läßt sich diese Fälschung leicht erklären, beinahe entschuldigen. Die Noth war zu groß, die Regierung selbst

Digitized by Google

belog und betrog ja das Volk damit, denn trotz der Versicherung der Machthaber, daß nur immer so viel Assignate fabricirt und ausgegeben werden sollten, als man durch Hypotheken auf Nationalgüter decken könnte, so wurde doch die Summe bis zu der entsetzlichen Höhe, wie ich Euch schon oben erzählte, getrieben.

Jetzt Einiges von dem, wie die französische Revolution auch weiter ihre Wirkungen sogar bis auf andere Welttheile verbreitet, und in wie fern die Erklärung und Verkündigung der Menschenrechte viel Unheil, selbst außer Europa, durch Misverstand und Übertreibung gebracht hat; davon will ich nur soviel erwähnen, als die Hauptbesitzungen Frankreichs in Amerika betraf. Dort hatte, wie England, Spanien und Holland, also auch Frankreich sogenannte Colonien. Dort war, wie überall, die Erbauung von Baumwolle, von Kaffee, Zucker und Gewürzen aller Art, in den sogenannten Plantagen (sprich Plantaschen), das heißt Pflanzungen, die Hauptsache; dazu brauchte man aber mehr Menschen, als diese Länder selbst hatten. Nun kaufte man an den Küsten jenes großen Welttheils, Afrika genannt, und von dem wir das Innere noch gar nicht kennen, schwarze Menschen, theils für Geld, theils für Waaren, mehr noch für letztere (denn diese Schwarzen haben zum Theil selbst dort Gold, welches sie in dem Sande der Flüsse finden). — Das ist aber ein schrecklicher Handel, dieser Sklavenhandel, denn er wird getrieben wie der Viehhandel bei uns; und gar oft werden die armen gekauften Sklaven noch härter behandelt als das Vieh. Wäre das Letztere nicht, so könnte man die Sache entschuldigen, indem diejenigen Schwarzen, welche zum Verkauf auf jenen Küsten feilgeboten werden, gemeiniglich Kriegsgefangene sind, denn die wilden schwarzen Nationen leben in fast ununterbrochenem Kampf mit einander. Ausgewechselt werden die Gefangenen nie, aber wohl eher ermordet, oder

Digitized by Google

im glücklichsten Falle wieder als Sklaven von ihren Überwindern selbst behalten und dadurch täglich der Gefahr der Tödung ausgesetzt. Also seit Entdeckung Amerikas und vorzüglich seit der Anlegung von Colonien kamen nun die weißen Menschen aus Europa, kauften die Schwarzen dort (gemeiniglich an der gegen Abend liegenden Küste Afrikas), packten sie, recht eigentlich wie die Heringe, auf Schiffe zusammen, brachten sie nach Amerika und auf die dortherumliegenden Inseln, wo die armen Schwarzen — von allem Geschlecht und Alter — an die Weißen zum Sklavendienst verkauft wurden, — also eben so wie das Vieh auf unsern Märkten, und so wurden sie auch zum Theil behandelt; wobei ich als eine geschichtliche Wahrheit bemerken muß, daß man allgemein beobachtet haben will, daß die Holländer am härtesten, die Franzosen am mildesten mit ihren schwarzen Sklaven umgehen sollen. — Doch wieder zu meiner Geschichte! — In jenen französischen Colonien nun gab es also seit Jahrhunderten auch dergleichen Sklaven. Nun hatten es aber doch Zeit und Umstände, auch wohl mildernde Gesetze, dahin gebracht, daß sich solche Sklaven zuweilen loskaufen konnten (nämlich von den in einem Nebenerwerb gelösten Geldern), oder daß sie auch von guten Herrschaften nach einiger Zeit freigelassen wurden: daher kam es, daß in dem Zeitraume, von welchem ich rede, in den Colonien, man Schwarze als Besitzer von Pflanzungen, sogar als Beamte, als Geistliche fand: denn die Religion ihrer Herren mußten die Sklaven sogleich annehmen, wenn sie das Eigenthum der Weißen geworden waren. Doch waren Anstellungen selten, und ward immer für ein großes Glück gehalten, wenn ein Schwarzer so weit kam. Dagegen blieb der Haß der Letztern gegen ihre weißen Herren, die auch größtentheils harte Dränger und Treiber waren, derselbe. Als nun in den ersten Zeiten der französi-

Digitized by Google

schen Revolution das Gesetz, „die Menschenrechte" betreffend (ein gewiß an sich weises und herrliches Gesetz), auch in jenen Colonien und Inseln verkündet ward, da konnte es nicht fehlen, daß hier Übertreibungen und Tollheiten begangen werden mußten, und so ward denn in den französischen Colonien — eine der bedeutendsten und reichsten war der größte Theil der Insel St. Domingo — (sprich Sankt Dominko) ein gräuliches Blutbad angerichtet, indem die Schwarzen losbrachen und fast alle Weißen, ohne Unterschied, ob sie milde oder harte Herren waren, — ohne Ansehen der Person, es mochten Greise oder Kinder, Männer oder Frauen sein, ermordeten.

Auch dieses, meine Leser, mußte ich von den Revolutionsereignissen Euch erzählen, denn wenn es gleich nicht unmittelbar zu der Geschichte Frankreichs gehört, so gehört es doch zur Geschichte der Revolution, von der man also sagen kann, daß sie sich sogar bis auf die zweite Hälfte unserer Erdkugel erstreckte; — und lange hat es gedauert, hat noch viel Menschenblut bis zu Napoleons Regierung gekostet, ehe einige Ordnung wieder eingeführt werden konnte. — Zu seiner Zeit wird Mehreres erwähnt werden.

Jetzt aber will ich dem geneigten Leser den Nachtrag der Kriegsgeschichte Frankreichs und die wichtigsten Begebenheiten erzählen.

Ihr werdet Euch erinnern, daß also der Feldzug von 1793 bis Ende November keinen glücklichen Erfolg für irgend eine der Mächte hatte, welche Frankreich bekriegten, und wie ich schon einmal gesagt habe, es lag der Hauptgrund in dem Mangel an Einigkeit der hohen Potentaten: — das war nicht gut, denn obgleich nur sehr lau und nachlässig der Krieg geführt ward, so kostete es doch Menschen und Geld, und das alles ward umsonst aufgeopfert und die Rheinlandinwohner vorzüglich litten großen Schaden.

Im Einzelnen verhielt es sich in diesem Kriege

Digitized by Google

folgendergestalt: der Kampf der Franzosen mit den Spaniern war an der Grenze so, daß man bei den spanischen Armeen wohl viel guten Willen, auf ihre Erbfeinde — denn das waren immer einander böse Nachbarsleute — loszuschlagen verspürte, aber die Franzosen hatten mehr Feuer und viel Geschicklichkeit, die Herren Spanier wurden daher in die Flucht gejagt. In Italien standen die Kaiserlichen, verbunden mit einer kleinen Armee des Königs von Sardinien, mehr beobachtend und ihrer Herren Länder schützend, als angreifend, den Franzosen gegenüber, und dort fiel die ersten Jahre am wenigsten vor. — Kömmt bald anders! — Am lebhaftesten ward am Rhein gekämpft; vorzüglich vertheidigten die Kaiserlichen die sogenannten Niederlande tapfer; aber am Ende des Jahres 1794 war trotz dem, daß Kaiser Franz selbst einige Zeit bei der Armee sich befand, den Franzosen nicht mehr zu widerstehen. Die Preußen hatten, nachdem sie bis Ende 1793 den Krieg mit Nachdruck geführt hatten, alle Lust verloren, denn des Geldes war sehr viel, was ihnen die beiden Feldzüge gekostet hatten. Zudem sah man jetzt in den Hauptquartieren der verbündeten Fürsten wohl ein, daß man sich in eine Sache eingelassen hatte, die wenigstens auf eine solche Art, wie man es bis jetzt gemacht, nicht durchzuführen sei. Dazu kam, daß der Zweck, die königlich französische Familie zu retten, nun schon durch deren Ableben nicht mehr erreicht, auch eingetretener Misverständnisse und des daraus entstehenden Mistrauens zwischen den Kaiserlichen und Preußen wegen, kaum das Alles ausgeglichen werden könnte! Nachdem also der Feldzug der Preußen (welche im Jahr 1794, statt des in sein Land zurückgegangenen Herzogs von Braunschweig, vom Feldmarschall Möllendorf befehligt wurden) in genanntem Jahre, außer 2 Gefechten bei Kaiserslautern, nichts Erhebliches geleistet hatte, ging den 23. Oktober 1794 die ganze preußische Armee nebst dem

Contingente des Kurfürsten von Sachsen vom linken auf das rechte Rheinufer, und bezog daselbst Winterquartiere; ein Gleiches thaten die Östreicher am Niederrhein, besetzten aber, laut Übereinkunft mit Preußen, die Festung Mainz. Die englischen Hülfstruppen, welche bei jenen gestanden hatten, wurden eingeschifft und in ihr Vaterland zurückgebracht. Nun eroberten die Franzosen in dem nächsten Winter unter Anführung eines tapfern Generals, Namens Pichegrü (sprich Pischegrü), ganz Holland, nahmen den Herren Holländern eine tüchtige Summe schöner Ducaten ab, und verwandelten diese zeither unter einem sogenannten Erbstatthalter aus dem altfürstlichen Haus Oranien gestandenen 7 Provinzen in eine Republik, und trieben es arg im Lande.

So endigte sich der Feldzug von 1794: die Franzosen waren fast überall siegreich gewesen, — junge meist tüchtige Generale standen an der Spitze der Truppen, die oft in kläglichem Zustande (denn es fehlten ihnen Kleider und Schuh) über Schnee und Eis drangen und, von Muth angefeuert, keine Hindernisse achteten; zugleich kam es gar nicht darauf an, ob Hunderte oder Tausende auf französischer Seite fielen, wenn nur der Zweck erreicht ward; auch ist seit jenen Feldzügen das sogenannte Requisitionswesen eingeführt worden. Nun, wir wissen es ja wohl Alle, was das sagen wollte! War es für Bürger und Landmann schrecklich, daß nämlich der Soldat nichts mitbrachte, daß nicht wie sonst Magazine nachgefahren wurden, er also mit den Bürgern und Bauern aus einer Schüssel essen mußte, so war es auf der andern Seite wieder gut für den Feldherrn, der schneller seine Märsche machen konnte und nicht an das Magazinwesen gebunden war.

Da ich einmal von dem rede, was sich in jenen Tagen als neu zeigte, so will ich Euch doch noch zwei Sachen anführen, welche durch die Franzosen

Digitized by Google

zur Ausübung und zur Vollkommenheit gebracht wurden, ungeachtet das eine nur ein einziges Mal angewendet worden ist, das andere aber noch besteht. — Der geneigte Leser wird zur Erholung, nachdem so manches Schauderhafte diese meine Geschichte geliefert hat, wohlgern etwas Anderes hören, nicht wahr?! — Nun also die erste Sache ist, die Luftschifffahrt für den Krieg zu benutzen. — Wohl könnt Ihr gehört haben, daß schon einige Jahre vor Ausbruch der französischen Revolution ein Franzose, Namens Montgolfier (sprich Mong-gol-fi-ee), den sogenannten Luftballon erfand, und damit viel Tausend Fuß über Städte und Dörfer, über Wälder und Felder stieg, endlich sich, hatte er die obere Luft besucht, auch nach Belieben wieder herablassen konnte.

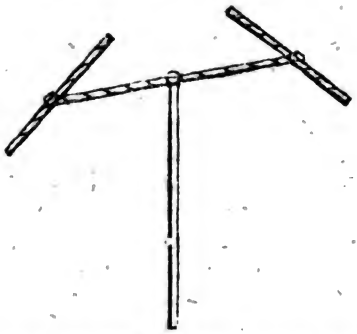
Diese Entdeckung benutzten die Franzosen das eine Mal herrlich. Sie ließen nämlich kurz vor Anfang einer Schlacht, welche sie in den Niederlanden den Kaiserlichen lieferten, einen Luftballon steigen: wie gewöhnlich befand sich unter diesem ein an Stricken hängender großer Korb, in Gestalt einer Gondel (kleines Schiff), in welchem die Luftreisenden saßen. Jetzt setzte man 2 Officiere hinein; diese schwebten vor und während der Bataille über den beiden Armeen, beobachteten freilich dadurch sehr sicher und ganz genau alle Bewegungen des Feindes, und gaben durch Zeichen von oben dem französischen Heerführer Nachricht davon. — Indeß ist diese Sache nachher nicht wiederholt worden und muß doch wohl viel Schwierigkeiten gehabt haben, denn wär' es praktikabel, so würde gewiß der größte Kriegsmann unserer Zeit, Herr Napoleon Bonaparte — der nun bald in dieser Geschichte auftreten wird — die Sache befördert haben. Aber denkt Euch einmal den Spektakel! es müßte nämlich, wenn es ferner geübt würde, diejenige Armee, welche beobachtet werden sollte, auch etwas thun, um seine Luftspione daran zu verhindern; — was könnte

Digitized by Google

sie aber anders machen, als gleichfalls einen Luftballon mit ein paar Officiers steigen lassen: daß diese bewaffnet würden, wäre natürlich und nun käm' es zu einem kleinen Gefecht in der Luft! — So hätte also der Mensch hernach die Kunst verstanden, nicht allein unter und auf der Erde, sondern auch über der Erde Krieg zu führen! — ist aber bis jetzt soweit nicht gekommen!

Eine zweite Erfindung oder vielmehr Verbesserung, welche durch die Franzosen in den Zeiten der Revolution gemacht worden, ist der sogenannte Telegraph (sprich Telegraf), oder zu deutsch Fernschreibung. — Davon will ich Euch soviel nur sagen. Schon die ältesten Völker haben etwas der Art gehabt, nämlich sich bei Annäherung des Feindes z. B., oder auch bei Wassersnoth, Zeichen zu geben, gemeiniglich geschah es durch angezündete Feuer auf den Bergen. — Als in Frankreich alle Mittel und Wege eingeschlagen wurden, die Revolution zu fördern, fand man auch, daß die größte Schnelligkeit nöthig sei, die Befehle der Regierung durch das Reich zu verbreiten. Da erfand man jene Telegraphen, so daß z. B. in 30 Minuten, also in einer halben Stunde, eine Nachricht von Paris bis Straßburg — (ist 75 deutsche Meilen entfernt) gegeben werden kann! Dazu dient folgende Vorrichtung: ein lothrecht eingesetzter Balken ist auf einem Thurm oder Berg errichtet, an welchem drei kleinere, zu jeder Bewegung fähige, ungefähr wie diese Figur zeigt

Digitized by Google



angebracht und beweglich sind; durch ein Räderwerk und Stricke ist ein Mensch im Stande, diese Balken so zu stellen, daß man viel Gestalten hervorbringen kann; und diese bezeichnen Buchstaben oder Nummern. So wurden also von Paris nach allen Haupt- und Grenzstädten Frankreichs dergleichen Telegraphenlinien errichtet, das heißt nach den Umständen alle 3, 4 oder 5 Meilen weit, auf den Bergen oder auf einem Kirchthurme; immer (doch nur am Tage, denn bei Nacht oder bei sehr trüber Witterung fällt es weg) waren Wächter dabei, die mit Fernröhren fortwährend nach den Gegenden hingukten, wo Telegraphen sind, damit auf ein gegebenes Zeichen sie jene auffaßten und sogleich nachmachten. — Die Zeichen selbst aber sind nur einem Regierungsbeamten bewußt, der sie hernach auslegte und die Sache selbst kund machte. So bedient sich die Regierung bei Krieg und Empörungen der Telegraphen: auch die gezogenen Lotterienummern werden dadurch von Paris aus bekannt gemacht. Sogar den Privatleuten ist es erlaubt, wenn sie es bezahlen, eine Nachricht wohin zu befördern, wo Schnelligkeit von Nutzen sein kann: so zum Beispiel will ein Kaufmann in Straßburg eine Handelsnachricht gern bald wissen, weil sie ihm Vortheil bringen kann. Er bezahlt die Kosten; die Frage geht

um 9 Uhr in Straßburg ab, ist gegen 10 Uhr in Paris, dort braucht es vielleicht eine Stunde Zeit zur Einholung und Beantwortung und um 12 Uhr hat der Kaufmann in Straßburg schon wieder Antwort. Freilich muß sie ganz kurz gefaßt sein.

Diese Erfindung ist noch im Gebrauch und hat viel Gutes! Bis jetzt haben nur die Engländer etwas Ähnliches der Art an den Seeküsten eingeführt.

Wieder zu unserer Hauptgeschichte. Die Franzosen hatten also ihre Kriege glücklich geführt, und wenn sie auch etwas zu viel sagten von gemachten Eroberungen, so ist doch so viel wahr, daß sie am Ende des Jahres 1794 das ganze linke Rheinufer, sowie auch Holland erobert hatten.

Auf der See hingegen war es den Herren Franzosen desto schlechter ergangen: denn die Engländer sind nicht allein ihre Erbfeinde, sondern auch allen Nationen als Seefahrer und Seesoldaten überlegen: daher bekamen die Franzosen überall Schläge, und durfte sich kein französisches Schiff sehen lassen, auch wurden alle französischen Häfen von den Engländern blokirt, das heißt mit Kriegsschiffen umgeben und so bewacht, daß kein französisches Schiff auslaufen konnte, auch nahmen die Engländer den Franzosen in den andern Welttheilen einen großen Theil ihrer dortigen Besitzungen weg. — Das war nun vor der Hand nicht zu ändern, zog aber den Franzosen viel Nachtheil im Handel und Wandel zu. Weit übler in Hinsicht der Zerstörung Frankreichs war der noch schrecklich grausam geführt werdende Bürgerkrieg in der Vendee. Hier commandirte die sogenannten blauen, das heißt republikanischen, Soldaten ein General Turreau (sprich Türro)! Ärger kann es ein türkischer Bassa nicht treiben, als dieser es trieb. — Seine eigenen Soldaten nannten ihn nur den Bajonnetstoßer.

Als aber die Schreckensregierung gestürzt war, fing man in Paris an, mit Bedauern von diesem Kriege

Digitized by Google

zu sprechen, und es ward auf Mittel und Wege gedacht, die Vendee zu beruhigen. Man erließ von Seiten des Nationalconventes Aufrufe, man schickte Abgeordnete, welches milde, friedfertige Leute waren, an die Anführer der katholischen (königlichen) Armeen, und weil auch diese einsahen, daß unter den gegenwärtigen Umständen Friede besser als Krieg und Blutvergießen sei, so ward den 17. Februar 1795 zwischen jenen Conventsgesandten und den Anführern der Vendeesoldaten ein Frieden geschlossen, dessen hauptsächlichster Punkt die Unterwerfung unter die republikanische Regierung war.

Jetzt aber fing man auch an von Frieden nach außen zu sprechen, denn in derselben Zeit war ein bedeutender italienischer Fürst und Bruder des Kaisers Franz, der Großherzog von Toskana, bereits mit der französischen Republik in Unterhandlungen getreten, hatte als solche sie anerkannt und schloß Friede mit ihr. Dies geschah den 9. Febr. 1795. — Sonach war dieser sehr weise und gute Fürst der erste, welcher den französischen Staat (so wie er war und freilich jetzt von mehr als 700 Männern regiert ward) als Republik anerkannte.

Bald darauf begann auch der König von Preußen Unterhandlungen mit Frankreich anknüpfen zu lassen: somit trat also derjenige Monarch, welcher am ersten und eifrigsten gegen das republikanische Wesen gefochten hatte, auch zuerst aus dem Bunde heraus. Schon im Febr. und März 1795 war die preußische Armee vom Kriegsschauplatze am Rhein abgetreten und, unter des alten Feldmarschall Möllendorf Befehl, nach den westphälich-preußischen Provinzen marschirt; nur ein Contingent, was der König von Preußen als Kurfürst von Brandenburg laut Reichstagsbeschluß zu stellen hatte, blieb mit 9000 Mann Sachsen, bei Hanau stehen. — (Notabene, Contingent heißt soviel als Truppenantheil, den bei einem Reichskriege jeder Fürst

Digitized by Google

nach Maaßgabe der Größe seines Landes stellen mußte. Im Jahr 1795 war das Fünffache ausgeschrieben worden. Dieses betrug z. B. für das Kurfürstenthum Sachsen 9000 Mann.) Der König von Preußen gehörte aber nach damaliger deutschen Reichsverfassung, als Kurfürst von Brandenburg, zum deutschen Reich und konnte sich eigentlich als solcher nicht vom Kriege losmachen, aber als König von Preußen schloß er seinen Frieden mit Frankreich in der Stadt Basel (in der Schweiz) den 5. April 1795; das Nämliche that auch bald hernach der Landgraf von Hessencassel. Der König von Spanien machte in derselben Stadt den 22. Juli desselben Jahres auch Friede mit Frankreich.

Bei den Herren Spaniern hatte es eben nicht viel zu sagen, denn die hatten sich nicht als sonderliche Helden gezeigt; aber wäre Preußen noch mächtig und willig geblieben (die Gelder sollen alle gewesen sein), so war jetzt gerade viel zu machen, denn im Innern Frankreichs regten sich die Königlichgesinnten schon wieder, und während die letzten Kämpfe mit den Anhängern des grausamen Robespierre noch bestanden und von diesen einer nach dem andern aufs Schaffot wandern mußte, während auch die Jacobiner täglich mehr unterdrückt wurden, hatte man sogar einige Aussicht, daß wieder eine königliche Regierung eingeführt, ja vielleicht gar der kleine Prinz, unter Aufsicht einer vernünftigen Regentschaft, auf den Thron seines unglücklichen Vaters gesetzt werden könnte! — Plötzlich brach aber den 20. Mai 1795 in Paris ein fürchterlicher Aufstand aus. Alles schrie nach Brot, weil eine Brottheuerung, ob erkünstelt, ob aus natürlichen Ursachen, ist noch nicht erwiesen, wirklich da war. Ich will aber meinen Lesern den ganzen Hergang nicht weitläufig beschreiben, denn aus meinen frühern Erzählungen sind Euch die Herren Franzosen und vorzüglich die unverschämt wüthenden Weiber schon

Digitized by Google

bekannt. Also kurz, der Sturmhaufen drang bis in den Sitzungssaal des Nationalconventes und trieb Unfug, — sogar wieder ein Mord an einem Mitglied jener höchsten Behörde ward in dem Saal selbst begangen. — Wenn man die Geschichte dieser Tage recht ins Auge faßt, so scheint soviel gewiß, daß alle Parteien hier unter der aufwiegleriſchen Menge waren: aber alle wollten Unordnung, um ihre Partei zu heben. Die Jacobiner wie die Königlichen wollten herrschen, der Pöbel aber plündern und morden. — Nachdem die Verwirrung, das Toben, Schreien und Streiten 4 Tage in Paris gedauert hatte, siegte doch der Convent, und diejenigen Männer, welche die Schreckenszeit wieder einführen wollten, wurden überwunden, und in den nächsten Tagen darauf gab es Verhaftungen, sowie auch Hinrichtungen genug, so daß dadurch wieder Ruhe ward und die grausamen Treiber und Dränger alle im Juni 1795 hingerichtet waren.

Zugleich mit dieser Empörung in Paris sind auch die zu bemerken, welche die Königlichgesinnten in Lyon, Bourdeaux und mehreren Städten anstifteten, und wobei viel Grausamkeiten aus Rache von Seiten dieser gegen die republikaniſchgesinnten Franzosen begangen worden sind; Letztere aber, als die bei weitem größere Anzahl, siegten und jene mußten schweigen, hatten auch den Muth um so mehr verloren, da den 8. Juni 1795 der hinterlassene Sohn des Königs, noch nicht zehn Jahr alt, im Tempelgefängnisse starb. — Dieser Prinz wird freilich in der Geschichte Frankreichs als Ludwig der siebenzehnte aufgeführt — hat aber sonach nie regiert. Seines Vaters Bruder, der im Ausland lebte, nahm nach dessen Tode den Titel Ludwig der achtzehnte an. — Die Königlichgesinnten unterließen nicht, den Nationalconvent zu beschuldigen, daß er den kleinen Prinzen durch Gift habe aus dem Wege räumen lassen.

Digitized by Google

Doch ward der Leichnam geöffnet, auch öffentlich ausgestellt, und es werden wohl schon die schwachen Nerven des Kindes, vielleicht auch die frühere harte Behandlung an seinem Tode schuld gewesen sein. Auf den Margarethenkirchhof ward er begraben und einige Infanteriebataillons begleiteten den Zug, bei dem man übrigens völlige Gleichgültigkeit von Seiten der Pariser wahrnahm.

Und so sei denn dieses 12. Capitel von mir geschlossen, indem ich Euch, meine Leser, mit den letzten schrecklichen Ereignissen in Frankreich bekannt gemacht habe. Zwar ist noch lange an keine Ordnung und Ruhe zu denken, indeß schonte man doch wenigstens Menschenblut und jetzt ward wegen Verurtheilung eines Menschen mehr Zeit und Umsicht angewendet, als es sonst bei 50 Verhafteten geschehen war. — Fortdauernd waren aber immer noch die Parteien unter sich beschäftigt, und alle Mittel wurden angewendet, um wieder Unruhe zu stiften: die Regierung selbst hatte keine Würde, die königliche Partei nur Rachegedanken, die Jacobiner waren noch nicht ganz unterdrückt. — Zuweilen vermochten edle, gute Menschen etwas über die übrigen; allen aber hätte man zurufen können, wie der Apostel Paulus den Colossern im dritten Capitel seiner Epistel an dieselben, im 8. u. 9. Vers, wo er sagt: „Nun aber leget alles ab von „Euch den Zorn, Grimm, Bosheit, Läste„rung, schandbare Worte aus eurem Mun„de! — Lüget nicht unter einander."

Dreizehntes Capitel.

Etwas von der Staatswirthschaft in Frankreich. — Es wird eine neue Gestaltung der Regierung beschlossen und eine

Digitized by Google

neue Constitution gefertigt. — Empörung in Paris gegen den Convent. — Die Directorialherrschaft. — Die königliche französische Prinzessin wird an die Östreicher ausgeliefert. — Frankreichs Kriegsgeschichte in Italien und Deutschland. — Bonaparte der General. — Erster Friedensschluß mit dem deutschen Kaiser. — Der Friedenscongreß zu Rastatt. — Noch Etwas, wie es zu jener Zeit in Frankreich herging. — Zeit vom Frühjahr 1795 bis Ende 1797.

Es ist recht wohlthätig von unserm Herrgott, daß er es geschehen ließ, daß wir Menschen, die wir doch eigentlich des Übeln mehr als des Guten auf Erden zu erdulden haben, — das Üble so bald vergessen! — Ich habe oft dies zu bemerken Gelegenheit gehabt, und jetzt, da ich Euch, meine Leser, die Fortsetzung der französischen Revolutionsgeschichte gebe, ist es um so bemerkbarer, wenn ich die Nachrichten aus den Tagen am Ende des Jahres 1794 zusammentrage, und sehe, wie die Franzosen noch geschwinder, als wir Deutsche es würden können, — das Böse vergessen hatten, sobald nur einige Zeit vorüber war; denn nun lebte man schon wieder in Paris herrlich und in Freuden, ungeachtet im Ganzen und Einzelnen noch viel Noth war, vorzüglich mit dem, was die meiste Noth macht, — mit dem Geldwesen; das aber ging ganz natürlich zu, wegen des verwünschten Papiergeldes, dessen immer mehr, es also auch immer schlechter, und das baare Geld dadurch so selten ward, daß im August 1795 ein französischer Louisd'or (auch Carolin genannt), an Werth 6 Thaler 6 Groschen Conv. G., oder 24 Livres französ. Silbergeld, jetzt mit 800 Livres bezahlt (verwechselt) ward.

Diese Geldnoth nun, ferner das Wiederaufleben der Königlichgesinnten, sodann die Spannung und Uneinigkeit im Innern des Nationalconventes, endlich die Ansicht der bessern Männer in dem Convent, daß

Digitized by Google

die zeither gefertigten Constitutionen (Verfassungsurkunden) noch nicht so wären, wie sie sein sollten, endlich auch die Meinung, daß die Gestaltung des Nationalconventes nicht gut für die Leitung und Erhaltung des Ganzen sei, dieses Alles brachte den Entschluß hervor, daß eine andere Regierungsverfassung eingeführt und eine neue Constitution gefertigt werden sollte. — Etwas Neues ist aber den Franzosen immer lieb, und daher war man des festen Glaubens, daß es viel besser werden und die Revolution mit einem Male geendet sein würde. — Eine Commission von 11 Mitgliedern des Conventes ward nun gewählt, um jene Constitution zu bearbeiten, und als diese Arbeit geendigt war, verkündigte man sie am 23. Sept. 1795. Dieses war nach dem damaligen französischen Kalender am 1. Vendemiaire (sprich Wangdemiär), zu deutsch Windmonat, des Jahres 4. (Ihr werdet Euch erinnern, meine Leser, daß die Franzosen vom Jahr 1792 an ihre republikanische neue Zeitrechnung, nämlich vom 22. September jenes Jahres an begonnen hatten; dieser Tag war also gleichsam der Neujahrstag der jungen nagelneuen Republik.) Nach dem Inhalt dieser Constitution sollte die künftige Regierung aus drei verschiedenen Gewalten bestehen: erstens aus 5 Directoren, dann aus einem Rath der Alten mit 250 Personen, und aus einem Rath der Fünfhundert (soviel sollte auch wirklich die Zahl der Mitglieder sein). Alles Übrige in der Constitution war nicht besser und nicht schlechter als in den vorhergehenden, ward aber Alles angenommen, doch das Wenigste ausgeführt. Euch mehr über dieses, auch wandelbare Gebäude der neuen französischen Verfassung zu sagen, würde mich nöthigen eine Menge Umstände anzuführen, die weder erheblich noch bemerkenswerth sind, und der Erfolg und die nächsten Ereignisse beweisen, daß Frankreich immer noch keiner wahrhaft guten Regierung sich erfreuen durfte, denn war man auch nicht

Digitized by Google

mehr so grausam als früher, so traten nun andere Fehler ein, und dieses unglückliche Land, das zwar immer viel Schönes von seinen Gebietern schwatzen hörte, war im Ganzen nur wenig gegen sonst gebessert, denn viel Übles blieb, und die lustigen Franzosen spotteten über die sogenannte Directorialregierung, wie die jetzt eingeführte genannt ward, und meinten, sonst hatten wir Einen König, jetzt haben wir Fünfe. Das deutete auf die Herren Directoren, die sich gewöhnlich mit viel Pracht und Herrlichkeit zeigten.

Ehe aber noch die neue Regierung begonnen hatte, bestand der Nationalconvent manchen Kampf gegen die sich immer wieder regenden Jacobiner, welche durchaus von Milde nichts wissen wollten. Als daher die Regierung die Kirchen für den Gottesdienst wieder zu öffnen befahl, als sie beschloß, daß die Güter der verwiesenen Geistlichen nicht sollten verkauft werden, so wie auch noch manches Andre der Art mit Gesetzeskraft verkündigt ward, da suchten jene Jacobiner den Convent beim Volk verdächtig zu machen, und zu beschuldigen, daß er das Königthum wieder einführen wolle. Aber auch die Anhänger des Königthums machten dem Convent zu schaffen, denn es fingen bereits viele Adliche an zurückzukehren, waren aber unvorsichtig genug, ihre alten Vorrechte sogleich wieder zu verlangen und trieben ihr Wesen ganz offenbar, suchten sich Parteien im Volke zu verschaffen, wodurch neue Gährung sich überall in Paris zeigte, die so bedeutend zu Gunsten der unruhigen Royalisten (Königlichgesinnten) ward, daß der Convent, nachdem er mehrere Aufrufe an das Volk, daß es sich ruhig verhalten möchte, vergebens erlassen hatte, alle Soldaten in Paris und der Nachbarschaft zusammentrommeln ließ: und nun ist Paris den 4. Oktober 1795 von neuem in Unruhe: die guten Bürger sind in Besorgniß, die schlechten in Hoffnung, daß es wieder bunt zugehen soll. Der Convent übergab fünf tüch-

Digitized by Google

tigen Männern aus seiner Mitte die Sorge für die Ruhe der Stadt, und einer davon, ein alter (ehemaliger) Edelmann, Namens Barras, sah ein, daß ein kluger und muthiger Militärcommandant in diesem Aufruhr das Nöthigste sei. Von früherher kannte dieser Barras den Bonaparte: dieser war, wie Ihr Euch, meine Leser, erinnern werdet und wie ich jetzt nur im Allgemeinen nachholen will, bei jener schrecklichen Belagerung von Toulon im November 1793 zuerst genannt worden, seit der Zeit hatte er verschiedenen militärischen Unternehmungen, als Artillerieofficier, bei denjenigen französischen Armeen beigewohnt, welche gegen die Kaiserlichen und gegen die sardinischen Truppen ausgeführt worden waren, und dabei mit ausgezeichneter Klugheit und Umsicht Alles geleitet, so daß er bereits bemerkt und zum Bataillonscommandanten ernannt worden war. — Doch war er auch einmal verhaftet gewesen, warum, weiß man jetzt noch nicht! — Im Jahr 1794 sollte er gegen die Vendee kämpfen, das wollte er nicht und nahm seinen Abschied.

Im Jahr 1795 ward er wieder angestellt, und weil er sehr wichtige Schriften über das Kriegswesen bei der Regierung eingereicht hatte, ernannte man ihn im Sommer desselben Jahres zum General. Bonaparte, dessen Lebensgeschichte ich ein andermal ausführlich erzählen werde, war damals 25 Jahr alt. Als nun am 5. Oktober die Empörung gegen den Nationalconvent ausbrach, so erhielt jener Barras den Oberbefehl der Truppen, die man in Paris zum Schutz der Regierung zusammengezogen hatte, und Bonaparte ward im Commando zum Nächsten nach ihm ernannt. Es waren in Allem nur 5000 Mann mit 40 Kanonen. — Früh 9 Uhr des genannten Tages begann nun der Kampf, der deshalb sehr ungleich genannt werden kann, weil die ganze pariser Nationalgarde, gegen 40,000 Mann stark, gegen den Con-

Digitized by Google

vent marschirte. Aber durch die guten Anstalten Bonaparte's, sowie durch seine persönliche Tapferkeit, gelang es ihm, mit diesem kleinen Häuflein die Volkstruppen nicht allein vom Sturm auf den Sitzungssaal des Nationalconventes abzuhalten, sondern sie auch so zu schlagen, daß Abends 6 Uhr das Gefecht geendigt war. Ungefähr 200 Todte und Verwundete auf jeder Seite, war der Verlust bei diesem Vorfall, welcher aber Bonaparte's Glück gründete: er ward bald darauf zum Obergeneral der Armee im Innern ernannt. —

Diese Rebellion also war zwar nun gedämpft, — der Tag, an welchem die neue, Euch schon oben geschilderte Regierung antreten und beginnen sollte, nahte heran; man hoffte auf bessere Zeiten, aber wie sollten diese kommen? Noch lag zu viel Elend auf Frankreich. Handel und Wandel waren fast ganz vernichtet, der Geldwucher ward täglich furchtbarer, es war kein Zutrauen zur Regierung, Alles hatte durch das Papiergeld einen entsetzlich hohen Preis, der immer mehr stieg, erreicht, und am theuersten war, wie schon gesagt, das baare Geld; wer nur etwas davon hatte, schacherte damit: und so kam es, daß in derselben Zeit, von welcher ich eben erzähle, ein französischer Louisd'or zu 6 Thaler 4 Groschen oder 24 Livres mit 3000 bis 3250 Livres in Assignaten bezahlt ward. So ein papierner Livre sollte aber ungefähr 6 Groschen Conventionsgeld werth sein.

Am 26. Oktober 1795 Nachmittags ward die letzte Sitzung des Conventes gehalten und dieser trat nun ganz ab, die neue Regierung mit fünf Directoren, mit einem Rath der Alten (250) und einem Rath der Fünfhundert, in Allem also 755 Personen ein. Weil in der letzten Zeit die Königlichgesinnten wieder viel Anhang gefunden hatten, es auch so ziemlich erwiesen war, daß jener letzte Aufruhr von ihnen angestellt war, so hatte man bei Bildung der neuen Regierung

Digitized by Google

vorzüglich erklärte Feinde des Königthums zu den fünf Directoren gewählt.

Jetzt also, meine Leser, beginnt meine Geschichte Frankreichs, wie sie unter der sogenannten Directorialregierung war — wobei ich Euch zugleich anzeige, daß ich diesen Theil meiner Historie am kürzesten werde abthun müssen, indem in der ganzen Zeit, bis Bonaparte als Herrscher über Frankreich auftreten wird, das innere Wesen und Treiben in diesem Lande wenig Stoff gibt; denn hatte man unter der blutigen Tyrannei der Schreckensregierung eine Anspannung und eine Übertreibung, zugleich mit wahrer Kraft vereint, bemerken können, so erfolgte nunmehr eine Erschlaffung und eine Kraftlosigkeit, welche Frankreich an den Abgrund des Verderbens brachte.

Um der guten Ordnung willen muß ich jetzt einer Begebenheit gedenken, welche gleichsam als der Schluß der Geschichte der unglücklichen königlichen Familie zu betrachten ist und Euch erinnern wird, daß es also noch eine einzige Person gab, welche übrig geblieben, in dem Tempel noch aufbewahrt, aber, wie schon oben erwähnt seit dem Ende der Schreckensregierung milder behandelt wurde, nämlich die Prinzessin Charlotte! — Sie war durch ihre Mutter, die Königin, am nächsten mit der Familie des Kaisers Franz verwandt, nämlich Geschwisterkind mit ihm, denn des Kaisers Vater (Kaiser Leopold) und die Königin von Frankreich, Marie Antoinette (der Prinzessin Mutter), waren leibliche Geschwister. Jetzt da doch einigermaßen mit den dermaligen Machthabern in Frankreich unterhandelt werden konnte, wünschte der Hof zu Wien diese Prinzessin aus ihrer traurigen Lage zu befreien; es wurden daher von Seiten des damals commandirenden kaiserlichen Generalissimus Vorschläge an die französische Generalität wegen Auswechselung von Gefangenen gemacht. Es hatte nämlich die östreichische Armee durch folgende Begebenheit, die ich jetzt erst

erzähle, weil sie an sich nicht wichtig genug ist, einige von den im Jahr 1793 gewaltig herrschenden Jacobinerhäuptlingen in ihre Hände bekommen, indem ein bedeutender französischer General, welcher Dumouriez (sprich Dü-mu-ri-é) hieß und in derjenigen französischen Armee, welche in den Niederlanden gegen Östreich stand, commandirte, als er sah, daß es so schlecht in Frankreich ging, vorzüglich auch durch die grausame Hinrichtung des Königs erbittert, beschlossen, zu entfliehen und die Ereignisse, die er nun einmal nicht ändern konnte, gehn zu lassen, wie sie gingen. Mehrere seiner Adjutanten waren derselben Meinung und man paßte nur auf eine gute Gelegenheit, fortgehen zu können; dies war den pariser Jacobinern verrathen worden und nun trug man im Nationalconvent auf Verhaftung des Generals an, und um ihn nicht entwischen zu lassen, schickte man 5 Commissäre mit aller möglichen Vollmacht in sein Hauptquartier ab. Jetzt stand Dumouriez zwischen Leben und Tod: da ergriff er das gewaltsamste Mittel, und statt sich von den Commissären arretiren zu lassen, nahm er sie selbst in Verhaft und sendete sie an die Kaiserlichen. Er ging wenige Tage darauf, weil er seine eignen Truppen gegen sich aufgewiegelt sah, mit mehrern Officiers auch zu den Kaiserlichen über. — Später hat er lange in Hamburg, zuletzt in England gelebt, wo er vor einigen Jahren in hohem Alter gestorben ist, nachdem er viel Wichtiges über die französische Revolution geschrieben hat. Jene Commissäre (zu denen bald hernach durch eine verunglückte Kriegsunternehmung der berüchtigte Drouet, der als Postmeister im Jahr 1791 den König auf seiner Flucht anhielt, kam) wurden in Östreich in strenger Verwahrung bis zum December 1795 gehalten, nun aber nach Basel (in der Schweiz) geschafft und daselbst gegen die von Paris aus dahin gebrachte königliche Prinzessin Charlotte ausgewechselt. — Die Prinzessin ging zuerst

Digitized by Google

nach Wien, dann nach der Stadt Mitau (Hauptstadt des Herzogthums Curland), wo ihr Oheim mit den übrigen Gliedern der königlichen Familie wohnte, daselbst heirathete sie nach einigen Jahren ihren Vetter, den damaligen Herzog von Angouleme (sprich Ankuläm) und theilte von der Zeit an das Herumirren mit jenen Personen bis zur Wiederherstellung des königlichen Thrones; — jetzt findet Ihr sie unter dem Titel Dauphine, weil durch die Erbfolge ihr Gemahl jetzt Kronprinz von Frankreich ist, zuweilen in den Zeitungen erwähnt.

Doch jetzt wieder zu der allgemeinen Historie Frankreichs, und da wollen wir erst umschauen, wie es auf dem Kriegstheater zugeht, denn die Kanonen donnern immer noch.

Aus dem vorigen Capitel werdet Ihr Euch erinnern, daß also im Lauf des Sommers 1795 Preußen, Hessencassel und Spanien Frieden mit der französischen Republik gemacht und sie anerkannt hatten; das Anerkennen war aber immer ein Hauptanstoß und doch mußte es nun geschehen, nachdem man den Krieg gegen die Republik so schlecht geführt, ihr nichts genommen — aber viel verloren hatte.

Jene Trennung der Macht aber, indem jeder Fürst für sich, ohne auf das Ganze zu sehen, handelte, hat Deutschland viel Unheil gebracht, denn auch das Kurfürstenthum Hanover ahmte Preußens Beispiel nach, und so standen im Sommer 1795 nur die Kaiserlichen, mit dem 9000 Mann starken Contingente des den Verpflichtungen als Reichsstand treu nachkommenden Kurfürsten von Sachsen, noch am Rhein. Aber bis gegen den Herbst fiel auf beiden Seiten kein Schuß. Die Stadt und Festung Mainz war noch in deutschen Händen. Der commandirende General der großen kaiserlichen Armee hieß Clairfayt (sprich Klärfät), ein tüchtiger Mann; aber sollte oder wollte er nichts unternehmen, kurz, es war Alles still, bis in der

Digitized by Google

Nacht zum 6. September 1795 zwei französische Armeen am Niederrhein über den Fluß gingen, und nun ward mit abwechselndem Glück zwischen den Kaiserlichen und Franzosen bis gegen Weihnachten am Rhein und Main gekämpft; das Ende war, daß die Kaiserlichen wieder einen Theil des linken Rheinufers erobert hatten und bis Kaiserslautern und dem Hundsrück vordrangen, nachdem durch einen sehr tapfer gemachten Ausfall aus Mainz schon im Oktober die Franzosen gezwungen worden waren, die Blokade (das heißt Belagerung ohne Beschießung) von Mainz aufzuheben. — Jetzt in diesen Tagen ward zwischen den kaiserlichen und französischen Feldherren ein Waffenstillestand auf unbestimmte Zeit abgeschlossen; mit der Bedingung, daß von jeder Seite eine zehntägige Aufkündigung statthaben solle. — So kam bis zum Mai des Jahres 1796 eine völlige Waffenruhe am Rhein und Main zu Stande.

In Italien war der Krieg bisher noch weniger ernstlich geführt worden, oder man könnte vielmehr sagen, daß auf keiner Seite große Feldherren waren, welche etwas Tüchtiges zu leisten im Stande gewesen wären, — indeß litt doch überall der Landmann und der Bürger sehr durch das Einquartierungs- und Lieferungswesen, ungeachtet auch mancher Thaler wieder von den Truppen und für die Truppen ausgegeben ward.

Noch muß ich bemerken, daß alle Berichte der Franzosen aus jenen Kriegen darin übereinstimmend sind, daß die damaligen Einrichtungen bei ihren Armeen sehr schlecht waren, da fehlte es stets an Lebensmitteln, welche zwar von den spitzbübischen Commissärs von Bürgern und Bauern zusammengetrieben, aber größtentheils von jenen wieder verhandelt wurden. Eben so fehlte es an aller Art Kleidungsstücke, und die armen französischen Soldaten mußten in Lumpen und ohne Schuh im Felde liegen. Ein französischer Ge-

Digitized by Google

neral berichtet selbst, daß er ein Corps von 7000 Mann unter seinem Befehle, aber 119 Commissäre bei demselben habe.

Jetzt kam die Zeit heran, die große Ereignisse herbeiführte, auch konnte es so nicht länger dauern, Land und Leute wurden täglich mehr ausgesogen, und auf diese Art war an kein Ende des Krieges zu denken. — Den 23. Februar 1796 ward dem General Bonaparte vom Directorium der Oberbefehl über die italienische Armee übertragen, indem man von seiner Einsicht hoffte, daß es anders werden würde. — 80,000 Mann war die vereinigte östreichische und sardinische Armee stark, — nur 31,000 Mann zählte die französische, deren Commando also Bonaparte übernahm, als er am 27. März bei ihr ankam. — Da er sah, daß es an Allem fehlte, so versprach er den Soldaten in einem Aufruf, daß sie, wenn sie tapfer wären, bald an nichts mehr Noth leiden sollten! (Daß von Paris aus nichts geschickt werden konnte, wußte Bonaparte schon, denn bei den Herren Directoren war Bettelmannswirthschaft! — Denkt Euch einmal, lieben Leser, in der Staatshauptcasse dieses großen reichen Landes war eben in jenen Tagen nicht mehr als 800,000 Franken baar, das heißt Silbergeld da, und trotz Bonaparte's Drohen und Mahnen, ihm Geld für die sehr lange nicht mehr bezahlten Truppen zu schicken, brachte man nur 2000 Louisd'or in Gold für die sämmtlichen französischen Armeen zusammen).

Dagegen schnitten sich die Herren, die im Rathe saßen, ihr Pfeifchen, wie das Sprichwort sagt. Meine Kriegsgeschichte aber bringt Folgendes. Im April also des Jahres 1796 begann der General Bonaparte seinen Feldzug, und kaum war er an die Spitze eines kleinen, an Allem Mangel leidenden Heeres getreten, als auch Glück und Geschick auf seine Seite traten und er sehr bald die Aufmerksamkeit der Welt und das Zutrauen seiner Soldaten sich erwarb. Nun sehen

Digitized by Google

wir ihn im raschen Vordringen die Kaiserlichen schlagen, zugleich zwang er den König von Sardinien sich von der Verbindung mit diesen loszumachen, und schon am Ende des Monat Mai 1796 war ein für den König demüthigender Friede geschlossen, die für Bonaparte so berühmte Schlacht bei Lodi gewonnen worden, und nachdem Letzterer siegreich in Mailand, der Hauptstadt des dem Kaiser Franz gehörigen Theils von Oberitalien, eingerückt war, fing man selbst in Paris zu glauben an, daß jener Napoleon Bonaparte schon jetzt in seinem 27. Lebensjahre als ein außerordentlicher Mann zu betrachten sei.

Bald darauf unterwarfen sich die Herzoge von Modena und von Parma der Macht der Franzosen, schlossen Frieden, so gut es ging, mußten aber derbe Contribution an Geld, Kleidungsstücken, Lebensmitteln und Pferden (sogar schöne Bilder aus ihren Schlössern und Palästen) an die Franzosen liefern. Mit dem baaren Gelde, das ohnedies den meisten Menschen fehlt und doch das Nothwendigste ist, stockte es aber oft, da Italien überhaupt (wenigstens gegen Deutschland gerechnet) ein geldarmes Land ist. Aber da half nichts, denn es hieß hier, Noth kennt kein Gebot, es mußte geschafft werden; am meisten wurden die Klöster und die hohen Geistlichen mit der Contribution belastet; auch war es damals immer noch bei den Franzosen Mode und Sitte von der Revolution her, daß die Geistlichkeit verspottet ward: so geschah es denn auch jetzt in Italien, wo man das französische Wesen nachahmte, von nichts als Republiken, von Freiheit und Gleichheit sprach, und so machten die Mailänder auch Alles nach; wie weit das ging, will ich Euch gleich beweisen. Als nämlich in jenen Tagen der General Bonaparte sein Hauptquartier in Mailand hatte, gab die Stadt der französischen Armee ein großes Fest, da mußte denn natürlich im Theater viel Schönes vorgestellt werden, denn

Digitized by Google

den Herren Franzosen geht, wie ich Euch schon erwähnt, Komödie, so wie Gesang und Tanz über Alles. Ein Theatertanz aber, von besonders dazu bezahlten Tänzern und Tänzerinnen, heißt Ballet; das ward denn auch jetzt auf dem dortigen größten Theater gegeben und statt daß sonst die Ballettänzer Helden oder Götter und Göttinnen oder auch Schäfer und Schäferinnen des Alterthums und dergleichen vorstellten, so stellten sie diesmal den heiligen Vater (den Papst) in Rom und seine hohen Geistlichen (Kardinäle genannt) vor und der sogenannte Grottesktänzer, das ist derjenige, der die verwegensten tollsten Sprünge machen muß — kam wirklich unter der Maske des Papstes, mit der dreifachen Krone, und machte seine Kapriolen, wie ein geschickter Haupt-Hanswurst.

In jenen Tagen ließ das Bonaparte Alles zu, denn er wollte die Italiener gewinnen, beförderte daher das Neue und gedachte aus Italien eine Republik zu machen! — Dabei that er aber auch viel Lobenswürdiges, so zum Beispiel beschützte er Künste und Wissenschaften, duldete nicht, daß die Commissäre das Land aussaugten, sorgte für seine Soldaten, und fiel ihm ein französischer Auswanderer in die Hände, so ließ er ihn wieder laufen, aber nicht, wie bisher meistens geschah, erschießen.

Jetzt wollen wir auf das Kriegstheater in Deutschland hinblicken und sehen, was dort geschah. Im Frühling dieses 1796. Jahres hatte der kaiserliche Hof den Erzherzog Karl, einen Bruder des Kaisers Franz, zum Oberbefehlshaber der Armeen am Rhein ernannt, Anfang April traf das kursächsische 9000 Mann starke Reichscontingent über Oppenheim bei der großen Armee ein; bis zum 21. Mai dauerte der oben erwähnte Waffenstillstand am Rhein fest, an diesem Tage ward er von Seiten des Erzherzogs Karl gekündigt und zehn Tage darauf begannen — wie es sein mußte — die Feindseligkeiten, zuerst auf dem lin-

Digitized by Google

ken Rheinufer, auf dem sogenannten Hundsrück und bei Meisenheim: es fiel aber nichts Bedeutendes vor. Plötzlich gingen aber die Franzosen am Niederrhein vom linken auf das rechte Ufer über, da machte der Feldherr rechtsumkehrt, ging bei Mainz auch über den Rhein und gegen Wetzlar hin den Franzosen entgegen, schlug Letztere den 15. Juni 1796 bei der genannten Stadt tüchtig — der Verfasser dieses war auch mit dabei, denn er war Officier bei der sächsischen Reiterei, wovon 2 Regimenter nach dem lauten Bekenntniß des Erzherzogs, den meisten Theil an diesem Siege hatten. — Der Erzherzog verfolgte den Feind bis weit an den Rhein hinunter; — die Herren Franzosen sind aber pfiffig und schnell, denn so wie die Kaiserlichen nur erst recht weit an den Niederrhein hinabgelockt waren, so gingen die Franzosen den 24. Juni unter dem hernach so berühmt gewordenen General Moreau (sprich Moro) am Oberrhein, nämlich bei Straßburg über diesen Fluß, und drangen gegen das schöne Schwabenland vor. Der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden wurden, da sie von der dort stehenden kaiserlichen Armee nicht geschützt werden konnten, zum Frieden mit Frankreich gezwungen — mußten auch tüchtig zahlen! — Im Juli eilte Erzherzog Karl vom Niederrhein aus herbei — und nun ging das Herumschießen und Hauen an; im Ganzen zogen wir den Kürzern, und da zugleich eine Hiobspost über die andere aus Italien eintraf und deshalb Verstärkungen von der kaiserlichen Armee in Deutschland dorthin geschickt werden mußten, da auch am Niederrhein die Feinde mit vermehrter Kraft wieder über den Strom gegangen und gegen den Main vorgerückt waren, so begann, nachdem auch die Schlacht bei Ettlingen (oder an der Alb) am 9. Juli nachtheilig für die Kaiserlichen gewesen war, ein allgemeiner Rückzug — aber immer fechtend — nach den kaiserlichen Staaten, zur Deckung derselben. Den 24.

Digitized by Google

Juli entließ der Erzherzog Karl im Armeebefehl die Sachsen ihrer Pflicht, ihm ferner zu folgen, damit, wie geschrieben war, sie die Staaten ihres Landesfürsten schützen möchten. So trennte sich dieses Corps und zog auf dem nächsten Wege über Anspach und Baireuth heim in sein Land. — Immer mehr gegen Böhmen drückten drei französische Heere die Kaiserlichen. Plötzlich aber änderte sich den 17. August das Kriegsglück und die bisher zurückgehende kaiserliche Armee drang, von der Donau aus, bei Ingolstadt wieder vor, und schon am 24. August war eine große Niederlage der Franzosen, bei denen wahrscheinlich die Feldherren unter sich in Uneinigkeit mochten gerathen sein, — das war in dem Gefechte bei Amberg (in der Oberpfalz).

Immer sich zurückziehend, sah sich endlich der französische Feldherr, welcher den linken Flügel der großen Armee commandirte, genöthigt, bei Würzburg dem Erzherzog Karl am 3. September 1796 eine Schlacht zu liefern, in welcher die Kaiserlichen einen vollständigen Sieg errangen. Zerstreut und größtentheils aufgelöst, flüchteten die Franzosen nach dem Rhein zu. — Traurig, aber nöthig ist es hier zu erwähnen, daß jetzt die ersten grausamen Gewaltthaten an einzelnen Flüchtlingen von den deutschen Bauern, vorzüglich in der Gegend des Spessartwaldes ausgeübt wurden; aber wenn man auch dergleichen nicht rechtfertigen kann, so darf man sie doch entschuldigen, denn die französischen Soldaten fingen bereits an, ohne alle Mannszucht sich zu betragen. Zwar klangen die Befehle ihrer Generale recht schön, und da ward von der französischen Ehre viel geschwatzt, da hieß es immer noch, wie 1793 und wie ich Euch schon erzählt habe, in den französischen Aufrufen: „Friede den Hütten, Krieg den Palästen" — aber den Hütten ging es so schlimm, wie den Palästen, oft schlimmer, denn in diesen waren gewöhnlich reiche Bewohner, die sich loskauften,

Digitized by Google

oder Generale, von denen sie beschützt wurden, weil sie ihr Quartier daselbst bekamen, aber der Bauer besonders ward entsetzlich mitgenommen; geraubt, gesengt und recht muthwillig zerstört ward von den Franzosen in aller Art. Als sie nun fliehend hier durchzogen, da rotteten sich die Bauern zusammen und schlugen manchen todt; — — ist schlimm, wenn es so hergeht! kömmt aber noch schlimmer — doch nicht bei uns! — Als nun der linke Flügel der großen französischen Armee bei Würzburg geschlagen war, mußte auch der tapfere General Moreau, der bis jetzt im Baierlande glücklich gefochten, dem Kurfürsten und seinen Leuten zugleich den Beutel geklopft hatte — von der Donau nach dem Rhein marschiren und den 16. Oktober bei Hüningen über den Rhein zurückgehen.

Da ich Euch, meine Leser, nun einmal die Kriegsgeschichte und wie es eben jetzt in Deutschland damit zuging, erzähle, so mag dieser Theil gleich vollends bis zu seinem Ende gebracht werden. — Es waren nämlich den ganzen Winter von 1796 bis 1797 nur 2 Punkte am Rhein, wo aber lebhaft und tapfer von beiden Seiten gekämpft wurde, nämlich um die kleine Festung Kehl, Straßburg gegenüber auf dem rechten Rheinufer, und um Hüningen, mit seinen vortrefflichen Schanzen, auf dem linken Rheinufer. Beides sehr wichtige Posten, um über den Fluß nach Deutschland übergehn zu können, und daher mit Hartnäckigkeit von den Franzosen vertheidigt. — Als man aber Hüningen nicht mehr zu behaupten im Stande war, ward es an die Kaiserlichen übergeben und zugleich ein Waffenstillstand gegen dreitägige Aufkündigung, um den Truppen in den kältesten Wintertagen Ruhe zu lassen, geschlossen. Im April 1797 begannen die Unternehmungen der Franzosen längs des Rheins aufs neue, bei Neuwied setzte die eine Armee, bei Straßburg die andere wieder über den Fluß. Jene wollte so eben einen Hauptschlag bei Frankfurt am Main

gegen die Kaiserlichen ausführen, als die Nachricht in den beiderseitigen Hauptquartieren eintraf, daß in Italien der Feldzug geendet und bereits der Grund zum Friedensabschluß gelegt sei; — das aber war die Folge von den außerordentlichen Thaten Bonaparte's, der, als ein zwar junger General, doch schon große Beweise als Feldherr gegeben hatte, denn nach 5 Schlachten und einigen zwanzig Gefechten war er bereits im Anfange Januar 1797, die Kaiserlichen überall zurückschlagend, vorgerückt: als nun auch am 2. Februar die Hauptfestung in Italien — Mantua — durch Capitulation an die Franzosen überging, so hielt nichts (selbst nicht die im Rücken der französischen Armeen zur Empörung mit Mord und Raub an den Franzosen schreitenden Venetianer) jene ab, unter ihrem großen Feldherrn, auf den sie jetzt schon mit dem größten Vertrauen sahen, in Tyrol einzudringen, Kärnthen und Krain zu erobern und den bedrängten Kaiser Franz (nur 20 Meilen von Wien entfernt) zu bedrohen. In dieser Gefahr und Noth ging der Erzherzog Karl als Oberbefehlshaber mit 20,000 Mann Verstärkungstruppen, welche theils aus dem Innern der kaiserlichen Staaten, theils von der Rheinarmee kamen, nach Italien ab, um zu versuchen, ob den Franzosen Einhalt gethan werden könnte. Es half aber nichts, der glückliche Bonaparte drängte und schlug immer fort, so daß am 2. April dieses 1797. Jahres schon Briefe zwischen Bonaparte und dem tapfern, aber nicht glücklich fechtenden Erzherog Karl gewechselt wurden, in welchen von Frieden die Rede war, und wenig Tage hernach ward ein Waffenstillstand abgeschlossen, die Herren Minister als Unterhändler traten sogleich, die vorläufigen Friedensbedingungen festzusetzen, in Leoben (einer Stadt in dem, dem Kaiser gehörigen Herzogthume Steiermark) zusammen, und am 18. April waren jene Punkte fix und fertig und unterzeichnet. Der Kaiser trat seine

Digitized by Google

Niederlande und seine zeitherigen Besitzungen in Oberitalien ab, erhielt dagegen den größten Theil jenes Staates, den man unter dem Namen Venedig, als eine sehr alte, früher sehr mächtig gewesene Republik kennt. — Bonaparte aber wollte die Herren Venetianer züchtigen, denn sie hatten wirklich treuloser Weise, wie schon erwähnt, hinter dem Rücken der Franzosen, im Einverständniß mit andern Italienern in Piemont (sprich Pie-mong) und auch päpstlichen Unterthanen, die meistens die Franzosen haßten, an Letzteren schreckliche Mordthaten begangen, so zum Beispiel ein großes Lazareth derselben überfallen und die armen verwundeten Soldaten ohne Barmherzigkeit umgebracht.

Während des Sommers 1797 hielt sich Bonaparte in dem Schlosse Monte bello einige Stunden von Mailand auf, und richtete dort die neue Republik, die er schuf, ein, nämlich aus sämmtlichen eroberten Staaten Oberitaliens sollte ein Reich unter dem Namen Cisalpinische Republik gebildet werden. Dieses Wort, meine Leser, ist aus zwei andern zusammengesetzt, nämlich: Cis heißt diesseits, und alpinisch kommt von den Alpen, wie jene himmelhohen Berge in der Schweiz und an den Grenzen nach Italien und Frankreich genannt werden.

In dem Städtchen Campo formio aber unterhandelten bis zum Oktober 1797 die bevollmächtigten Staatsmänner von Seiten des Kaisers und Frankreichs wegen des gänzlichen Friedens, welcher aber, ungeachtet es wieder kriegerisch aussah, endlich am 17. genannten Monats zu Stande kam. — Dieser Friede galt nun aber nur für den Kaiser und nicht für das deutsche Reich; damit nun aber auch dieses endlich sollte zur Ruhe kommen, und weil es ja ohnehin (nachdem die beiden größern deutschen Fürsten, Oestreich und Preußen, sich von dem Kriegsdrange befreit hatten) sich nicht selbst vertheidigen konnte,

Digitized by Google

so setzte man bei jenen Zusammenkünften in Campo formio fest, daß in der Stadt Rastatt, sobald als möglich, die Gesandten sämmtlicher deutscher Fürsten erscheinen und über den Frieden mit der französischen Republik unterhandeln sollten. — Nachdem im Laufe der nächsten Tage nach Abschluß des Friedens zwischen dem Kaiser und Frankreich, welches man doch als Republik anerkennen mußte, Alles beseitigt worden war, und Bonaparte die neue cisalpinische Republik, als deren Hauptstadt er Mailand bestimmte, auf- und eingerichtet, das heißt größtentheils nach der französischen gebildet hatte, ging er selbst den 16. Novbr. nach Rastatt ab, nachdem er den 26. Oktober von dem französischen Directorium zum General derjenigen Armee ernannt war, welche die Engländer, die fortwährend auf der See die Herren blieben und die französischen Flotten überall schlugen, in ihrem eigenen Lande bekriegen sollte.

Auf Antrag des deutschen Kaisers versammelten sich also in Rastatt bereits im Herbst desselben Jahres mehrere Gesandte der deutschen Fürstenhöfe und in der sonst stillen Stadt ward es munter und lebendig, die Bürger des Ortes selbst, wie die Bauern der Umgegend, freuten sich der vielen angekommenen Herren, denn sie brachten Geld unter die Leute. Dabei will ich für den geneigten Leser noch das erwähnen, daß sonst dieses Rastatt die Residenz eines Markgrafen von Baden-Baden war, als aber diese markgräfliche Familie in den 70er Jahren ausstarb, so erbte das schöne und gesegnete Land der Markgraf von Baden-Durlach, welcher in Karlsruhe residirt. Seit jener Zeit ging es in Rastatt still her, und das große markgräfliche Schloß war öde und leer; jetzt aber kamen die Herren Minister von Frankreich und Oestreich hinein zu wohnen, und als die einzogen, zogen die Kauze und Eulen heraus. — Bonaparte kam den 25. November auch daselbst an, ordnete Einiges mit der Art

Digitized by Google

und Weise an, wie es Einer, der das Befehlen versteht, zu thun pflegt, überließ das Übrige der Verhandlungen den Herren Gesandten und reiste nach Paris ab, wo man ihn mit Ehrenbezeigungen überhäufte und prächtige Feste gab. — Leider hieß es vom ersten Tage an, an welchem diese Herren zusammentraten (den 9. Dec. 1797), „viel Köpfe viel Sinne!" Die französischen Gesandten zeichneten sich zwar durch Klugheit und Gewandtheit, aber auch durch hochfahrendes Wesen aus. —

Jetzt aber wollen wir die Herren in Rastatt schreiben, reden und sich zanken lassen; zu gehöriger Zeit werde ich Euch wieder dahin führen. Dagegen will ich zum Schluß dieses Capitels nur noch Einiges über Frankreichs innere Geschichte sagen: — möchte gern, daß es Euch recht wichtig und unterhaltend zu lesen wäre, glaube aber kaum, und meine ich wohl nicht mit Unrecht, daß der geneigte Leser die Lesung eines Historienbuches mit einer Reise durch allerlei Länder vergleichen und dabei erwägen möge, daß er auch da zuweilen in einsame Gegenden und auf mancherlei langweilige Wege kommen wird, — so etwa, wie in der Lüneburger Haide — kommt aber auch wieder besser, und macht am Ende doch Vergnügen und Lust, daß man so mancherlei sah und hörte. —

Also in Paris und in Frankreich, wie war es denn da, was thun denn die flinken Franzosen in ihrer Republik, mit ihrer dritten Constitution und mit ihren Herren Directoren, mit ihrem Rath der Alten und dem Rath der Fünfhundert? Je nun, man kann eben nicht sagen, daß es eine schlechte Regierung war, es war aber auch keine gute; grausam war man allerdings nicht mehr, im Gegentheil fast zu nachsichtig, denn die ausgewanderten Priester und Edelleute kamen in Schaaren zurück, und statt fein still sich zu halten, machten sie Parteien, wiegelten auf, schritten mit dem alten Stolz und Dünkel einher und fanden lei-

Digitized by Google

der so viel Anhänger, daß sich schon deutliche Spuren davon wahrnehmen ließen. Ja, es war damals sogar in Paris bekannt, daß die Königlichgesinnten, um sich gegenseitig gleich zu erkennen, durch eine Abzeichnung auf der Kleidung sich unterschieden; sie trugen nämlich einen schwarzen Sammtkragen auf dem Rock. Aber nicht allein in Paris hatten sie ihre Anhänger, auch in der Armee, und da scheint jener General Pichegru (sprich Pischegrü), den ich Euch schon als den tapfern Eroberer Hollands genannt habe, der Hauptanstifter gewesen zu sein und Folgendes ist jetzt als ganz erwiesen bekannt. Es war nämlich schon im Jahr 1796 eine königlich gesinnte Partei bei den französischen Heeren einig geworden, den entflohenen Prinzen die Rückkehr durch die Gewalt der Waffen zu erleichtern; diese waren natürlich gern darauf eingegangen, und vorzüglich war der junge Herzog von Enghien (sprich Enkkieng), ein tapferer Herr und Verwandter des königlichen Hauses, thätig gewesen, diese Verbindungen zu leiten; weil aber Pichegru und die andern Mitverschwornen doch nur einen sehr kleinen Theil der französischen Soldaten auf ihrer Seite hatten, so ward beschlossen und den französischen Prinzen bemerkbar gemacht, daß ohne Beistand einer kaiserlichen Armee der Entwurf nicht ausführbar, letztere aber bereit sei, gemeinschaftliche Sache mit den Franzosen zu machen, um das Directorium zu verjagen und den König, der sich seit des kleinen Prinzen Tode Ludwig der 18te nannte, auf den Thron zu setzen! Aber die Prinzen sowohl als die vornehmsten der Herren Ausgewanderten wollten den Beistand der Kaiserlichen durchaus nicht haben, glaubten nach wie vor in ihrem Dünkel, daß die Franzosen alle die Arme nach ihnen ausstrekken und sie zurückholen würden; das war nicht denkbar! jene französischen Generale aber getrauten sich es nicht allein zu machen, und die ganze Sache zerschlug sich. So ward aus Stolz und Eitelkeit ein Unternehmen hinter-

Digitized by Google

trieben, das wahrscheinlich damals gelungen wäre, und Ludwig der 18. mußte noch 18 Jahr warten und am Ende doch die Hülfe Anderer annehmen, um den Thron zu besteigen.

Indeß griff die Macht der Königlichgesinnten in Paris bedeutend um sich; die Jacobiner dagegen galten zwar längst nichts mehr, und waren als Helfershelfer der Schreckensregierung verhaßt, da es aber viel kluge Leute unter ihnen gab, so bedienten sich die Königlichgesinnten derselben Jacobiner, so wie auch der Zeitungsschreiber, um das Volk zu bearbeiten und für eine königliche Regierung zu stimmen. Nun ging es zwar nicht blutig, aber doch wieder toll her in Paris; auch die Vendee regte sich, von England und von den königlichen Prinzen aufgemuntert, zugleich mit Geld und Waffen unterstützt, aufs neue. Diesem Allen mußte die Regierung steuern und wehren, sonst war es um die Herren, die am Staatsruder saßen, geschehen, und es ist doch so eine hübsche Sache, das Regieren. Alle diese Umtriebe geschahen, während Bonaparte noch den Frieden mit dem Kaiser Franz unterhandelte, und wornach sich alle Franzosen sehnten — daher sprengten durch öffentliche Blätter sowohl, als durch alle andere mögliche Mittel die Königlichgesinnten aus, daß das Directorium nicht Frieden machen wolle! Das war pfiffig von jenen Herren, denn dadurch wollten sie die jetzige Regierung dem Volke verhaßt machen. In diese allgemeinen Händel mengten sich aber auch Sachen, welche blos die Personen betrafen, wo Geldgeiz und Ehrgeiz ihr Spiel trieben; das Ganze der Uneinigkeiten aber war so, daß man jetzt einsah, wie ein republikanisches Wesen für ein solches reizbares, leichtsinniges Volk nicht paßte. — So trieben es nun die Parteien gegenseitig bis zum 4. September 1797, da brach der Kampf los, er war aber sehr kurz und ging ohne Blutvergießen ab. Die größere Anzahl in der Regierung war republikanisch

gesinnt, hatte einen tüchtigen General mit Truppen heimlich in die Nähe von Paris rücken lassen, und an jenem Tag früh erschienen diese; mit Hülfe der Bajonnette wurden die königlich gesinnten Mitglieder der Regierung sogleich verhaftet, und schon am 5. Sept. wurden 66 von jenen der Begünstigung des Königthums beschuldigte (worunter sogar zwei Directoren waren) zur Landesverweisung, nebst 42 Zeitungsschreibern, welche für diese Partei geschrieben hatten, verurtheilt.

Zugleich aber ward auch im Allgemeinen über Parteiwuth, über persönlichen Haß und also auch über begangene Ungerechtigkeiten geklagt. Einige von den Verurtheilten entkamen der Haft und retteten sich ins Ausland, alle die Andern wurden in zwei französischen Häfen auf Schiffe und dann dahin gebracht, wo der Pfeffer wächst!! Ja gewiß, meine Leser, das ist kein Scherz und ist wahr: denn es ward ein Stück Land, welches in Amerika längs der Küste hinläuft, und theils den Holländern, theils den Franzosen gehört, dazu bestimmt, die zur Landesverweisung Verurtheilten aufzunehmen. Dieser Landstrich heißt Cayenne (sprich Kajenne); der Boden ist meist Sumpf und Moder, darüber schwebt eine schlechte Luft, so daß die Sterblichkeit der Menschen groß und daher das Sprichwort entstanden ist, — denn dort wächst der beste Pfeffer, daher also, wenn man gegen Jemanden Haß und Feindschaft ausdrücken will, gesagt wird: „ich wollte, du wärst, wo der Pfeffer wächst!"

Nach jenem Cayenne also wurden alle gebracht und haben viel Elend ausgestanden, etliche sind gestorben, etliche entflohen. — Sonst machte die ganze Verschwörung in Paris sowohl, als in dem übrigen Frankreich nicht viel Aufsehen, theils hatte man bei der Menge von Beschuldigungen die Wahrheit nicht herauszufinden gewußt, theils begannen die Franzosen bereits sich sehr gleichgültig über das Schicksal ihres Lan-

Digitized by Google

des zu zeigen, und mochten wohl einsehen, daß des Heiles wenig, des Unheiles viel bis jetzt gewesen sei; im Directorium aber und in den beiden Räthen dauerte der Zank und die Uneinigkeit fort, des Guten für Frankreich war wenig gethan, die Herren Regierer machten aber trotz ihrer Parteiwuth viel Rühmens von sich, und deshalb hätte man ihnen die Worte des Apostels Jacobus zurufen können, welche er im 3. Cap. und im 14. Vers seiner Epistel sagt: „Habt „ihr aber bittern Neid und Zank in Eurem „Herzen, so rühmet Euch nicht und lüget „nicht wider die Wahrheit."

Vierzehntes Capitel.

Man sucht in Rastatt Frieden zu schließen — aber es wird nichts daraus. — Frankreich im Jahr 1798. — Zu Wien wird der französische Gesandte vom Volke beleidigt. — Bonaparte will und soll nach Ägypten. — Es geschieht. — Frankreich wird schlecht regiert. — Es revolutionirt und plündert die Schweiz. — Neuer Krieg zwischen dem deutschen Kaiser und den Franzosen. — Die Russen kommen und helfen dem Kaiser. — Ermordung der französischen Gesandten in Rastatt. — Frankreich verliert Italien wieder. — Bonaparte kehrt aus Ägypten zurück — verjagt die Directorial-Regierung, — macht eine neue Constitution und sich zum ersten Consul. — 1799.

Durch den zwischen dem Kaiser und Frankreich abgeschlossenen Frieden ward es kund, wie schon jetzt vieles Schädliche für das von Östreich und Preußen verlassene, von Frankreich bedrohte deutsche Reich gestiftet worden war, denn so hatte zum Beispiel eben

der Kaiser laut Übereinkunft mit Frankreich vorläufig schon nicht allein in die Abtretung des linken Rheinufers gewilliget, sondern sogar das fernere Schicksal der Festung Mainz ganz blosgegeben, indem seine Truppen, welche sie zeither besetzt gehalten hatten, den 10. Dec. 1797 selbe räumten, den kurfürstlich Mainzischen übergaben, welche sie aber nicht behaupten konnten und den andrängenden französischen Generalen durch Capitulation den 30. December überließen. So gerieth diese Stadt und Festung, die als Schlüssel zu Deutschland betrachtet wird, zum zweitenmale in die Hände der Franzosen, die es auch behalten haben, bis nach 17 Jahren Alles anders ward.

Als das Jahr 1797 zu Ende ging, stand es in Europa mit Bezug auf Frankreich folgendergestalt: Östreich, Preußen und Spanien hatten das Schwert in die Scheide gesteckt und Friede gemacht, so gut es ging, Rußland und die übrigen gegen Mitternacht gelegenen Staaten waren, wie gleich anfänglich, nur Zuschauer gewesen und waren es noch. — Italien war in zwei Parteien, in eine französische und in eine nicht französische zerfallen, Oberitalien hatte Bonaparte erobert und zur Republik gemacht, wie schon oben erzählt ist — der heilige Vater, als der Fürst Mittelitaliens, und der König von Neapel, der Unteritalien beherrscht, hatten — obwohl mit verbissenem Groll — auch mit den französischen Machthabern sich verglichen! — Allein die Herren trauten einander nicht; auch war der Papst bereits nach Frankreich zu flüchten gezwungen worden, und ist den 29. August 1799 dort gestorben.

Das deutsche Reich wünschte Frieden zu haben, allein es war von allem Schutz entblößt und zu Rastatt sprachen die französischen Gesandten in einem sehr gebietenden Ton, — zugleich suchten von den gedrückten und beängstigten Reichsfürsten jeder so gut zu unterhandeln, als es möglich war. — — Da hieß es

Digitized by Google

denn freilich: Fürsten sind Menschen und jeder sorgte für sich.

Während nun in das Jahr 1798 herein die Herren Gesandten schreibend und redend unterhandelten und bis Ende des Jahres doch nichts beendigt war, will ich meinen Lesern das Hauptsächlichste von Frankreich erzählen! — Wird aber nicht viel sein, denn die Herren Franzosen sind gar zu gleichgültig geworden, und zeigen weder zu dem Einen, noch zu dem Andern Lust, sie lassen die Directoren und den Rath der Alten benebst dem Rathe der Fünfhundert schalten und walten, wie die Herren wollen. Nur der Siegesruhm des Generals Bonaparte, und daß er den Frieden gebracht hat, erfreute sie, und der Herr General Bonaparte wird gelobt und, so zu sagen, bis in den dritten Himmel erhoben, das machte aber diesen genannten Herrn General eben so übermüthig, als die Herren Directoren es mit Neid und Misgunst gegen ihn erfüllte. — Nun sinnen Beide auf ein Mittel in der Sache: nämlich Bonaparte will gern noch mehr Ruhm erwerben, die Herren Directoren, die aber und wohl mit Recht in ihrem Herzen denken, daß so ein tüchtiger General, dem nicht allein die Armee, sondern noch viel Hunderttausend Franzosen anhingen, wohl für ihre Macht gefährlich werden könnte; — da findet sich denn aber ein Ausweg, nämlich ein Krieg, aber weit von Frankreich, doch soll er zum Schaden des alten Feindes, nämlich Englands sein, welches trotzend auf seiner Insel Lage und auf eine Menge hölzerner Wälle, genannt Schiffe, die es um sich herumlagert, sicher ist und der Franzosen spottet. — Gegen diese Erzfeinde ist man am meisten erbittert, thun kann man ihnen aber nichts, also ward geschimpft und in Zeitungen und Schriften die Engländer kurz und lang geheißen. Aber diese machten dagegen nur Spottbilder, welche sogar in Paris verkauft wurden, durch solche Dinge aber ward

Digitized by Google

die französische Regierung lächerlich; — da trat Bonaparte auf, und schlug vor, eine Expedition nach Ägypten zu schicken, weil erstens dieses Land merkwürdig sei, wegen seiner Alterthümer, sodann gehört es zwar dem türkischen Kaiser, ist aber sehr fruchtbar und ergiebig, und mit dem Sultan gedachte man fertig zu werden, endlich aber wäre es das Mittel und der Weg, den Engländern wegen ihrer Besitzungen in Ostindien Sorge zu machen. (Dort nämlich, müßt Ihr wissen, meine Leser, haben die Engländer nach und nach viel indische Fürsten sich unterworfen, so daß sie gegen 40 Millionen Unterthanen zählen.) — Dieser Entwurf des ruhmbegierigen Bonaparte ward mit Beifall von dem Directorium auf- und angenommen, theils aus Liebe zu der Eroberung selbst, theils aber auch, um den Herrn General los zu werden, der schon anfing etwas derb zu sprechen, und den die gegenwärtigen Machthaber, damit er ihnen nicht so in die Charte guken könnte, entfernen wollten, vielleicht gar dabei wünschten, daß ihm dort die Pestilenz, oder ein Türkensäbel das Lebenslicht ausblasen möchte. Sofort wurden 13 große Kriegsschiffe ausgerüstet, 400 Transportschiffe gemiethet und Truppen an dem Seeufer in der Gegend von Marseille und Toulon zusammengezogen. Um die Engländer für ihr Mutterland besorgt zu machen, vermehrte man Schimpfen und Drohen von Seiten der Franzosen, die von nichts Anderem träumten, als nun bald auf altenglischem Grund und Boden zu stehen. Nachdem Alles bereit, aber jeder in Frankreich (die ausgenommen, welche dieses Unternehmen leiteten und begünstigten) noch ungewiß war, wohin diese Flotte, mit Allem ausgerüstet, sogar Gelehrte und Künstler wurden mitgenommen, gehen sollte, brach plötzlich in Wien ein Aufruhr gegen den dortigen französischen Gesandten aus: dieser Gesandte war der General Bernadotte (späterhin französischer Marschall, dann Kronprinz, jetzt

Digitized by Google

König von Schweden). Er wollte nämlich als Gesandter in Wien, dessen Bürger ohnedies die Franzosen haßten, und sich durch den schlechten Frieden, den ihr Kaiser in Campo formio hatte schließen müssen, gekränkt fühlten, im April 1798 vor seiner Wohnung, statt ein Wappen, wie sonst die Gesandten zu thun pflegen, die dreifarbige Fahne seines Landes, auf der Stange eine Jacobinermütze aufstecken; das wollte das Volk nicht leiden, es kam zu einem großen Tumulte vor dem Palast, in welchem der Gesandte wohnte. Mit Mühe ward nach einigen Stunden, und nachdem alle Fenster mit Steinen eingeworfen worden, auch viel Geräthe zertrümmert war, der Aufruhr gestillt, der Gesandte selbst reiste, weil man ihm nicht die verlangte Genugthuung gab, den 15. April mit seinen Adjutanten und Secretär von Wien ab. —

Durch diesen Vorfall ward auf einige Zeit das Kriegsgeschrei wieder gehört, doch verlor es sich bald. Bonaparte aber segelte mit der Kriegs- und Transportflotte, auf welcher sich 40,000 Mann, an Cavallerie, Infanterie, Artillerie und Zubehör befanden, den 19. Mai 1798 von Toulon ab. Den 9. Juni sahen die erstaunten Soldaten und Matrosen sich schon vor jener berühmten Insel Malta, die wir schon in der Apostelgeschichte unter dem Namen Melite, wo der heilige Apostel von einer Schlange gebissen ward, kennen.

Diese Insel war seit 268 Jahren der Hauptsitz eines alten Ritterordens, der auch, wie der Orden der Tempelherren (von welchem ich Euch, meine Leser, schon Etwas oben bei Gelegenheit des Tempelgebäudes in Paris erzählte) in Jerusalem zu den Zeiten der Kreuzzüge gestiftet wurde, und dessen Ritter erst Johanniter-Ritter hießen, sich aber dann von der Zeit an, daß sie in Malta waren, Malteser nannten.

Diese Insel also nahm Bonaparte durch Verrätherei derjenigen Franzosen, welche sich unter den Maltheserrittern auf jenem gesegneten, fruchtbaren Eiland

Digitized by Google

befanden; denn es war eine schöne Station zwischen Frankreich und Ägypten, wohin er nun mit aller Macht segelte, um den englischen Flotten, die ihn aufsuchten, zu entgehen. Im Anfang des Juli kam die Flotte glücklich an der Küste Ägyptens an, in den nächsten 3 Tagen ward die Armee ausgeschifft, und nun beginnt jener merkwürdige Feldzug, dessen Geschichte ich Euch zu seiner Zeit nachholen will, wenn Bonaparte wieder in Frankreich angekommen sein wird.

Jetzt wenden wir uns wieder nach diesem Lande hin, und sehen, wie im Jahr 1798 die Geschichte desselben war.

Da die Herren Franzosen von oben an bis unten hinaus vor der Hand nicht sonderlich viel in ihrem Lande zu schaffen hatten, so wendeten sie ihre Blicke nach andern Ländern und suchten sich etwas aus, wo sie erst die Friedensstörer, dann aber nicht viel besser als Räuber waren. Die nächsten Nachbarn Frankreichs sind unter andern denn auch die Schweizer; mochte es auch sein, daß diese eine Regierungsform hatten, welche vielleicht nicht die beste war, mochte es auch sein, daß dort die sogenannten Aristokraten, stolz, übermüthig und habsüchtig waren, jede Provinz aber (Canton genannt) hatte ihr eignes Regiment, so ganz schlecht konnte es jedoch nicht bestellt sein, denn die Schweizer selbst waren zufrieden und, was das Bedeutendste ist, im Wohlstand, — ja, man wußte sogar, daß manche Cantons-Regierungen, zum Beispiel die von dem Canton Bern, recht viel Thaler liegen hatten. Das war den französischen Herren Machthabern, welche, wie schon erwähnt, schlechte Wirthschaft trieben und daher immer Geld brauchten, eine erwünschte Sache und nun wurden durch französische Ausspäher und Aufhetzer vor allen Dingen die Misvergnügten in der Schweiz (und wo gäbe es deren nicht) gegen ihre Obrigkeiten aufgebracht. Beschwerden, zum Theil wohl auch gegründet, wurden eingereicht, Volksversammlungen gehalten, kurz der Böse trieb nun sein Spiel; die schweizerischen „Herren" (so

Digitized by Google

nennt man dort im Allgemeinen die Machthaber), bisher nur ans Befehlen gewöhnt, wollten nicht nachgeben; die Unruhe verbreitete sich durch das ganze Land, die Unzufriedenen riefen französische Hülfe herbei, diese kam natürlich sogleich, denn das hatten die Franzosen gewollt. An mehreren Orten ward grausam Blut vergossen, Städte und Dörfer in Asche gelegt, dabei aber die Hauptsache von Seiten der Franzosen nicht versäumt, nämlich die Geldsäcke wurden mit fortgeschleppt. — Das war das Hauptsächlichste, was Frankreich im Jahr 1798 nächst jener Unternehmung, die Bonaparte anführte, nach Außen that. — Es hat aber beides keinen wahrhaften Nutzen für Frankreich gebracht, wie der geneigte Leser weiterhin vernehmen wird.

Das Ende von diesem Liede war, daß die Schweizer eine andere Verfassung bekamen, aber keine bessere, und sie theuer bezahlt hatten, das Unglück noch zu erwägen, welches der Bürgerkrieg, zugleich mit seinen furchtbaren Folgen, über das Land brachte. — Ende Mai 1798 war die ganze Sache geendigt. — Vor der Hand konnte man wohl in Beziehung auf Frankreichs Geschichte sagen, daß ihm alle seine Unternehmungen bis jetzt gelungen waren. Es hatte sich zu gleicher Zeit mit drei Republiken, nämlich die italienische, die schweizerische, oder sogenannte helvetische, und die holländische, damals sogenannte batavische, umgeben. (Notabene: Helvetier (sprich Helvezier) ist der alte Name der Schweizer, Bataver der alte Name der Holländer), wodurch im Fall eines wiederausbrechenden Krieges jene der Schauplatz werden mußten. Und so sahe man für Frankreich von Außen keine Gefahr. — Eine einzige Unternehmung aber misglückte völlig, und in der Kürze will ich sie doch erwähnen, weil es wieder den Beweis liefert, daß, wo der Seekrieg geführt ward, die Franzosen immer den Kürzern zogen. Also, jenes schöne Land, das man gewöhnlich Groß-

Digitized by Google

britanien nennt, besteht aus den drei Königreichen England, Schottland und Irland, jene beiden ersten bilden eine einzige große Insel, dieses ist eine Insel für sich; in diesem Irland nun hat es deshalb stets viele unzufriedene Unterthanen gegeben, weil ein großer Theil der Einwohner Katholiken und von der englischen (protestantischen) Kirche sehr gedrückt sind. Dort spannen nun jetzt die Franzosen auch ein Gewebe an, unterstützten die zur Empörung geneigten Irländer, und als sich unter letzteren ein tüchtiger Mann, Namens Napper Tandy, fand, so schickte die französische Regierung eine Flotte mit einer Landarmee nach Irrland. Aber die Flotte war schlecht ausgerüstet, die Landarmee zu klein, und die Engländer hatten bereits zu kräftige Maaßregeln genommen, als daß jene etwas Großes hätten können ausrichten, die ganze Unternehmnng ward zunichte und die Herren Franzosen halfen sich durch Spottlieder, die sie auf die Engländer machten, diese aber machten wieder Spottbilder auf jene. Hier hieß es freilich: wer zuletzt lacht, lacht am besten! das waren die Engländer. Am 7. November 1798 war auch diese Geschichte aus. Hätten die Franzosen die Unternehmung mit so viel Kraft fortgeführt, als sie es mit Pfiffigkeit begonnen, so hätten sie den Engländern einen garstigen Streich spielen und Irland, diese bedeutende Provinz, ihnen abnehmen können; aber die Schlaffheit der französischen Regierung zeigte sich schon jetzt in allen Dingen, bald wird es sich noch deutlicher beweisen und Frankreich wieder an den Abgrund des Verderbens kommen.

Noch eine Hiobspost, welche Frankreich in jenen Tagen erhielt, will ich hier gleich mit erwähnen, nämlich am 19. August 1798 kam die Nachricht durch einen Schnellsegler bereits in Toulon und 3 Stunden darauf durch den Euch schon bekannten Telegraphen auch in Paris an, daß diejenige große französische

Flotte, welche Bonaparte mit seinen 40,000 Mann nach Ägypten gebracht hatte, den 1. August an der Küste jenes fernen Landes von dem berühmten tapfern englischen Admiral Nelson angegriffen und gänzlich geschlagen worden wäre. Sonach war fast Alles, was die Franzosen noch von Seeschiffen hatten, vernichtet, Bonaparte aber von Frankreich abgeschnitten und aller Hülfe beraubt.

So ging das Jahr 1798 zu Ende, das 1799. begann, und mit Anfang dieses Jahres trat auch die Erwartung ein, daß es über lang oder kurz wieder zum Krieg kommen würde. — Der deutsche Kaiser war damals zwar genöthigt gewesen, jenen Frieden von Campo formio zu schließen, aber noch kräftig stand sein großer mächtiger Staat mit 30 Millionen Einwohnern da, und als nun vollends die französischen Abgesandten auf dem Friedenscongreß zu Rastatt immer anmaaßlicher wurden, als sie in einem drohenden Tone zu Kaiser und Reich sprachen, da begannen die Rüstungen von allen Seiten aufs neue, und schon im Januar richtete man in des Kaisers Staaten Alles wieder vor, um auf dem Kampfplatz zu treten! Wahrscheinlich hatte man auch den, früher schon von Frankreich gedemüthigten König von Neapel zum Beitritt gegen letzteres eingeladen, daher war dieser bereits im Herbst 1798 mit seiner Armee aufgebrochen und nach Mittelitalien gezogen, um die Franzosen zu vertreiben. So rückten, an der Spitze einen Capuzinermönch, der das Crucifix hoch emporhielt, die Neapolitaner den 28. November in Rom ein. Nun erließ die französische Regierung eine heftige Kriegserklärung gegen den König von Neapel, so wie auch gegen den König von Sardinien, die sie der Heuchelei und des heimlichen Verständnisses mit Frankreichs Feinden beschuldigten. Armeen zogen gegen beide Könige ins Feld, aber kaum hatten die Franzosen mit gewohnter Tapferkeit dort die Sardinier, hier die Neapolitaner angegriffen,

Digitized by Google

als letztere beide auf allen Seiten geschlagen wurden. Den 15. December 1798 rückte der französische Generalissimus wieder in Rom ein; von hier aus ging es stürmend und Alles vor sich niederwerfend nach Unteritalien (Königreich Neapel). Der die Neapolitaner commandirende Feldherr war der östreichische General Mack. Als er sah, daß alle seine Soldaten ausrissen, mochte er selbst sich seines Lebens nicht mehr sicher glauben und flüchtete sich zu den Franzosen; der König von Neapel schiffte mit Frau und Kind und allen Schätzen nach der Insel Sicilien über, wo er lange hat bleiben und aushalten müssen, und das Königreich Neapel ward von den Franzosen zu einer Republik umgewandelt.

Diese Ereignisse in Italien waren gleichsam das Vorspiel dessen, was in Deutschland bald vor sich gehen sollte, und das Kriegsgeschrei hörte man im Januar 1799 schon wieder ertönen, denn da die Herren Abgesandten auf jener Versammlung in Rastatt täglich bitterer gegen einander wurden, und statt sich einander zu nähern, sich immer mehr von einander zurückzogen, so konnte man ein baldiges Ende dieses Zusammentrittes voraussehen, und am 31. des genannten Monats verlangten die Franzosen von dem Kaiser Franz zu wissen, was die russischen Truppen, welche sich seinen Staaten näherten, bedeuteten. Nota bene, auf dem kaiserlichen Thron in Petersburg saß seit dem November 1797 Kaiser Paul der erste, und der war gar ein sonderbarer Herr, nämlich das, was man wetterwendisch nennt, — jetzt also ward er auf einmal gegen die Franzosen erbitterter, als irgend ein Potentat, und gedachte mit seiner großen Heeresmacht bei jenen Alles umzukehren; daher beorderte er nach und nach zwei große Armeen gegen Frankreich, die erste und größte stand unter einem heftigen Mann, der auch in einer gewissen Art ein tüchtiger Anführer und Feldherr war, er hieß Suwarov. Dieser rückte

Digitized by Google

also im Anfang des Jahres 1799 mit seiner Armee in die kaiserlichen Staaten ein; das machte die Franzosen stutzig. Bald ritten nun die Couriere hin und her; Kaiser Franz meinte: „was geht Euch das an, daß die Russen zu mir kommen;" die Franzosen sagten: „das geht uns wohl an, du willst den Frieden brechen." — Wenn aber einmal es schon zu solchen Worten zwischen zwei großen Mächten gekommen ist, dann helfen nur die Kanonen! Nun gingen den 1. März 1799 die Franzosen bei Kehl (Straßburg gegenüber) vom linken auf das rechte Rheinufer. Den 4. März traf Erzherzog Karl, Bruder des deutschen Kaisers, bei der großen kaiserlichen Armee in Deutschland ein, und erließ, sowie der ihm gegenüberstehende französische General einen Aufruf. In jedem klagte man sich der Treulosigkeit, des Übermuthes und der gewaltthätigen Absichten an. Da ist immer dasselbe Reden und klingt nicht viel besser, als wenn sich Hans und Kunz zanken!

Gegen Ende März waren nun die beiderseitigen Armeen einander so nahe gerückt, daß man sah, wie es nun nächstens losgehen müsse, und den 25. März lieferte der Erzherzog die erste Schlacht, das war bei Stockach in Schwaben — er siegte vollkommen. — Für den Ort, wo die Friedensgesandten versammelt waren, für jenes Rastatt, war es am übelsten; denn Rastatt lag mitten in der Vorpostenkette der Kaiserlichen. — Jetzt aber muß ich Euch eine Gräuelthat erzählen, welche damals durch ganz Europa viel Aufsehen gemacht hat und von deren Beschaffenheit ich blos das angeben will, was die Thatsachen betrifft. Meine Gedanken darüber werde ich, ohne dadurch etwas Unfehlbares dem geneigten Leser aufstellen zu wollen, in der Kürze dann beifügen, Euch Allen aber, die Ihr mein Historienbuch leset, es überlassen, was Ihr dazu meint. — Die Hauptumstände sind also folgende. In der Nähe von Rastatt standen soge-

Digitized by Google

nannte Szekler Husaren (Kaiserliche); das ist eine Art Landmiliz aus Ungarn und bildet gewöhnlich ein sehr starkes Regiment, oft von 2 bis 3000 Pferden. Ihre Uniformen sind nach Husarenart, von Farbe hellblau. Am 19. April wurden, nachdem der kaiserliche Minister erklärt hatte, daß es nun nach ausgebrochenem Kriege keinen Friedenscongreß mehr geben könne, er sich auch deshalb von Rastatt fortbegebe, die französischen Gesandten benachrichtigt, daß auch sie sich entfernen müßten. Bei dem vielen Hin- und Herschreiben über den Tag und die Stunde ihrer Abreise, über die Nothwendigkeit, ihnen eine Eskorte (Schutzwache) mit bis an den Rhein, der nur eine Stunde davon, und wo eine Fähre ist, mitzugeben, war eine solche Verzögerung eingetreten, daß die Gesandten erst Abends den 28. April 1799 in mehreren Wagen von Rastatt abreisten, aber schon am Thore wurden sie wieder angehalten, und da die Szekler Husaren rund herum Alles besetzt und, wie sie sagten, Niemand, als die französischen Gesandten herauszulassen, den Befehl hatten, so fiel dieses Anhalten um so mehr auf, und man fand in den widersprechenden Reden und Thaten der Szekler Husarenofficiers so viel Bedenkliches, daß die Gesandten, als es nun endlich gegen 10 Uhr erlaubt ward, weiterzureisen, um eine Eskorte ansuchten, vorzüglich baten ihre Frauen darum, denn die Sache selbst hatte schon etwas Schauderhaftes; die kaiserlichen Officiere schlugen aber die Eskorte ab und versicherten, sie könnten ohne alle Gefahr reisen. Kaum waren aber die Wagen eine halbe Stunde fort, als das Geschrei in die Stadt kam, die Gesandten wären alle drei ermordet und die Wagen beraubt worden. Nun eilten die meisten noch in der Stadt anwesenden Gesandten, darunter der königlich preußische, nach jenem Thore, wo eben derjenige kaiserliche Husarenofficier, welcher die Eskorte erst vor einer Stunde verweigert, die Wache hatte; dieser ward von den

Digitized by Google

Herren scharf zur Rede gestellt; aber seine theils ausweichenden, theils protzigen Antworten ließen wohl den Verdacht entstehen, daß er Etwas von der bösen That wisse — auch ergriff er, alles Zuredens und der dringenden Vorstellungen ungeachtet, keine Maasregeln, um so viel als möglich zu hindern, daß nicht noch mehr Böses geschehen könnte.

Endlich erlaubte er doch, daß ein badischer Stabsofficier, nebst einem kaiserlichen Husarenwachtmeister sich an den Ort der Frevelthat begeben durfte. Hier fanden diese denn auch die Wagen, umgeben von 50 Szekler Husaren, welche Fackeln hatten und eben den ganzen Zug um die Stadt herum abführen wollten; als der badensche Major das nicht zugeben wollte, so meinten die räuberischen Husaren, das müsse geschehen, die Wagen wären ihre Beute. Die Leichname von 2 Gesandten, schrecklich zerhauen, lagen auf der Erde, der dritte hatte sich, nachdem er etliche Hiebe erhalten, sich tod stellend, in einen Graben geworfen, und als man nicht mehr auf ihn acht gab, sich in den Wald verkrochen, war auf einen Baum gestiegen und hatte, dort die Nacht verbringend, den Morgen abgewartet. Schwer verwundet, schlich er sich in die Stadt, wohin die Frauen, die Secretäre und Bedienten bereits zurückgebracht worden waren. Alle übrige Personen waren nicht verletzt, aber ihnen viel Geld und Geldeswerth geraubt worden. — Nach manchem Hin- und Herschicken zwischen den deutschen Gesandten in Rastatt und dem die Vorposten kaiserlicher Seits commandirenden Obristen der Szekler Husaren ward endlich eine Eskorte von kaiserlichen und badischen Husaren bewilligt, um damit um 1 Uhr Mittag die sämmtlichen Personen der französischen Gesandtschaft, worunter die Wittwen und Kinder der ermordeten zwei Gesandten die bedaurungswürdigsten waren, sicher an die Rheinfähre zu bringen. Dies geschah denn ohne weiteren Anstand, und die Franzosen mochten

Digitized by Google

wohl froh sein, als sie auf ihrem Grund und Boden waren. — Hiermit habe ich Euch nun das Wichtigste dieses Gesandtenmordes erzählt und, wie natürlich, werdet Ihr sagen: das war doch eine abscheuliche That, die man unter den ehrlichen Deutschen am wenigsten hätte erwarten sollen! So sprach Jeder, aber noch viel mehr fragte man sich: wer war an der That schuld? — Kaiserliche Husaren hatten es gethan, das war entschieden und ward nicht geleugnet; Untersuchungen befahl zwar der Kaiser anzustellen, aber bis auf den heutigen Tag ist von dem Erfolg dieser Untersuchungen nichts zur Kunde gekommen und kein Mensch hat gehört, daß Husaren wären bestraft worden. Nun aber kommen bei allem Anschein, daß die Kaiserlichen Schuld waren, — wobei man sogar neuerlich einen vornehmen Herrn jenes Landes genannt, der seine Hand bei dieser traurigen Geschichte im Spiel gehabt haben soll — doch auch sonderbare Umstände zum Vorschein und sind sehr in Erwägung zu ziehen. Erstens hatte man bemerkt und deutlich gehört, auch war es von den badenschen Postillions, welche die Wagen der Gesandten gefahren hatten, beschworen worden, daß viele der gemeinen Szekler Husaren französisch gesprochen hatten, ein Umstand, der bemerkenswerth ist, denn dieses von der türkischen Grenze herkommende Volk spricht nichts als seine Sprache. Zweitens hatte man ausdrücklich und namentlich eben auf französisch nach den Gesandten gefragt; sowie diese nun französisch mit Ja geantwortet hatten, waren sie aus den Wagen gerissen und sogleich niedergehauen worden — sonst war allen übrigen Personen, die Beraubung von Geld und Schmuck abgerechnet und auch von diesen bei weitem nicht Alles, nichts Thätliches wiederfahren. Zur Beraubung selbst aber war der Mord nicht nöthig, denn die 20 Husaren hätten, da jene ohne Schutzwache waren, Alles von den Reisenden erpressen können. — Endlich aber war, wenig-

Digitized by Google

stens gesagt worden, daß man schon etliche Tage vorher einige Franzosen plötzlich in östreichischer Husarenuniform dort herum bemerkt habe. — Nun also, das waren die Thatsachen: die Meinungen theilten sich in 2 Parteien; die eine war französisch und sagte, die Kaiserlichen haben es gethan und man hat sich an den Gesandten wegen ihres übermüthigen, stolzen Betragens in Rastatt rächen wollen, — das wäre schrecklich und schauderhaft, denn das Völkerrecht (wonach allezeit ein Gesandter respectirt werden muß und wodurch er, er bringe und thue auch, was er wolle, immer unter dem allgemeinen Schutz steht) üben selbst wilde Nationen aus. — Dagegen sagte die kaiserliche Partei: die Sache ist französische Anstellung, denn es sind Franzosen gebraucht worden, alberne kaiserl. Officiers zu verführen und ihnen glauben zu machen, daß ihre Obern den Mord wollten, den aber das Directorium in Paris angestellt hat, weil es dadurch glaubt, das französische Volk, das sich gar nicht mehr in Bewegung bringen lassen will, gegen das Haus Östreich aufzubringen, damit die Franzosen wieder einmal toll und wüthend werden und man bei dem vorhabenden Krieg ein Revolutionsheer zusammenbringen kann!

Nun, meine Leser, es sind jetzt 30 Jahre verflossen und noch immer die Umstände nicht zur Kunde der Welt gekommen, wird auch wohl kaum in den nächsten 30 Jahren geschehen, so daß Jeder denken und vermuthen kann, was er will. So viel ist wahr und bemerkenswerth zugleich. Erstens nahm Frankreich diesen Mord an seinen Gesandten sogleich zum Vorwand, gegen das kaiserl. Haus schreckliche Schimpf- und Drohworte auszustoßen, worauf letzteres aber nichts erwiederte, — aber es fruchtete dieses Aufrufen an die Franzosen dem bereits verachteten Directorium auch nichts, wie wir bald sehen werden. Nach der Zeit aber haben Östreich und Frankreich so oft (letzte-

Digitized by Google

res den großen Napoleon an der Spitze) einander feindlich gegenübergestanden und gemeiniglich sich Vorwürfe gemacht und Beleidigungen gesagt, aber nie ist, weder von der einen noch von der andern Seite ein Wort von dem Gesandtenmord erwähnt worden, und so ist die Sache im Dunkel geblieben; — ich aber, Euer Geschichtschreiber, kann auch weiter keine Aufklärung darüber geben; weshalb ich denn nun wieder in meiner Kriegshistorie fortfahre und Euch erzähle, was das Jahr 1799 gebracht hat. Daß übrigens alle Gesandte, nachdem 17 Monat lang vergeblich geschrieben und verhandelt worden war, nun von Rastatt fort in ihre Heimath zurückgingen, versteht sich von selbst.

Mit 150,000 Mann rückten die Franzosen von allen Seiten her ins Feld gegen die Kaiserlichen. Mit eben so viel rückte der Erzherzog Karl durch Baiern den Franzosen entgegen.

In Italien war die erste Schlacht bei Magnano den 7. April; die Franzosen wurden geschlagen; 25,000 Russen standen unter ihrem Suwarow nun auch in Italien bei den Kaiserlichen, da wird tüchtig getrumpft, Schlag auf Schlag, der Suwarow immer vorn. — Bei den Franzosen commandirte Anfangs ein erbärmlicher General, Namens Scherer, — auch sind es nicht mehr die alten Franzosen, die Hitze hat nachgelassen, es geht schlecht!

Am Rhein geschah den ganzen Sommer hindurch wenig oder gar nichts. Unbegreiflich! denn der Erzherzog rückte, trotz der gewonnenen Schlacht bei Stockach, nur bis an jenen Fluß vor, marschirte längs der schweizer Grenze und Manheim hin und her, ging also blos vertheidigungsweise.

Doch besetzte kämpfend in der Schweiz er die bedeutendsten Pässe, um dadurch auf den glücklichen Feldzug der vereinigt russisch-östreichischen Armee in Italien zu wirken, wo auch in der That jetzt die

Digitized by Google

Franzosen überall geschlagen wurden, so daß 4 Wochen nach Eröffnung des Feldzugs die ganze von Bonaparte gestiftete Cisalpinische Republik wieder vernichtet und dem Kaiser alles in Italien Abgenommene wieder erobert war, auch dem König von Sardinien gab man seine, ihm von den Franzosen entrissenen Staaten wieder, und so ging es immer schlechter für die Franzosen, die auch alle Festungen an die vereinigten Armeen übergeben mußten, ja am Ende des Feldzugs, nämlich im September 1799, schickten die Kaiserlichen bereits Patrouillen auf alt französischen Grund und Boden und brachten das mittägige Frankreich in Angst.

Laßt uns, meine Leser, jetzt wieder einmal schauen, was die Herren in Paris machen, und wie da die Wirthschaft getrieben wird; — da geht es aber, so zu reden, im Hause fast noch schlechter zu, als außerm Hause: denn es sind wieder Parteien entstanden, und der unruhige, so leicht ungestüm werdende Franzose kann nun einmal nicht ruhen und rasten, da muß immer wieder Etwas zum Gähren und zum Brodeln gebracht werden. Der Hauptkampf ward Seiten der beiden Räthe (nämlich des Raths der Alten und des Raths der Fünfhundert) gegen zwei Directoren geführt, und da hörte man denn bei den gegenseitigen Anklagen arge Beschuldigungen, unter welchen die bedeutendsten die waren, daß mit den öffentlichen Geldern entsetzliche Verschwendung getrieben und viel Willkürlichkeit in allen Dingen begangen, das heißt, nicht nach Ordnung und Gesetz gehandelt würde: zugleich erhoben die Jacobiner ihre Stimmen, schrieen über Gewalt und Unrecht und hatten nicht übel Lust, wieder ihre Hände mit Blut zu besudeln. Das gemeine Volk dagegen war ganz stumpfsinnig geworden, bekümmerte sich fast gar nicht um das verkehrte Wesen ihrer Machthaber, die es aber gern verblendet hätten und zu diesem Behuf zuweilen große republikani-

Digitized by Google

sche Feste gaben, wobei Illuminationen befohlen, doch nicht ausgeführt, wohl aber Wein und Eßwaaren an den Pöbel ausgetheilt wurden, damit er „Es lebe die Republik!" rufen möchte; das geschah denn auch, so wie die Kehlen gehörig naß gemacht worden waren.

Im Ganzen aber war die Regierung weder gefürchtet noch geachtet; und als man in jenen Tagen ein sehr grausames Gesetz gab, vermöge welches eine Zwanganleihe von 100 Millionen Franken (25 Millionen Thlr. Conventionsgeld) vorzüglich von den Verwandten der Ausgewanderten erhoben werden sollte, so ward die Regierung sogar verhaßt, und fast alle Bürger sahen ein, daß, wie es jetzt von außen und innen schlecht mit Frankreich stand, es so nicht bleiben könnte; aber wie helfen? Guter Rath war theuer! — Durch dieses Gesetz, das so manchen Unschuldigen verletzte und ihm das Wenige, was er noch hatte, zu nehmen drohte, wurden aus Verzweiflung die Königlichgesinnten aufs äußerste gebracht, und in jener Vendee, die kaum beruhigt war, stand, von England aus unterstützt, und von den königlichen Prinzen (die sich aber nie persönlich an die Spitze der Ihrigen zu stellen gewagt haben) aufgefordert, jetzt wieder ein bedeutendes Heer versammelt, um das von innen und von außen geschwächte republikanische Frankreich anzugreifen. — Auch von einer andern Seite drohte diesem Lande Gefahr, denn im August 1799 landete eine englisch-russische Armee in Holland, oder, wie es jetzt hieß, in der batavischen Republik. Es war ein Heerhaufen von 45,000 Mann, der Angabe nach. Diese Heere machten aber durch die Schuld ihrer Anführer schlechte Geschäfte, wurden gedrängt, endlich geschlagen und am 13. Oktober des genannten Jahres gezwungen, eine Capitulation, die ihnen freie Rückkehr nach England bewilligte, anzunehmen. Viel war von dieser Unternehmung erwartet, aber wenig durch sie bewirkt worden, denn Ende November stand kein feindlicher

Digitized by Google

Soldat mehr auf dem Boden jener batavischen Republik und der vertriebene ehemalige Statthalter von Holland mußte ferner ohne Land und Leute in England auf bessere Zeiten warten.

Zugleich hatte man sich, nachdem nun aus ganz Italien die Franzosen wieder vertrieben waren, in der Schweiz und am Rhein auch derb geschlagen, — öfterer waren hier die Franzosen Sieger! — Auch entstanden bereits Zwistigkeiten zwischen den russischen und kaiserlichen Feldherren, die sogenannten Verbündeten trauten sich nicht mehr, gaben sich gegenseitig allerlei Schuld, — wie es da so geht — und das bringt viel Übles; auch fing Kaiser Paul in Petersburg, nach seiner schon erwähnten wetterwendischen Art an, jetzt mehr für als gegen Frankreich zu sein! Doch das Alles hätte noch nichts Entscheidendes herbeigeführt, — aber plötzlich hieß es in Paris: „Bonaparte ist da!" — und es war wirklich so. — Am 11. Oktober Abends war er, begleitet von einigen seiner getreuesten Generale, in Paris angekommen, war in seinem Hause auf der Siegesstraße (so war 1797 ihm zu Ehren die Straße benannt worden) bei seiner Frau abgestiegen, und blieb in den ersten Tagen fast unsichtbar. — Aber schon hatte das Lärm gemacht, daß der glückliche und tapfere Bonaparte da wäre, und Jeder machte nun seine Anmerkungen. — Während die Leute sich damit abgeben, will ich Euch, meine Leser, nur ein kleines treues Bild von jenem ägyptischen Feldzug entwerfen.

Ihr werdet Euch erinnern, meine Leser, daß Bonaparte mit seiner Armee im Juli 1798 glücklich in jenem Lande angekommen war; auch habe ich Euch schon erzählt, daß am 1. August die Engländer herzugesegelt kamen und die französische Flotte, welche an der Küste Ägyptens vor Anker lag, angriffen und gänzlich zerstörten. Seit diesem Tage waren nun die Franzosen ganz abgeschnitten von ihrem Lande und

Digitized by Google

das Meer mit feindlichen Schiffen so bedeckt, daß kein Müllerkähnchen hätte durchkommen können. — Nun machten sie aber ihren Feldzug doch mit großer Kunst und Tapferkeit in jenem alten wunderbaren Lande, mußten kämpfen mit Arabern und Türken, deren Kaiser die Besetzung Ägyptens allerdings übel genommen und den Franzosen den Krieg erklärt hatte, auch marschirte sogar Bonaparte nach Syrien, um eine bedeutende türkische Festung, die am Meere lag, zu erobern; das ging aber nicht, und er war das erste Mal in seinem Leben genöthigt, unverrichteter Sache abzuziehen. Bei diesem Feldzug kam er durch jenes Canaan, von den Juden gelobtes Land, jetzt Palästina genannt, wo vor 1800 Jahren unser Herr Christus gelebt und gehandelt hat. — Auch am Berge Sinai, von dessen Gipfel Moses die Gesetztafeln brachte, standen jetzt Franzosen. Der ganze Feldzug hat aber im Ganzen keinen glücklichen Erfolg gehabt, denn Pest und Augenkrankheiten rafften viele französische Soldaten weg, und so ward aus einem großen Haufen nach und nach ein kleines Häuflein. Ersatz konnte nicht nachgeschickt, nach Indien, die Engländer dort in ihren Besitzngen anzugreifen, auch nicht marschirt werden; dagegen kam ein englisches Armeecorps selbst nach Ägypten, um die Franzosen vollends aufzureiben, und so hatte diese ganze Unternehmung nur einigen Nutzen für die Wissenschaft, denn jenem alten merkwürdigen Volke, den Ägyptiern (das wir ja Alle aus der Bibelgeschichte kennen), in seinen Einrichtungen, Gebräuchen, seinem Wissen und Thun nachzuspüren, das wünschte man schon längst, aber jetzt war es an der rechten Zeit, und die mit der französischen Flotte gekommenen Gelehrten untersuchten, während die Soldaten fochten, die alten Grab- und Denkmähler, die Pyramiden, und gruben nach einbalsamirten Leichnamen (Mumien genannt) und nach alten Schriften. Viel Seltenes hat dadurch die Welt erhalten. — Da

Digitized by Google

ich aber ein unparteiischer Geschichtsschreiber bin, so muß ich auch hier einer höchst grausamen That erwähnen, welche Bonaparte begangen hat. — In einem kleinen Schloß waren 4000 Türken und Araber eingesperrt und wurden belagert. Sie wehrten sich tapfer, während rund herum noch die Ihrigen in mehrern Lagern standen und sie Hoffnung hatten, entsetzt und befreit zu werden. Bonaparte schlug aber alle die kleinen türkischen Heerabtheilungen; da ihm aber jene in dem Schloß viel Schaden thaten, so gab er, um sie los zu werden, einem seiner Adjutanten Befehl, das Schloß entweder durch Gewalt oder auch durch Capitulation zu nehmen. Er mochte wohl denken, daß die Türken sich lieber würden niedermachen lassen, als capituliren. Letztere capitulirten aber, und nun hatte man 4000 tüchtige Männer als Gefangene; darüber ward jetzt Noth, was mit ihnen anzufangen wäre, Bonaparte war aber unwillig, daß man mit ihnen capitulirt hatte. Er fürchtete sie im Lager zu behalten, denn klein war seine Armee und zu schwach, auch von der Nähe des Feindes zu sehr bedroht, um jene im Zaum zu halten; entließ er sie, so gingen sie sogleich zu den Türken über; auch fehlte es wirklich an Lebensmitteln, um sie mehrere Tage auf dem Marsche durch die Wüste (denn es war eben auf jenem Rückzug aus Syrien nach Ägypten, wo das geschah) zu ernähren: da ward beschlossen, sie niederschießen zu lassen. Gefesselt wurden 4000 Menschen auf einen Haufen zusammengetrieben und mit Kartätschen zusammengeschossen. Das war schrecklich grausam, ist aber wahr; denn einer von Bonaparte's Begleitern und Freunden erzählt es ausdrücklich als Augenzeuge.

Als im Juli 1799 Bonaparte einst ein Auswechslungsgeschäft mit den am Ufer hin- und herfahrenden englischen Schiffscapitäns hatte, erhielt er von Einem derselben, der sich wohl denken mochte, daß jener etwas Neues aus Frankreich hören möchte, einige Blät-

Digitized by Google

ter der französischen Zeitung, welche in Frankfurt am Main herauskömmt. Aus diesen Blättern ersah er Frankreichs Unglück, erfuhr, daß ein Feldzug Alles wieder den Franzosen entrissen hatte, was er mit Blut und Mühe eroberte. Sofort beschloß er Ägypten zu verlassen. Er übergab dem ältesten General das Commando, und segelte Anfang August, begleitet von mehrern seiner Anhänger, mit zwei kleinen Schiffen nach Frankreich ab, wo wir nun also wissen, daß er angekommen ist. — Es war viel Glück, daß er, durch Nebel begünstigt, durchkam!!

Wegen Ägypten nachträglich nur: daß die Franzosen sich ferner um so weniger dort halten konnten, als sie keine Zufuhr erhielten, der Türken und Engländer immer mehr wurden, so daß nach Verlauf von 2 Jahren der kleine Rest jener 40,000 Mann durch Capitulation nach Frankreich zurückzukehren genöthigt ward.

Jetzt aber bitte ich den geneigten Leser, mich wieder nach Paris zu begleiten, um zu sehen, was sich da ereignen wird, denn wohl werdet Ihr, meine deutschen Bürger und Landleute, schon gedacht haben, daß, um im Gleichniß zu sprechen, jetzt es erst in dem Topf ist, in dem es kochen sollte.

Kaum war also Bonaparte in der Hauptstadt angekommen, als ihn auch alle Parteien für ihre Sache zu gewinnen suchten. Er war aber zu klug, um sich mit einer einzulassen, spielte sein Spiel für sich, gukte dabei allen in ihre Karte, in seine ließ er sich aber nicht guken. — Als er nun Alles wußte und wo die faulen Flecken in dem ganzen zeitherigen Regimente säßen, als er seine Anhänger stark genug und, wie natürlich, das ganze Militär auf seiner Seite hatte, da brach er plötzlich los. Unter dem Schutz von Bajonnetten und Kanonen, umgeben von seinen Treuen, trat er auf. Da man ihn von allen Seiten für den einzigen Mann hielt, der Frankreich retten könnte, so widersetzte sich ihm Niemand; als aber im Lauf der

Digitized by Google

Ereigniſſe jede Partei ſah, daß er für ſie nichts thäte, wie doch jede gehofft hatte, er auch nach ſeiner Schlauheit jeder mochte haben glauben laſſen, da wäre man gern gegen ihn gezogen, aber das war nun zu ſpät.

Dieſe bedeutende, aber ganz ohne Blutvergießen gemachte Veränderung der zeitherigen Regierungsverfaſſung in Frankreich geſchah den 9. und 10. Novbr. 1799, und durch Bonaparte ward das Directorium aufgehoben, der Rath der Alten umgeſchaffen, der Rath der Fünfhundert ganz zerſtört und aufgelöſt. — Indem er das Alles kräftig und klug, freilich vorzüglich durch Hülfe der bewaffneten Macht ausführte, unterließ er nicht durch Anreden auf die ihm mit Leib und Seele ergebenen Soldaten, ſowie durch gedruckte Aufrufe auf die Bürger zu wirken, und das half mehr als je; denn er war durch ſeinen Kriegsruhm dem franzöſiſchen Volk, das dieſen liebt, theuer und werth geworden. Im ſogenannten Rath der Alten hatte er vorzüglich viel Anhänger gefunden und nachdem er die Directorialherrſchaft aufgelöſt hatte, da machte er kein Geheimniß daraus, wie ſchlecht ſie geweſen ſei; er nannte ſie geradezu eine erbärmliche Advokatenregierung.

Im Rath der Alten ſprach er Folgendes über die zeitherigen Directoren aus: „Was haben ſie aus dieſem Frankreich gemacht, das ich ſo blühend ihnen hinterlaſſen habe? Ich hatte ihm den Frieden zurückgelaſſen, ich habe den Krieg wieder gefunden. — Ich habe ihnen Siege zurückgelaſſen, und nichts als Niederlagen gefunden. Ich habe die Millionen Italiens zurückgelaſſen, und nichts als Armuth — räuberiſche Geſetze und Elend gefunden.“

So und noch mehr Wahres ſprach er; aber auch viel von ſeinem Vorſatz, die Republik erhalten zu wollen, redete er, freilich etwas auf gut ſoldatiſch: — aber das wollten die Jacobiner am wenigſten; die Königlichgeſinnten dagegen hofften in ihm einen Mann zu finden, der über lang oder kurz die vertriebenen

Digitized by Google

Prinzen, Edelleute und Priester wieder zurückführen würde.

Aber es war zugleich ein sehr bedenklicher, das Leben Bonaparte's selbst bedrohender Zeitpunkt der gewesen, als er den Rath der Fünfhundert persönlich auflösen und verjagen wollte, wie er schon mit den Directoren und dem Rath der Alten gethan hatte.

Da ward Bonaparte, als er die Rednerbühne bestieg, als Tyrann, der die Freiheit und die Republik vernichten wollte, bezeichnet, in die Acht erklärt, selbst von Dolchen bedroht. Hier soll er wirklich auf einige Stunden die Besonnenheit verloren, sich entfärbt, ja selbst gezittert haben; aber sein Bruder Lucian, der Präsident des Rathes war, vertheidigte ihn durch eine schöne Rede, und sein Schwager Murat, ein tapferer Degen und Commandant der um den Sitzungssaal versammelten Truppen, schickte Grenadiere in letzteren, die Bonaparten unter ihren Schutz nahmen. Gleich darauf drangen letztere zum zweitenmal hinein, und zwangen mit aufgepflanztem Bajonnette die sämmtlichen Herren, in Eil sich davon zu machen. — So war den 10. Novbr. die Sache beendigt. Alle Parteien schrieen nun über Bonaparte, und meinten, „er hat uns rasend betrogen."

Die pariser Bürger aber hatten sich trotz alles Trommelns und Schreiens nicht gerührt! Statt der Directoren traten drei Consuln ein. (Consul war in der alten römischen Republik die oberste Machthaberstelle; man übersetzt und braucht es falsch durch das deutsche Wort Bürgermeister, wie zuweilen geschehen, so daß ein kleiner Herr Bürgermeister sich regierender Consul nennt.)

Einer dieser drei Consuln war Bonaparte, der auch gleich alle Gewalt so an sich riß, dabei mit so viel Klugheit, Kenntniß und Umsicht auch das, was nicht zum Militärischen gehörte, leitete und entschied, daß die beiden andern Consuln gleichsam nur Neben-

Digitized by Google

personen waren. Indeß ward noch bis zum 24. December desselben Jahres viel über eine neue Constitution und über die Verfassung derjenigen Collegien gestritten, die den Rath der Alten und den Rath der Fünfhundert ersetzen sollten. Endlich kam es so: das Consulat, aus 3 Männern bestehend, blieb; nächstdem ward ein Senat, und noch ein sogenanntes Tribunat errichtet: das sollten berathende Behörden sein. Aber der Alles doch eigentlich leitete, war der erste Consul Bonaparte, und man kann auch nicht verkennen, daß jetzt seine schönste Zeit eintrat. Auch kam abermals im achten Jahr der Republik eine neue Constitution zu Stande. Die Pariser lachten darüber, und machten Spottverschen darauf, denn es war ihnen jetzt selbst spashaft das Constitutionmachen. Am 9. Febr. zog Bonaparte in den königlichen Palast; seine nächste berathende Behörde war der sogenannte Staatsrath; zu diesem wählte er selbst die tüchtigsten Männer, mit diesen hielt er täglich Sitzungen und begann dadurch eine ruhmvolle Laufbahn, daß er mehrere schauderhafte Gesetze aufhob: zum Beispiel, daß die zurückgebliebenen Verwandten der Ausgewanderten nicht allein persönlich als Geiseln, sondern auch mit ihrem Vermögen für Jener Thaten haften sollten; er schaffte das Mordfest des 21. Januar ab, der bis jetzt als der Hinrichtungstag des Königs mit Saus und Braus, nach Art der Wilden, war begangen worden; er verjagte eine Menge untüchtige und eigennützige Staatsbeamten, er brachte die Religion wieder zu Ehren und führte selbst als Bürger, namentlich mit seiner Gemahlin, einen untadelhaften Wandel. In die Vendee, wo die Ausbrüche gegen die vorige Regierung bereits wieder begonnen und Blutvergießen verursacht hatten, sendete er Friedensboten; die Ruhe ward hergestellt und eben so ließ er fast alle Auswanderer, Priester und Edelleute, wenn sie blos, um der Guillotine zu entgehen, Frankreich verlassen hatten, zurückkehren; die

Digitized by Google

übertriebenen, falsch gedeuteten Begriffe von Freiheit und Gleichheit berichtigte er durch das Wahrhafte von der Sache; die Entmuthigten in der Republik ermunterte er, die brauchbaren, tüchtigen Männer, weß Glaubens und welcher Meinung sie auch sonst sein mochten, zog er hervor und gab ihnen Stellen und Ämter, wie sie für den Mann selbst paßten. Kurz, was er damals that, war so, daß er verdiente, daß die Menschheit ihm eine Ehrensäule setzte, und jene Worte des Eliphas im Buch Hiob im Cap. 4, Vers 3 und 4, konnte man auf Bonaparte anwenden; daselbst aber heißt es: „Siehe, du hast viel unterwiesen und lasse „Hände gestärkt. Deine Rede hat die Ge„fallenen aufgerichtet, und die bebenden „Kniee hast du bekräftigt."

Funfzehntes Capitel.

Frankreich unter Bonaparte im Jahr 1800. — Fortsetzung der Kriegsgeschichte. — Schlachten bei Marengo und bei Hohenlinden. — Friedensschluß zu Luneville (sprich Lünewill). — Man bedroht des ersten Consuls Leben. — Die Höllenmaschine. — Rückkehr der Franzosen aus Ägypten. — Friede mit England. — Die Geistlichkeit und die Auswanderer jener Zeit. — Wie sich Bonaparte gegen sie betrug. — Er stiftet den Orden der Ehrenlegion und wird auf Lebenszeit zum Consul ernannt. — 1799 — 1802.

So hätte ich denn Euch, meine Leser, bis zum Jahr 1800 die Geschichte der französischen Revolution erzählt, und glaube ich nichts Bedeutendes weggelassen zu haben, bin auch gewiß, daß ich nach bestem Wissen und Gewissen die Wahrheit ohne Ansehen der

Digitized by Google

Person Euch gesagt habe, und so will ich weiter fortfahren und berichten, wie nun Vieles in Frankreich wohl besser ward, denn schon der Schluß des vorigen Capitels beweist, daß Bonaparte das Beste wollte.

Indem er also eine vernünftigere Ansicht der Sache gab, war es natürlich, daß diese Ansicht auch allgemein verbreitet wurde. Jenes theatralisch prunkende Wesen der vorigen Machthaber, das sich in Kleidungen nach Art der alten Griechen und Römer gezeigt, und wodurch man gemeint hatte, die Sachen abgethan zu haben, blieb von nun an weg: man sah wieder bürgerliche Anzüge, man hörte auch das Dutzen, und mit „Bürger" und „Bürgerin" Anreden nicht mehr, — man nannte wieder den Mann Herr, die Frau Frau. Dagegen wurden, weil nun einmal das Sprichwort sagt: „Kleider machen Leute," schöne Uniformen nach Art des löblichen Wehrstandes eingeführt; Bonaparte selbst ging einfach, aber seine Generale, seine Minister und was man Hofleute nennt, trugen reichgestickte Anzüge. Aus den Stempeln und Siegeln der Regierung wurden die Worte: Volks-Souverainetät (Oberherrschaft), Freiheit und Gleichheit, weggelassen. Man sah ein, wie damit ein tolles Spiel war getrieben worden, und während ein Theil der Franzosen jetzt über Alles das spottete, was gewesen war, fürchtete ein anderer, daß an die Stelle von dem Allen eine Soldatenregierung kommen und Frankreich bald einem große Feldlager gleichen würde.

So lange nun freilich Frankreich immer noch im Kriegszustand mit allen seinen Nachbarn, vorzüglich mit dem mächtigsten darunter, mit dem deutschen Kaiser war, mußte wohl Bonaparte auf die Kriegssachen denken, daher musterte er fleißig die in und um Paris lagernden Truppen; aber das war kein leeres Prunken, das war etwas Tüchtiges, was er that, er durchging allezeit zu Fuß die Reihen der Soldaten, ermunterte sie, fragte nach ihren Bedürfnissen und

Digitized by Google

belohnte die, welche sich tapfer bewiesen hatten. Im Frühling 1800 errichtete er eine sogenannte Consulargarde, wozu tapfere, schon seit Jahren dienende, auch durch hübsches Äußere sich auszeichnende Soldaten genommen wurden. Während nun der erste Consul die Soldaten musterte, gab seine Frau Gemahlin große Feste in ihren Zimmern; schon freuten sich die alten vornehmen Herren, daß bald die alte gute Zeit der Haarbeutel und Spitzenmanschetten und Galanteriedegen wiederkehren würde, und wie die Menschen alle (die Franzosen aber vorzüglich) sind: es gab da etwas Neues zu betrachten und auch zu bespötteln.

Übrigens war die Staatswirthschaft gut, wie Ihr Euch denken könnt, denn Herr Bonaparte verstand keinen Spaß und war streng.

Am 26. Januar 1800 bot er England den Frieden an, ward aber abgewiesen. Bald darauf erlaubte er über 20,000 Auswanderern zurückzukehren, auch stiftete er Friede und Freundschaft mit dem Papst. — Eben das bot er auch dem Kaiser Franz an, allein die Krieger dieses Monarchen hatten ja in dem vorigen Jahre die früher verlornen italienischen Besitzungen ihres Kaisers wiedererobert, und man war kaiserlicher Seits im Vortheil, und da ist, wie bei Prozessen, an keinen Vergleich zu denken. Bonaparte aber war jetzt ein zu gefährlicher und mächtiger Mann, als daß das Haus Östreich nicht hätte sollen Alles thun, um sich auf seiner Höhe zu behaupten. Die Franzosen schrieen zwar und schreien noch immer, daß die kaiserlichen Minister durch Englands Geld nur wären zum Krieg gegen Frankreich vermocht worden, das ist aber nur zum Theil wahr; denn das reiche England borgte allerdings Geld, welches dem Kaiser bei diesem ungeheuer schweren Kriege immer mehr anfing zu fehlen, aber dieser Fürst sah, wie jeder verständige Mann ein, daß, wenn ein Bonaparte an der Spitze eines so kriegerischen Volkes, wie die Franzosen sind,

Digitized by Google

dahergezogen käme, so würden bald keine Staaten mehr sicher sein; die nachherigen Jahre haben die Wahrheit davon bewiesen.

Nun also kömmt vor allen Dingen die Kriegsgeschichte des Jahres 1800. In Oberitalien stand der commandirende kaiserliche General Melas mit 105,000 Mann, mehrere andere kaiserliche Armeen standen von dem Niederrhein aus an dem Oberrhein und in der Schweiz; letztere jetzt unter dem Befehle des Feldmarschall Kray, weil der Erzherzog Karl von der Armee abgegangen war. Abwechselnd war hier, Anfangs ohne großen Erfolg, gekämpft worden; im Mai aber drangen die Franzosen, deren Hauptarmee der General Moreau befehligte, tapfer vor. Die Russen waren auf Befehl ihres Kaisers Paul, welcher, wie schon erwähnt, jetzt auf einmal französisch gesinnt war, bereits in ihr Land zurückgegangen. Die Kaiserlichen warteten ab, wo Bonaparte persönlich sich hinwenden würde, denn da mußte es am hitzigsten hergehn. Dieser ließ indeß zeitig im Frühjahr 1800 eine sogenannte Reservearmee — ohne großen Lärm — in Frankreich bei der Stadt Dijon (sprich Dischong) zusammenziehen. Von hier aus konnte er eben so plötzlich links ab und nach Deutschland als rechts über einen der höchsten Berge der Alpen (den Bernhard) nach Italien marschiren. Das Letztere vermutheten die Oestreicher um so weniger, weil dieser Weg, fast immer mit Schnee und Eis bedeckt, schwierig ist, auch noch niemals versucht worden war, mit Artillerie und Cavallerie darüber zu gehen, und so gukten die Oestreicher gar nicht dahin, wo der schlaue Bonaparte auf einmal herkam; denn mit Muth und Anstrengung hatte er wirklich im Mai seinen Marsch über diesen Berg angetreten, und nun drang er mit seinem gewöhnlichen Ungestüm, aber auch mit Klugheit und wie ein großer und umsichtiger Kriegsheld, plötzlich Anfang Juni in Italien ein, zog auf Mailand los, und ehe die erstaunten Kai-

Digitized by Google

ferlichen (die es sich selbst glaubend gemacht hatten, daß weder Bonaparte's Reservearmee so stark, noch auch, daß es möglich sei, über jene Alpen zu ziehen) ihre Truppen, die bis jetzt sehr siegreich dort gewesen waren, auch, die Stadt Genua ausgenommen, die Franzosen überall verjagt hatten, zusammenziehen konnten, stand Bonaparte mit 60,000 Mann vor ihnen. Bevor er aber losschlagen konnte, nahmen die Kaiserlichen jenes Genua durch Capitulation noch ein.

Nachdem einige vorgeschickte französische Heerhaufen die Vorposten überall zurückgedrängt hatten, rückten die zwei Hauptarmeen bei dem Dorfe Marengo einander tüchtig auf den Leib, und am 14. Juni ward bei ebengenanntem Orte die denkwürdige Schlacht zwischen Bonaparte und dem General Melas geliefert. Zwar schwankte der Sieg bis Abends, aber kurz vor Sonnenuntergang wurden die Kaiserlichen überwunden, und so verblüfft dadurch, daß ihr General sich zu Schließung einer Übereinkunft und eines Waffenstillstandes bereden ließ, wodurch die Franzosen durch die Feder eben so viel erhielten, als den Tag der Bataille durch den Degen, nämlich Alles, was sie seit anderthalb Jahren in Italien verloren hatten, nur die Festung Mantua ausgenommen. Dieses Ereigniß erhöhte Bonaparte's Ruhm ungemein. In Wien hatte man wieder Angst; denn nun brach auch die in Deutschland stehende französische Armee mit Macht gegen Baiern und Oestreich los. Fast überall wurden die Kaiserlichen an der Donau und am Lech geschlagen, siegreich rückte der tapfre und zugleich edle Moreau vor und den 27. Juni in München, der Haupt- und Residenzstadt des Kurfürsten von Baiern, ein.

Wollen wir, meine Leser, indeß einige Zeit nicht auf den Kanonendonner hören, sondern auch bemerken, was sie in Paris Gutes treiben; denn daß die Franzosen durch die Siegesnachrichten von allen Seiten gar hoffärtig werden und die armen Deutschen sehr gering

Digitized by Google

schätzen mußten, das lag nun wohl in der Sache; daß zugleich der erste Consul für sie ein Mann Gottes ward, das geht auch natürlich zu, und dieses benutzte Letzterer, kam den 3. Juli in Paris an und ließ sich besingen, bekränzen, beloben, daß es eine Lust war. Aber es ist doch nicht Alles Gold, was glänzt, hieß es hier bei Bonaparte; das meine ich nämlich so: in Paris gab es, seitdem er regierte und mit kräftiger Hand Alles lenkte, zwei Hauptparteien, — die sogenannten Revolutionärs, zu denen alle ehemaligen Jacobiner gehörten, welche die Republik und die Guillotine, aber Bonaparte nicht wollten. Die andere Partei bildeten die königlichen Anhänger; diese hatten gehofft, er sollte die königliche Familie hereinführen und Ludwigs Thron wieder aufrichten; als der Anschein dazu immer mehr schwand, wurden sie deshalb seine Feinde. Beide Parteien haßten sich, denn sie waren ganz entgegengesetzter Art; aber sie hatten beide einen Zweck, nämlich die Vernichtung Bonaparte's — und sie dachten jetzt auf Meuchelmord.

Wie es eben in Frankreich stand, ist es so recht zu gehöriger Zeit, daß Ihr etwas von den vertriebenen Prinzen leset. Während also im Sommer und Herbst dieses Jahres (1800) die französische Armee in Deutschland immer mehr vordrang, war der erste Consul fortwährend in Paris, wo er mit Ehrenbezeigungen überhäuft, aber auch bedroht ward, wie Ihr aus dem bereits erwähnten Umstand, daß zwei Parteien jetzt in Frankreich waren, leicht denken könnt. Die Königlichgesinnten wollten nun schlechterdings Ludwig den 18. zurückhaben, aber bei dem Volke im Ganzen war keine Neigung dafür zu spüren; im Gegentheil man scheute dessen Rückkehr aus zwei Ursachen, nämlich die allgemeine und erste war die, daß alsdann die rachgierigen Auswanderer in Schaaren sich einfinden und viel Böses zur Wiedervergeltung ausgehn lassen würden; eine zweite Ursache aber war, daß die Käufer

Digitized by Google

der Nationalgüter (und deren waren über ganz Frankreich vielleicht mehrere Tausend vertheilt) fürchteten, aus dem Besitz ihres Eigenthums gestoßen zu werden. Ihr werdet Euch nämlich, meine Leser, erinnern, wie das Alles so sich gestaltet hat. — Als nämlich die Auswanderungen in den ersten Jahren der Revolution immer bedeutender wurden, so legte man erst nur den Sequester auf die Güter Jener, damit durch Nachschicken des Geldes letzteres nicht aus dem Lande gehen sollte, später wurden alle diese Güter, so wie auch alle Besitzungen der aufgehobenen Klöster und Stifter (über 19000 waren von diesen in Frankreich vor der Revolution) eingezogen und für Nationalgüter erklärt, dann aus Geldnoth um einen Spottpreis verkauft. Seit Bonaparte's Regierung war es geschehen, daß, weil er Frieden und Einigkeit stiften, er auch denjenigen Auswanderern, die blos, um ihr Leben zu erhalten, entflohen waren, Verzeihung angedeihen lassen wollte, ihre Güter, welche noch nicht verkauft waren, sondern unter allgemeinem Sequester standen, wiedergab. — Kömmt aber, so sagten diejenigen, welche dergleichen gekauft hatten, Ludwig der 18. mit den Edelleuten und Geistlichen zurück, welche aus Stolz und Eigennutz die Revolution haßten, so entsteht Mord und Todschlag wegen des Besitzes dieser Güter. — Indem nun die Anhänger der königlichen Regierung fortwährend hofften, daß das alte Regiment hergestellt werden sollte, so freute es sie um so mehr, als sie hörten, daß Ludwig der 18. an den ersten Consul Bonaparte geschrieben und ihm an die Hand gegeben habe, den Thron der gesetzmäßigen Könige wieder herzustellen. Aber der Mann, der jetzt schon so gut wie ein König herrschte, hatte ganz andere Absichten; er antwortete jenem zwar höflich, schlug aber Alles ab. — Noch unruhiger als jene, waren die übriggebliebenen wüthenden Freiheitsmänner aus den Zeiten des Robespierre. Diese sahen in Bonaparte nichts als einen

Digitized by Google

Tyrannen und Freiheitsmörder, so wie die überspannten Königlichgesinnten nur Sklaverei des Volkes wollten, wodurch alle Menschenrechte, auch die des freien Denkens wo möglich unterdrückt werden sollten, und zugleich eine Staatsreligion verlangten, damit Jeder, der nicht so betete, wie der finstre Geist der Unduldsamkeit es gebot, als Ketzer verfolgt werden könnte, — so wollten dagegen die wüthenden Freiheitsapostel den alten lächerlichen Misbrauch von Freiheit und Gleichheit wieder herstellen.

Da offenbar unter denen, die zur letztern Classe gehörten, es sehr viel kühne und kluge Menschen gab, so ist es nicht zu verwundern, daß sie nicht allein schrieen, tobten und drohten, sondern auch handelten, und es sollte also Herr Bonaparte aus dem Wege geräumt werden, sei es, wie oder wo es sei, nur bald, meinten sie, denn der Mann hatte gute Spione, machte nicht lange Umstände, und es war schon manchem Verschwörer von jeder der beiden Parteien in diesen Tagen der Kopf abgeschlagen worden. — Indeß mislangen drei Versuche, ihn zu erdolchen, aber fast wäre eine andere schreckliche Unternehmung geglückt. Der erste Consul fuhr nämlich einmal Abends 8 Uhr in das Schauspiel. Kaum war seine Kutsche durch ein kleines enges Gäßchen, durch welches der Weg ging, hindurch, als mit Krach und Knall eine schreckliche Erschütterung erfolgte! Zwei Minuten früher und er wäre mit seinen Adjutanten und den ihn begleitenden Dienern in die Luft geflogen. Es war nämlich eine sogenannte Höllenmaschine gefertigt worden, das heißt ein Fäßchen mit Pulver, Granaten und zerhacktem Eisen gefüllt, das hatte man auf einen kleinen Karren, vor dem ein Pferd gespannt war (welches Alles das Ansehen hatte, wie es die Kehrichtsammler in Paris besitzen), geladen und den Karren quer vor in der kleinen Straße geschoben; eine Lunte lag so dabei, daß sie in dem Augenblick zünden sollte und konnte, wenn

Digitized by Google

Bonaparte vorbeifuhr. Aber, wie gesagt, es mislang. — Zufällig und zum Glück soll Bonaparte's Kutscher betrunken gewesen und deshalb ungeheuer schnell gefahren sein. Aber Ihr könnt leicht denken, daß es eine wahre Höllenmaschine gewesen ist, denn obgleich Wagen und Reiter schon ein Stück fort waren, so wurden doch noch die Fenster der Kutsche zertrümmert, ein Pferd von der Eskorte und acht Mann getödtet, acht und zwanzig andere Menschen mehr oder weniger schwer verwundet, und 46 Häuser sehr beschädigt.

Nun fiel der Haß des Volkes auf die Jacobiner, weil man dieselben für die Urheber der That hielt; aber es sollen doch Königlichgesinnte gewesen sein. Leider ist aus der ganzen Untersuchung kein recht deutliches Ergebniß herausgekommen.

Doch ich bin jetzt, meine Leser, ein wenig vorausgeeilt in der Geschichte und will wieder einlenken und die Hauptsachen Euch gehörig erzählen; dabei müßt Ihr aber bedenken, daß ich, was die Person Bonaparte's betrifft, gerade nur bei ihm ausführlicher bin, als bei allen andern, bis jetzt erwähnten Personen; denn so wie wir ihn jetzt schon als kräftigen, gebietenden Herrscher erblicken, wie wir Glück und Ruhm um ihn sehen, und wie doch eigentlich Frankreich nur von ihm nach so viel Stürmen Ruhe und Sicherheit hofft und sich ihm ganz hingibt, so muß natürlich von jetzt an Bonaparte's Geschichte Frankreichs Geschichte, und Frankreichs Geschichte Bonaparte's Geschichte sein. —

Weil also jener große Sieg, welchen der erste Consul am 14. Juni bei Marengo über die kaiserlichen Heere erfochten hatte, in Wien viel Schrecken verbreitete, so suchte man Unterhandlungen und auch einen Waffenstillstand auf dem ganzen Kriegstheater einzuleiten; der letztere kam auch vor der Hand zu Stande, als es aber zum Friedensschluß kommen sollte spannten beide Mächte die Saiten zu hoch. — Am 25.

Digitized by Google

Oktober 1800 waren in der kleinen Stadt Luneville (sprich Lünewill') im ehemaligen Herzogthum Lothringen, jetzt zu Frankreich gehörend, die kaiserlichen und französischen Friedensgesandten zusammengekommen, aber gleich Anfangs war Mistrauen und Spannung zu bemerken.

Das Schwerste bei dem Geschäft war, daß der Kaiser mit England eng verbunden und verpflichtet war, ohne die äußerste Noth nicht ohne letzteres Frieden zu machen. England wollte auch dem Frieden beitreten, da es aber stets siegreich gegen Frankreich war, letzterem fast alle seine Flotten zerstört, seine auswärtigen Besitzungen genommen hatte, so sprach auch England aus einem hohen Ton. Wo sollte da der Friede herkommen? Und es ward auch nicht eher etwas daraus, als bis der Kaiser wirklich in Noth kam. — Noch blieben zwar die bevollmächtigten Minister in jener Stadt versammelt, aber den 12. Nov. ward überall von französischer Seite der Waffenstillstand aufgekündigt; der brave General Moreau commandirte also die in Deutschland stehenden Franzosen und traf den 23. desselben Monats in München ein. Die Kaiserlichen commandirte der junge unerfahrne Erzherzog Johann. Unter Schneegestöber und auf gefrornem Boden trafen den 3. December 1800 die Heere bei dem Dorfe Hohenlinden (in Baiern unweit München) auf einander. Viel Muth bewiesen beide Armeen, aber auf Seiten der französischen Generale war mehr Umsicht und Thätigkeit. Die Kaiserlichen wurden gänzlich geschlagen und zogen fechtend in die Erbstaaten ihres Monarchen zurück. Noch 18 Tage dauerten diese Kämpfe, aber alle zum Nachtheil der Kaiserlichen. Jetzt kamen Anträge von Letzteren (bei welchen der Erzherzog Karl den Oberbefehl wieder übernommen hatte) zu einem Waffenstillstand, den auch der General Moreau, welcher genug gethan zu haben glaubte, wie es sich auch wirklich so befand, be-

Digitized by Google

willigte. Fünf und vierzig tausend Kaiserliche waren durch Wunden, Gefangenschaft oder Tod unfähig gemacht, ferner zu fechten, große Magazine, 147 Kanonen und viele tausend Wagen waren erobert worden und die Beschaffenheit der kaiserlichen Armee so, daß sie unter 3 Monaten nicht wieder in Thätigkeit hätte gebracht werden können. Auch versicherte der Erzherzog Karl in einem Schreiben an den französischen General, daß der Kaiser, sein Bruder, jetzt auch ohne England Frieden schließen wolle. — In Italien waren die Feindseligkeiten zwischen den Armeen seit jenem 14. Juni ganz eingestellt gewesen; doch in diesen Tagen, als in Deutschland es so derb herging, hatten einzelne Gefechte statt, welche aber nichts Bedeutendes bewirkten. Man wunderte sich sogar in Paris über die Unthätigkeit der italienischen Armee, denn ging letztere auch zugleich vorwärts, so konnte Wien von jeder Seite her bald erobert sein. — Indeß schlug man sich in Italien bis zum 16. Januar 1801, da ward ein allgemeiner Waffenstillstand geschlossen. Nun gaben die kaiserlichen Bevollmächtigten in jenem Luneville nach und den 9. Februar 1801 ward daselbst der Friede zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossen. — Woher kam es wohl, meine Leser, daß in Paris die Nachricht von diesem Frieden ohne alle Freude aufgenommen ward? Ich weiß es nicht; — aber wahr ist es!!

So wäre denn nun vor der Hand wieder einmal die Kriegsgeschichte Frankreichs geendigt, und die armen Bürger und Bauern in Schwaben, Franken und Baiern mochten froh sein, wie die ungebetenen Gäste abzogen, denn es waren tüchtige Contributionen eingetrieben worden, und über 90 Millionen Gulden rechnet man, was die Herren Franzosen, zumal von oben herein, an baarem Gelde seit Anfang des ganzen Krieges bis jetzt aus Deutschland gezogen hatten.

Wie geht es also in Paris zu? — Bonaparte

Digitized by Google

beschäftigte sich fortwährend mit Regierungsangelegenheiten, stellte so viel möglich tüchtige Beamte an, war aber etwas finster und mistrauisch seit jenen Mordversuchen geworden. Geliebt war er eigentlich nicht, aber gefürchtet von Allen, von den Meisten geachtet. — Im Sommer 1801 war mit dem heiligen Vater in Rom, der durch die Revolutionsmänner, als sichtbares Oberhaupt der katholischen Kirche, an Einkünften und Ansehn viel in Frankreich verloren hatte, ein Vereinigungstractat abgeschlossen und die Geistlichkeit daselbst nebst dem Gottesdienst, doch anders wie früher, wieder hergestellt worden. Ein solcher Tractat mit dem römischen Stuhl wird auch Concordat genannt.

Vorzüglich sorgte aber Bonaparte, daß im Innern des Landes eine gute und zugleich strenge Regierung sei, und deshalb setzte er vor jeden District (Departement) einen tüchtigen Mann; ein solcher Oberer hieß Präfect und Alles hatte er unter sich: nur nicht eigentlich richterliche, das heißt Justizsachen. — So hob sich allerdings Frankreich empor, auch fing das baare Geld wieder an, sich zu zeigen, nachdem freilich die Assignaten geradezu für null und nichtig erklärt worden waren.

Da es mein Zweck nicht ist, Euch, meine Leser, Alles das zu erzählen, was Frankreich nach Außen zu that, in sofern es nicht geradezu zur Geschichte des Landes selbst gehört, so übergehe ich die verschiedenen Verhandlungen mit Neapel, Sardinien, Toskana, Holland und der Schweiz.

Im Allgemeinen war Bonaparte nur bedacht, alle Staaten von Frankreich (das heißt aber jetzt schon von sich) abhängig zu machen; dieses aber ward späterhin der Stoff zu neuen Kriegen, bahnte ihm wohl den Weg zu seiner ungeheuern Größe, brachte aber auch seinen Fall zuwege. So sind wir Menschen oft beschäftigt, unsere Grube selbst zu graben, in welche wir über lang oder kurz fallen, und die Verblendung, in

welcher wir auf Erden leben, sehen wir immer zu spät ein!!

In jenem, dem Kaiser zu Luneville abgedrungenen Frieden war bestimmt worden, daß, so weit es noch einiger Anordnungen für das deutsche Reich bedürfe, dies durch besondere Bevollmächtigte auf dem Reichstag zu Regensburg aus- und abgemacht werden sollte. Auch mußten, vermöge desselben Friedensschlusses, der Bruder des Kaisers, der Großherzog von Toskana, und ein Vetter desselben, der Herzog von Modena, ihre Länder in Italien abtreten, beide Fürsten wurden in Deutschland entschädigt: der erste erhielt das Erzbisthum Salzburg und den Titel als Kurfürst; der andere erhielt den sogenannten Breißgau.

Im Herbst dieses Jahres 1801 kamen die Überbleibsel der ehemaligen ägyptischen Armee aus diesem Lande zurück, wo sie, aufgerieben durch Pest und Hunger, zuletzt gedrängt von einer englisch-türkischen Armee, eine Capitulation den 30. August hatten schließen und sich auf Transportschiffen, die sie nach Frankreich zurückbrachten, einschiffen müssen. — So endigte sich jene berühmte Unternehmung und blieb, wie ich früher schon erwähnt, ohne allen Erfolg für Frankreichs Macht; man hatte den Engländern dadurch Furcht einflößen wollen, es war aber nicht gelungen.

Indeß herrschte Bonaparte gewaltig und kräftig fort, man kann ihn auch wohl einen gestrengen Herrn nennen; aber war es etwa nicht nöthig? hatte doch Frankreich seit hundert Jahren nichts als eine schwache oder hassenswürdige Herrschaft über sich müssen ausüben lassen. — Indeß fehlte es immer noch an einem allgemein glücklichen Erfolge, nämlich an dem Frieden mit dem stolzen England, dessen Schiffe nach wie vor nicht nur alle Häfen Frankreichs, sondern auch der mit Frankreich verbundenen Länder umstellt hielt. — Doch Bonaparte sollte auch endlich das Glück haben, diesen Frieden den Franzosen zu geben, die sich sehr

Digitized by Google

darnach sehnten, — denn ohne Seehandel können sie nicht im Wohlstand sein, und jener lag eben wegen des Seekriegs ganz darnieder. — Durch geschickte Unterhändler hatte Bonaparte also diesen Frieden erlangt, er ward in einer Stadt Frankreichs, Amiens genannt (sprich Amieng), den 25. März 1802 abgeschlossen. Im December 1801 war der sogenannten cisalpinischen Republik eine neue Verfassung und der Name „italienische Republik" gegeben worden. Bonaparte ernannte sich zum Präsidenten derselben. — Das Alles leitete dieser außerordentliche Mann, der überall hinsah, überall geschäftig war und überall viel Umsicht und einen großen Verstand zeigte.

Alle öffentliche Verhandlungen und Regierungsbeschlüsse begannen damals wie folgt: „Der erste Consul der französischen Republik im Namen des französischen Volkes" ꝛc. ꝛc.

Ihr werdet, meine Leser, wohl denken und meinen, der Mann, nämlich Bonaparte, thut doch manches Gute und gegen die vorige Wirthschaft, welche in Frankreich getrieben ward, geht es jetzt ordentlich und vernünftig zu. — Ja, so meinte ich auch, und doch machte er es vielen Franzosen nicht recht. So fingen jetzt sogar die Herren Soldaten an, ihn zu tadeln, weil er das Hofwesen einführte, nämlich das Ceremonienwesen, und dann auch viel kirchliche Feierlichkeiten veranstaltete, wobei das Militär stundenlang paradiren mußte; da sagten die spottlustigen Franzosen: „Ach, was soll das sein, auf den Schlachtfeldern haben wir solch Zeug nicht gelernt und geübt! Wir wollen keine Paradesoldaten sein," und so weiter. — Auch die sogenannten Republikaner ärgerten sich über den Prunk, der jetzt mit gestickten Kleidern in den höhern Ständen getrieben ward und sagten: „da ist schon wieder ein Unterschied der Stände, das ist nicht einfach genug, — da gukt das Königthum, das wir aber nicht wollen, wieder zu allen Fenstern heraus." —

Digitized by Google

Aber der erste Herr Consul ließ sich das nicht irren, hatte auch eigentlich Recht, denn im Ganzen genommen lieben die Menschen doch den Glanz an einer Regierung, und die ihr zugehörigen Personen sollen in würdiger Art erscheinen.

Auch mit der Geistlichkeit hatte er seine Noth; aus den ersten Zeiten der Revolution nämlich waren noch viel sogenannte constitutionelle Pfarrer vorhanden, diese hatten (wie es damals geschah und geschehen durfte, ohne den heiligen Vater in Rom zu befragen, der es auch gewiß verweigert hätte) größtentheils geheirathet. Nun hatte Bonaparte die Kirche und ihre Verfassung im Verein mit dem Papste wieder hergestellt; nach den Satzungen der Katholiken aber kann kein Geistlicher eine Frau haben, — die Verheiratheten wollten ihre Weiberchen nicht lassen, und sagten, die Regierung hat uns erlaubt, zu heirathen, der Papst aber will uns nicht länger mehr Diener des Altars sein lassen, weil wir Weiber haben ꝛc. Und so lag, da der erste Consul durchaus die alte Priesterherrschaft nicht wieder aufkommen lassen, doch auch dem Papst gefällig sein wollte, die geistliche und weltliche Regierung sich immer einander in den Haaren. — In aller Stille ist es nach und nach so vermittelt worden, daß diejenigen Pfarrer, welche Weiber hatten und sie nicht wegthun, auch nicht in den weltlichen Stand eintreten wollten, Pensionen bekamen, von denen sie zur Noth leben konnten.

Im Ganzen war die Mehrzahl der Franzosen mit Wiedereinführung des Gottesdienstes zufrieden, und da es etwas Neues war, so ward es auch ordentlich Mode, eben so jetzt in die Kirche zu gehen und recht andächtig zu erscheinen, als es vor 6—8 Jahren Mode war, darüber zu spotten. Weil Bonaparte indeß wohl einsah, auch oft genug es sagte, daß der Mensch ohne Religion mehr als ein wildes Thier, denn als ein vernünftiges Geschöpf sich geberden würde, so that er

Digitized by Google

alles Mögliche für die Kirche; jedoch wollte er die geistlichen Herren dabei in Schranken halten, und als einer derselben einst einen recht tollen Streich nach alter Art und Weise ausgehen ließ, da ward er tüchtig bestraft und auf 3 Monate seines Amtes entsetzt.

Ich will es Euch doch erzählen, meine Leser, damit Ihr seht, wie die Franzosen ganz sonderbare Menschen sind und man sich Manches kaum erklären kann; auch sind viel solcher Fälle, wie der eben folgende, seit Menschengedenken in Frankreich sehr oft vorgekommen, jetzt nach der Wiederherstellung des königlichen Thrones auch, und da haben die Geistlichen leider Recht behalten.

In keinem Lande auf der ganzen runden Erde also werden Schauspieler und Schauspielerinnen, Sänger und Sängerinnen, Operntänzer und Operntänzerinnen so geehrt, so geliebt, so gut bezahlt als in Frankreich; denn was diese Leutchen thun und leisten, geht den Franzosen über Alles! — So wie sie aber tod sind, da möchte man ihnen lieber ein ehrliches Begräbniß versagen, und als in jenen Tagen eine berühmte Operntänzerin gestorben war, sollte sie also begraben, doch zuvor nach französischem Gebrauch in die Gottesackerkirche gebracht und dort eingesegnet werden; da verschloß der Herr Pfarrer die Thüre der Kirche und trotz alles Drohens von Seiten des Volkes, trotz alles Bittens von Seiten der Leichenbegleitung, machte er nicht auf, bis endlich ein anderer besser gesinnter Geistlicher in seine Kirche die Leiche bringen ließ, worauf das Begräbniß, ohne Anstand zu nehmen, vor sich ging. Und gewiß das Volk im Ganzen gab jenem Geistlichen Recht, denn, kann so ein Schauspieler oder Tänzer seine Künste nicht mehr machen, so hält ihn die Menge — freilich durch den Einfluß unverständiger Priester — für ein Eigenthum der Hölle, für einen Verdammten.

Außerdem zeigte sich der zurückkehrende Aberglaube

auch wieder überall: Teufelsbeschwörungen und Austreibungen erfolgten in dem und jenem Theile Frankreichs. Bonaparte erfuhr dergleichen wohl, ließ es aber geschehen. Für Schulen und Volksunterricht that er mehr, als bis jetzt eine Regierung in diesem Lande gethan hatte; demungeachtet ist Frankreich, weil man keine Lehrer heranbildet, bis auf die neueste Zeit sehr hinter Deutschland, zumal hinter dem protestantischen Deutschland zurückgeblieben, wie ich schon einmal in einem frühern Capitel erwähnte. — Noch etwas Sonderbares muß ich aus jenen Zeiten Euch, meine Leser, erzählen. Mehrmals also erhielt die sehr scharfe und sehr gut eingerichtete Polizei in Paris Nachricht, daß ein Mordanschlag gegen den ersten Consul im Werke sei, doch immer ward selbiger verhindert, indem man die Urheber ausfindig machte, vor Gericht zog und gewöhnlich enthauptete. Diese Verbrecher waren aber allezeit Italiener, oder von jener Insel Corsika gebürtig, wo Bonaparte selbst herstammte, wie ich zu seiner Zeit Euch erzählen werde. Dagegen waren selten Franzosen unter den Verschwörern, ungeachtet gerade die Franzosen im Allgemeinen sich ärgerten, daß sie von einem Corsen regiert wurden, und daß der einzige fähige, aus der Revolution hervorgegangene Mann ein Fremder sei, welcher sie so mächtig beherrschte. Sehr eingezogen, in einem, von der Nation, wie es hieß, ihm geschenkten Lustschloß, Malmaison (sprich Malmäsong) genannt, lebte Bonaparte, kam selten nach Paris und leitete von dort aus die Begebenheiten, so weit es nämlich Gott zuließ, daß es geleitet werden sollte. Am meisten schien Frankreich mit Preußen in gutem Vernehmen zu stehen, wo jetzt Friedrich Wilhelm der dritte, welcher seinem erlauchten Vater den 16. Nov. 1797 in der Regierung gefolgt war, regierte; unter dem Scepter dieses Monarchen genoß das nördliche Deutschland mit Preußen zugleich schon seit dem Herbst 1796 die Segnungen des Friedens.

Digitized by Google

Ihr werdet Euch wohl selbst denken und vorstellen können, wie viel gut zu machen sein mußte, nachdem die französische Revolution auf solche schreckliche Abwege gerathen, nachdem Alles aufgelöst und aufgehoben war, was die Bürger eines Staates binden soll, nachdem Alles, was man Pflicht und Recht nennt, vernichtet worden war, vorzüglich aber die Geldwirthschaft so viel schreckliche Noth gebracht hatte. Vorzüglich sehnten sich die Ausgewanderten zurück, und das war wohl ganz natürlich; denn Vaterland bleibt Vaterland, und selten wird man ganz heimisch bei den Fremden, zu denen uns Noth oder auch freier Wille führt; dann ist der Franzose zugleich des Glaubens, daß über Frankreich gar nichts geht. Endlich aber lauerte die schlimmste Classe von allen Auswandrern, nämlich dünkelhafte Große und herrschsüchtige Priester auf den Augenblick, sobald als möglich nach Frankreich zurückzukehren und dort ihr Wesen von neuem anfangen zu können. Wegen all' dieser Leute hatte Bonaparte viel zu schaffen; er war in der That sonst hierin billig und gestattete, wie erwähnt, denen vorzüglich die Rückkehr, die in der Schreckenszeit entflohen waren. Über hunderttausend Menschen noch baten um die Ausstreichung von der Liste, welche man in Paris über die Auswanderer gehalten hatte.

Da Bonaparte alle Parteien gern unter Einen Hut bringen wollte, so ließ er auch sogar viele des ehemaligen Hofadels zurückkommen, zog sie sogar an sich; doch mußten sie Ruhe halten. Das bewirkte viel Gutes. Ihre bereits verkauften Güter erhielten sie aber doch nicht zurück.

Eben so eifrig ließ der erste Consul an einem allgemeinen Gesetzbuch arbeiten, die Vorbereitungen lagen schon seit Jahren da, das Land bedurfte dessen, und endlich erschien es, nachdem die ersten Juristen des Reichs es durchgesehen und beurtheilt hatten: — es hieß, so lange Bonaparte herrschte, „Code Napo-

Digitized by Google

leon" (Code kömmt von dem lateinischen Wort Codex — Gesetzbuch —). Dieses Buch ist auch in einigen deutschen Landen, doch mit nothwendigen Veränderungen eingeführt worden. Manche Juristen nennen es sehr gut, manche tadeln es — wir sind keine Juristen, lieben Leser — mag es damit sein Bewenden haben; daß ich es Euch erwähnte, ist genug.

Leibeigenschaft, Lehnwesen und Adel blieben abgeschafft; der Landmann hatte durch die unentgeltliche Aufhebung aller Frohnen freilich gewonnen, was indeß wegen des Umstands, daß der Grundherr gar nichts dafür bekam, doch eine Ungerechtigkeit war. Das sogenannte Lehnwesen aber war nirgends drückender gewesen als in Frankreich! Seitdem das nicht mehr ausgeübt ward, fand ein freier Verkehr im Güterhandel, so wie auch Verbesserung des Grund und Bodens statt. Indeß sieht man doch, daß, selbst nach den Angaben französischer Staatsmänner, die Franzosen im Ackerbau und Viehzucht gegen den weit fleißigern deutschen Landmann, so ist es wenigstens dem größten Theil nach, immer noch zurück sind. — Was die Erziehung und den Unterricht in den niedern Schulen Frankreichs betraf, so that Bonaparte viel, aber die ganze Einrichtung ward klösterlich militärisch, also eigentlich dem Zweck nicht gemäß; indeß war es doch immer besser als gar nichts. — Trotz des vielen Guten aber, was der erste Consul that, blieb er von Feinden umgeben, welche Schmähschriften gegen ihn drucken und in Umlauf bringen ließen; zuweilen ließ er solche Schriftsteller beim Kopf nehmen, wohl auch, wie man sagt, den Kopf ihnen heimlich abschlagen; aber es half nichts, und so saß Bonaparte gleichsam auf einem Pulverfaß. Das mochte er selbst bedenken; daher ward, vereint mit seinem Ehrgeiz und vertrauend auf sein Glück, jetzt wohl der Gedanke in ihm reif, noch höher zu steigen, um sicherer zu sein. Es ward daher veranstaltet, daß der Staatsrath den Herrn Consul bit-

Digitized by Google

ten mußte, um des Ruhmes und des Glückes von Frankreich willen, wie es hieß, zehn Jahr Consul zu bleiben. Das geschah den 8. Mai 1802, wodurch also beschlossen und mit Gesetzeskraft verkündet ward, daß, ungeachtet der erste Consul zwar schon auf 10 Jahr gleich Anfangs mit dieser Würde beliehen worden sei, man ihn schon jetzt (er war es kaum über 2 Jahr) auf fernere zehn Jahr, nach Ablauf der erstern, in dieser Eigenschaft zu haben wünsche. Aber seine Schmeichler und Heuchler fuhren um so mehr fort, um den bis jetzt größen Mann zu kriechen und seine Sinne zu benebeln. — Bald darauf stiftete er den Orden der Ehrenlegion, das war für die sogenannten Republikaner ein Aergerniß und eine Thorheit: „Seht ihr" so sprachen sie, „das bedeutet wieder Auszeichnung, Adelsvorrechte, auch dadurch kömmt das Alte wieder." — Das Alles erfuhr der erste Consul, ging aber seinen Weg fort, theils weil er mit Kraft sich ausgerüstet fühlte, es durchzusetzen, theils aber auch, weil seine berathenden Collegien größtentheils für seine Meinungen stimmten, die jetzt schon so gut als Befehle waren.

Mit dieser Ehrenlegion aber hatte es folgende Bewandniß; der erste Consul sah als Haupt der Regierung und als Feldherr recht gut ein, daß besonders bei einem so eiteln Volk, wie das französische ist, das Aeußere viel gilt, daß die ausgezeichnete Tapferkeit des Soldaten Ehrenzeichen erfordert, weil dadurch der Muth und der Eifer erhalten wird, daß auch der Bürger, der durch irgend ein Verdienst sich vorzüglich bemerkbar macht, etwas der Art wünschen wird. Im Lauf der Revolution, als Alles, das Gute, wie das Schlimme, umgestürzt ward, hatte man auch alle Orden abgeschafft, weil der Misbrauch mit den königlichen Orden bis ins Unglaubliche gegangen war, ja mancher arme Schächer trug ein Kreuz oder dergleichen, nur den Pöbel blendende Dinge. Etwas Besseres wollte jetzt

Digitized by Google

Bonaparte. Von dem Militär war der größte Theil dafür, denn sie fühlten, daß sie Frankreichs Ruhm, so weit es ihnen zukam, befördert, und mancher Schimpf getilgt war, den die französischen Armeen im siebenjährigen Kriege, wie besonders bei Roßbach auf sich geladen hatten. Bonaparte ließ also einen von ihm selbst gefertigten Entwurf einer Ehrenlegion im Staatsrath vorlesen, und weil er es wünschte, weil auch mancher von den Herren, gleich den Großen anderer Völker, wieder mit Stern und Ordensband glänzen wollte, ward die ganze Sache, jedoch nach vielem Widerspruch und nachdem mehrere Wochen lang dafür und dawider gestritten worden war, angenommen, und den 19. Mai 1802 entstand diese neue Einrichtung, nach welcher das Verdienst, sowohl im Militär-, als auch im Bürgerstande mit dem Kreuz der Ehrenlegion, das an einem rothen Bande getragen ward, belohnt werden sollte. Die Sache war an sich nicht verwerflich, auch ein Gehalt damit verbunden, der nach den Graden, aus welchen die Ordensritter bestanden, gegeben ward. Die Zahl der Mitglieder der Ehrenlegion war anfangs auf 6512 festgesetzt. Jede der 16 Kohorten, sollte aus 7 Großofficieren, 20 Commandeuren, 30 Officieren und 350 Legionären bestehen. Diese Zahl ist aber später um Vieles überschritten worden. Schon früher hatte Bonaparte etwas der Art gethan und Ehrensäbel und Ehrenflinten ausgetheilt.

In sofern war dieser neue Orden gewiß besser, als die alten, denn man konnte eine lange Zeit hindurch wohl sagen, daß selbiger mit großer Umsicht und nur an verdienstvolle Bürger sowohl, als an die bravsten Soldaten ist gegeben worden, später ward er zu reichlich vertheilt und Mancher hat ihn erhalten, der ihn nicht werth war! — Die sogenannten Republikaner machten sich darüber lustig; aber das half nichts, denn die eiteln schnellen Franzosen trachteten jetzt mit eben dem Eifer nach dem rothen Bändel, als

Digitized by Google

sie vor 10 Jahren mit Grausamkeit und Härte alle dergleichen Auszeichnungen vernichtet und oft um eines Ordens willen einen sogenannten Aristokraten ermordet hatten — wie meinen Lesern aus dem bereits Erzählten wohl erinnerlich sein wird. — Schon darin ward bei Vertheilung dieses Ordens, gegen die frühern französischen, besser verfahren, daß Jeder ihn bekommen konnte, er mochte Christ oder Jude, Bürger oder Soldat, hoher oder niederer Abkunft sein. —

Im Allgemeinen sah das französische Volk solchen Sachen zu, ohne sich beifällig oder misfällig zu bezeigen. Das republikanische Wesen ging aber sonach sachte zu Grabe; denn auch der in jener Zeit eingeführte republikanische Kalender galt jetzt nichts mehr, seitdem schon zu Anfang der Consularregierung die letztere selbst der alten gewöhnlichen Zeitrechnung sich wieder bediente.

Ganz anders als vor wenig Jahren klang es nun in Frankreich: daselbst huldigte man jetzt nur zu arg dem großen, — einzigen Manne, wie man ihn nannte; seine Lebensart war wohl einfach und still, aber er umgab sich bereits mit königlicher Pracht. Von den Rechten der Bürger las man wohl in öffentlichen Verkündigungen, — doch das waren nur schöne Redensarten; denn das sogenannte Stimmensammeln unter den stimmfähigen Bürgern des ganzen Reichs, zum Beispiel über das lebenslängliche Consulat für Bonaparte, ward etwas theatermäßig getrieben und war mehr ein Spektakel als eine wahrhafte Geschichte. Man wußte die Leute schon zu bearbeiten, daß sie so stimmten, wie es Bonaparte und die Seinen wollten. Denn den 29. Juli desselben Jahres hatten von 3 Millionen 577,379 stimmfähigen Bürgern Frankreichs 3 Millionen 568,885 für das lebenslängliche Consulat gestimmt, und so ward also den 2. August 1802 dieser Wille des Volkes kundgethan

und mit vieler Feierlichkeit übernahm der Held die Regierung auf Lebenszeit.

Daß ich, meine deutschen Männer, nicht zuviel sage, wenn ich von allen solchen Dingen, wie sie bei den Franzosen getrieben werden, behaupte, daß es immer wie ein Schauspiel behandelt wurde, also viel Geziertes, aber wenig Wahrhaftes dabei zu bemerken ist, soll Euch gleich hier einleuchten. Der erste Consul also, der den Erfolg jener Abstimmung doch erst hätte erwarten sollen und, ging es mit rechten Dingen zu, nicht vorauswissen konnte, war aber gar nicht erstaunt, als auf einmal bei einer großen Audienz, die er in seinem Zimmer gab eine große Anzahl Staatsräthe und andere hohe Herren hereintraten und ihm die Abstimmung überbrachten, — er nahm jetzt ganz gelassen eine bereits gefertigte schriftliche Antwort auf die Schmeichelreden, die der Anführer jener Herren hielt, aus der Tasche und las sie ab. — Die Hauptpublication des lebenslänglichen Consulats durchs ganze Reich erfolgte am 15. August 1802, das war Bonaparte's Geburtstag, welcher jetzt sein 33stes Jahr antrat.

Und so hätte ich Euch denn, meine Leser, nun bis zum Jahr 1802 gebracht, und meine ich wohl nichts versäumt, auch klar und wahr Alles niedergeschrieben zu haben, was zu der Geschichte Frankreichs gehört. Indeß bin ich doch auch beim Schluß dieses funfzehnten Capitels genöthigt, noch ein paar Worte über die Folgen jener glücklichen Feldzüge zu sagen, durch welche Bonaparte und Moreau dem Kaiser den Frieden abdrangen, und wobei der Grund zu zweierlei gelegt ward: erstens, daß große Veränderungen in dem Besitz auf deutschem Grund und Boden eintraten; dann aber auch, daß durch diese steigende Übermacht Frankreichs es kam, daß das Schwert immer wieder von neuem gezogen und noch lange kein Friede ward. — Vermöge jenes Friedens von Luneville, in welchem

Digitized by Google

gewaltsam und ungefragt Deutschland mit eingeschlossen war, sollten die weltlichen Fürsten, welche an Frankreich Land und Leute, vorzüglich wegen Abtretung des linken Rheinufers, verloren hatten, entschädigt werden; das geschah denn dadurch, daß die geistlichen Herren Kurfürsten, Erzbischöfe und Bischöfe ihre Länder an jene geben mußten, auch wurden eine Menge Stifter, Klöster und Reichsstädte mit zur Entschädigung genommen, sowie die Reichsritterschaft auch ihre oberherrliche Gewalt einbüßte: das Alles leitete Frankreich und der deutsche Kaiser unter russischer Vermittlung auf dem Reichstag zu Regensburg. Es waren aber deshalb viel böse Gesichter zu sehen. Doch gab es auch etliche, die freundliche Gesichter machten; so wurden z. B. der Herzog von Würtemberg, der Landgraf von Hessencassel und der Markgraf von Baden zu Kurfürsten gemacht.

Auch in der Schweiz war es wieder unruhig geworden, denn nachdem im Jahr 1798, wie Ihr Euch erinnern werdet, die Franzosen Zank, Zwist und Zwietracht dort gestiftet, dabei aber die alten Thaler abgeholt hatten, blieben alle Parteien in der Schweiz gegen einander gespannt; jetzt brach es wieder aus. Da mengte sich Bonaparte drein, gab den Schweizern eine gute Verfassung, so daß sie zufrieden und ruhig waren. — Im Innern Frankreichs herrschte er fort mit gewaltiger Kraft, baute Straßen und Häuser, setzte immer mehr tüchtige Männer in die Regierung, und, mag man auch allerlei gegen ihn sagen, so sind doch jene Worte der Schrift hier gewiß auf diesen außerordentlichen Mann anzuwenden, wenn es Sirach im 50. Capitel Vers 5 heißt: „Er „that ein löbliches Werk, daß er das Volk „wieder zu rechter Ordnung brachte“ — und eben so gilt auch Hesekiels Spruch, wenn der Prophet im 36. Capitel im 35. Vers von Israel sagt: „dies „Land war verheeret und jetzt ist es wie ein

Luſtgarten, und dieſe Städte waren zerſtöret, öde und zerriſſen, und ſtehen nun feſtgebaut." Und damit ſei denn auch mein funfzehntes Capitel beſchloſſen, und wünſche ich, daß dem geneigten Leſer die Zeit nicht lang möge geworden ſein.

Sechszehntes Capitel.

Was Bonaparte nach Innen und Außen für Frankreich that. — England kündigt Frankreich wieder den Krieg an. — Verſchwörungen gegen den erſten Conſul — werden entdeckt und vereitelt. — Er läßt einen franzöſiſchen Prinzen in Deutſchland aufheben und erſchießen. — Setzt ſich 1804 die Kaiſerkrone und 1805 die Königskrone (von Italien) auf. — Krieg mit Öſtreich. — Schlacht bei Auſterlitz. — Sieg und Friede. — Krieg mit Preußen, Sieg und Friede. — 1803 bis 1807.

Der erſte Conſul herrſchte nun mächtig über Frankreich und verſäumte nichts, was zu deſſen Ruhm und Vortheil gereichen konnte, und ſobald der Friede mit England geſchloſſen und das Meer wieder für franzöſiſche Schifffahrt frei war, dachte er vor allen Dingen darauf, die größte Colonie, die für die Franzoſen ſo gut als verloren war, wiederzugewinnen. Ihr werdet Euch, meine Leſer, erinnern, daß ich Euch ſchon das Nöthigſte in einem der vorigen Capitel von den auswärtigen Beſitzungen Frankreichs geſagt habe. Jetzt nämlich galt es jener großen, an den Küſten Mittelamerikas liegenden Inſel, Sankt Domingo genannt, welche in den Händen der frei- und wildgewordenen ſchwarzen Sklaven war, nachdem ſie aus Rachſucht über die Weißen hergefallen und Letztere

Digitized by Google

fast alle ermordet oder vertrieben hatten. Einer von jenen, ein kräftiger und kluger Mann, war dadurch der Herrscher über alle geworden, er hieß Toussaint (sprich Tussaing), und Frankreich war jetzt für ihn und jene Insulaner so gut als Feindesland, von wo aus jetzt eine Flotte mit Soldaten kommen würde, um die rebellischen Sklaven wieder zu unterwerfen und den Franzosen, die dort Pflanzungen besaßen, oder vielmehr deren Erben (denn die frühern Besitzer waren größtentheils ermordet) Alles zurückzugeben. Ein roher wüthender General, Namens Leclerc (sprich Leklärk), commandirte die Franzosen, die aus 24,000 Mann auserlesener Soldaten bestanden. Nachdem Jahr und Tag grausame Kämpfe in Domingo geführt worden, der größte Theil der Franzosen, mit Einschluß des Anführers selbst, geblieben oder im Spital gestorben waren, kam nur ein kleiner Rest wieder nach Frankreich zurück und jene Insel blieb frei von der französischen Herrschaft. Zwar spann sich später auch blutiger Krieg unter den Anführern der sogenannten farbigen Menschen (denn es gibt schwarze, braune und weiße Menschen daselbst) an; aber dies gehört nicht zu der Geschichte Frankreichs, daher übergehe ich es, und erzähle Euch nur soviel, daß diese Colonie nicht mehr unter des Mutterlands Gewalt gebracht, sondern nunmehr als frei anerkannt worden ist. Auch hätte Frankreich diesen Krieg nicht fortsetzen können, indem bereits ein neuer mit England drohte, wo der vor kurzem geschlossene Friede mit Napoleon gar nicht mit Beifall aufgenommen worden und vorherzusehen war, daß bei der beleidigenden Art sogar durch fast niedrige Schimpfreden, welche in den englischen Zeitungen gegen Frankreich und in den französischen gegen England enthalten waren, es bald wieder zum Bruch zwischen diesen beiden Mächten kommen müßte.

Das unter Bonaparte so mächtige Frankreich und jener thätige Mann, auf dessen Befehle die Schweiz,

Digitized by Google

Italien und Spanien hörte, wurde natürlich für England um so gefährlicher, da der erste Consul auch darnach trachtete, das gänzlich zerstörte Seewesen der Franzosen wieder emporzubringen. Überall ließ er Schiffe bauen und ausrüsten; das nahmen die Herren Engländer übel, fürchteten seine Macht auch hier zu spüren und so ward man denn immer feindseliger gesinnt und eben jenes Schiffbauen und was er sonst fürs Seewesen that, zum Vorwand gebraucht. Übrigens hatte man, seitdem diese Neckereien angingen, schon von beiden Seiten eingehalten, die Bedingungen des letzten Friedenstraktates zu erfüllen; vorzüglich gaben die Engländer die französischen Colonien nicht heraus. Die Handelseifersucht war aber wohl die Haupturſache des Zwistes, denn jene, ganz kaufmännisch lebende und schaffende Nation, die englische nämlich, wollte keine Nebenbuhler! Kurz, der Seekrieg brach wieder aus, Frankreich und die von ihm abhängigen Staaten, Spanien und Holland auf der einen Seite, England auf der andern.

Am 8. März 1803 erscholl, durch königliche Befehle veranlaßt, in ganz England das Kriegsgeschrei; Jung und Alt, Groß und Gering nahmen Theil daran, und das ganze Volk verlangte wirklich nach Krieg. Den Franzosen wurden daher die noch in den Händen der Engländer sich befindenden Colonien vorenthalten, letztere schickten ihre großen Flotten auf alle Meere, blokirten die Häfen von Frankreich, Holland und Spanien: Frankreich aber konnte nichts dagegen thun, als sogenannte Kaperbriefe ausfertigen. — Da Ihr, meine Leser, doch das Wort „kapern," z. B. Einem Etwas wegkapern, könnt gehört, auch von der Kaperei zur See oft werdet gelesen haben, so will ich Euch sagen, daß ich selbst nicht weiß, wo das Wort herkömmt; aber getrieben wird es mit der Seekaperei wie folgt: Wenn nämlich zwischen zwei Seemächten der Krieg ausgebrochen ist, wird es jedem der beider-

Digitized by Google

seitigen Unterthanen erlaubt, Kaperei zu treiben; zu diesem Behuf rüstet Einer, oder auch Mehrere im Verein für Gewinnst und Verlust, ein Schiff aus, besetzt es mit Mannschaft und Kanonen, selten aber führen dergleichen Schiffe deren mehr als etwa 10 — 12 Stück, läßt sich einen Kaperbrief von seiner Regierung geben und nun geht es auf Seeräubereien gegen die Unterthanen der feindlichen Macht aus. Ist ein solcher Kaper glücklich, versteht er auch gut Reißaus zu machen, wenn er von einem feindlichen Kriegsschiffe etwa verfolgt wird, erhascht er reichbeladene Schiffe, so kann er bald ein Millionär sein; ist dies auch mit einigen wenigen geschehen, gehen jedoch viele zu Grunde. — In dieser Art Seekrieg haben die Franzosen den Engländern viel Schaden gethan. Allein im Ganzen konnten jene den letztern nicht zu Leibe kommen; um aber doch Etwas der Art zu thun, besetzten gegen alles Recht, gegen alle Tractaten die Franzosen das Kurfürstenthum Hanover, weil der König von England zugleich Kurfürst jenes Landes ist. Das war aber deshalb Unrecht, weil erstens die Engländer daraus sich gar nichts machten und ihren Krieg doch fortführten; dann auch, weil die französische Regierung Hanover bis jetzt als ein ganz besonderes, nicht zu England gehöriges Land betrachtet und mit dessen Herrn bereits vor mehrern Jahren Frieden gemacht hatten. — Dies arme Land, ungeschützt und verlassen, war daher sehr zu bedauern, als 21,000 Franzosen in dasselbe im Juni 1803 einrückten — das war hart und ungerecht, vor der Hand aber die einzige Folge, welche für Deutschland aus dem wieder erneuerten Kampfe der Engländer und Franzosen entstand.

Mit gewohnter Kraft und Thätigkeit that nun Bonaparte, welchem der Friedensbruch sehr unangenehm war, Alles, um die Engländer, die alle Häfen der Länder, in welchen er zu gebieten hatte, blokirten,

Digitized by Google

von dem festen Lande abzuhalten und auch ihnen die Häfen zu verschließen: das machte allerdings auch jenen viel Schaden, sie brachten ihre Waaren nicht an den Mann, und daher entstand in jener Zeit allgemein der Schleichhandel im Großen mit allen Kniffen und Pfiffen. Das ist aber zu bedauern, denn es hat manchen, früher braven Menschen zu Ränken und Schwänken verleitet, hat aber auch Geld eingetragen.

Im Sommer des genannten Jahres 1803 bereiste Bonaparte selbst diejenigen Küsten Frankreichs und Hollands, welche England, wohin er gern selbst mit seinen tapfern Soldaten wollte, gegenüberliegen. Er ward überall mit Lob und Ehren aufgenommen. — Nun befahl er, eine große Armee an jenen Küsten aufzustellen, sie hieß die Armee von England, bei welcher mehrere der berühmtesten französischen Generale angestellt wurden. Darüber ward den Engländern doch etwas bange; denn längs der französischen Küsten lagerten jetzt gegen 80,000 Mann; platte Fahrzeuge ließ der erste Consul auch bauen, und — sei es wie es sei — trotz dem, daß die Engländer 734 Kriegsschiffe auf allen Meeren, und vorzüglich in den Gewässern zwischen England und Frankreich zwei große Flotten ihre Station hatten, auch eine ungemeine Anzahl Wachschiffe an den englischen Küsten lagen, — das Ding war gefährlich, und kam Bonaparte mit seinen eben so erbitterten, als tapfern Schaaren auf Englands Grund und Boden, so hätte es wohl schlecht ablaufen können!

Wollen wir jetzt, meine Leser, die Herren Franzosen sich in ihren Lagern an den Küsten tummeln und im Voraus freuen lassen, daß sie bald wie die Enten hinüberschwimmen und den Engländern das Garaus machen werden; — in Paris gibt es einen anderen Spektakel, und der ist diesmal bedeutender für Bonaparte, als noch keiner gewesen ist. Die Sache verhält sich folgendergestalt.

Digitized by Google

Daß der erste Consul Feinde hatte und auch haben mußte, war natürlich; und wie ich dem geneigten Leser schon zu bemerken gegeben, es waren immer noch zwei Parteien gegen ihn, nämlich die eine bestand aus wüthenden oder gemäßigten Freunden des republikanischen Wesens, die andere aus Anhängern des vertriebenen königlichen Hauses. Beide schienen sich in jenen Tagen wieder vereinigt zu haben, und ein höchst achtbarer von Bürgern und Soldaten geliebter General, jener Moreau, der Sieger bei Hohenlinden, hatte sich mit den Freunden des Königsthrons verbunden, um, wenn auch nicht eben diesen aufzurichten, doch Bonaparte zu stürzen, in dem er einen, ihm hassenswürdigen Gewalthaber sah. Zu den Verschwörern gehörte auch jener General Pichegru, dessen Ihr, meine Leser, Euch erinnern werdet, welcher schon im Jahr 1796, mit Hülfe seiner für ihn gestimmten Armee, die Prinzen wieder nach Frankreich führen wollte. Er ward aber damals deshalb angeklagt, sollte auch dahin verwiesen werden, wo der Pfeffer wächst, entwischte aber und leitete jetzt von London aus die Verschwörung gegen Bonaparte: — dieser aber hatte zu gute Spione, und ehe man sich es in Paris versah, lief die unglaubliche Nachricht eines Morgens durch die Stadt, „der General Moreau ist verhaftet!!!" — Und das war auch wirklich so. Nämlich 45 Verschworne waren seit dem August 1803 in Paris versammelt, aber sie wurden alle nach und nach eingezogen und die Untersuchung begann im Winter 1803 auf 1804. Den 15. Febr. des letztgenannten Jahres war diese soweit gediehen, daß Moreau als sehr verdächtig konnte und mußte arretirt werden.

So wie das geschehen, glaubte man deshalb ihn auch schuldig, weil es bekannt war, daß er des ersten Consuls Feind sei; aber man bedauerte ihn allgemein wegen seines vortrefflichen Charakters, und vorzüglich

die Soldaten waren ganz für ihn gestimmt: um so gefährlicher war es, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, und so hing wirklich Bonaparte's Macht und Ansehen gleichsam nur an einem Faden!! —

Jetzt fing es wieder an, in den hitzigen französischen Köpfen zu brausen und zu gähren, es ward für und wider gestritten; Bonaparte hatte seine Partei, Moreau auch: zugleich kamen von außen her Nachrichten, daß die an den baierschen und würtembergischen Höfen angestellten englischen Gesandten mit Hülfe der Auswanderer Verschwörungen angestiftet hätten, um dem ersten Consul das Lebenslicht auszublasen. Kurz, es ward wieder viel Lärm, und Jenem mochte doch nicht ganz wohl zu Muthe sein, denn solche Verschwörer, wie die jetzigen waren, galten doch auch bei dem Volke etwas, und hier konnte er nicht gleich „Kopfab" befehlen. —

So standen die Sachen, als Bonaparte — der nun nach allen Seiten hin sein Augenmerk wendete, alle Umstände erwägen und alle Kräfte aufbieten mußte, um sich zu erhalten — die Nachricht erhielt, daß der junge Herzog von Enghien, ein Seitenverwandter der königlich französischen Familie, in seinem Zufluchtsort, Ettenheim im Großherzogthum Baden, mehrere Ausgewanderte um sich versammelt habe, daß dort gleichfalls Rath gehalten würde, um Bonaparte zu stürzen, und daß dies Alles wohl mit der Verschwörung der obgenannten Personen zusammenhängen möchte.

Sofort befahl Bonaparte, den 10. März 1804, den jungen Prinzen mit bewaffneter Macht aufzuheben. Dieser lebte auf genanntem Schloß nur zu sorglos, jetzt, unbekümmert um die Welthändel, nur der Jagd und einer vornehmen Französin, welche nebst einigen Auswanderern sein einziger Umgang war. Vergebens ward er von einer edlen deutschen Fürstin des Landes, in welchem er sich sicher glaubte,

Digitized by Google

gewarnt. Plötzlich brachen 300 französische Dragoner, nebst 80 Polizeisoldaten, welche bei nächtlicher Weile über den Rhein gesetzt waren, in das von ihnen ganz umstellte Schloß Ettenheim: dies geschah den 15. März 1804 ganz früh. Der junge Herzog ward nebst noch 6 Personen seiner Umgebung verhaftet. Zuerst brachte man die Gefangenen nach Straßburg, 24 Stunden darauf nach dem Schloß Vincennes (sprich Wengsenn') bei Paris, wo der Herzog den 20. März Abends 9 Uhr anlangte: dort erwartete ihn ein Militärgericht. Man las ihm die Anklagen: daß er in Englands Solde stände, daß er die Waffen gegen die Republik getragen habe und der Verschwörung gegen Frankreich verdächtig sei, vor. Was er gegen diese Beschuldigungen auch anführte, half ihm nichts. Nun verlangte er, vor den ersten Consul gebracht zu werden; das ward abgeschlagen, ihm dagegen bedeutet, daß gegen das so eben gefällte Todesurtheil keine Appellation stattfände, und so führte man ihn beim Lichte etlicher Laternen in den Schloßgraben, dort stand der General Murat (der Schwager Bonaparte's) mit einer Abtheilung Infanterie, man hing dem Herzog eine Laterne an die linke Seite auf die Brust, sechs Mann schossen los, und im 24. Jahre seines Alters endete der junge Prinz auf eine Art, wie er es gewiß nicht verdient hatte, denn jetzt weiß man es, daß er wenig oder gar keine Schuld hatte und Bonaparte durch diese verabscheuungswürdige That die andern königl. Prinzen nur einschüchtern wollte. — Nach Bonaparte's Sturz ist viel Zank unter denen seiner Helfershelfer, die dabei gewirkt haben, gewesen, weil keiner das gethan haben wollte, was man ihn beschuldigte, und einen Beweis gibt, wie allen ihr Gewissen sagen mochte, daß es ein schändlicher Mord gewesen sei! Jener Murat aber, der vorzüglich eine Lust an diesem Verbrechen zu haben schien, hat späterhin

einen gleichen Tod erlitten, wie ich zu seiner Zeit Euch, meine Leser, erzählen werde.

Indeß verursachte diese Gewaltthat viel Aufsehen und viel Bestürzung. Alle Fürsten und Könige sahen einen Robespierre in Bonaparte; die Pariser selbst fingen an furchtsam und bedenklich zu werden. Noch saßen Moreau und Pichegru im Gefängniß. Eine dumpfe Stille verbreitete sich in der Hauptstadt, Viele erblickten jetzt in Bonaparte den Tyrannen, der bald auf gut türkisch verfahren würde, und im Ganzen schadete die Lage der Dinge, wie sie so eben stand, dem ersten Consul mehr, als ihm lieb war; daher verfuhr er nun vorzüglich schonend gegen den so allgemein geschätzten General Moreau, und das Ende der ganzen Geschichte war, daß im Juni 1804 Letztgenannter nach Amerika verwiesen, daß Pichegru eines Morgens in seinem Gefängnisse erdrosselt gefunden ward (ob von eignen oder fremden Händen, ist noch nicht erwiesen), die andern Verschwörer wurden größtentheils hingerichtet und nur wenige auf Vorbitten der Gemahlin Bonaparte's begnadigt.

Alle diese Unruhen und zugleich den neuen Krieg mit England gebrauchte Bonaparte zum Vorwand, sich noch mehr zum unumschränkten Herrscher von Frankreich zu machen. Er hatte auch Kräfte genug, es auszuführen, und derselbe Mann, der den 11. Novbr. 1799 Consul geworden war, der sich den 2. August 1802 zum lebenslänglichen hatte erwählen lassen, setzte sich den 18. Mai 1804 die kaiserliche Krone auf sein Haupt.

Ich will Euch, meine Leser, nicht die Menge schöner Reden und Aufrufe hier herschreiben, die nun gehalten und bekannt gemacht wurden. Es hieß freilich, daß die ganze Sache zum Wohle Frankreichs sei; aber wenn man bedenkt, mit welchem Toben und Wüthen noch vor zehn Jahren die Franzosen von ihrer Republik, von Freiheit und Gleichheit geschrieen

Digitized by Google

und Ströme Bluts deshalb vergossen hatten, und wie sie jetzt rufen: „Es lebe der Kaiser!“ so wundert man sich, wie es mit dem ganzen vorhin so gerühmten Zustand so schnell aus war. Das aber ist richtig und wahr, daß es allerdings mehr Sicherheit gewährt, wenn ein erblicher Fürst da war: denn bei dem Ehrgeiz, bei dem Leichtsinn, bei dem Hang zum Ränkemachen, wozu die Franzosen vorzüglich geneigt sind, würde bei jedesmaligem Wechsel der Regierung Mord und Todschlag entstanden, zuletzt Frankreich durch eigne Schuld, aber aus den nämlichen Ursachen, wie Polen untergegangen sein.

Über dieses Kaiserthum, wo nun viel hin- und hergeredet, der Eine dafür, der Andere dagegen war, lassen wir Jedem seine Meinung, und fahre ich auch unbekümmert, wie es Euch, meine Leser, dünken möge, in meiner Historie fort.

Der große Ruhm, den Bonaparte sich als Feldherr erworben hatte, machte aber, daß vorzüglich die Soldaten ihm anhingen, und auf diese konnte er sich am meisten verlassen. Freilich war er, seiner Herkunft nach, nur ein armer Edelmann, nicht einmal Franzose, daher konnte man wohl mit Sirach im 10. Capitel, Vers 5 von ihm sagen: „und ist dem die Krone aufgesetzt, auf den man nicht gedacht hätte;“ aber die Geschichte bringt mehr solcher Beispiele; Ahnherrn aber brauchte ein solcher Mann, wie Bonaparte war, nicht, denn des Großen und Guten war doch viel von ihm gethan worden. — Wie sehr jetzt schon die Franzosen der Kriecherei und der Schmeichelei vor und bei dem großen Napoleon beflissen waren, beweist, daß in allen drei hohen Räthen, welche die Regierung bildeten, bei dem Vorschlag, ihm die Kaiserwürde anzutragen, nur Einer es wagte zu widersprechen; er hieß Carnot. Was half aber sein Widerspruch? Antwort: Nichts!! — Wie nun die Herren in Paris dem neuen Kaiser huldigten, so thaten es auch die Städte

des Reichs, und schickten sogenannte Adressen (Zuschriften) ein, worin bis zum Ekel Se. kaiserliche Majestät gelobt und gepriesen ward. Am 20. Mai 1804 rufte man ihn feierlich als erblichen Kaiser in der Hauptstadt aus, und der neue Monarch ernannte sogleich drei seiner anwesenden Brüder zu Prinzen und mehrere der besten und getreuesten Generale zu Marschällen von Frankreich; auch gegen die Geistlichkeit und den obersten katholischen Priester, den heiligen Vater in Rom, bezeigte er sich sehr mild, und wünschte, daß Se. Heiligkeit ihn krönen möchte; dies geschah denn auch den 2. December 1804, an welchem Tage Papst Pius der siebente den Kaiser Napoleon und seine Gemahlin mit großer Pracht und Herrlichkeit in der Hauptkirche zu Paris krönte. — Im Lauf des Sommers genannten Jahres aber hatte Napoleon eine Revisionsreise längs der Küsten und dann am Rhein gemacht. Die Haupturſache war, die Armee von England zu mustern und den Bau von mehr als 900 platten Fahrzeugen zu betreiben, vermöge deren die Franzosen nach England übergesetzt werden sollten, um den Erzfeind Frankreichs zu überwinden.

Auf dieser ganzen Reise wurden dem Kaiser alle Arten von Ehrenbezeigungen und Lobeserhebungen dargebracht: während dem zugleich auch alle Regierungen (England und Rußland, welches jetzt wieder mit Frankreich gespannt war, ausgenommen) seine Kaiserwürde, nach geschehener Bekanntmachung von seiner Seite, anerkannten. Der unglückliche Ludwig der achtzehnte, der König ohne Land und Leute, protestirte zwar gegen Napoleons Thronbesteigung; das half aber weiter nichts, und Letzterer ließ spöttisch diese Protestation in der französischen Staatszeitung abdrucken. Hätte es nicht thun sollen, mein' ich! — Um aber sobald als möglich alle gekrönte Häupter

mit sich zu versöhnen, trug er auch England wieder den Frieden an; doch vergebens.

Am 2. April 1805 ließ er sich von der italienischen Republik die Krone von dem Königreich Italien antragen, nahm sie natürlicherweise auch an, ging nach Mailand und ließ sich den 26. Mai 1805 daselbst mit einer Königskrone zieren. Während seiner Anwesenheit daselbst arbeitete dieser nie rastende Mann immer fort, stiftete manches Gute, erhob die Menschen zu sich, indem er sie recht gebrauchte, musterte seine Heere, besuchte die Häfen, verordnete Bauten, und ließ sich mehrere von den an ihn geschickten Gesandten vorstellen. Den 11. Juli traf er wieder auf einem seiner Schlösser bei Paris ein.

Alle diese Begebenheiten, meine Leser, wurden nun in den französischen und italienischen Zeitungen, sowie in allen den Ländern, über welche der Kaiser Napoleon zu gebieten hatte, nicht allein mit viel Wortprunk erzählt, sondern auch die Reden, die gehalten worden waren, ausführlich mitgetheilt. Diejenigen, welche im Namen der Völker an ihn gehalten wurden, handelten von nichts als von Ergebung, Unterwürfigkeit und Hochachtung: — des Kaisers Antworten waren kurz, kräftig, aber auch drohend und beunruhigend für alle Könige und Fürsten, und deshalb schloß England, welches doch eine Landung über lang oder kurz befürchten mußte, mit Rußland, das 165,000 Mann zu stellen versprach, einen Vereinigungstraktat, dem im August 1805 der deutsche Kaiser, welcher jetzt auch den Titel Kaiser von Östreich führte, beitrat, und nun hörte man wieder Kriegsgeschrei von allen Seiten her!!

Mit Roß und Reutern und Reisigen aller Art zogen gegen Ende August die kaiserlichen Heere dem Feind entgegen; nach Italien hin 100,000 Mann unter dem Erzherzog Karl, diesem geliebten, aber nicht glücklichen Feldherrn, 90,000 Mann unter dem Erzherzog Ferdinand drangen in Baiern ein, 30,000 Mann un-

Digitized by Google

ter dem Erzherzog Johann stellten sich bei den tapfern Tyrolern auf, die voll Anhänglichkeit an ihr Kaiserhaus, mit ihrem gebirgigen Lande, gleichsam eine große Festung und Vormauer für Östreich sind.

Der Kurfürst von Baiern neigte sich auf französische Seite, und vereinigte seine 30,000 Mann mit den Franzosen, welche bisher in jenem Küstenlager, England gegenüber, gestanden und sich vergebens gewünscht hatten, den Krieg in dieses Land zu spielen. Aber die Engländer wollten die Herren Franzosen, die Tag und Nacht vor der Thüre lagen, und darauf dachten, wie sie hineinschlüpfen könnten, gern los sein, gaben also Rußland und Östreich Geldunterstützungen zu dem Kriege, welcher nun beginnen sollte, weil der damalige russische Kaiser Alexander die wachsende Größe Frankreichs als eben so gefährlich für die Sicherheit der Staaten hielt, als der östreichische Kaiser, der dem großen Napoleon noch näher lag. Als es für diesen nicht länger zweifelhaft blieb, daß wieder zum Schwert müßte gegriffen werden, da erließ er einen Aufruf an seine Armee an der Küste, und nun kamen 90,000 Mann Franzosen von dort, und mehr als 40,000 noch von andern Seiten in Eilmärschen herbei; seine Garden brachte der kaiserliche Feldherr selbst mit; und so stand er Anfang Oktobers, 165,000 Mann stark, mit Einschluß der Baiern, Würtemberger und Badner, in Deutschland, zwischen dem Rhein und der Donau.

Die Langsamkeit der Kaiserlichen benutzend, umstellte er die große kaiserliche Armee, die bei der alten Reichsstadt Ulm im Schwabenland lagerte; der unter dem Erzherzog Ferdinand commandirende General Mack begriff diese Umstellung nicht, glaubte sich in seinem Dünkel sicher und hielt jetzt noch jenen Napoleon, der doch schon so viel gethan hatte, nicht für den, von welchem er geschlagen werden könnte; sah endlich nur zu spät ein, daß er als ein gar alberner Kriegsheld

Digitized by Google

sich gezeigt hatte, denn nachdem fast alle, in einzelnen Heerabtheilungen rund herumstehende Östreicher zurückgeschlagen und gegen die Stellung von Ulm, wo Mack's Hauptquartier war, gedrängt worden waren, befand sich den 13. Oktober 1805 der größte Theil jener schönen, gut ausgerüsteten Armee des Kaisers Franz von Napoleon umzingelt! Nach 4 Tagen vergeblicher und ungeschickt angestellter Gegenwehr mußte Mack capituliren. Den 18. Oktober marschirten 30,000 Östreicher mit 60 Kanonen, nebst Zubehör, unter Anführung von 8 Generalen, als Gefangene vor Napoleon vorbei. Der Erzherzog schlug sich zwar mit einem Theil der Reuterei durch, ward aber, so wie die andern, nicht mit gefangenen Heerabtheilungen, von den Franzosen fort und fort durch Schwaben und Baiern nach den Grenzen von Östreich hin verfolgt, und der siegreiche Kaiser führte seine Schaaren über München, befand sich überall, wo es am nöthigsten war, befahl und leitete Alles.

Aufgeschreckt durch diese Ereignisse, suchten die russischen Hülfstruppen herbeizukommen, um den Östreichern zur Stütze zu dienen; in Wien aber packte man ein, Rußlands Kaiser eilte über Berlin, wo er den König von Preußen zur thätigen Theilnahme an dem Kriege aufmunterte, und über Dresden zu der, bereits in Böhmen und Östreich stehenden, noch immer rückwärts gehenden Armee des Kaisers Franz.

Nun marschirten auch die Preußen, und es schien sich dadurch über Napoleon ein Gewitter zusammenzuziehen, das ihn von mehr als einer Seite bedrohte, denn eben mitten in diesen ruhmvollen Begebenheiten erfuhr er, daß seine einzige große Flotte, die, vereint mit der spanischen, an der spanischen Küste bei Trafalgar lag, von dem englischen Admiral Nelson gänzlich geschlagen und fast vernichtet worden sei. Erinnert Euch, meine Leser, das war der nämliche große Seeheld, der schon, wie ich bereits erzählt habe, den

Digitized by Google

1. August 1798 den Franzosen zur See, in den ägyptischen Gewässern, bei Abukir, eine große Niederlage beibrachte. Jenes Mal kam der Held Nelson mit dem Leben davon, diesmal kostete es ihm das Leben, denn aus dem Mastkorbe eines feindlichen Schiffes ward ihm eine Kugel ins Herz geschossen, daß er nur so lange noch lebte, um zu hören, daß Englands Flotte gesiegt habe. Aus dem damals bei Abukir aufgefischten Mittelmastbaum des in die Luft geflogenen französischen Admiralschiffes hatte sich Nelson schon längst seinen Sarg machen lassen. In diesen ist er auch gelegt und in England begraben worden. Eine schöne Art Holz für einen solchen Seehelden — nicht wahr!!!?

Immer drang Napoleon also nach Wien vor, stieß nun auf die erste russische Hülfsarmee und schlug Alles vor sich nieder; auch der Erzherzog Karl in Italien konnte sich dort nicht halten, weil es von Deutschland her so schlecht ging; den 15. November 1805 sahen die Wiener den großen Kriegshelden in die Mauern ihrer Kaiserstadt einziehen; das hatte kein Mensch vor vier Wochen geglaubt! — Indeß war auch die zweite russische Armee herangekommen; den 27. November schickte der Kaiser Franz schon Bevollmächtigte an Napoleon wegen Waffenstillstand und Friede; es ward aber nichts daraus. Letzterer ließ auch den bei den Armeen in Mähren angekommenen russischen Kaiser begrüßen, man schien sich näher verständigen zu wollen; aber trotz den Unfällen der Östreicher war doch noch viel Kraft und Muth bei ihnen, auch jetzt 60,000 Russen da. Napoleon aber stützte sich auf seine Feldherrngaben, sprach in einem hohen Tone und meinte, wenn, ihr Feinde, nicht hören wollt, müßt ihr fühlen. So kam der 2. December heran; dies war der Jahrstag seiner Krönung als Kaiser, — er hielt diesen Tag für einen glücklichen, redete seine Soldaten, die auf Schnee und Eis in Schlachtordnung auf-

Digitized by Google

marschirt standen, an, wie Soldaten angeredet werden müssen die man zum Siege führen will, rief seine Marschälle zusammen, vertheilte an jeden den Auftrag, den er mit seiner Heerabtheilung ausrichten sollte, und nun gings mit Krach und Knall an. Um 8 Uhr rollte der Donner der Kanonen auf beiden Seiten, der Kampf dauerte lange und war blutig. Um 4 Uhr hörte er auf und Kaiser Napoleon war vollkommen Sieger!

Ueber 40 Meilen davon hatte man, wo der Wind hinstieß, das Feuer gehört. Das war also jene große Schlacht bei Austerlitz (ein Dorf im Markgrafthum Mähren), in welcher die Russen und Oestreicher 15,000 Todte, viele Tausend Verwundete, 20,000 Mann Gefangene und 200 Kanonen verloren. Doch hatten auch die Franzosen viel an Todten und Verwundeten eingebüßt. Die Besiegten waren so erschüttert und erschrocken, daß der Kaiser Alexander eine Capitulation 2 Tage nach der Schlacht mit Napoleon abschloß, wodurch er sich anheischig machte, in sein Land mit seinen Truppen sofort zurückzukehren, — und der Kaiser Franz, der nebst jenem von einer Anhöhe die ganze unglückliche Schlacht angesehen hatte, ließ auch um Waffenstillstand bei Napoleon und zugleich um eine persönliche Zusammenkunft mit ihm ansuchen. Beides bewilligte der französische Kaiser, und in einer Mühle bei dem Dorfe Hollitzsch kam den 4. December der Letztere mit dem deutschen Kaiser zusammen. — Was sie da aber mögen geredet haben, weiß ich nicht, ich war nicht dabei; aber so ganz gut werden sie einander nicht gefallen haben.

Napoleon wußte es seinen braven Soldaten großen Dank, daß sie sich so geschlagen hatten, und that, was so wenig andere Fürsten gethan haben, nämlich er setzte für Wittwen und Waisen der Gebliebenen aller Grade große Pensionen aus, für die verstümmelten wurden Invalidenhäuser in Frankreich gebaut, und der krumm und lahm geschlagene Krieger wußte

Digitized by Google

nun, daß er daheim Dach und Fach, Nahrung und Kleider fände. —

Nach jenem Siege bei Austerlitz lebte der Kaiser Napoleon auf einem bei Wien liegenden Lustschlosse des Kaisers Franz, in Schönbrunn! Hierher kamen jetzt Gesandtschaften aus Paris und brachten ihm Glückwünsche dar: indeß arbeiteten die Herren Minister der beiden kriegführenden Parteien an dem Frieden, der auch schon den 26. December in der acht Meilen von Wien liegenden Hauptstadt des Königreichs Ungarn (gehört auch dem Kaiser Franz), in Preßburg abgeschlossen und daher der Preßburger Friede genannt ward.

Viel ging für den Kaiser Franz verloren, viele Veränderungen erfolgten dadurch, und weil diese in Bezug auf Deutschland bedeutend, zugleich aber auch die Grundlage waren, weshalb immer wieder die Saat zu einem neuen Krieg ausgestreut ward, so will ich kürzlich das Hauptsächlichste anführen, denn nicht allein das Haus Östreich mußte sich den Verkehr mit dem siegreichen Kaiser der Franzosen gefallen lassen, auch Preußen ward mit hinein verwickelt. Jenes nämlich mußte Land und Leute abtreten und viel schöne Dukaten an Frankreich zahlen, mußte auch Alles anerkennen, was der Kaiser Napoleon als Beherrscher Frankreichs und Italiens verfügt hatte oder noch verfügen würde. — An Preußen gab Napoleon das Kurfürstenthum Hanover, Preußen gab dagegen Anspach und Baireuth (im fränkischen Kreis), das Herzogthum Berg nebst Cleve und seine Besitzungen in der Schweiz an Frankreich. Die Kurfürsten von Baiern, von Würtemberg und von Baden, deren Armeen unter Napoleon gefochten hatten, erhielten große Länderantheile in Schwaben, die größtentheils Östreich gehört hatten, und die beiden erstgenannten nahmen zugleich den Königstitel an. — Das, meine Leser, sind in der Kürze die Hauptsachen, welche Ende December 1805

Digitized by Google

in Schönbrunn verhandelt und abgemacht wurden. — Nach geschlossenem Frieden zog der siegreiche Napoleon durch Baiern und Schwaben daheim in sein Land, überall wurden ihm Siegesbogen errichtet und er dabei fast etwas zu viel gelobt; aber er war jetzt der mächtigste der Fürsten und seine Soldaten hielten sich unter ihm für unüberwindlich. — Kaum nach Paris zurückgekehrt, schickte Napoleon eine Armee nach Neapel, dessen König so unbesonnen gehandelt hatte, Frankreich in denselben Tagen, als es so mächtig unter seinem kaiserlichen Feldherrn war, den Krieg zu erklären. Mit leichter Mühe und ohne Blutvergießen ward der König wieder verjagt, das Land erobert und Napoleon, der nun anfing, Könige zu machen und Kronen zu vertheilen, ernannte seinen Bruder, den Prinzen Joseph, einen guten, einfachen und rechtschaffenen Mann, zum König von Neapel, so wie auch den 21. Mai 1806 seinen jüngsten Bruder, Ludwig, zum Könige von Holland. Durch alle diese Umstände und diese Allgewalt kam es, daß die Franzosen von fast allen Parteien jetzt für Napoleon gestimmt waren, denn Glück blendet und gibt Zuversicht. Die Franzosen dachten sich jetzt als die Herren der Welt, wovon Paris die Hauptstadt war, und dort wurden nun im Januar 1806 die schönsten Feste gegeben. Brücken und Straßen wurden nach den bedeutendsten Orten, wo die Franzosen gesiegt hatten, genannt, so heißt noch eine schöne Brücke daselbst: die Brücke von Austerlitz, und aus dem Metall der eroberten östreichischen und russischen Kanonen ward eine Siegessäule gegossen, auf welcher in halb erhabener Arbeit die Hauptschlachten abgebildet waren; späterhin stand Napoleons Bildsäule oben drauf, die aber freilich im Jahr 1814 wieder herunterspazieren mußte.

So wie nun Napoleon in der Zeit seiner Macht König schuf, so machte er auch in Frankreich eine große Menge seiner getreuen Minister und Generale

Digitized by Google

zu Herzogen und Fürsten: das Alles fanden die Franzosen nunmehr recht und gut! —

Ich unterlasse mit Bedacht, meine Leser, mehrere dergleichen Dinge zu erzählen, welche nicht zur hauptsächlichen Geschichte Frankreichs gehören; aber so viel war und blieb richtig: Napoleon war als ein großer, mächtiger Herrscher nun anerkannt und erprobt, doch fürchtete man seinen Ehrgeiz wie sein Glück.

Am 11. Juli ward die Stiftung des sogenannten rheinischen Bundes in Paris kund; der französische Kaiser wollte nämlich dadurch seine Macht über den schönsten Theil Deutschlands ausdehnen und trennte daher die Könige von Baiern und Würtemberg nebst mehrern süddeutschen Fürsten von den übrigen, nannte sich ihren Protector (Beschützer), schwächte das Haus Östreich, und Kaiser Franz legte, unwillig über dieses Verfahren, welches auch schnurstracks den in Preßburg geschlossenen Traktaten entgegen war, die deutsche Kaiserkrone nieder, und nannte sich nun Franz der erste, Kaiser von Östreich.

Diese Errichtung des rheinischen Bundes aber machte viel Aufsehen; Preußen vorzüglich sah sich dadurch bedroht. Das Mistrauen nahm zu, man blickte sich scheel an, Napoleon seiner Kraft sich bewußt und den Krieg liebend, ließ es gehen und kommen, wie es gehn und kommen mußte! Im Sommer 1806 schon sah man daher den Krieg mit Preußen und Frankreich sich nähern, England, beleidigt und erbittert, daß Preußen sich hatte Hanover — als das Stammland seines Königs — von Frankreich geben lassen, kündigte Preußen in einem bittern Aufruf den Krieg an, nahm sogleich alle, dessen Kaufleuten gehörenden Schiffe (an Werth viele hunderttausend Thaler betragend) auf dem Meere weg, hielt aber auch Geld bereit, daß, im Fall Preußen auf Frankreich losschlagen wollte, es jenes unterstützen könnte. —

Seht, meine Leser, dergleichen Umtriebe, Ränke

Digitized by Google

und Schwänke nennt man Politik; daß es dabei nicht allezeit mit rechten Dingen zugeht, daß Gottes Gebote dabei nicht beachtet werden, ist gewiß; aber das ist so getrieben worden, so lange die Welt steht, wird auch nicht anders werden. Möchte meinetwegen sein, wenn es am Ende nur nicht über Land und Leute herginge.

In diesen Tagen aber, nämlich im Sommer 1806, ließ Napoleon einen sehr schrecklichen Streich ausgehen; der Geschichtschreiber aber muß nichts vergessen. Der französische Kaiser hatte nämlich nach dem, mit Östreich geendigten Kriege einen großen Theil seiner Truppen in Baiern, Schwaben und Franken stehn lassen, theils um sie von uns Deutschen ernähren, sogar oft kleiden zu lassen, theils um sie bei der Hand zu haben, wenn es mit Östreich oder Preußen losgehen sollte; das war viel Druck für den Bürger und Bauersmann. Man war über dieses und noch Mehreres in Deutschland sehr unwillig, denn es hieß jetzt: „nicht raisonnirt"! und Jeder mußte das Maul halten; demungeachtet hatte ein Schriftsteller ein Buch herausgegeben und vorzüglich durch den Buchhändler Palm in Nürnberg verbreiten lassen; es hieß: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung." Darin war natürlich gegen das französische Unwesen geschrieben worden, und weil man den Verfasser nicht kannte, so ward die Wuth an dem Buchhändler ausgeübt. Französische Bewaffnete holten diesen (einen Gatten und Familienvater) plötzlich aus seiner Wohnung in Nürnberg ab; er ward erst nach Erlangen, dann nach Braunau (eine baiersche Grenzfestung) geführt und dort nach kurzem Verhör auf Befehl Napoleons erschossen. Nicht einmal einen Geistlichen gönnte man ihm, und die Soldaten hatten so schlecht gezielt, daß er sich, noch halb lebend, in seinem Blute wälzte, bis einer der Füsseliere wieder sein Gewehr geladen hatte und es ihm hart am Kopf losbrannte. — Dieser Mord hat Napoleon späterhin viel geschadet.

Digitized by Google

Im September 1806 also kamen die Preußen anhergezogen; immerfort gegen den fränkischen Kreis hin, Fußvolk, Reiterei und Kanonen. Zwanzig tausend wohlgerüstete Sachsen schlossen sich an den linken Flügel der Preußen an, der bei Jena stand; die Hauptarmee stand in Thüringen, der rechte Flügel nach Westphalen hin; in Allem 230,000 Mann. — Couriere ritten hin und her, Schriften wurden gewechselt. — Der König von Preußen ging zu seiner Armee ab, Napoleon desgleichen. — Nun ging es los, der Generalissimus der Preußen war der alte Herzog von Braunschweig.

Was auch die Preußen damals verschuldet haben mögen, — es ist vorbei — und späterhin wieder gut gemacht worden; aber die Geschichte kennt kein Beispiel, daß eine solche Macht so schnell wäre zertrümmert worden. Am 14. Oktober 1806 war es, daß zwei Hauptschlachten zugleich geliefert wurden, eine bei Auerstädt (ein Dorf und Rittergut bei Eckartsberge in Thüringen), die andere bei der Stadt Jena. Dort commandirte jener alte, einst im siebenjährigen Kriege als Erbprinz von Braunschweig so berühmt gewesene Herzog, bei Jena der Fürst von Hohenlohe. Auf beiden Wahlplätzen wurden die Preußen gänzlich geschlagen; der König, selbst anwesend, mußte sein Heer fliehen sehen, er, der so gern Frieden gehalten hätte. Wie ein Sturm sauste nun der siegreiche Kaiser, mit Roß und Reisigen über Preußenland hin! Die Elbe ward in den nächsten Tagen schon überschritten, die große Festung Magdeburg den Franzosen übergeben, so wie wenig Wochen hernach Stettin und Küstrin, und den 27. Oktbr. hielt Napoleon seinen Einzug in Berlin. Fort und fort drängten er und seine Marschälle die einzelnen preußischen Heerhaufen, die sich entweder über die Oder flüchteten, oder sich ergaben; nur einer derselben unter dem General Blücher wehrte sich in und bei Lübeck, doch auch ohne Nutzen fürs

Digitized by Google

Ganze; denn zertrümmert war das preußische Heer, das halbe Land schon in den ersten Tagen des Kampfes von dem Feinde besetzt. Der Kurfürst von Sachsen hatte sich genöthigt gesehen, die Verbindung mit Preußen aufzugeben und einen schleunigen Frieden zu machen, dessen Hauptpunkte folgende waren: der Kurfürst nimmt auch die Königswürde an, zahlt 6 Millionen Thaler an Frankreich und stellt 6000 Soldaten zu Napoleons Armee. Dieser Friede ward zu Posen, in Polen, den 11. December 1806 geschlossen, wo sich Napoleon, nachdem er Berlin verlassen hatte, aufhielt und von da aus alle Bewegungen seiner Armee leitete; auch mußte er an einen Winterfeldzug denken, indem die Russen, 160,000 Mann stark, den Preußen zu Hülfe eilten und bereits im December mit den Franzosen handgemein wurden; doch fand in diesem Jahre nun keine Hauptschlacht mehr statt. — Der König von Preußen hatte sein Hauptquartier in Königsberg oder sonst in einem Orte von Ostpreußen, Napoleon war in Warschau und hatte, als ein treuer Alliirter des türkischen Kaisers, es dahin zu bringen gewußt, daß dieser an Rußland den Krieg erklärte, dadurch ward die große Macht dieses Reichs getheilt. — Übrigens waren die französischen Generale auch jetzt schon über die Russen in allen Gefechten siegreich gewesen. Im Anfang des Jahres 1807 wollte man einen großen Schlag ausführen. Napoleon ging von Warschau ab, hob die Winterquartiere auf und setzte den 1. Febr. 1807 sein ganzes Heer in Bewegung. Am 8. Febr. stießen die Franzosen auf die russisch-preußische Armee bei dem Dorfe Eilau, in Ostpreußen: bis Abends 8 Uhr schlug man sich tapfer und geschickt von beiden Seiten, der Sieg aber war zweifelhaft, und fast möchte man sagen, er war gewiß nicht auf französischer Seite, denn an Ort und Stelle blieb Napoleon mit seiner Armee, ohne vorrücken zu können, stehen, und das war bei diesem Feldherrn ein schlimmes Zeichen. Von

beiden Theilen waren über 20,000 Mann geblieben. — In Finkenstein hatte jetzt Napoleon sein Hauptquartier, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen waren in Bartenstein in Ostpreußen.

Um der fortwährend belagerten Stadt Danzig Hülfe zu leisten, ward eine russisch-preußische Heerabtheilung zu Wasser hingeschickt, aber die Franzosen ließen diese nicht heran und den 20. Mai 1807 mußte sich der daselbst commandirende preußische Feldmarschall Kalkreuth, nach tapferer Gegenwehr, ergeben. — Glücklicher gelang die Vertheidigung der Festung Graudenz, so wie der kleinen Seestadt Colberg; in letzterer zeichnete sich ein alter 73jähriger Bürger, Namens Nettelbeck, durch sein, sowohl Einwohner als Soldaten ermunterndes Beispiel aus. Sollte Euch, meine Leser, einmal des Nettelbeck's Lebensgeschichte, die als ein recht hübsches Buch erschienen ist, in die Hände kommen, so bitte ich, es nicht bei Seite zu legen.

Mit Anfang der bessern Jahreszeit (denn dort, wo die Heere jetzt standen, ist eine rauhe Witterung und spät kömmt der Frühling, dauert auch nur wenige Tage) wollte Kaiser Napoleon den Krieg mit einem zweiten Hauptschlag endigen, und der erfolgte auch den 14. Juni 1807 bei dem Städtchen Friedland, wo an genanntem Tage (diesen Tag hielt der große Feldherr für einen vorzüglich glücklichen — indem er wirklich etwas abergläubisch und ein sogenannter Tagewähler gewesen zu sein scheint — denn am 14. Juni 1800 hatte er ja jene große Schlacht bei Marengo in Italien gewonnen; siehe das 15. Capitel) eine große Schlacht geliefert und die preußisch-russische Armee gänzlich geschlagen ward. Napoleon verfolgte den fliehenden Feind, ließ die letzte bedeutende Stadt, welche der König von Preußen noch hatte, Königsberg, besetzen, und nöthigte die Monarchen zu einem Waffenstillstand, dem bald darauf der sogenannte Tilsiter Friede, geschlossen im Juli 1807, folgte. Tilsit, ein

Städtchen im preußischen Herzogthum Litthauen, liegt an dem Fluß Niemen; auf letzteren ward ein Floß mit Zelten aufgebaut, und hier kamen die beiden Kaiser zum erstenmal in Person zusammen, dann öfterer in der Stadt Tilsit selbst, wohin auch der König von Preußen sich einige Mal begab. Der Friede mit Letzterm brachte viel Unglück über Preußen, indem das halbe Land verloren ging, auch eine starke Contribution gezahlt ward: beide Monarchen mußten auch versprechen, Alles anzuerkennen, was Napoleon in Hinsicht der von ihm eroberten Länder verfügen würde. Dazu gehörte, daß der französische Kaiser aus dem Theil des ehemaligen Königreichs Polen, welcher bei der Theilung desselben an Preußen gekommen war, das Herzogthum Warschau errichtete und solches dem Könige von Sachsen gab. Nach geendigten Geschäften ging Napoleon nach Dresden, wo er einige Tage verweilte, dann nach Paris, wo ihm ungemessene Lobeserhebungen und Freudenbezeigungen dargebracht wurden; den 27. Juli war er wieder in seiner Residenz und herrschte hier fortwährend mit Kraft; allein, viele Franzosen meinten, doch mit zu unumschränkter Macht; seine Verehrer aber wendeten die Worte der Schrift auf ihn an, wenn es im Buch Hiob, Cap. 41 in den letzten 2 Versen vom Leviathan heißt: „Auf Erden ist ihm niemand zu gleichen, er ist gemacht, ohne Furcht zu sein, er verachtet alles, was hoch ist, er ist ein König über alle Stolzen.“

Siebzehntes Capitel.

Was Napoleon für Handel und Wandel that. — Er benutzt die Verwirrung in Spanien und greift zu. — Kömmt in Erfurt mit dem russischen Kaiser zusammen. — Geht dann nach Spanien. — Wieder Krieg mit Oestreich. — Der Kaiser Napoleon zieht als Sieger in Wien ein. — Große Schlachten bei Aspern und Wagram. — Friedensschluß. — Er läßt Könige und Fürsten nach Paris kommen. — Scheidet sich von seiner Gemahlin. — Heirathet wieder, — gibt Kindtaufe, — führt immerfort Krieg in Spanien. — Bindet mit Rußland an. — Erst Glück und Sieg, — dann Unglück und Niederlage. — Alles steht gegen ihn auf 1813. — Er wird aus Deutschland vertrieben. — 1807 — 1813.

Der geneigte Leser wird mir nun wohl Recht geben, indem ich in einem der vorigen Capitel sagte, daß von jener Zeit an, in welcher Napoleon Alleinherrscher ward, seine Geschichte auch die Geschichte Frankreichs ist und letzteres an ihn gekettet, nur durch ihn jetzt das mächtigste Reich der Welt war: denn der Ausgang und das Ende solcher Kriege, wie der Kaiser in den letzten zwei Jahren gegen Östreich und Preußen geführt hatte, brachte seinen Ruhm als Feldherr auf den höchsten Gipfel, und dieses allein schon machte die Franzosen stolzer und hoffärtiger, als sie je schon gewesen, und mithin ließen sie ihn treiben, was er wollte; — das Vorzüglichste aber war und blieb, daß er den Engländern auf alle Art zu schaden suchte, — doch zu Leibe konnte er ihnen nicht gehen, denn über jene Kluft, mit Wasser angefüllt, zwischen England und Frankreich, zu kommen, war jetzt, nachdem er keine Schiffe mehr hatte, alle Häfen von den Engländern umlagert waren, unmöglich. Er erließ also strenge Befehle (schon von Berlin aus, im Herbst 1806) gegen allen Handel mit England, daraus entstand das

Digitized by Google

sogenannte Continentalsystem, worüber ich Euch nur das Nothwendigste zu sagen gedenke, weil es doch damals nicht allein oft genannt, sondern aber der Grund zu manchem Bösen, wie zu manchem Guten geworden ist.

Unter der Benennung Continent ist nämlich das feste Land von Europa hier zu verstehen. So weit nun Napoleons Macht reichte, sollte also kein Engländer seine Waaren hereinbringen dürfen; und dieses Verbot erstreckte sich damals, da selbst Rußlands Kaiser sich in Tilsit zu Frankreichs Verbündeten gegen England gemacht hattte, fast über ganz Europa, denn Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland und die Türkei hingen mehr oder weniger von dem großen Napoleon ab. Den Engländern that es allerdings viel Schaden, aber durch die Schmuggelei wurden doch auf den Grenzen englische Waaren hereingebracht und dann um so theuer bezahlt. Betrug, List und Kühnheit mußten die Schleichhändler anwenden, sonst ging es freilich nicht. — Für die Baumwollenfabrikanten auf dem festen Lande war es am besten, denn weil die englischen Produkte der Art, die so spottwohlfeil waren, nicht hereinkonnten, stiegen in Frankreich und in Deutschland diese Waaren sehr im Preise. Dagegen litten alle diejenigen, deren Fabrikate durch die Seehäfen Abgang hatten, denn die Engländer ließen kein Schiff heraus, welches Frankreich oder einem mit letzterm verbundenen Lande gehörte. — Doch genug hiervon! Daß Napoleon vorgefundene englische Waaren verbrennen ließ, wißt Ihr, meine Leser, gewiß aus jener Zeit Euch zu erinnern! Dieser ganze Verkehr war aber jetzt seine Hauptbeschäftigung; doch wußte er seine Lieblinge zugleich dadurch zu bereichern, daß er ihnen (zum Beispiel manchen seiner Brüder) Erlaubnißscheine zu einem freien Verkehr mit England zu verkaufen gestattete. Solche Papiere hießen Licenzen. — Brachte den Herren viel Geld ein!

Übrigens thaten aber die Franzosen jetzt nichts, als den Kaiser zu schmeicheln und vor ihm zu kriechen; demungeachtet aber umgab er sich mit Spionen, welche vorzüglich in Paris ihre Ohren und ihre Augen überall haben mußten, um zu erfahren, was unter den Leuten, bei Hohen und Niedern von ihm geschwatzt würde, — und entdeckte man dergleichen, so ward die Verbannung oder Verhaftung über Personen, welche von dem Kaiser übel geredet hatten, ausgesprochen. —

Ein anderes Mittel, sich recht erhaben zu zeigen, war, daß Napoleon sich mit altfürstlichen Familien in Verwandtschaft brachte. Schon 1806 hatte er seinen Stiefsohn mit einer königlich baierschen Prinzessin vermählt. — Seinen Bruder Hieronimus machte er 1807 zum König von Westphalen (dieses Königreich setzte er aus ehemaligen preußischen, hessischen, braunschweigischen und hanöverschen Ländern zusammen) und verheirathete ihn mit einer Tochter des Königs von Würtemberg. Von dem alten, zum Theil zurückgekehrten Adel Frankreichs zog er die, welche er für tüchtig erkannte, an seinen Hof, der nun ganz das Ansehen eines altköniglichen hatte. Darüber ließen es die Herren Franzosen aber an Spottliedern und Spottreden nicht fehlen. Eben so machte es viel Unzufriedene, daß in allen öffentlichen Lehranstalten durch ganz Frankreich, in den höhern Schulen wie in den niedern, ein solcher Unterricht eingeführt war, der sich blos auf das Allernothwendigste in Hinsicht der Religion beschränkte, dagegen eine Unterwürfigkeit unter den Willen des Kaisers der Jugend gelehrt ward, wodurch sie gleichsam zur Sklaverei unter ihm verpflichtet ward. Das war nicht gut, aber er brauchte ja gehorsame Diener, aus denen er Soldaten machen wollte, und diese allein, das wußte er, konnten ihn auf dem Throne erhalten. Damit aber Alles zusammenwirken und Früchte tragen möchte, wie er sie wollte und forderte, ward auch das Conscriptionsgesetz streng ausgeübt; durch

Digitized by Google

letzteres standen ihm nämlich stets Rekrutenaushebungen zu Gebote, sobald er sie nöthig hatte; das war aber oft der Fall, denn schon deutete es wieder auf Krieg; und ich werde Euch nun erzählen, wie er ein Königreich ganz unter seine Gewalt und die Krone desselben an seine Familie brachte.

Das Land, auf welches er nun seine Blicke richtete, war Spanien; bis jetzt war dessen König — trotz seiner Abstammung von dem französischen (vertriebenen) Königshause — ein ziemlich getreuer Verbündeter Frankreichs gewesen, allerdings mehr aus Zwang als aus freiem Willen; aber Napoleon rufte allen Fürsten und Herren, wo es nur immer möglich war, damals zu: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. So hatte auch Spanien Schiffe, Soldaten und Thaler zu seinen Unternehmungen hergeben müssen: das ward endlich den Spaniern zu arg, und als im Jahr 1806 der Kaiser gegen Preußen zog, machte Spanien Miene, den Spieß umzukehren, und rüstete sich und drohte Frankreich. Diese Sache betrieb vorzüglich der allgewaltige erste Minister und Liebling des alten Königs und seiner Gemahlin, der sogenannte Friedensfürst; aber ein deutsches Sprichwort sagt: „Zorn ohne Macht wird ausgelacht" — an letzterer, an der Macht, fehlte es, es blieb beim Drohen, und so wie Napoleon siegreich aus Preußen zurückkehrte, und wohl mit Recht einen Groll auf die spanische Herrschaft hatte, da krochen diese zu Kreuze, — thaten wieder schön mit dem gewaltigen Kaiser, der sich aber die Sache hinters Ohr geschrieben — und als er jetzt die Hände frei hatte, seine Geschichte folgendergestalt beginnen ließ. Zuvörderst mußten seine Helfershelfer, nämlich Gesandte und Spione, Unfrieden in der königlich spanischen Familie stiften: zugleich marschirte eine französische Armee, unter dem Vorwand, das über Spanien noch hinausliegende Königreich Portugal anzugreifen, nach Spanien; — durch letzteres ging allerdings der

Digitized by Google

Weg dahin und die Franzosen rückten auch wirklich den 30. Novbr. 1807 in der Hauptstadt Portugals ein und vertrieben die ganze königliche Familie, welche nach Amerika flüchten mußte, weil, wie Napoleon sagte und es auch wahr ist, die Portugiesen treue Verbundene der Engländer und Letzteren alle Häfen des genannten Landes offen waren. Im April 1808 brach eine Hofrevolution in Madrit (der Residenz des Königs von Spanien) aus, der Kronprinz (dort hat er den Titel Prinz von Asturien) zwang seinen alten schwachen Papa die Krone niederzulegen, — da entstanden nun Parteien am Hofe und im Lande, das wollte Napoleon, um sich darein mengen zu können. Dies that er denn auch, und nachdem der abgesetzte alte König, so wie der neue, ihre Klagen übereinander an Napoleon gebracht hatten, beschied er Beide in die Stadt Bayonne (sprich Bajonne), diese liegt an der Grenze von Frankreich und Spanien: dorthin begab sich auch der französische Kaiser, zugleich trafen auch spanische und portugiesische vornehme Herren daselbst ein. Dies fiel im April 1808 vor. Mit Allen machte man hier nunmehr kurzen Prozeß. Dem jungen König von Spanien (Ferdinand) gebot er die Krone wieder an seinen Vater abzugeben, und als das geschehen war, zwang er den alten Herrn, Land und Leute ihm selbst abzutreten. Die beiden abgesetzten Könige erhielten dagegen sehr schöne Schlösser mit Waldungen und Gärten in Frankreich, so wie große Pensionen angewiesen, und was wollten sie anders machen, als sich darein fügen! — So verfuhr jetzt der Mann, dessen Gewalt keine Grenzen mehr kannte! Bei dieser großen Geschichte aber, welche ich Euch hier, meine Leser, getreu und wahrhaftig erzählt habe, fällt mir eine kleine Geschichte von einem Fürsten in Arabien ein, zu dem zwei Schäfer kamen und einen fetten Hammel mitbrachten und jeder klagend behauptete, der Hammel gehöre sein; nach einigem Hin- und

Digitized by Google

Herstreiten der beiden Schäfer sagte der arabische Fürst: — ich will den Streit schlichten, den Hammel behalte ich, und damit ihr euch nicht mehr zanken könnt, wird jeder in ein besonderes Gefängniß gesperrt — und das geschah. Hier war's auch so, der Hammel war das schöne Land Hispanien, und dieses hatte nun Napoleon, wie jener arabische Fürst den fetten Hammel. Die Regierung dieses Landes übergab der Kaiser seinem Bruder, dem Prinzen Joseph, welcher 1807 König von Neapel (wie ich Euch schon erzählt) geworden war, und ließ den neuen König nach Bayonne kommen, von wo derselbe, begleitet von barschen Soldaten und von hungrigen Franzosen aller Art, nach Madrit zog; dies geschah den 6. Juni 1808.

Jetzt nachdem so manches Jahr vorüber, nachdem uns noch Lebenden so Vieles deutlich und klar geworden ist, weiß man, daß die abgesetzte königlich spanische Familie im Lande nicht geliebt war: der neue König Joseph verdient dagegen alles Lob, und hätte Napoleon nur nicht Soldaten mitgeschickt, welche gleich anfangs die Spanier, die ohnedies die Franzosen hassen, mit Contribution und Requisitionen drückten, sich auch vorzüglich gegen die Geistlichkeit (welche dort sehr viel Gewalt über das Volk ausübt) weniger hart bewiesen, so wäre Alles noch gut gegangen; aber schon stand der jetzt zum Großherzog von Berg erhobene General Murat mit 24,000 Mann bei Madrit, und hatte bereits durch seine Rohheit Veranlassung gegeben, daß am 2. Mai 1808 in dieser Stadt ein Volksaufruhr entstand, wobei viel Blut von beiden Seiten vergossen ward. Hierauf brach es nun im ganzen Lande aus; ich aber will jetzt diese Geschichte nicht weiter fortführen, bis ich zur gehörigen Zeit es wieder werde thun müssen; erst aber soll noch nachgetragen werden, was Napoleon in Frankreich und für Frankreich in jener Zeit that.

Das Hauptsächlichste war, daß er im November

1807 den Erbadel wieder einführte; wie Euch erinnerlich sein wird, hatte man in den ersten Jahren der Revolution diesen Stand völlig aufgehoben und aus Herzogen, Grafen, Baronen und allen Edelleuten waren Bürger gemacht worden. Jetzt aber verlieh der Kaiser einer Menge seiner Getreuesten wieder solche Titel, schuf auch das Lehnwesen neu, freilich Alles in nicht so drückender Art wie früher: indeß mußte das mit der Zeit eben so schädlich werden und die alten Misbräuche wieder vorkommen. Jetzt sah man also in den ehemals königlichen, jetzt kaiserlichen Schlössern und Palästen den ganzen Hofglanz, Kammerherren und Hofherren aller Art, wie sie mit krummen Rücken und vielen Complimenten hin und her liefen; die Pariser aber machten sich lustig darüber und sangen, wie gewöhnlich, Spottliederchen; aber Napoleon ließ sich nicht irre machen, that, was er wollte, und dachte in seinem Sinn, kann ich Könige machen, wie ich will, so kann ich auch solche Hofleute machen! Wappenverzierungen jeder Art, Ordensbänder und dergleichen zierten nun die Personen, die den kaiserlichen Herrscher umgaben.

Von verständigen Männern ist viel dafür, viel dawider gesprochen worden; ich aber, Euer Historienschreiber, will meine Meinung darüber nicht aussprechen und laß es bei der Erzählung der Sache bewenden. Dem alten Adel war dies sehr willkommen, und derselbe eilte größtentheils herbei, um irgend eine Hofstelle zu erhalten.

Doch über das Alles, und damit auch die alten Misbräuche und die großen Fehler aus der Zeit des Adels der frühern Zeit nicht wieder vorkommen könnten, herrschte und wachte allerdings Napoleon, und so lange er die Augen aufhaben würde, konnte man wohl nichts Übles befürchten. Aber auch für seine Stärke durch die Armee sorgte er, und befahl schon Ende des Jahres 1807, daß die 30,000 Rekruten, welche das

Reich für 1809 erst zu stellen hatte, abgeliefert werden sollten, denn so wie er an einen langen Frieden weder mit Rußland noch mit Östreich glaubte, so zog nun jenes Spanien, wo ich Euch die Hauptbegebenheiten bereits erzählt habe, seine Aufmerksamkeit auf sich; denn kaum war er im Frühjahr 1808 von Bayonne zurückgekehrt, so nahm ein schrecklicher Kampf in jenem unglücklichen Lande überhand: unzufrieden und zum fürchterlichsten Haß gebracht waren fast alle Spanier, daß man ihnen, so mir nichts, dir nichts, einen König aufgedrungen hatte; es bildete sich eine eigne freie Regierung, Junta genannt, welche sich alle dem widersetzte, was Napoleon verfügt hatte. — Grausam ward dieser Krieg geführt, und es ist keine Schandthat, welche nicht dort begangen worden wäre. Meuchelmord und Gift ward von Seiten der Spanier angewendet, um die Franzosen zu vertilgen, einzeln ziehende derselben wurden schändlich verstümmelt; als einst ein französischer General, der freilich auch durch Grausamkeit sich verhaßt gemacht hatte, in die Hände spanischer Bauern gefallen war, band man ihn mit Ketten zwischen zwei Breter und zersägte ihn bei lebendigem Leibe. Mit gleichen Thaten befleckten sich auch die Franzosen. So war, zum Beispiel, als ein Regiment in einem kleinen Städtchen einrückte, gesagt worden, daß die Einwohner mehrere französische Soldaten gekreuzigt hätten; nun schwor das Regiment Rache zu üben, dies erfuhren die Einwohner und Alles zog fort, nur zwei Geistliche, beide gegen 80 Jahr alt, der eine seit Jahren gelähmt, der andere stockblind, blieben zurück, weil sie nicht glaubten, daß man sich an ihnen vergehen würde; aber die viehische Wuth der einrückenden Franzosen schonte sie nicht. Man schleppte beide auf den höchsten Thurm der Stadt, und stürzte sie von dort herunter.

Aufgeregt durch alle diese Dinge und vorzüglich erbittert wegen der Mishandlungen der Geistlichen

und weil die Franzosen, besonders die Marschälle, sich des Raubes der Kirchenschätze schuldig gemacht hatten, ward nun ganz Spanien einem Feldlager ähnlich, der Bauer am Pflug, der Bürger in der Werkstatt hatte die Flinte bei der Hand, und außerdem hatte sich noch eine spanische Armee gebildet, welche vereint mit Portugiesen und Engländern (welche den beiden Nationen auch Munition und Waffen lieferten) zu Hülfe kam, und so ging es im Sommer 1808 tüchtig auf die Franzosen los, sowohl durch offne Fehde und den kleinen Krieg der Parteigänger, die sich Guerillas nannten, als auch durch das schreckliche geheime Abwürgen, wie ich schon erwähnt, nämlich durch Dolch, Gift und alle erdenkliche Mittel und Wege. Größere und kleinere Heerabtheilungen der Franzosen wurden gedrängt, geschlagen oder gefangen. Jetzt sah Napoleon ein, daß er den bessern Rath, den man ihm wohl gegeben hatte, das heißt: Spanien in Ruhe zu lassen, hätte sollen befolgen; aber dieser Mann stand jetzt zu hoch, war zu glücklich bisher gewesen und hielt sich ohne Zweifel für ein von der göttlichen Vorsehung auserlesenes Werkzeug, den Welttheil wenigstens, in welchem er jetzt gebot, umzugestalten. Entbrannt von Haß, daß ihm die Spanier Noth machten, und Einer für Alle und Alle für Einen widerstanden, rief er seine in Deutschland und vorzüglich in Preußen stehenden Heere ab, und im August 1808 zogen sie, gleich einem Orkan, über Deutschland und Frankreich nach Spanien.

Das war das Gewaltige, was der gewaltige Mann that; aber auch die List brauchte er, um sich frei bewegen zu können, zu diesem Zweck vermochte er den Kaiser von Rußland, dem er bis jetzt sehr geschmeichelt hatte, zu einer Zusammenkunft zu bewegen, und in der Stadt Erfurt in Thüringen trafen den 27. September 1808 Kaiser Alexander und Kaiser Napoleon zusammen. Auch fast alle deutsche Bundesfür-

Digitized by Google

sten mußten hier erscheinen und dem großen Zwingherrn ihre Achtung bezeigen. Auf solche Dinge hielt er viel, denn es freute seine Franzosen nicht wenig, daß sie hier ihren Kaiser als den Herrn aller Herren stehn und alle sich vor ihm beugen sahen! — Während dieser Zusammenkunft behandelte er natürlich den hohen russischen Gast mit ausgezeichneter Achtung; auch schrieben beide von hier aus an den König von England und boten ihm Frieden an; denn seit dem Frieden von Tilsit hatte Kaiser Alexander wirklich England alle seine Häfen verschlossen, worüber aber die Russen sehr murrten, denn sie können ohne Handel mit den Engländern nicht leben.

In Erfurt war also ein großes kaiserliches Hoflager, und der Wirth war Napoleon, welcher auch seine besten Schauspieler aus Paris hatte kommen lassen, um seinen Gästen das Vergnügen des Schauspiels zu geben. Die Hauptsache war aber, den russischen Monarchen zu bewegen, daß er sich ruhig verhielte, wenn Napoleon seine Wirthschaft nun recht arg in Spanien treiben wollte. Es gelang ihm, dem noch vier Jahre Alles gelingen sollte, und man ging endlich den 14. Oktober auseinander, ein jeder in sein Land.

Die übeln Nachrichten, welche Napoleon aus Spanien immerfort erhielt und erhalten mußte, nöthigten ihn, sich selbst an die Spitze seiner dortigen Heere zu stellen, und so reiste er den 29. Oktober von Paris ab, drang, sowie er über die Grenze seines Reiches und in Spanien angekommen war, mit 65,000 Mann auf dem geradesten Wege nach Madrit (von wo man seinen Herrn Bruder Joseph, den neuen König, bereits verjagt hatte) immer vorwärts auf die Residenz los, und man merkte es dem Kaiser wohl an seinem Treiben an, daß er noch im Monat November, der eben im Kalender stand, so nahe bei jener Stadt ankommen wollte, um den 2. December, als den Tag, welchem er vor 4 Jahren war zum Kaiser gekrönt

worden und das Jahr darauf die Schlacht bei Austerlitz gewonnen hatte, daselbst einzurücken. Dieses verzog sich aber bis zum 3. December.

Kaum war Madrit erobert, so verfolgte er die nach dem Meere zu fliehende englisch-spanische Armee, und zwang sie theils sich einzuschiffen, theils sich zu zerstreuen. Das geschah Anfang Febr. 1809. — Jetzt erhielt er aus Paris bedenkliche Nachrichten. Östreich, der einzige Staat, welcher den gefürchteten Mann noch einigermaßen widerstehen konnte, rüstete sich. Napoleon eilte zurück, rufte „Gewehr raus," und als kein Zweifel mehr darüber war, daß der Kaiser Franz den Krieg wollte und wollen mußte, trat Napoleon hier wieder auf den Kampfplatz. — Östreich hatte alle seine Kräfte aufgeboten, und mit 9 Heeren, jedes 30,000 Mann stark, — wobei die Landwehr mit begriffen war — begann der Krieg im April 1809 an Italiens, Deutschlands und Polens Grenzen; — aber der Feldherr Napoleon war auch hier wieder Sieger: an der Spitze deutscher Rheinbundstruppen (es waren vorzüglich Baiern, Würtemberger und Badner) schlug er in wenig Tagen hinter einander, erst den 20. April 1809 bei Abensberg, den 22. bei Eckmühl die 3 östreichischen Heere, welche, größtentheils von Prinzen ihres Kaiserhauses angeführt, sich zwar tapfer schlugen, aber der Geschicklichkeit und Kriegskunst des französischen Kaisers und seiner Marschälle nicht gewachsen waren. Wieder nach Wien zu, längs der Donau hin, trieb Napoleon seine fliehenden Feinde und schon den 12. Mai zog der siegreiche Kaiser von Frankreich zum zweiten Mal in die alte Kaiserstadt ein. Am 21. und 22. Mai erfolgte die große Schlacht bei Aspern, wo fast Unglück über die Franzosen gekommen wäre, denn ihr Angriff mislang nicht nur, sondern sie wurden sogar nach der Donau zurückgedrängt; dieser Fluß aber war plötzlich angeschwollen und hatte alle Schiffbrücken der Franzosen mit fort-

Digitized by Google

gerissen, hätten jetzt die Östreicher nur vollends den Sack zugezogen! — aber sie unterließen es und die Franzosen lachten und kamen, wie man zu sagen pflegt, mit einem blauen Auge weg.

Nun that Napoleon Alles, um einen entscheidenden Schlag auszuführen, und so ward eine der blutigsten Schlachten bei dem Dorfe Wagram — in der Richtung von Wien nach Mähren zu — den 5. und 6. Juli geliefert. Beide Heere verloren sehr viel, aber Franzens Armee war entmuthigt und auf dem Rückzug nach Böhmen begriffen: da fing man an, von Seiten Östreichs zu unterhandeln. Ein Waffenstillstand kam den 12. Juli bei Znaym zu Stande, und bald traten nun, statt der Männer mit dem Degen, die Männer mit der Schreibfeder zusammen, um Frieden zu schließen; aber Östreich wollte nicht viel verlieren und Frankreich viel haben: man schrieb und stritt drei volle Monate, während ein großer Theil der kaiserlich östreichischen Staaten, Wien selbst, vom Feind besetzt blieb. Napoleon hatte in Schönbrunn, Kaiser Franzens Lustschloß, sein Hauptquartier. Hier soll er zum ersten Mal das Bild von seiner nachherigen Gemahlin gesehen und es ihm sehr gefallen haben. Hier fand auch ein Mordanschlag auf ihn statt: ein junger Candidat der Theologie, aus Thüringen gebürtig, Namens Stapf, der den französischen Kaiser für einen Tyrannen hielt und wüthend haßte, hatte sich hierher begeben und wollte ihn auf der Wachtparade erdolchen; es mißglückte, der Thäter ward eingezogen und gestand seinen Vorsatz ein. Gern hätte ihn Napoleon laufen lassen, wenn er einige Reue, oder sich verrückt bezeigt hätte; aber er mußte ihn, weil er beharrlich dabei blieb, daß er die Sache nicht aufgeben würde, wäre er wieder frei, erschießen lassen.

Nachdem die Gesandten beider Mächte endlich den Frieden in Wien den 14. Oktober 1809 zu Stande

gebracht hatten, reiste Napoleon wieder ab und nach Paris zurück, feierte überall seine Siege und ward als der Unüberwindliche anerkannt. — Das Haus Östreich verlor abermals schöne Provinzen und viel schöne Dukaten obendrein.

Kaum war der französische Kaiser in seiner Residenz angekommen, als er auch den Herren Parisern, die er aber, unter uns gesagt, nicht recht leiden konnte, den Spaß machen wollte, daß sie es sehen möchten, wie die Könige und Fürsten sich vor ihm beugen müßten, gleich Sonne, Mond und Sternen, die sich im Traume vor dem Joseph neigten! und so lud er nicht allein seine königlichen Brüder, sondern auch die Könige und Fürsten des rheinischen Bundes zu sich ein. Sie kamen alle, Napoleon war ein recht höflicher Wirth, brüstete sich aber zugleich mit seiner Macht, die er über alle hatte, und ließ es ihnen wohl fühlen, daß er sie nur als seine Statthalter betrachtete.

Nachdem er jetzt sein großes Reich errichtet sah, wollte er eben sowohl aus Stolz, als wegen des Wunsches, Erben zu hinterlassen (die er noch nicht hatte, und auch wegen der vorgerückten Jahre seiner Gemahlin, die älter als er war, nicht hoffen durfte), eine junge Frau haben. Das ward denn auch nach und nach und recht klug ins Werk gerichtet; seine zeitherige Gemahlin, die Kaiserin Josephine, welche er 1796 geheirathet hatte und deren ich späterhin wieder gedenken werde, gab ihre Einwilligung, und die Ehe ward den 16. Decbr. 1809 für aufgelöst erklärt. Nun sahn sich Se. kaiserliche Majestät nach einer andern Gemahlin um, und Dero Wahl fiel auf die älteste Tochter des Kaisers Franz von Östreich; diese junge Erzherzogin hieß Marie Louise, und war 19 Jahr alt, als im Anfang des Jahres 1810 der Brautwerber nach Wien kam: am 2. April desselben Jahres ward die Vermählung mit großer Pracht in Paris vollzogen, und so wurden die erbittertsten Feinde, nach

Digitized by Google

langem blutigen Krieg, mit einander durch Verwandtschaft verbunden. Es hat aber viel Menschen die ganze Geschichte gewundert, — warum? — mag sich jeder denken, wie es ihm sein Verstand eingibt.

Nun hatte Napoleon von Seiten Deutschlands nichts mehr zu fürchten, Östreich war mit ihm verwandt, Preußen zu schwach und von ihm niedergedrückt; mit Rußland stand er auch, wenigstens dem Scheine nach, gut, ungeachtet er wohl merkte, daß die Russen doch tüchtigen Handel mit England heimlich trieben. Um so heftiger setzte er seinen Krieg in Spanien fort, wo jetzt über 130,000 Mann Franzosen und Bundestruppen standen, denn die kleinern deutschen Fürsten, z. B. Baden, Darmstadt und die Herzoge von Sachsen, hatten auch müssen zu der Unterjochung der Spanier Hülfstruppen stellen.

Jetzt weiß man es, daß die Spanier einen großen Unterschied in diesem schrecklichen Kriege zwischen Franzosen und unsern deutschen Landsleuten gemacht haben; das heißt, fielen letztere in ihre Hände, wurden sie niemals massakrirt oder gemartert; aber gegen die Franzosen und so wieder von letzteren gegen die Spanier und Portugiesen, ward fortwährend mit unchristlicher Grausamkeit verfahren, und Spanien wie Portugal auf alle mögliche Art ausgeplündert und verheert; vorzüglich bereicherten sich die französischen Marschälle auf eine arge Art.

Napoleon aber herrschte fortwährend über Frankreich mit großer Gewalt, beförderte Handel und Wandel, nämlich blos den zu Lande, denn die Engländer nahmen, wie schon gesagt, ihm Alles weg, sobald sich nur ein Schiff sehen ließ. — Fand man in dem Bereich der Länder, die er beherrschte, oder deren Regenten nur seine Statthalter und nicht mehr frei und selbstständig waren, englische Waaren, so wurden sie stets ohne weiteres verbrannt: — die Schmuggelei und Pascherei ward aber jetzt ärger als je getrieben,

Digitized by Google

Mancher ward reich, Mancher noch ärmer, als er gewesen war!

Das Glück, was jenen vor vielen Millionen ausgezeichneten Mann bis jetzt begünstigte, und gemacht hatte, daß er seine großen Geistesgaben anwenden konnte, blieb ihm auch darin treu, daß den 20. März 1811 seine Gemahlin von einem Prinzen entbunden und so nun auch die Thronfolge gesichert ward; der junge Herr ward von seinem kaiserlichen Vater noch in der Wiege zum König von Rom ernannt.

Jetzt aber will ich dem geneigten Leser doch zu bemerken geben, wie nun so in der Weltgeschichte Menschen, oft aus dem niedern Stande heraus, hoch emporgehoben werden: — man denke sich also im Jahr 1811 diesen Napoleon Bonaparte; dort in dem Palast der alten Könige von Frankreich residirte er, zur Gemahlin hatte er eine der vornehmsten Fürstinnen Europa's erhalten, Könige setzte er ein und ab, wie es ihm gut dünkte. Sein Scepter streckte er gebietend über halb Europa, über 81 Millionen Menschen, — denn Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, der Rheinbund, die Schweiz und das Herzogthum Warschau standen unter ihm. Östreich hatte in dem Kampfe mit ihm immer verloren und jetzt nur 25 Millionen Unterthanen, Preußen kaum noch 5 Millionen. Wer war mächtiger als dieser Napoleon, der, aus der Insel Corsika stammend, ein armer Edelmann, im Jahr 1788 Lieutenant bei einem französischen Regiment geworden war, dabei waren seine Vermögensumstände so schlecht, daß er oft das Nothwendigste nicht hatte. — Hierher gehört, was ich als eine kleine, aber wahrhafte Geschichte in dieser meiner großen Historie mit einflechten will. Aus dem fünften Capitel dieses Buches werdet Ihr Euch erinnern, meine Leser, daß am 20. Juni 1792 ein schrecklicher Tumult in Paris war; niedriges Gesindel aller Art stürmte (gegen 20,000 Köpfe) die Wohnung

Digitized by Google

des Königs, und Ludwig mußte sich die rothe Mütze aufsetzen lassen und sich so an dem Fenster des Palastes zeigen. An diesem Tage war eben der arme Lieutenant Bonaparte mit einem seiner Freunde, der es jetzt in seinem Gedächtnißbuch erzählt hat, bei einem Speisewirth in der Nähe der königlichen Wohnung. Sie aßen dort, nachdem Bonaparte vorher seine Taschenuhr bei einem Trödler versetzt hatte, um das Mittagsessen bezahlen zu können. Als der Tumult nahte, gingen die beiden jungen Leute näher hin, Bonaparte sah den unglücklichen verspotteten König am Fenster, der ihn dauerte, und mit Zorn rief er aus: „Warum schießt man nicht etliche Hundert von diesen rebellischen Bestien nieder?“ —

Aber wer hätte es diesem Manne sagen sollen, daß nach 19 Jahren (und wie wenig sind 19 Jahr in der Weltgeschichte) er in jenem Palast als Kaiser und König mit unbegrenzter Macht, nicht allein über Frankreich, sondern über halb Europa herrschen würde! Ähnliche, doch nicht eine Erhebung zu solcher Macht haben wir wohl auch in der alten Geschichte schon. War nicht Moses, der Mann Gottes, das weggesetzte, wunderbar erhaltene Kind eines armen Israeliten? — David, der unbedeutendste aller Söhne Isai's, der Hirtenknabe — ward der König seines Volkes; und Jephtha, der wegen seiner unehelichen Herkunft verstoßene Gilealiter, erscheint als der größte Held des jüdischen Landes.

Möge der geneigte Leser es nicht übel vermerken, daß ich hier eine kleine Einmischung gemacht und Etwas zur besondern Betrachtung gegeben habe! Ich kehre wieder zu Frankreichs und Napoleons Geschichte und nach Paris zurück, wo so eben der Donner der Freudenschüsse aus den Kanonen über die Geburt eines Thronfolgers gehört worden ist.

Aber trotz dieser Freude, welche wirklich dadurch in Frankreich sowie auch in Deutschland und manchem

andern Lande über die Geburt dieses vornehmen Kindleins entstand, weil man hoffte, der Kaiser werde nun Frieden halten und blos das zu erhalten streben, was er hatte, — wurden doch schon wieder bedenkliche Zeichen bemerkbar: denn erstens begünstigte Rußland, trotz seines Versprechens, es nicht zu thun, den Handel mit England (ohne den es, wie ich Euch schon gesagt, nicht leben und seine Waaren, Getreide, Segeltuch, Schiffbauholz, nicht absetzen kann) immer mehr; ferner machte Napoleon dadurch sich Feinde, und zwang jeden Fürsten, sich zu fragen, wo will das hinaus, daß er sein Reich immer weiter bis zur Unförmlichkeit ausdehnte: mit einem Federstrich vereinigte er einen Theil Italiens, bis und einschließlich der Stadt Rom, mit Frankreich, und eben so nahm er von den von ihm selbst gestifteten Königreichen Westphalen und Holland ein Stück nach dem andern weg, raubte dem Herzog von Oldenburg (einem Schwager des Kaisers von Rußland) sein Land, und dehnte die Grenze Frankreichs so aus, daß die Städte Hamburg, Bremen und Lübeck nun zu Frankreich gehörten.

Durch alle diese Thaten, welche offenbar das Zeichen der Zerstörung und Vernichtung alles bis jetzt Bestandenen waren, litt auch der bürgerliche Wohlstand, denn jetzt war kein Mensch seines Besitzthums mehr sicher. Die zugleich mit aufgedrungenen fremden Gesetze, die veränderte Rechtspflege zogen ungeheure Verwirrungen herbei. Wenn auch Manches bei den Franzosen besser ist, als bei uns, so ist doch nicht Alles für Deutschland passend, und der Deutsche sagt mit Recht: „Eile mit Weile." Daß bei den Franzosen aber, trotz ihrer Constitutionen, Revolutioniren und Organisiren, noch viel Schlechtes damals zu finden war, mußte Jeder, sowie auch noch jetzt der Fall ist, einsehn.

Das Jahr 1811 verging unter banger Erwartung, ob Napoleons Übermuth würde Grenzen haben; sehr

Digitized by Google

kluge und unparteiische Männer sagten damals schon, daß er nicht ruhen und rasten werde, bis das ungeheure politische Gebäude wieder einstürzen würde. —

Im Frühjahr 1812 wußte Napoleon, der nun schon den Krieg mit Rußland wollte, Östreich und Preußen auf seine Seite zu bringen, so daß letzteres den 24. Febr. 1812, ersteres den 14. März desselben Jahres eine Vereinigung mit ihm abschlossen und sich zum Beistand in Kriegsnöthen verpflichteten. — Nun zog Rußlands Kaiser seine Macht zusammen. Napoleon, der schon seit 8 Monaten seine, gegen alle abgeschlossene Verhandlungen, in Preußen immer noch stehenden Truppen sehr vermehrt hatte, stellte auch bei Danzig und im Herzogthum Warschau Armeen auf, im Jan. besetzte er schwedisch Pommern und hielt nun nicht mehr mit seinen Absichten hinter dem Berge, spottete über Rußland, beschuldigte es einer Menge schlimmer Sachen, befahl am 14. März, in Frankreich den dreifachen Heerbann aufzurichten, und leitete die Züge aller seiner Truppen, mit Einschluß von 100,000 Mann deutscher, polnischer, spanischer, holländischer und italienischer Soldaten, durch Preußen nach Rußlands Grenzen hin.

Scheinbar wollte man sich noch verständigen, aber die Couriere ritten vergebens hin und her. Im Mai ging Napoleon, begleitet von seiner jungen Gemahlin, von Paris ab und nach Dresden, verweilte einige Tage daselbst an dem königl. Hofe, sah seinen Schwiegervater, den Kaiser Franz, der, sowie der König von Preußen und mehrere deutsche Fürsten, auch dahin kam, und ging, geblendet von dem Glanze und von der Macht, die ihn umgaben, sodann zu seinem Heere nach Preußen ab. Hier erwarteten über 400,000 Mann seine Befehle zum Ausbruch; Könige und Fürsten dienten unter ihm, namentlich sein Schwager (er hatte Napoleons Schwester), der früher als General Murat Euch schon genannte tapfere Degen, — jetzt

König von Neapel, so auch Napoleons Bruder, der König von Westphalen; als aber der Kaiser diesen als sehr unbrauchbar fand, schickte er ihn bald nach Anfang des Feldzuges wieder in seine Residenz (nach Kassel) zurück.

Den 24. Juni ging der gewaltige Napoleon mit einem großen Heere über die russische Grenze, erließ einen Aufruf an seine Soldaten, nannte diesen Krieg den zweiten polnischen (in diesem Ausdruck war nun gar kein Sinn) und drohte die Russen, die er spöttisch Moskowiter nannte, zu züchtigen. Moskowiter hieß diese Nation allerdings früher, als es nur Czaare von Moskau (das war die Residenz der Czaare) gab. Czaar aber heißt Herrscher.

Den rechten Flügel dieses ungeheuren Heeres bildete die kaiserlich-östreichische Hülfsarmee mit 30,000 Mann, welche, laut oben erwähntem Traktate, der Kaiser Franz dem Herrn Schwiegersohn stellen mußte; auf dem linken Flügel standen, durch gleiche Verpflichtungen herbeigerufen, 20,000 Mann Preußen. So zog dieses Heer nach Rußlands Hauptstadt, nach jenem Moskau hin, und hatte einen Weg von 186 Stunden vor sich: dazu große Wälder und Sümpfe und leere Dörfer; denn die Bauern flüchteten sich gleich Anfangs mit Allem, was sie hatten, tief in ihre undurchdringlichen Wälder hinein: daher fing die Noth schon zeitig an, sich bei der Armee zu zeigen. Die Russen wehrten sich indeß nur schwach und zogen sich immer tiefer in das Innere ihres großen Reichs zurück. Den 17. August lieferte Napoleon die erste Schlacht bei Smolensk (einer Stadt hart an der Grenze von Altrußland), den 7. September war eine weit größere (es blieben von beiden Theilen über 30,000 Mann) beim Dorf Mosaisk an dem Flüßchen Moskowa. Die Franzosen siegten, und immer weiter ging es auf die alte Residenz zu; nach 7 Tagen sah man ihre vielen schönen vergoldeten Thürme und

Digitized by Google

Kuppeln. Den 14. September zog Napoleon im Kreml ein, das ist der Name des Schlosses in Moskau, wo die alten Czaare sonst hausten.

Kaum aber waren die Franzosen in diese große, aber von fast allen Bewohnern verlassene Stadt eingerückt, als an mehrern Orten Feuer ausbrach: mit Bedacht war es von Russen selbst angelegt, und mit Bedacht alle Löschinstrumente mit fortgeschafft worden. Nach 3 Tagen lag der größte Theil Moskaus in Staub und Asche. — Jetzt sah Napoleon wohl ein, daß er es mit einem verzweifelt schlimmen Feinde zu thun hatte. Er wollte Frieden machen, schickte schöne Briefe an den, gegen ihn stehenden russischen Oberfeldherrn, aber dieser hielt den französischen Kaiser hin, weil er wohl wußte, daß bald zwei noch viel schlimmere Feinde kommen und die Franzosen aufreiben würden, nämlich der Hunger und die Kälte. — Was noch von Gefechten bei Moskau jetzt vorfiel, gereichte den Franzosen zum Nachtheil, und so lustig auch diese noch jetzt waren, weil es wirklich eben schöne warme Tage gab, auch genug Brot und Fleisch herbeigeschafft ward, so traurig sahen sie aus, sobald ihr großer Kaiser das thun mußte, was er bis jetzt noch nicht gethan, nämlich — sich zurückziehen. Vom 19. Oktober an begann die Räumung der Stadt, und nun ging es wieder nach Hause; aber diesen Marsch sollten die wenigsten überleben; denn in den letzten Tagen dieses Oktobermonats brach Schnee und Kälte über die ganze Armee aus! — Alle Geschichtsbücher aber, meine geneigten Leser, enthalten, soweit man sie kennt, nicht das Elend, was nun entstand! Verfolgt vom Feind, auf eisigem Boden marschirend, ohne Brot, in zum Theil abgerissenen Kleidern und Schuhen, die Nacht im Schnee liegend, ohne Obdach, zog dieses einst so stolze siegreiche Heer täglich einige Meilen fort, schlug sich zwar brav, aber jede Nacht erfroren zu Tausenden, Menschen und Pferde. Nachdem man

so vier Wochen den schrecklichen Marsch gemacht hatte, mußte über einen Fluß, welcher die Berezina heißt und der zwischen Moorgründen hinläuft, gesetzt werden. Hier drängten die Russen die Franzosen zusammen, und wären jene lebhafter auf diese losgegangen, würde Alles gefangen worden sein. Die geschlagenen Brücken brachen zum Theil ein, viel Franzosen ersoffen in dem Fluß, noch viel mehr wurden zusammengeschossen, 28,000 abgeschnitten und gefangen. Selbst der Kaiser, oft zu Fuß marschirend, war mehrmals in Gefahr und sah täglich seine schöne Armee zusammenschmelzen. Den 3. December erließ er ein sogenanntes Bulletin (sprich Bülleting), zu deutsch Bericht, in dem er allen Verlust und alles Unglück aufrichtig bekannte, unter anderm daß über 30,000 Pferde erfroren wären. Den 6. December setzte er sich in einen Schlitten, übergab an seinen Schwager, den König von Neapel, das Commando, und fuhr über Warschau und Dresden, wo er nur einige Stunden blieb, nach Paris, um die Herren Pariser, weil jenes Bulletin sie könnte wankelmüthig gemacht haben, in Respect zu halten; denn es war wirklich schon im Sommer daselbst ein kleiner Anfang gemacht worden, ihm Eins zu versetzen und die kaiserliche Regierung aufzuheben; — die Polizei hat es aber verhindert und der Urheber (ein gewisser General Mallet) ist sogleich hingerichtet worden.

Kaum angelangt, zeigte sich Napoleon thätiger als je, zugleich aber auch sehr milde und freundlich. Vorzüglich suchte er das Kriegswesen wieder herzustellen: denn daß von seiner alten Armee wenig oder nichts mehr übrig war, wußte nun Jedermann. — Mehr durch Hunger und Kälte als durch die Kriegskunst der Russen war das größte und schönste Heer untergegangen. Die traurigen Überbleibsel hatten bereits, gedrängt von den Russen, die Elbe erreicht. — Im April 1813 hatte sich für Napoleon viel geändert.

Digitized by Google

Östreich sagte sich von dem Bunde mit ihm los, Preußen und Rußland kündigten ihm einen Kampf auf Leben und Tod an, seine Franzosen sahen jetzt, daß auch Er nicht unüberwindlich sei, das Unglück fing an, hereinzubrechen, und geschieht das, so verlassen die Menschen den, der glücklich gewesen ist, nur zu schnell!

Das Meiste gegen ihn that jetzt Preußens König und Staat. Die ungerechten Bedrückungen, welche dieses Land von Frankreich hatte erdulden müssen, erweckte den Wunsch nach Befreiung bei allen Preußen! und so wie die letzten Jahre in der Welthistorie einzig dastehen, wegen ihrer großen Begebenheiten, vorzüglich durch Napoleon, der zugleich groß als Herrscher und Krieger war, so einzig ist auch das, was jetzt Preußens Bewohner thaten. Vom Pflug, aus der Wohnung und aus der Werkstätte weg eilten Hohe, Niedere, Bauern und Bürger auf den Ruf ihres Königs. Alle Opfer an Geld und Gut wurden gebracht, um ein tüchtiges Heer, vereint mit Rußlands Macht, den Franzosen entgegenzustellen. — Napoleon that auch, was er vermochte; 350,000 Rekruten, die einexerziert wurden, so gut es ging, machten nebst den übriggebliebenen des alten Heeres seine Streitkraft aus, mit welcher er im April 1813 seinen Feinden, die schon über Leipzig hinaus standen, entgegenging. Bei dem Städtchen Lützen ward den 2. Mai 1813 die erste Schlacht geliefert. Napoleon siegte, die Russen und Preußen zogen sich über Dresden in die Oberlausitz; in dieser Provinz kam es den 20. und 21. Mai abermals zu einer Schlacht und immer weiter vorwärts drang Napoleon; da aber beide Theile sich ermattet fühlten und alle ihre Streitkräfte vereinigen wollten, so ward den 4. Juni zu Pleiswitz in Schlesien ein Waffenstillstand abgeschlossen. — Napoleon ging nach Dresden, hielt dort Musterung, ließ seine pariser Komödianten kommen und Komödie spielen, unterhandelte auch wegen Frieden, der sich aber

zerschlug, und nun trat auch der Kaiser Franz von Östreich zu den Alliirten über, weil Napoleons Forderungen immer noch zu hoch waren. In einer sehr schön gefertigten Kriegserklärung Östreichs ward ausdrücklich gesagt, daß man nicht dem Kaiser Napoleon persönlich feind, aber Frankreichs Übergewicht gefährlich und für alle bedrohend sei; daher müßte nun das Schwert entscheiden. So bekam Napoleon 300,000 Mann mehr zu bekämpfen. — Nun ging es im August 1813 tüchtig los, die Schlacht bei Großberen den 23. August, an der Katzbach in Schlesien den 26. August, bei Dresden den 27. August, bei Culm (in Böhmen) den 30. August, bei Dennewitz den 6. September waren größtentheils nachtheilig für Napoleon, aber immer stand er noch ein mächtiger Mann und großer Feldherr da. — Endlich siegten die verbundenen Kaiser und Könige, die sich persönlich bei den Heeren befanden, in der dreitägigen Schlacht bei Leipzig, vom 16—19. Oktober, gänzlich. Nun mußten die Franzosen aus Deutschland fort; bei Hanau setzte sich ihnen eine östreichisch-baiersche Armee noch entgegen; sie schlugen sich zwar wacker durch, Napoleon kam aber als ein besiegter Feldherr mit seinem entmuthigten Heere auf Frankreichs Boden an. Und nun standen die Deutschen alle für einen und einer für alle gegen die fremden Zwingherren auf, und die Franzosen konnten die Worte des Propheten Jeremia auf sich anwenden, wenn es im 6. Capitel Vers 22 heißt: „Siehe, es wird ein Volk kommen von „Mitternacht, und ein großes Volk wird „sich erregen, hart an unserm Lande."

Digitized by Google

Achtzehntes Capitel.

Napoleon kömmt ins Gedränge. — Der Krieg auf Frankreichs Boden. — Einzug der Verbündeten in Paris. — Absetzung Napoleons, — wird auf die Insel Elba gebracht. — König Ludwig der achtzehnte besteigt den franz. Thron. — Neues Regiment, neue Herren, — nicht zum Besten. — Die hohen Potentaten in Wien. — Napoleon entwischt von Elba. — Wieder Kriegsgeschrei und Unruhe. — König Ludwig geht aus Paris hinaus, Kaiser Napoleon hinein. — Seine Regierung dauert 100 Tage. — Wird auf immer vertrieben, — die königliche Regierung wieder hergestellt. — Die Franzosen müssen zahlen. — Noch Einiges von Napoleon und dessen Familie. — Schluß des Ganzen.

Nach allen jenen Ereignissen, womit vorzüglich der Schluß des Jahres 1813 angefüllt war, wird es dem geneigten Leser selbst bedenklich vorkommen, ob sich wohl Napoleon erhalten kann, denn jetzt regten sich von Innen und von Außen zugleich seine Feinde. Ich will als ein getreuer und aufrichtiger Geschichtschreiber Alles berichten, was sich über ihn gleich einer Wetterwolke zusammenzog. — Zuerst also standen, nachdem jene Schlacht bei Leipzig ihn zum Rückzug gezwungen hatte, über 400,000 Mann Deutsche, Russen und Schweden am Rhein: der östreichische Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg war Generalissimus. Viele tüchtige Generale aller der genannten Völker befehligten unter ihm. Die beiden Kaiser und der König von Preußen waren auch immer auf dem Platz, und man suchte vorzüglich treu und einig bei einander zu halten; das war aber sehr schwer bei so vielen Menschen, — es ging aber, und ward daher Alles gut am Ende. — Nächst diesen feindlichen Armeen war die königliche Partei in Frankreich auch wieder rege geworden und hoffte, daß der

Digitized by Google

Mann, der ihr ein Ärgerniß und eine Thorheit war, vom Throne gestürzt, dagegen der eigentliche König auf denselben gesetzt werden würde: die vertriebenen Prinzen fingen daher jetzt an, für ihre Sache recht offenbar handeln zu lassen, ja in mehrern Provinzen Frankreichs waren schon im Sommer 1813 ohne alle Scheu gedruckte Aufrufe an die Franzosen herumgeschickt worden, in welchen man sie ermunterte, für das vertriebene Könighaus sich zu erklären. Nicht minder thätig waren auch die alten Jacobiner und Anhänger des republikanischen Wesens, welche zwar keinen König, aber auch Napoleon nicht haben wollten, den sie als einen Verräther betrachteten, welcher früher selbst die Republik gewollt und vertheidigt, dann aber, um Kaiser zu werden, sie gestürzt hätte.

Endlich aber war (wie man nunmehr weiß, damals aber nicht wußte) selbst in seinem Heere ein Bund gegen ihn, denn seine Soldaten hatte es längst schon verdrossen, daß ihr großer Feldherr soviel höfisches Wesen um sich duldete; die alten Marschälle aber, bereits mit Ruhm und Geld genug versehen, wollten auch nichts mehr vom Kriege wissen — den Parisern aber, die unter allen Menschen die Veränderlichkeit am meisten lieben, war ihr Kaiser nichts Neues mehr. Verständige Leute sagten mit Recht: den Krieg mit Rußland hat er ohne Noth angefangen und der hätte nie zu etwas geführt. Hierzu kam, daß es 1813 auch in Spanien schlecht ging, daß die Engländer jetzt unter einem großen Feldherrn ihre und die spanisch-portugiesische Armee vereinigt hatten, und die französischen Marschälle in mehrern Schlachten, besonders den 21. Juni 1813 in der bei Vittoria, von jenem englischen Generalissimus, Namens Wellington, gänzlich geschlagen worden waren.

Nun das Alles zusammengenommen, wird Euch, meine Leser, ganz deutlich anzeigen, wie Herr Napoleon jetzt einen schlimmen Stand hatte. Er nahm

Digitized by Google

also tüchtig zusammen, was er noch an Kraft besaß, ermunterte die Franzosen zur Ausdauer, reizte ihr Ehrgefühl, und befahl den 15. November 1813 eine Aushebung von 300,000 Mann. In dieser Zeit hatten die Monarchen, welche in Frankfurt am Main sich befanden, Frankreich abermals den Frieden angeboten. Jenes Decret vom 15. November war die Antwort Napoleons auf den Friedensantrag. Nun war nicht mehr zu säumen; der Krieg ward mitten im Winter begonnen, und in der Zeit vom 2. December 1813 bis 1. Jan. 1814 waren die verbündeten Heere am Ober- und Niederrhein über diesen Fluß gegangen und „Vorwärts" war ihr Feldgeschrei. Ende Januar ging Napoleon zu seiner Armee ab und der Kampf um Krone und Reich begann. Mit Umsicht und großer Tapferkeit wehrte er sich, wie ein Löwe, und einigemal erhielten die Alliirten derbe Schlappen, aber seiner Feinde waren von innen und von außen, von nahe und von ferne zu viel. Den 1. und 2. Febr. schlug er sich vorzüglich kühn (mehr siegend als besiegt) bei dem Städtchen Brienne, wo die Militärschule ist, in der er einst war erzogen worden; den 18. desselben Monats war wieder eine Schlacht bei Montereau (sprich Mong-tero). Noch einmal wurde ihm der Friede den 1. März angeboten; er unterhandelte auch, weil er jetzt eben in Verlust stand; plötzlich ging es für ihn gut, da änderte er die Sprache, ward übermüthig und begann den Kampf heftiger als je. Aber seine Armeeberichte ließen täglich mehr wahrnehmen, daß es sehr schlecht mit ihm stand; sonst hatte z. B. ein Marschall selten weniger als 30,000 Mann befehligt, jetzt brachten zwei Marschälle oft kaum 12,000 Mann zusammen. Unzufriedenheit im Innern machte, daß die abgelieferten Rekruten größtentheils davonliefen, ohne daß die obrigkeitlichen Behörden sich getrauten, sie wieder zu den Regimentern zu schicken.

Digitized by Google

Den 9. März schlug der preußische tapfere Feldmarschall Blücher die Franzosen bei Laon (sprich Laong). Von der entgegengesetzten Seite her kam auch der Feind heran, nämlich eben jener Wellington. Er hatte Spanien größtentheils von den Franzosen gesäubert, stand jetzt auch mit 80,000 Mann in Frankreich und die französische Stadt Bordeaux (sprich Bordo), wo man ohnedies gegen Napoleon, aber für die königliche Familie gesinnt war, ward den 12. März von den Engländern besetzt. Den 25. März ward noch eine Schlacht nur 3 Tagemärsche vor Paris geliefert. Napoleon zog sich seitwärts der Hauptstadt zurück, um die Alliirten nachzulocken, diese merkten die List, hatten schon Verbindungen in Paris angeknüpft, schickten ihm daher blos einen großen Trupp Cavallerie nach (welche er für die Vorhut der ganzen großen Armee halten sollte und auch dafür hielt), und drangen nun gerade auf das neue Babel, wie man Paris auch wohl nennt, los. Am 30. März war an der Stadt selbst noch ein heftiges Gefecht, die Herren Pariser hörten den Donner des Geschützes, und in die Gassen, nach jener Seite hin, wo der Kampf war, fielen bereits Kanonenkugeln. Die Kaiserin Marie Louise war nebst ihrem Sohne, dem kleinen Könige von Rom, entflohen und nach der entgegengesetzten Seite abgereist; so hatte es Napoleon gewollt.

Nun sahen sich die hohen Regierungsbeamten und Minister in Paris genöthigt, weil man nicht wußte, wo Napoleon stand und ganze Schwärme von russischen Kosaken alle Nachrichten auffingen, eine Gesandtschaft in das Hauptquartier der Alliirten zu schicken. Daselbst befanden sich der russische Kaiser und der König von Preußen, — der Kaiser von Östreich hielt sich in den letzten Tagen des Vorrückens in einer französischen Stadt auf, wo er die Ereignisse abwarten und sehen wollte, wie es mit dem Herrn Schwiegersohn gehen würde. — Vor allen Dingen suchte jene Ge-

Digitized by Google

sandtschaft um eine Capitulation für Paris an, und bat, daß die Stadt nicht besetzt werden möchte, denn dafür fürchteten sich die Herren Pariser gar sehr; das ward rund abgeschlagen. Seit dem Jahr 1436 hatte die Stadt Paris, welche damals nebst einem großen Theil Frankreichs von den Engländern erobert und besetzt war, keinen Feind in ihren Ringmauern gesehen, Deutsche und Russen aber noch niemals: jetzt kam es arg über diese große Stadt, welche sich als die Hauptstadt der gebildeten Welt ansah, von wo aus seit Jahrhunderten schon viel — seit 20 Jahren noch mehr — theils Böses, theils Gutes über die Menschheit verbreitet worden war, und seit der große Napoleon unter den Herrschern der Welt als der erste dastand, war der Übermuth der Pariser aufs höchste gestiegen und es daher ein demüthigender Gedanke für sie, fremde Truppen, die sie lieber alle Barbaren genannt hätten, in ihre Straßen einziehen sehen und bewirthen zu müssen. Das geschah aber wirklich den 31. März 1814, und durch 2 Eingänge der Stadt marschirten drei Armeen unter Anführung der obgenannten beiden Monarchen in das neue Babel ein, und man hätte jetzt Paris die Worte aus dem ersten Verse des 47. Capitels Jesaias zurufen können, wo dieser zu dem alten Babel sagt: „Höret mir zu, „ihr von stolzen Herzen, die ihr ferne seid „von der Gerechtigkeit — Setze dich in das „stille, denn du sollst nicht mehr heißen „Frau über Königreiche, und dachtest, ich „bin eine Königin ewiglich, — darum wird „über dich ein Unglück kommen, daß du „nicht weißt, wenn es daher bricht, und „wird ein Unfall auf dich fallen, den du „nicht versöhnen kannst, denn es wird plötzlich ein Getümmel über dich kommen, deß „du dich nicht versiehest."

Nun aber, meine Leser, kömmt das Bedeutendste;

Digitized by Google

kaum also waren die ersten Heerhaufen herangerückt, als die Königlichgesinnten ihre Häupter emporhoben — und das Wort: „die Bourbons (sprich Burwong's), ward nach 25 Jahren wieder laut ausgerufen.

Ich muß Euch dabei erklären, daß die königliche Familie, welche bis zu der Zeit der Revolution regiert hatte, von dem Hause Bourbon abstammte und seit 1589 auf Frankreichs Thron herrschte, bis die Ereignisse des Jahres 1792 das Alles änderten. Die Prinzen dieses Hauses (den eigentlichen Nachfolger, Ludwig den 18. ausgenommen) waren bereits auf Frankreichs Grund und Boden angekommen; aber die Franzosen im Ganzen hatten gar keine Lust, diese Herren auf und anzunehmen. Selbst die verbündeten Fürsten schienen noch ungewiß zu sein, was sie thun sollten, denn der Kaiser lebte noch und hatte eine große Armee um sich; auch war ja sein Thronerbe, den sie als einen Prinzen, eben so gut als den Vater anerkannt hatten, zu berücksichtigen. Nun schrie zwar wohl erst eine kleine, dann eine große Menge Menschen beim Einrücken der feindlichen Truppen: „Es leben die Bourbons!" — aber damit war es nicht gemacht, denn der königlichen Anhänger waren zu wenig, und die Menge schrie es mehr deshalb, weil, wie Salomo sagt: „des Menschen Herz ein trotziges und „verzagtes Ding ist, und die Königsfreunde dem Volke vorgespiegelt hatten, daß sie sich durch jenes Rufen bei den als Sieger einziehenden Monarchen sehr angenehm machen und die Friedensbedingungen dadurch zugleich sehr gut werden würden.

So wie aber in der französischen Regierungscommission, als der jetzt eben einzigen höchsten Behörde, den 1. April es zur Berathung kam, wer nun über Frankreich herrschen sollte, da zeigte sich doch eine bedeutende Anzahl französischer Staatsmänner für Ludwig den 18., und so sprach man förmlich den 2. April Napoleons Entthronung, und den 4. April die Aner-

Digitized by Google

kennung der Bourbons aus. — Wo war denn jener aber, was that er? — Er stand mit seinem, etwa noch 60,000 Mann starken Heere seitwärts von Paris, bei dem Lustschloß Fontainebleau (sprich Fon-taine-blo). Abgeschnitten durch die Kosaken von allen Nachrichten, erfuhr er den 3. April erst das Einrücken der Alliirten in Paris. Nun gab er Alles verloren, denn er wußte, daß, wie ich es Euch schon erzählt habe, die Franzosen in den Provinzen Alles gut heißen, was Paris thut; wer also Paris erobert, hat auch Frankreich erobert! Schrie man also in der Hauptstadt nun: „es leben die Bourbons!" so schrie man es im Lande nach; setzte man in Paris Napoleon ab, so war er auch für das übrige Frankreich abgesetzt. Gebeugt von alle diesem, verlassen von seinen ehemaligen Getreuen, die ihn mit Undank lohnten, entsagte er aller Herrschaft am 11. April und gab zu, daß man ihn mit einem lebenslänglichen Gehalt, den Kaisertitel behaltend, auf die Insel Elba brachte. — Diese Insel ist klein und nicht sehr fruchtbar, sie liegt in dem sogenannten mittelländischen Meere unweit den Küsten von Oberitalien und Frankreich. Jetzt gehört sie dem Großherzog von Toskana.

Von nun an, meine Leser, ist Frankreichs Geschichte nicht mehr Napoleons Geschichte, und dieser einst so große Mann trat von der Bühne der politischen Welt ab und seine Reise nach jener Insel den 20. April an. Einige Hundert Soldaten der alten Garde durften ihn als Schutzwache begleiten, zugleich waren drei Commissäre von Seiten der Monarchen ernannt, welche alles Nöthige besorgen und ihn bis zum Einschiffen nicht verlassen sollten. — Der Abschied von seiner Armee war bitter, und man trennte sich mit großem Schmerz: die Soldaten klagten und waren in Verzweiflung, ihren großen Feldherrn zu verlieren. Nicht so bezeigten sich die Dorfbewohner auf dem Wege nach dem Hafen, wo er eingeschifft wer-

Digitized by Google

den sollte; da rottete man sich zusammen, wollte ihn mishandeln, und Drohungen wurden von allen Seiten gehört, so daß Napoleon sich verkleiden und in einen andern Wagen setzen mußte, um nicht erkannt zu werden. So reiste dieser Herrscher, einst so mächtig, wie ein Gefangener und Flüchtling aus Frankreich fort. Auf wen sind wohl hier die Worte des ersten der Propheten richtiger und wahrhafter anzuwenden, wenn bei Jesaias im 14. Cap., Vers 4, 13 und 16 es heißt: „Wie ist es mit dem Treiber „so gar aus, und der Zins hat ein Ende. — „Gedachtest du doch in deinem Herzen, ich „will in den Himmel steigen und meinen „Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. — „Wer dich siehet, wird sagen: ist das der „Mann, der die Welt zittern und die Kö„nige beben machte?

Den 4. Mai kam der ehemalige Kaiser Napoleon auf der Insel Elba an. Lassen wir ihn jetzt, meine Leser, in dem Orte seiner Verbannung, wo er Zeit haben wird, über sein außerordentliches Schicksal, sowie über seine außerordentlichen Thaten nachzudenken. Dagegen will ich Euch nun erzählen, wie das vertriebene königliche Haus wieder zur Regierung kam.

Also Ludwig der achtzehnte (der Bruder des hingerichteten Ludwig des sechszehnten) hatte die nächsten Ansprüche auf den Thron, nachdem, wie der geneigte Leser sich erinnern wird, der Sohn jenes, der kleine achtjährige Prinz, im Juni 1795 als Gefangener im Tempel gestorben war, und daher sein Oheim der Thronfolger ward. Es ist jetzt bekannt und bewiesen, daß eben dieser ein billiger, gemäßigter und kluger Mann war, welcher sogar im Anfang der Revolution, und so lange die Sachen noch mit Vernunft getrieben wurden, für das stimmte, was man erst wollte, nämlich für Verbesserungen.

Als es aber immer schlechter durch schlechte Men-

Digitized by Google

schen beider Parteien ging, da entfloh er auch in derselben Nacht im Juni 1791, als sein Bruder der König floh. Er war so glücklich zu entkommen, und lebte seit der Zeit, freilich als Flüchtling und größtentheils von Unterstützungen der hohen Potentaten, erst in Deutschland (in Blankenburg am Harz), dann in Warschau, nachher in Mitau, zuletzt in England, auf einem Landgute, Hartwell genannt. Seit Napoleon so groß und mächtig in aller Art war, hatte freilich Ludwig die Hoffnung aufgeben müssen, je den Thron seiner Väter wieder zu besteigen, sobald aber jener den gegen alle Klugheit, sowie gegen alle Nothwendigkeit unternommenen Angriff auf Rußland, das er nie erobern, nie behaupten konnte, unternommen hatte, sahen die Königlichgesinnten in Frankreich in dem Kaiser einen tollkühnen Eroberer und waren thätiger als je; als nun eine Hiobspost nach der andern von der Flucht und dem Untergang der französischen Armee ankam, da machte man in Frankreich nicht viel Umstände mehr! — Ich habe es Euch bereits erzählt, wie schon im Frühjahr 1813 Aufrufe von und für die Bourbons erschollen waren; dazu kam, daß selbst Napoleons Feldherren den Krieg herzlich satt waren, daß Frankreich viele Tausende seiner Jünglinge hergegeben hatte, die zwar für Frankreichs Ruhm gefochten und größtentheils ihr Leben verloren hatten, Frankreichs eigentliches Glück aber dadurch nicht gefördert worden war, und es verdient hier, meine Leser, Euch bemerkt zu werden, daß trotz der ungeheuren großen Geldsummen, welche Napoleon als Kriegscontributionen aus Spanien, Portugal, Italien, Holland und Deutschland gezogen, und trotz dem, daß er seine Armeen größtentheils auf Kosten dieser Länder erhalten hatte, doch das baare Geld in Frankreich nicht häufig und der Credit des Staates sehr gering war.

Das aber weiter zu erzählen, würde mich von meinem Wege abführen; ich fahre also fort, Euch die

Digitized by Google

Wiederherstellung des königlichen Thrones zu schildern.

Der 3. Mai 1814 war der Tag, an welchem König Ludwig der achtzehnte in Paris einzog. In derselben Zeit war auch der Papst (dem Napoleon 1809 seinen Staat genommen und ihn selbst nach Frankreich zu kommen genöthigt hatte) schon von Letzterem entlassen worden, eben das that der Kaiser auch an dem in Gefangenschaft gehaltenen Ferdinand, jetzigen König von Spanien, im Frühjahr 1814, und dies Land kehrte nun um so schneller unter seinen eigentlichen Monarchen zurück. Der Bruder Napoleons, Prinz Joseph, der blos einige Jahre König von Spanien war, ging, wie er selbst laut sagte, gern in den Privatstand zurück; ungern war er Prinz und Monarch geworden. Ein anderer Bruder Napoleons, Ludwig, welchen der Kaiser, wie auch schon gedacht ist, zum König von Holland gemacht hatte, war im Jahr 1810 bei Nacht und Nebel davongegangen und hatte sich ins Östreichische geflüchtet: die Ursache war, daß Napoleon Holland gewaltig drückte, seinen Handel mit England, ohne welchen diese Wassermenschen aber nicht leben können, ganz untersagte, und den Herrn Bruder Ludwig, der seine Holländer liebte und von ihnen geliebt ward, darüber derb anließ; da ward Ludwig unwillig und ging davon. Hieronimus, König von Westphalen, mußte schon 1813 nach der Schlacht bei Leipzig Reißaus machen, und sein Königreich ging wieder nach seinen einzelnen Theilen an die frühern Beherrscher, nämlich Preußen, Hanover, Braunschweig und Hessen, zurück.

Diese ganze Famlienbegünstigung der Bonaparte's war also nun aus. — Der neue König von Frankreich bezeigte sich mild und gut gegen Alle, war aber, leider Gottes! von Menschen umgeben, die ihm nicht den besten Rath ertheilten: nämlich jene Art stolzer Edelleute und unduldsamer Geistlicher, die

Digitized by Google

gleich Anfangs gegen alles Gute waren; sie kamen mit Rachegedanken nach Frankreich zurück und hätten gern das Unterste zu oberst gekehrt! Das ging nun freilich nicht an; aber an Ränken ließen sie es nicht fehlen. Die Anhänger Napoleons hielten auch fest zusammen und glichen einem Haufen Asche, unter dem die Funken glimmen, um beim geringsten Luftzug zur Flamme zu werden: diejenigen Gutsbesitzer, welche ausgewandert und jetzt zurückgekehrt waren, sahen ihre Besitzungen in den Händen von Leuten, die früher gering und arm, jetzt durch diese Käufe reich waren; die hohe Geistlichkeit hatte nicht mehr die großen Einkünfte wie sonst, der Adel kein ausschließliches Recht für hohe Stellen! — Unter solchen Umständen könnt Ihr, meine Leser, wohl es Euch vorstellen, daß man Einigkeit und Zufriedenheit nicht in Frankreich erwarten durfte. Der König gab zwar eine Constitution, Charte genannt, und sie war wirklich gut; aber was helfen alle Constitutionen, wenn man von oben herein nicht billig, von unten herauf nicht willig ist. So war es im Jahr 1814 in Frankreich! Reibungen und Ränke aller Art wurden bemerkt, vorzüglich unter dem alten und neuen Adel. Jener wollte nichts vergeben und nichts vergessen, dieser hatte wirkliche Verdienste erworben. Der König ward oft hintergangen und zu Irrthümern verleitet; doch gibt ihm jede Partei das Zeugniß, daß er ein wackerer, kluger Fürst war. Ein Staatsmann aus Napoleons Zeit sagte die wichtigen Worte zu Ludwig dem achtzehnten, als von den Fehlern, die in der Revolution begangen worden, die Rede war: „Gnädigster Herr, wo Alle gefehlt haben, hat Keiner gefehlt!“ Das hätten die Franzosen bedenken sollen — thatens aber nicht, und so spann sich das Gewebe der Unzufriedenheit nach und nach über ganz Frankreich aus. Ob nun zu Gunsten des abgesetzten Kaisers wirklich Verschwörungen und Verbindungen gemacht worden sind, um ihm die Rückkehr zu Thron

Digitized by Google

und Reich zu erleichtern, ist nicht erwiesen; doch in Hinsicht des Wehrstandes, nämlich der Herren Soldaten, die freilich einen großen Unterschied finden und sich nach ihm sehnen mußten, — ist es sehr wahrscheinlich; denn, statt eines erleuchteten Feldherrn, der die Reihen seiner Heere durcheilt, sie selbst überall anführte, kam jetzt der alte gebrechliche König, den sie kaum kannten, daher gefahren. Der Friede aber, der für Bürgern und Bauern ein Segen ist, ist für den Soldaten ein Unsegen, und war es um so mehr jetzt für die französischen, die gewohnt waren, seit 20 Jahren in Freundes- und Feindesland sich nähren und kleiden zu lassen und die gebietenden Herren zu spielen.

Am 3. November 1814 hatten sich in der alten großen Kaiserstadt Wien die Gesandten fast aller europäischen Mächte versammelt, um die neue Gestaltung der Staaten nach so vielen Zerstörungen zu bewerkstelligen. Frankreich hatte durch den pariser Frieden alles Eroberte wieder verloren und mußte sich mit seinen alten Grenzen, wie sie 1792 waren, begnügen: das wurmte die Herren Franzosen, die wenigstens das linke Rheinufer gern behalten hätten! Als nun dort 4 Monate bei Scherz und Ernst die Herren hin- und hergestritten hatten, ohne zu Ende gekommen zu sein, da ritt plötzlich ein Courier, von des Kaisers Franz Herrn Bruder, dem Großherzog von Toskana, abgeschickt, in Wien ein und meldete, daß Bonaparte den 25. Februar von Elba entflohen wäre, wohin, wisse man nicht. Drei Tage darauf kam wieder ein Courier, aber aus Paris, und nun erfuhren die Herren, daß er den 4. März in Frankreich mit einigen Hunderten seiner Soldaten gelandet und auf dem Marsche nach der zweiten Stadt des Reichs, nach Lyon begriffen, mithin auf dem geraden Wege nach Paris sei. Das gab nun einen Lärm und großen Spektakel zu Wien und zu Paris. Es ritten die Eilboten nach allen Himmelsgegenden und

Digitized by Google

riefen die Soldaten wieder zusammen; den 13. März erließen die acht größten Mächte in Wien eine Erklärung gegen Napoleon, worin ihm alle Feindschaft angesagt, alle Freundschaft abgesagt ward. Dieser zog indeß von dem Seeufer aus immer fort, hatte, sobald die gegen ihn geschickten königlichen Soldaten an ihn herankamen, sie angeredet, der alten guten Zeit gedacht, und sogleich verschwanden die weißen (königl.) Cokarden von den Hüten, und sie schrieen, indem sie die dreifarbigen wieder aufsteckten: „Es lebe der Kaiser, es lebe der Kaiser!" Mit Jubel zog er weiter. Was thaten die Bürger und Bauern, werdet Ihr fragen, meine Leser? — Antwort: Gar nichts. — In den Gegenden, wo viele protestantische Franzosen lebten, da freute man sich über seine Ankunft allgemein, denn er hatte, wie bekannt, Jeden um der Religion willen nicht allein stets in Frieden gelassen, sondern auch Allen erlaubt, ihre Gebräuche auszuüben; seit aber die königliche Regierung wieder eingesetzt war, hatte die alte Unduldsamkeit (die leider Gottes unter den Christen überall — bald weniger, bald mehr — herrscht!) von Seiten der Katholiken gegen die Protestanten sich wieder sehr grausam gezeigt.

Um nun gegen den Andrang Napoleons das Möglichste zu thun, reiste der Bruder des Königs, welcher jetzt in derselben Würde als Karl der zehnte über Frankreich herrscht, nach Lyon, hoffte dort soviel Ergebene sowohl aus den Soldaten, als aus dem Bürgerstande zu finden, um jenem entgegengehen und wo möglich verjagen zu können; aber gerade dieser Herr hatte die wenigste Liebe in Frankreich, fand also keinen Beistand und machte, daß er wieder fort und nach Paris zurückkam. Napoleon besetzte sogleich mit seinem, bis jetzt schon auf 6000 Mann angewachsenen Heerhaufen die Stadt Lyon. Nun dachte man in Paris ans Flüchten. Im Schloß ging es lebhaft zu: — der alte gute König sah wohl ein, daß seine

Digitized by Google

Bürger so wenig wie seine Soldaten (die nun alle nach und nach zu Napoleon übergingen, sogar einige Marschälle und Generale mit) ihn würden schützen können; er flüchtete also auch, nachdem er kaum eilf Monate wieder in Frankreich war, und ging, begleitet von den meisten Gliedern der königlichen Familie und einigen wenigen Getreuen, zum Lande hinaus und in die Stadt Gent (in den Niederlanden). Denn immer näher nach Paris zu war schon Napoleon gekommen; am 18. März schickte man ihm die Nationalgarde der Stadt entgegen; diese aber kehrte wieder um, ohne das Mindeste gethan zu haben. Am 20. März, nachdem früh König Ludwig aus seinem Schloß abgereist war, zog jener Abends in dasselbe ein, — es war gerade der Geburtstag seines Sohnes, des Königs von Rom, und dessen Herr Vater mochte wohl mit Bedacht es so einzurichten gesucht haben, an dem Tage anzukommen, damit es dem Volke eine gute Vorbedeutung sein möchte.

In der französischen Staatszeitung stand ganz einfach und deutlich den andern Tag: „Gestern früh ist der König abgereist; Abends sind Se. Majestät der Kaiser in den Tuillerien angekommen."

Nun hatte Napoleon alle Hände voll zu thun; den 30. März erhielt er durch den Telegraphen die Nachricht aus allen Gegenden des Reichs, daß die dreifarbige Fahne überall wieder aufgesteckt worden sei, daß alle sich über seine Wiederkunft freuten, und daß die Soldaten herbeiströmten, um ihrem Feldherrn und Kaiser mit Gut und Blut beizustehen; das Erste war ganz wahr, das Zweite nur zum Theil, das Dritte war das Beste und Gewisseste. In Schaaren zogen nun die Soldaten in Paris mit seinem Brustbild herum und riefen ein Lebehoch über das andere! — Aber aus Wien kamen böse Nachrichten: alle seine Briefe, die er an die Kaiser und Könige geschrieben

Digitized by Google

und abgeschickt hatte, wies man schon an der Grenze Deutschlands zurück; — seinen Sohn (welcher nebst seiner durchlauchtigen Mutter seit Napoleons Abdankung in Wien lebte) wollte er entführen lassen, um ihn im schlimmsten Fall den Franzosen als kaiserlichen Thronerben zu zeigen: — das gelang nicht, und so erhielt er auch jene Erklärung der Fürsten, die einen Kampf auf Leben und Tod herbeiführen mußte. Nun blieb ihm nichts, als seine eigne Kraft übrig, und diese brauchte er zuerst, um die Franzosen im Ganzen zu gewinnen. Zu diesem Behuf wurden die Abgeordneten der Nation versammelt; er hielt schöne Reden, machte herrliche Zusagen, und sprach im Ganzen soviel aus, als wenn er geradezu sagte: ich bin bisher ein übermüthiger Gewaltherrscher und Eroberer gewesen, habe mich aber gebessert und will in Frieden regieren, helft mir jetzt meinen Thron behaupten.

Aber die Zeiten hatten sich geändert, — „Glück und Glas, wie bald bricht nicht das!" so sagt ein altes deutsches Sprichwort: — die Herren Franzosen trauten dem Napoleon nicht und thaten nichts für ihn. Menschen genug, um unter seinen Adlern (Fahnen) zu dienen, kamen zwar zusammen; aber es fehlte dieser, wie aus der Erde hervorgewachsenen Armee fast an Allem. Indeß es mußte Krieg geführt werden, denn schon eilten die Östreicher und Preußen dem Rhein zu, die noch auf dem Wege in die Heimath begriffnen Russen kehrten wieder um, die Engländer standen bereits in den Niederlanden, und dort übernahm ein großer Kriegsmann, der Herzog von Wellington (den ich Euch schon bei Spaniens Angelegenheiten genannt habe), das Commando. Die kleinen deutschen Fürsten schickten auch, was nur zusammengebracht werden konnte, an den Rhein, und so zogen Anfang Juni gegen 500,000 Mann gegen Frankreichs Grenzen. —

Noch muß ich Euch, meine Leser, Einiges nachtragen, damit das Wichtigste gleich in der Ordnung

Digitized by Google

folge und sich gut übersehen lasse. Es ist noch Etwas von Neapel zu erzählen. Nachdem der eigentliche König dieses schönen, in Unteritalien gelegenen Landes zweimal war vertrieben worden, hatte, wie ich schon erwähnt habe, Napoleon im Febr. 1806 erst seinen Bruder, den Prinzen Joseph zum König ernannt; als er diesem das Königreich Spanien gab, machte er seinen Schwager, den ehemaligen General Joachim Murat, nachdem dieser das Großherzogthum Berg (am Niederrhein) einige Zeit gehabt hatte, zum König von Neapel, und dieser regierte dort recht gut und löblich. Aber schon der russische Feldzug dünkte dem Joachim als ein tolles Unternehmen des kaiserlichen Herrn Schwagers, er machte den Krieg zwar mit und war brav, wie immer, später vereinigten sich die beiden Herren, und König Joachim ging schnell in sein Königreich zurück; doch war er wieder bei dem Feldzug von 1813 in Sachsen: gleich nach der Schlacht bei Leipzig kehrte er heim, und ließ sich von da an mit den Feinden des Kaisers in Bündnisse ein, um sich sein Reich zu erhalten, weil er wohl sah, daß das Kaiserthum bald würde zu Grabe getragen werden. Er schickte sogar 1814 eine Armee nach Oberitalien gegen Napoleon, dem er doch Alles zu danken hatte; — aber er wollte sich decken und sichern, und Sirach schreibt: „Verlasset euch nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen.“ —

Er behielt also sein Königreich und schien ganz den übrigen europäischen Monarchen gleich zu stehen. Als aber 1815 Napoleon plötzlich wiederkam und siegreich vorwärts drang, da fürchtete Joachim den Herrn Schwager mehr wie die andern Kaiser und Könige, drang nun zu Gunsten Napoleons in Italien vor, erklärte zugleich, daß sein früheres Benehmen gegen jene Monarchen nur Verstellung gewesen sei, und ließ sich in einen Krieg mit Östreich in Italien ein; das geschah Anfang April 1815. Aber seine

Digitized by Google

Soldaten hatten keinen Muth, und kaum waren die ersten Schüsse gefallen, da hieß es bei den Neapolitanern: „Reißaus;" sie liefen voran und die Östreicher hinterdrein, so jagte man diese Armee des Joachim bis in ihr Land zurück, den 22. Mai zogen die Östreicher unter dem General Bianchi (sprich Bianki) in der Stadt Neapel ein; der eben so falsche als tapfere König mußte flüchten, und wir wollen ihm einen sichern Ort gönnen, bis er noch einmal, aber zum letztenmal auf der Schaubühne dieser Welt auftreten und mein Historienbuch Euch das Weitere berichten wird.

Wie viele Mühe sich also der Kaiser Napoleon gegeben hatte, seine Franzosen zur allgemeinen Theilnahme an dem Kriege wider seine Feinde, die er nicht zu versöhnen vermochte, zu bewegen, — es gelang nicht; — zwar spürte man keine Neigung für die entflohenen Prinzen des königlichen Hauses, aber man wollte auch für ihn nichts thun. Er stellte sich am 13. Juni 1815 an die Spitze der Nordarmee, des Kerns seiner Krieger, und schlug am 16. desselben Monats bei Ligny die in sehr ausgedehnten Stellungen die niederländische Grenze besetzt haltenden Preußen unter dem Feldmarschall Fürsten Blücher. Am 18. Juni aber erfolgte bei Waterloo oder Bellealliance (in Südbrabant) die Entscheidungsschlacht; denn an diesem Tage griff Napoleon das englisch-niederländische Heer unter dem Oberbefehl des Herzogs von Wellington an. Ein fürchterlicher Kampf begann und Alles, was Kriegskunst lehrt und Tapferkeit bewährt, ward von beiden Seiten geleistet. Fast wäre der Kaiser Sieger geblieben, da brach plötzlich, schon mit Sonnenuntergang das von Napoleon vernichtet gewähnte preußische Heer wieder in die rechte Flanke der Franzosen. Nun war der Muth bei diesen auf einmal weg, die Verwirrung nahm überhand, man schrie: „Rette sich, wer kann!" — Napoleon selbst kam ins Gedränge: — unwillig und widerstrebend verließ er das Schlachtfeld, wo sein

Digitized by Google

Schicksal entschieden werden mußte. Alles lief aber und flüchtete sich auf dem Wege nach Paris; die Engländer und Preußen, letztere unter Feldmarschall Blücher, immer hinterdrein. Der Kaiser eilte nach Paris, um wenigstens seinem Sohn, wo möglich, die Thronfolge zu sichern; aber er selbst war eben so gebeugt und rathlos, als die Pariser in Angst und Ärger waren, daß sie nun wieder des Krieges Last tragen mußten. Die Abgeordneten des Reiches zwangen den Mann, der einst so groß, so glücklich war, auf eine harte Art und Weise dem Thron zu entsagen; das that er zu Gunsten seines Sohnes, den er als Napoleon den Zweiten zum Nachfolger ernannte. Zuweilen kam der alte Geist und der alte Muth über ihn, dann wollte er sich plötzlich an die Spitze der noch übriggebliebenen Truppen, die aber flüchtend schon durch Paris geeilt waren, setzen und noch eine Schlacht liefern; das versagte man ihm, und nun fiel der so kluge und starke Mann derjenigen menschlichen Schwachheit anheim, der Jeder unterworfen ist, wenn das Unglück mit zu großer Gewalt über ihn hereinbricht. „Es ist ein erbärmliches Ding um den menschlichen Verstand!“ sagten schon vor Jahrtausenden die Weisen des Alterthums. Auch dieser Napoleon wußte sich nicht mehr zu rathen und zu helfen. Nur derjenige seiner Brüder, — ein wirklich edler Mensch — Lucian war sein Name, welcher damals, als jener immer höher stieg und Könige und Fürsten machte, den kaiserlichen Bruder verließ, um nur nicht auch ein Prinz werden zu müssen, kam jetzt aus Italien herbei, um zu rathen und zu helfen; aber viel war nicht zu rathen, zu helfen gar nichts, denn den 24. Juni ward dem Napoleon von Seiten der Reichsabgeordneten angekündigt, daß er Paris und Frankreich sofort verlassen müsse, weil die heranrückenden Monarchen erklärt hätten, daß, so lange er in Frankreich sei, auf keinen Frieden gerechnet werden könne.

Digitized by Google

Nun donnerten die Kanonen wieder bei der Hauptstadt; Napoleon packte ein und wollte nach Amerika flüchten. Seine Verräther, deren es genug unter seinen Großen gab, spiegelten ihm auch vor, daß das gehen und er sich in dem Hafen von Rochefort (sprich Roschefor) würde einschiffen und nach Amerika entkommen können; aber mittlerweile hatten sie schon gesorgt, daß die Engländer gerade jenen Hafen, um so dichter besetzen und bewachen mußten, damit er sich an diejenigen ergeben müsse, von denen er am allerwenigsten ein mildes Benehmen zu erwarten hatte, weil in dem langen und so heftigen Krieg mit England der Kaiser diesem Reiche allen Schaden gethan, auch immer auf die Engländer geschimpft hatte: in England herrscht aber sehr viel Gemeingeist, denn bis zum Hirten und Lehrjungen herab nimmt man sich Alles dessen sehr an, was dem Vaterland Gutes oder Böses angethan wird.

Den 29. Juni reiste Napoleon von dem Lustschloß Malmaison (sprich Malmaisong) bei Paris, wo er die letzten Tage zugebracht hatte, ab; kaum war er fort, so kamen die preußischen Husaren dahin!!

Den 2. und 3. Juli waren Gefechte in der Gegend von Paris, den 4. ward schon eine Militärübereinkunft abgeschlossen, vermöge welcher die französische Armee sich weit über Paris hinausziehen, sich ruhig verhalten und König Ludwig den achtzehnten anerkennen sollte. — Das Erste geschah pünktlich, das Zweite nur zum Theil, das Letztere wollte gar nicht gehen.

Den 7. Juli zogen die Verbündeten, Preußen und Engländer, in Paris ein, die Östreicher und Russen folgten, so wie sie nach und nach ankamen.

Denselben Tag ward die Erklärung der Mächte bekannt gemacht, daß sie nur das Recht des erblichen Königthrones anerkennen und alle sich dabei gegenseitig schützen und erhalten wollten.

Den 9. Juli zog Ludwig der achtzehnte wieder in die Hauptstadt ein, und weil er denn wohl einsehen

Digitized by Google

mochte, daß früher Fehler von ihm begangen worden wären, daß er sich auf die Treue der Franzosen gar nicht verlassen könnte, so wurden von dem Könige eine Menge Verordnungen gemacht, wodurch theils der Übermuth der Ausgewanderten, theils auch der Parteienwuth der Anhänger Napoleons gesteuert werden sollte. Vieles ist gelungen, aber nicht Alles; indeß thät der Monarch unter Beistand besserer Minister, als er vorher hatte, was er thun konnte, und so durften damals wohl die Worte der Schrift auf Ludwigs Wiedereinsetzung angewendet werden, wenn es Jes. 16. V. 5 heißt: „Es wird aber ein Stuhl „bereitet werden aus Gnade, daß einer darauf sitze in der Wahrheit, in der Hütte „Davids und richte und trachte nach Recht „und fördere Gerechtigkeit.“ Indeß war der entthronte Kaiser in dem Hafen von Rochefort angekommen, — aber den Weg zur Flucht fand er versperrt. Noch scheint er dort auf eine Änderung seines Schicksals (etwa durch die Armee bewirkt) gehofft zu haben; als aber den 11. Juli durch einen Courier die Nachricht von dem Einzuge des Königs ankam, und daß die Armee im Begriff stünde, sich diesem zu unterwerfen, da ließ er mit den vor dem Hafen lauernden Engländern, die nichts herauslißen, unterhandeln. Der englische Schiffscapitän, welcher dort commandirte, erklärte, Napoleon aufnehmen zu wollen, und bürgte für sein Leben und seine Sicherheit. Der Kaiser schrieb nun einen Brief an den damaligen Beherrscher von England, der aber unerwiedert blieb. Napoleon ward den 13. Juli von den Engländern mit Sack und Pack, sowie zugleich auch einige seiner getreuesten Begleiter auf ihre Schiffe aufgenommen, der Kaiser von jenen aber nur als General behandelt, weil England ihn nie als Kaiser anerkannt hatte. So schiffte man mit ihm in einen englischen Hafen, wo er auf dem Schiffe, bis zum 4. August bleiben, dann

Digitized by Google

aber sich von den meisten seiner Gefährten trennen und auf ein anderes sich begeben mußte, um als Staatsgefangener nach der Insel Sankt Helena gebracht zu werden, wo er auch den 18. Oktober desselben Jahres ankam und bis zu seinem, den 5. Mai 1821 erfolgten, Tod geblieben ist.

In Paris wurden unterdessen alle Verhandlungen fortgesetzt, welche Zeit und Umstände geboten: den 24. Juli erließ Ludwig der achtzehnte eine strenge Verordnung wegen der Hochverräther; später wurde der Marschall Ney und einige hohe Officiers, wegen ihrer Thaten als solche, erschossen.

Den 26. September schlossen die Kaiser von Rußland und Östreich nebst dem Könige von Preußen die sogenannte heilige Verbindung, kraft welcher sie sich anheischig machten, ihre Unterthanen nach dem Sittengesetz der christlichen Religion zu regieren und in streitigen Fällen unter sich, nicht durch das Schwert, sondern durch Vermittlungswege bei persönlicher Zusammenkunft die Sachen zu schlichten. — Ein schöner Bund, wenn er bleibt und dabei beharrt wird!

Während nun die Herren Minister und Staatsruderer, so könnte man sie auch nennen, in Paris wegen des Friedens wieder unterhandelten, ward ein großer Theil Frankreichs von den Truppen der Alliirten besetzt: die französische Armee hatte sich endlich nach manchem Widerstreben entschlossen, dem König Treue zu schwören, wenigstens mit dem Munde, wenn auch nicht mit dem Herzen. Alle Franzosen aber sahen jetzt wohl ein, daß sie besser gethan hätten, entweder Napoleons zweitem Eindringen sich entgegen zu setzen, oder sich alle für einen und einer für alle zu seinen Gunsten zu erheben. Sie hatten an Deutschland das Beispiel — vorzüglich an Preußen, — wie viel ein Volk vermag, wenn es ernstlich will. Nun aber war in Frankreich das letzte Übel ärger als das erste und vor dem Frieden ihnen sehr bange. Der

Digitized by Google

am 30. Mai 1814 geschlossene war sehr gut gewesen, denn man hatte Frankreich blos in seine alten Grenzen zurückgewiesen, keine Contributionen abgenommen, und den Franzosen alle Kunstschätze gelassen, welche früher von ihnen in den eroberten Ländern waren weggenommen worden. — Anders stand es jetzt, die verbündeten Fürsten mußten den Vorwurf von der königlichen Partei in Frankreich hören, daß sie eine sehr unkluge Großmuth ausgeübt hätten, als sie jenen für die Ruhe Europas gefährlichen Napoleon so nahe bei Frankreich gelassen hatten; und weil, so lange er lebe, Gefahr befürchtet werden mußte, war die Insel Helena zu seinem Aufenthalt gewählt worden. — Daß diese kleine Insel recht weit von uns ist, meine Leser, könnt Ihr aus zwei Umständen abnehmen: erstens braucht man zwei und einen halben Monat, ehe man hinkömmt; zweitens liegt sie in der zweiten Hälfte unserer Erdkugel in dem großen Theile des Weltmeeres, welches zwischen Afrika und Amerika ist, und die Insel selbst ist noch über der Linie hinaus, welche den Lauf der Sonne so über der Erde bezeichnet, daß unter jener kein Schatten ist, weil sie dort ganz gerade über dem Scheitel der Menschen steht, und fährt man immer weiter nach Helena hin, so steht sie dann dem Menschen, als wenn wir sie gegen Mitternacht hätten.

Diese durch Napoleons letzte Lebensjahre und Aufenthalt merkwürdig gewordene Insel ward 1539 von den Portugiesen am Tage der heiligen Helena entdeckt und dieser zu Ehren so genannt. Hundert und zwanzig Jahre darnach nahmen sie die Holländer weg und vor 90 Jahren erhielten sie die Engländer, um sie zur Erholungsstation für die nach Ostindien fahrenden Schiffer zu gebrauchen. Es ist schön warm dort das ganze Jahr, aber viel Nebel und viel Ratten, die das Leben beschwerlich machen. Jetzt bleibt nur Napoleons Grab dort merkwürdig, das fleißig von den Vorüberreisenden besucht wird.

Digitized by Google

Was von Napoleons Familie und einiges ihn selbst Betreffende noch zu erzählen ist, will ich Euch, meine Leser, berichten, während die Herren in Paris und in Frankreich noch geschäftig sind.

Nach der wiederhergestellten Regierung des Königs wurden alle Verwandte des Kaisers auf immer und auf ewige Zeiten aus Frankreich verbannt.

Seine durchl. Gemahlin, die Kaiserstochter von Östreich (mit welcher er in sehr gutem Vernehmen gelebt hat), verließ schon 1814 Frankreich, als die Verbündeten das erste Mal dasselbe besetzt und ihren Gemahl entthront hatten. Sie ging mit ihrem Sohne, dem ehemaligen kleinen Könige von Rom, nach Wien und erhielt zur Entschädigung das in Italien liegende Herzogthum Parma, führt den Titel Ihro Maj. die Kaiserin Erzherzogin bis auf den heutigen Tag, indem sie zugleich unbeschränkte Fürstin jenes Landes ist.

Ihr Sohn wird in Wien bei seinem kaiserlichen Großvater erzogen, führt den Titel Herzog von Reichstadt und hat große Güter in Östreich (deren Hauptort Reichstadt ist), auch zugleich den nächsten Rang nach den kaiserlichen Prinzen erhalten.

Die Brüder, Schwestern, Schwäger und die Mutter Napoleons haben mit Erlaubniß der vier Mächte (Östreich, Rußland, Preußen und England) ihren Aufenthalt theils in dem Östreichischen, theils in Italien, theils in Amerika genommen. Da diese Herren und Frauen durch und von Napoleon viel Geld bekommen haben, so leiden sie wenigstens keine Noth und können sogar in Herrlichkeit und Freuden leben. Das wollen wir ihnen auch gönnen, da sich, zumal die Brüder Napoleons, mehr gut als schlecht bezeigt haben. Nur einer aus seiner Familie, nämlich sein Schwager Murat hat ein schreckliches Ende genommen. Ich habe Euch bereits erzählt, daß dieser Murat ein tüchtiger Soldat und braver Degen war. Er hatte schon als Oberster Napoleons Schwester gehei-

Digitized by Google

rathet. Im Jahr 1806 machte ihn der Kaiser zum Großherzog von Berg, 1808 zum König von Neapel. In beiden Ländern hatte er sich gut betragen. Als er aber, wie ich schon erwähnt, in den Jahren 1814 und 1815 den Mantel nach dem Winde hing, bald für, bald wider die Alliirten, die ihm doch sein Königreich gelassen hatten, stritt, da ward er natürlich allen Parteien verdächtig. Als er nun durch jenen unglücklichen Feldzug 1815, in welchem die Östreicher seine feigen Soldaten überall schlugen und ihn aus dem Lande jagten, ein verbannter Flüchtling ward, da hielt er sich erst im Sommer 1815 in Frankreich, dann auf der Insel Corsika auf. Östreich bot ihm aber dieselbe Freistätte an, die seine Gemahlin schon hatte, nämlich die Stadt Triest; da wollte er auch hin, als es ihm plötzlich, wie er an den Küsten Neapels hinschiffte, einfiel, mit einiger Mannschaft, welche er auf 2 kleinen Schiffen mit sich führte, in seinem ehemaligen Reich, und zwar in der Provinz Calabrien, zu landen und zu versuchen, ob er nicht Anhänger finden würde, um wohl gar den alten, freilich eben nicht geliebten König zu vertreiben und den Thron wieder zu besteigen. Aber durch Verrath und schlechte Streiche der Bewohner jenes Striches fand er nach seiner Landung mehr Feinde als Freunde, und bald war er von denselben Leuten der Provinz, auf deren Beistand er gerechnet hatte, verhaftet; das geschah den 8. Oktober 1815. Sofort meldete man es nach Neapel; nun kam der Befehl, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, und von diesem ward er den 12. Oktober nach dem nämlichen Gesetzbuch, das er selbst als König dort eingeführt hatte, zum Tode verurtheilt und den 13. Oktober an Ort und Stelle erschossen. Viele wollten eine Vergeltung darin sehen, für dieselbe Todesart, die er an jenem Herzog von Enghien ausüben ließ und dessen Hinrichtung, wie man sagt, er vorzüglich betrieben hatte.

Digitized by Google

Noch will ich als Nachtrag einiges Geschichtliche Euch, meine Leser, geben, was die Familie Bonaparte im Allgemeinen betrifft. Diese stammt von der Insel Corsika, eine große Insel im sogenannten mittelländischen Meere, zwischen Frankreichs und Italiens Küsten liegend und seit 1769 Frankreich unterworfen. Dort lebte in der Stadt Ajaccio (sprich A-jak-tschi-o) Herr Karl von Bonaparte, ein armer Edelmann, von dem geringen Ertrag seines Landgutes. Er starb schon im Jahr 1785 und hinterließ seine Wittwe, die noch lebt, und acht Kinder; Napoleon war das zweite und den 15. August 1769 geborne Kind. Seine ersten Jahre verlebte er in dem Hause seiner Eltern; im zehnten Jahre kam er in eine französische Militärschule (Cadettenhaus), welche in der Stadt Brienne damals war; im Jahr 1783 kam er in eine ähnliche Anstalt nach Paris. Im Jahr 1785 ward er Unterlieutenant bei einem Artillerieregiment. In dieser Lage war er, als die französische Revolution ausbrach, für welche er gleich Anfangs sehr stimmte. Im Jahr 1792 ward er Commandant eines Bataillons Infanterie und befehligt, mit demselben nach seinem Vaterlande Corsika zu gehen, um den dortigen Aufruhr zu stillen, — das geschah auch. — Seine fernere Geschichte, und wie er sich zuerst bei einer Belagerung berühmt machte, das wird Euch noch erinnerlich sein.

Daß er schon in seinen frühesten Jahren ein fleißiger Schüler und von stiller, ernsthafter Art war, wissen Alle, die ihn damals kannten, — bös war sein Charakter nicht, — daß er späterhin so Manches gethan, was allerdings grausam und tyrannisch war, ist nicht zu rechtfertigen, kann aber mit der Lage entschuldigt werden, in welche Frankreich durch die Revolution und er zugleich mit versetzt war.

Auch ist zu gedenken, daß die erste Gemahlin des Kaisers Napoleon Josephine hieß. Er heirathete sie im Jahr 1796 als Wittwe eines in der Schreckens-

Digitized by Google

zeit hingerichteten Generals, Namens Beauharnois (sprich Boharnoa). Sie ward mit ihm zugleich den 2. December 1804 zur Kaiserin gekrönt und von ihm, wie schon erzählt, den 16. December 1809 geschieden, behielt den Titel Kaiserin und eine Million Thaler jährliche Einkünfte und ein schönes Lustschloß bei Paris: auf diesem ist sie im Frühjahr 1814 gestorben.

So wie es nun, meine Leser, Euch ganz deutlich und wahrhaft vorkommen wird, als ob eben jene Umwälzung dieses Staates eine große, noch nicht so da gewesene Weltbegebenheit ist, eben so wird Euch auch der Mann, der unter allen in jenem Ereignisse verflochtnen Personen am bedeutendsten auftrat, als ein außerordentlicher Mann erscheinen. Da ich indeß seiner nur deshalb gedenken mußte, weil er zu Frankreichs Geschichte gehört, so glaube ich das Nöthigste und Wichtigste gesagt zu haben und will nun mein Historienbuch vollenden.

Von Anfang der Friedensunterhandlungen an waren die Minister sehr beschäftigt gewesen, ihre Pflichten hinsichtlich ihrer Höfe zu erfüllen; die Gesandten der verbündeten Fürsten wollten also viel haben, die von Frankreich wenig geben.

Endlich kam den 20. November 1815 der allgemeine Friede zu Stande. Frankreich mußte außer dem, was schon einzeln requirirt worden war, 700 Millionen Franken Contribution an sämmtliche feindliche Mächte bezahlen; ferner 300 Millionen zu Erbauung von Festungen an Deutschlands Grenzen, gegen Frankreich zu. 150,000 Mann fremde Truppen sollten noch 3 Jahre Frankreich besetzt halten; dann wollte man sehen, wie es dort herginge, denn die Kaiser und Könige hatten es feierlichst ausgesprochen, daß die gesetzmäßig eingeführte Erbfolge einem jeden Monarchen durch die heilige Vereinigung zugleich gesichert werden sollte. Endlich aber mußten die Franzosen auch alle durch ihre früheren Eroberungen im Revo-

Digitized by Google

lutionskrieg erworbenen und nach Paris geführten Kunstschätze (Bilder, Bildsäulen, seltene Bücher u. s. w.) wieder zurückgeben; das that ihnen am wehesten und machte viel Lärm, aber jetzt hieß es: „friß Vogel oder stirb," und sie hatten es auch nicht besser, im Gegentheil noch schlimmer gemacht, zumal die Herren Marschälle und Kriegscommissäre!!

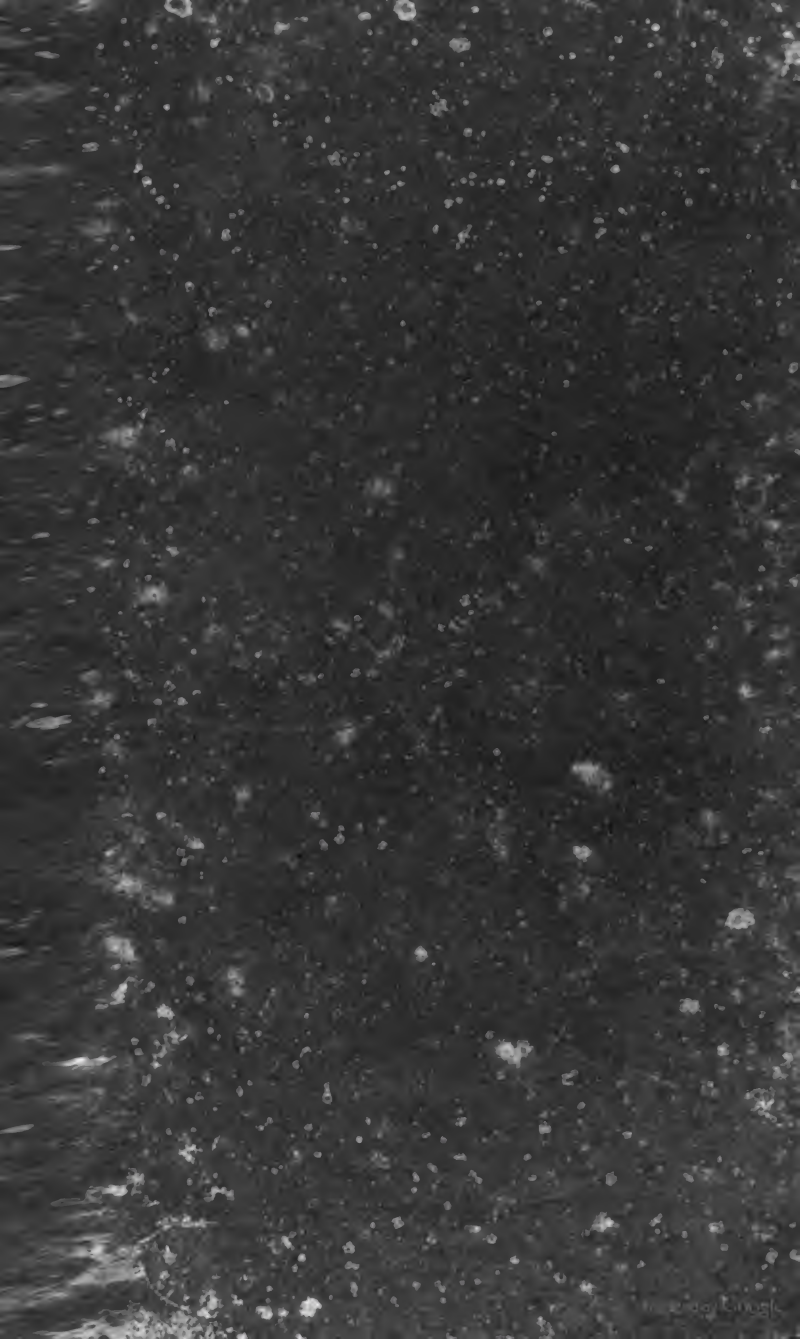
Jene Geldcontribution von 700 und 300 Millionen, in Summa 1000 Millionen (ungefähr 250 Millionen Thaler Conv. G. betragend) war eigentlich wenig gegen die ungeheuren Summen, die Frankreich seit 20 Jahren aus allen von den Franzosen besetzten Ländern gezogen hatte. So kam, zum Beweis dieses, bei der Vertheilung jener 700 Millionen unter die Fürsten, auf das Königreich Sachsen 6 Millionen Franken, das ist 1,500,000 Thaler; aber vier Mal mehr hatte dieses Land, das noch am schonendsten von den Franzosen behandelt ward, 1806 geben müssen.

Auch wurden, laut dieses Friedens, an den Grenzen gegen Deutschland einige Abtretungen von Frankreich gemacht, um jenes durch die Lage der Festungen sichern zu können. Die Festung Landau gehörte zu diesen Abtretungen. — Als aber Alles das abgeschlossen war, zogen die Herren fort, bis auf die Besatzungsarmee von 150,000 Mann, welche in Frankreich an den Grenzen gegen Holland und Deutschland aufgestellt und von dem Herzog von Wellington commandirt ward.

So hätte ich Euch, Ihr deutschen Bürger, den Verlauf dieser großen, einzigen Weltbegebenheit erzählt. Ihr werdet selbst in Eurem geraden Sinn und Verstand erwägen können, welchen Nutzen man sich aus dieser Geschichte nehmen kann; — ich aber hoffe und wünsche, daß ich Euch als ein rechter und ächter Geschichtsschreiber möge gefallen haben, und damit Gott befohlen!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DUE AUG 1 1927